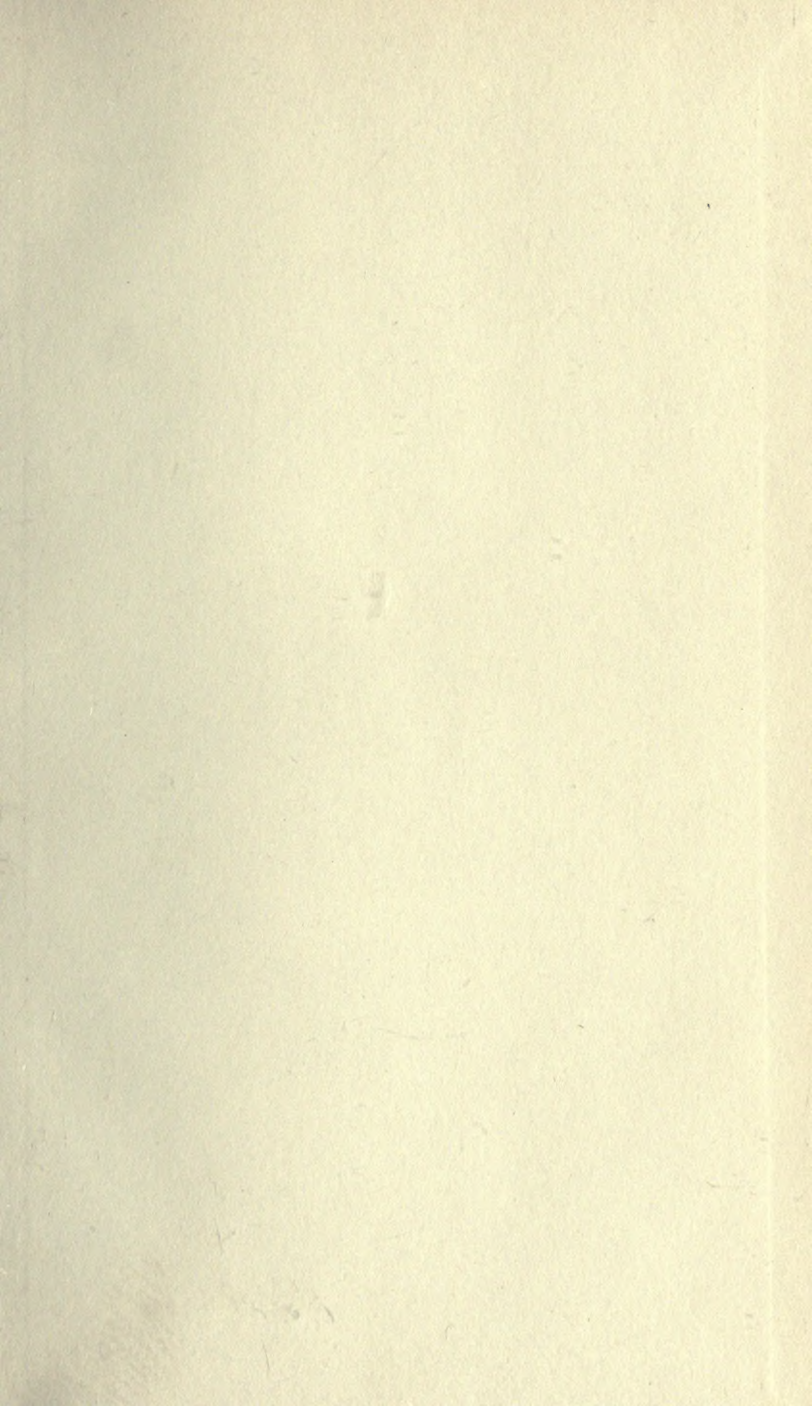
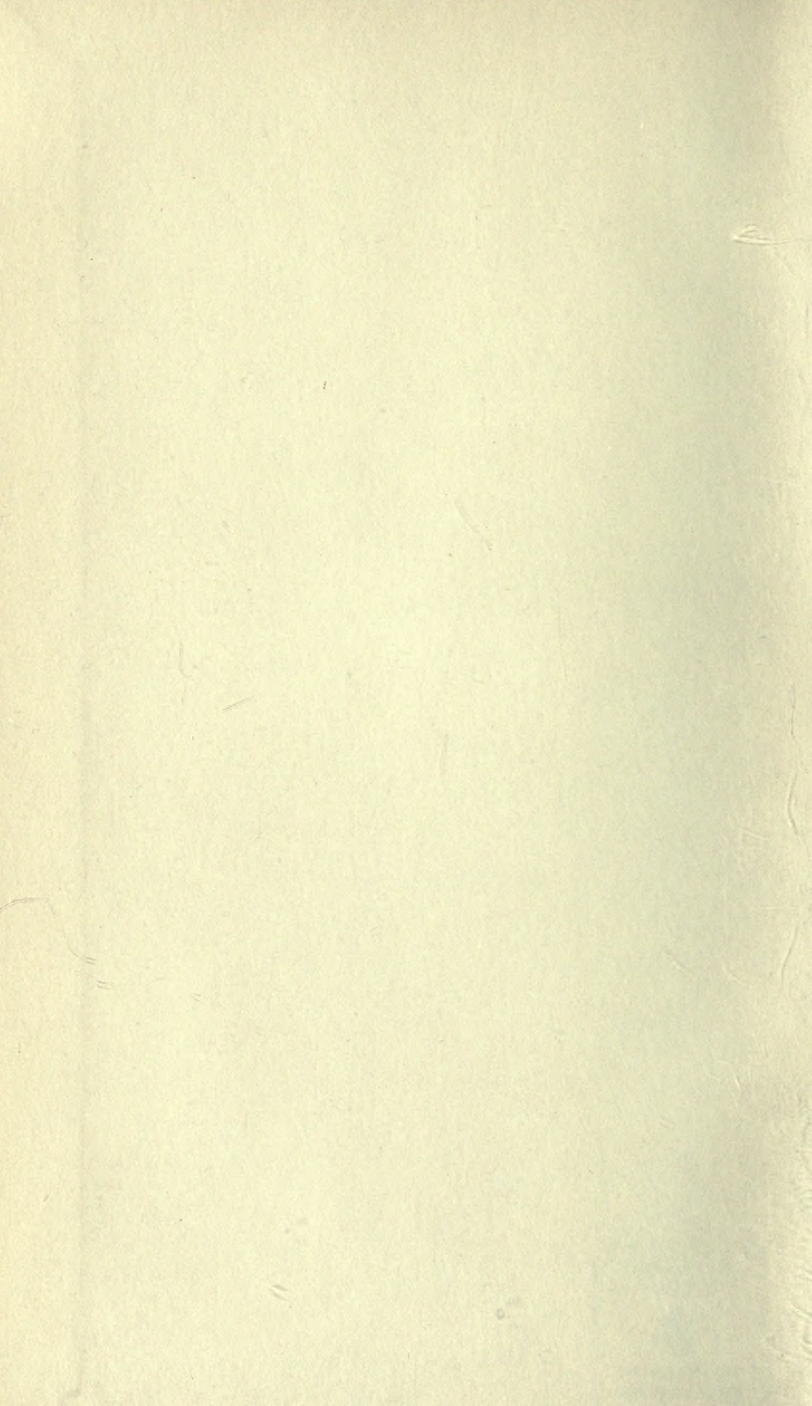
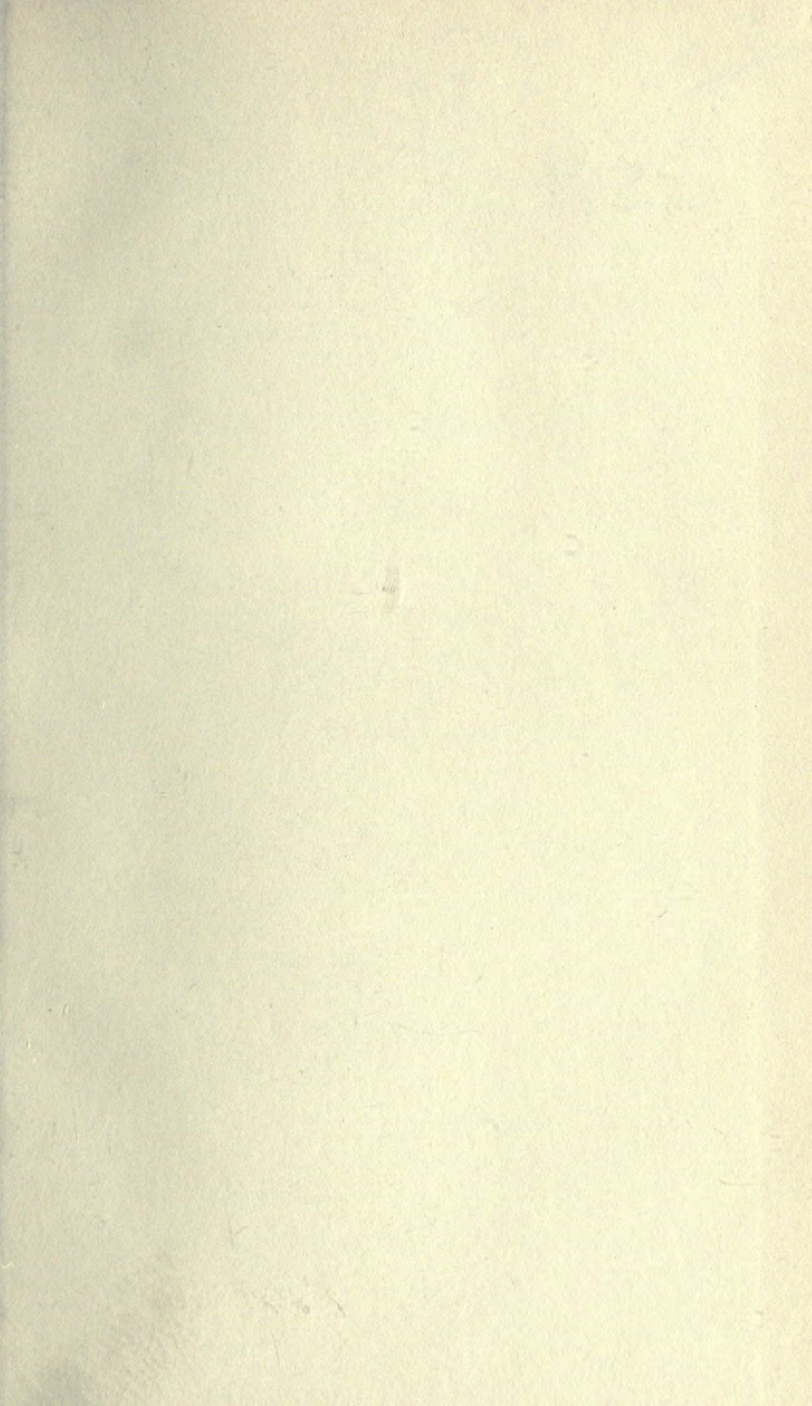
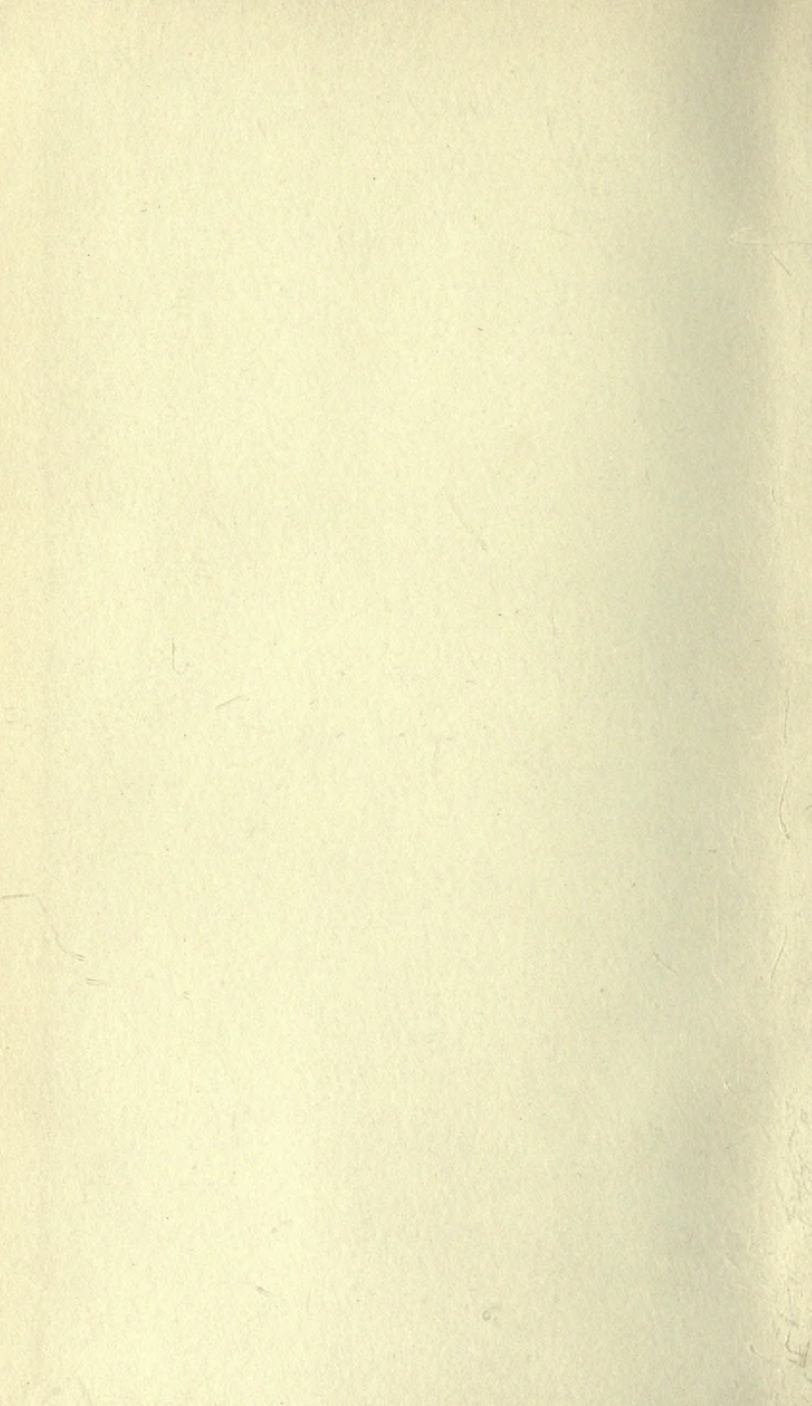










Goethes
Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach, Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer, Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz Muncker, Wolfgang von Oettingen, Otto Pniower, August Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Goethes Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

Achtundzwanzigster Band

Kampagne in Frankreich * Belagerung von Mainz

Mit Einleitung und Anmerkungen von Alfred Dove



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Einleitung

Die „Kampagne in Frankreich 1792“ mit ihrem Anhang „Belagerung von Mainz“ erschien zuerst im Mai 1822 im Cotta'schen Verlag; im übrigen ganz wie wir das Buch noch heute lesen, nur war ihm noch ein weiterer Titel vorgedruckt, den Goethe erst 1829 in der „vollständigen Ausgabe letzter Hand“ getilgt hat: „Aus meinem Leben. Zweiter Abteilung fünfter Teil.“ Dazu als Motto: „Auch ich in der Champagne“, wie „Auch ich in Arkadien“ bei der „Italienischen Reise“. Um Ursprung und Wesen dieser besonderen Schrift zu verstehen, bedarf es sonach der Erinnerung an die autobiographische Tätigkeit des Dichters im allgemeinen. Als Sechziger hatte er diese 1809 begonnen. Historische Besinnung verband sich mit noch unverminderter Gestaltungskraft zu der herrlichen Erscheinung von Dichtung und Wahrheit, wie sie 1811 bis 1814 in den ersten drei Teilen ans Licht trat. Mit dem vierten jedoch, der das Verhältnis zu Lili vorführen und mit dem Eintritt in Weimar endigen sollte, geriet die Erzählung ins Stocken. Goethe wandte sich vorerst dem leichteren Unternehmen zu, mit der späteren Epoche der Italienischen Reise eine „zweite Abteilung“ seiner Lebensbeschreibung zu eröffnen.

Abermals machte er indes die gleiche Erfahrung. In glücklichem Wurfe gelang in zwei Bänden von 1816 und 1817 die Schilderung der Wanderschaft; die Darstellung der folgenden Ruhezeit in Rom stieß dagegen auf Hindernisse, der abschließende dritte Band ward ebenfalls vertagt. Mittlerweile kam das siebzigste Lebensjahr heran; Naturforschung, Kunst- und Literaturbetrachtung gaben vollauf zu tun, auch die Herbstblüte der eigenen Poesie war noch nicht vergangen. Ohne die nunmehr zwiefache Aufgabe der Fortsetzung aus den Augen zu verlieren, hielt es der Dichter für geraten, den noch übrigen Stoff zur vollen Kenntnis seines Lebens auf jeden Fall in einem kunstlosen Notbau unterzubringen. Anfang 1819 schritt er zur Zusammenstellung seiner Annalen. Noch im nämlichen Jahr aber taucht in ihm plötzlich der Gedanke auf, einen dritten Anlauf zu ausgeführter Selbstbiographie zu nehmen; es entsteht der Plan zu unserem kriegsgeschichtlichen Bande, dessen vereinzelte Stellung im idealen Ganzen durch jene vorläufige Bezifferung ungefähr bemessen ward. Was war nun der Grund zu dem überraschenden Vorsatz?

Die späteren Annalen bemerken — chronologisch ungenau erst zu 1820 — geheimnisvoll: „Ich nahm den zweiten Aufenthalt in Rom wieder vor, um der Italienischen Reise einen notwendigen Fortgang anzuschließen; sodann aber fand ich mich bestimmt, die Kampagne von 1792 und die Belagerung von Mainz zu behandeln." Erst aus der Quelle der Annalen, den Tagebüchern, ergibt sich, obwohl auch sie eine offene Aussage vermeiden, das gesuchte Motiv mit genügender Sicherheit; es entsprang offenbar den politischen Eindrücken der

Gegenwart. Im Jahr 1819 wurde Deutschland durch Anzeichen revolutionärer Stimmung in der studierenden Jugend erschreckt, die Regierungen antworteten mit Maßregeln der Verfolgung und Unterdrückung. Goethes Tagebücher verzeichnen vom März bis zum Juli die Ermordung Kotzebues und ihre Aufnahme, die Entdeckung des Gießener Geheimbundes und einer angeblichen Verschwörung in Berlin. Anfang August versenkt er sich in den Frieden des zweiten römischen Aufenthalts; alsdann jedoch führt ihn die Karlsbader Reise ins Lager der aufgeregten Reaktion. Am 30. sah er den Fürsten Metternich und dessen diplomatische Umgebung kurz vor Schluß der verhängnisvollen Konferenz und „fand an ihm wie sonst einen gnädigen Herrn"; am Abend allein, rekapituliert er das Vernommene. Die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse selbst wurden ihm erst nach ihrer Annahme durch den Bundestag genau bekannt; sie bildeten das Tagesgespräch, während er auf der Rückreise einige Wochen in Amtsgeschäften in Jena verweilte. „Ich sinne jetzt mit ganz Deutschland über die wichtigen Resultate dieses Zusammenseins," schreibt der Dichter am 7. Oktober von dort an Zelter; am 10. führt er in Dornburg mit seinem Großherzog — ohne Zweifel eben darüber — Unterhaltung und Unterhandlung. Am 24. kehrt er von Jena zu Wagen nach Weimar heim, und da unterwegs auf herbstlich einsamer Fahrt wurde, wie das Tagebuch sagt, „an Ausführung biographischer Einzelheiten gedacht, besonders die erste französische Kampagne 1792." Auch zu Hause begrüßt ihn sofort die politische Frage des Moments: „Abends Hofrat Meyer. Die neue Schrift von Görres: Deutschland und die Revolution."

Also nicht die Idee des Krieges an sich, wie sie etwa 1806 oder 1813 durch neue Anschauung in ihm wiederbelebt werden mochte, hat Goethes historischen Sinn zu dem Gegenstand unserer Schrift zurückgeleitet. Die Revolution und ihre Bekämpfung! lautete das Stichwort der Zeit, worauf der Entschluß zu dieser besonderen autobiographischen Leistung in seiner Seele hervortrat. Was jetzt als Gespenst die Welt um ihn her beängstigend heimsuchte, hatte einst in leibhaftiger Wirklichkeit sein eigenes Gemüt bedrängt. Er gedachte der Tage, die ihm jene wüste Begebenheit mit ihren trostlosen Folgen in die deutlichste Nähe gerückt hatten. Den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, nennt das Vorwort zu Dichtung und Wahrheit die Hauptaufgabe der Biographie. „Ja die ungeheuren Bewegungen des allgemeinen politischen Weltlaufs," heißt es dort, „die auf mich wie auf die ganze Masse der Gleichzeitigen den größten Einfluß gehabt, mußten vorzüglich beachtet werden." In solchem Sinne ließ er damals den Siebenjährigen Krieg als Hintergrund seiner Knabenjahre erscheinen. Die ungleich bedeutsameren Berührungen seines Mannesalters mit der revolutionären Epoche lebendig zu vergegenwärtigen, erkannte er für diesen Augenblick als die dringendste seiner literarischen Pflichten; ist doch Pflicht, wie er selbst definiert, die Forderung des Tages. Sein Leben lang hat er den Aushauch der Poesie dazu benutzt, sich und anderen das Herz in bedrückender Gegenwart zu erleichtern. Solche Dichtung als Notwehr versuchte er ehedem auch den verstörenden Bildern der Revolutionszeit gegenüber, bis es endlich in Hermann und Dorothea wundervoll gelang, die Last dieser schreck-

lichen Tage dauernd abzuwälzen. Jene Gegenwart kehrte nun als Vergangenheit geisterhaft zurück — gab es nicht auch hierfür ein Mittel der Beschwörung? „Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen", verraten uns die Maximen und Reflexionen. Wie der Dichter erlöst jedoch auch der Historiker zugleich sein Publikum: angesichts einer öffentlichen Gefahr mußte Goethe dies äußere Ziel gerade jetzt als das wichtigere erscheinen.

Nicht als hätte ihm eine praktisch-politische Tendenz dabei vorgeschwebt, und am wenigsten dürfen wir gar an einseitige Parteibestrebung denken. Über die Revolution als solche urteilt er freilich heute noch ganz wie einst. Eben 1819 schrieb er im Rückblick auf 1793 in die Annalen: „Einem tätigen, produktiven Geiste, einem wahrhaft vaterländisch gesinnten und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es zu gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn besseres, ja nur anderes daraus erfolgen solle. Man wird ihm beistimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen sich nach Deutschland erstrecken, und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen." Allein er erwartet auch von der täppisch aufreizenden Reaktion im Stile des Metternichschen Systems durchaus keinen Segen. Die Mächte, sagte er gleich am 31. Oktober zum Kanzler von Müller, hätten in Kohlen geschlagen, die nun an Orte hingesprungen, wo man sie nicht haben wollte. Ja, er fühlte sogar eine gewisse Verwandtschaft heraus zwischen dem geistigen Trotz seiner eigenen Prometheusdichtung und den nun als dema-

gogisch verfemten Ideen der deutschen Studentenschaft. „Lasset ja das Manuskript nicht zu offenbar werden," schreibt er am 11. Mai 1820 an Zelter, „damit es nicht im Druck erscheine. Es käme unserer revolutionären Jugend als Evangelium recht willkommen, und die hohen Kommissionen zu Berlin und Mainz möchten zu meinen Jünglings-Grillen ein sträflich Gesicht machen. Merkwürdig ist es jedoch, daß dieses widerspenstige Feuer schon funfzig Jahre unter poetischer Asche fortglimmt, bis es zuletzt, real entzündliche Materialien ergreifend, in verderbliche Flammen auszubrechen droht." Man sieht: ein Karlsbader Beschluß im üblen Sinne war der Plan zu unserem Buche keinesfalls.

Wohl aber darf man von einer theoretisch-historischen Absicht hierbei reden; ein objektiv lehrreiches Bild glaubte der Dichter den Zeitgenossen in der Darstellung seiner Erfahrungen von 1792 und 1793 sicherlich vorzuhalten. „Unmittelbar und persönlich hatte er damals zwei Jahre das fürchterliche Zusammenbrechen aller Verhältnisse erlebt," wie es doch in der Tat durch die gleichen Fehler wie jetzt von beiden Seiten bewirkt worden. Oder hatte nicht zumal in der französischen Revolution ein zuvor ideal genährtes widerspenstiges Feuer, auf real entzündliche Stoffe hinübergreifend, verderbliche Flammen angefacht? Hatten nicht derzeit erst recht die Mächte durch ihren ungeschickten Feldzug in Kohlen geschlagen, die dann hinsprangen, wo man sie nicht haben wollte, an den Rhein? Um Beispiele der Geschichte wirksam vor Augen zu stellen, bedurfte es indessen nach Goethes eingeborener Überzeugung durchaus nicht stets allgemeiner Beleuchtung in großen historischen Gemälden; in dem Vorwort

zu den Memoiren des „Jungen Feldjägers" von 1824 betont er ausdrücklich im Gegenteil, daß das Einzelne, Besondere, Individuelle uns über Menschen und Begebenheiten den besten Aufschluß gibt. Was wir von öffentlichen Dingen vernehmen, wird nach ihm „erst wahrhaft historisch und anschaulich zugleich, wenn der einzelne, unbefangene, unbedeutende Mensch von wichtigen Vorfällen Zeugnis gibt, denen er nicht etwa aus Neugier oder Absicht, sondern gedrungen durch unwiderstehliche Notwendigkeit beiwohnt". Eben dies war sein eigener Fall gewesen. „Es ist mir lieb, daß ich das alles mit Augen gesehen habe," heißt es in einem Briefe vom 27. September 1792 mitten aus der Kampagne, „und daß ich, wenn von dieser wichtigen Epoche die Rede ist, sagen kann: et quorum pars minima fui." Im Herbst 1819 fühlte er sich getrieben, die Rede selber darauf hinzulenken.

Der folgende Winter verging in fleißiger Vorarbeit. Es galt, wie Goethe an Zelter schreibt, die Vergangenheit aus den lethëischen Überschwemmungen des Lebens wieder heraufzurufen. „Ich machte deshalb einen Auszug aus meinen Tagebüchern," berichtet er in den Annalen, „las mehrere auf jene Epochen bezügliche Werke und suchte manche Erinnerungen hervor." Die gleichzeitigen Notizen geben genaueren Bescheid. Die nur selten kurz unterbrochene Arbeit nahm die Zeit vom 8. Januar bis zum 23. März in Anspruch. Wichtige Vorfälle der Gegenwart, die dazwischen angemerkt werden, konnten den Eifer der Tätigkeit nur bestärken: in Spanien der wirkliche Ausbruch einer Revolution, die vom Hasse gegen das Königshaus eingegebene Ermordung

des Herzogs von Berry in Paris; auf der anderen Seite neue Wiener Konferenzen, über deren Verlauf Karl August den Freund wiederholt verständigte. Literarische Tageserscheinungen wirkten in gleichem Sinn; wie besonders die Memoiren der Madame Roland, die der Dichter mit bewunderndem Erstaunen las. In dem Auftreten solcher Charaktere und Talente erblickt er „den Hauptvorteil, welchen unselige Zeiten der Nachwelt überliefern"; sie gäben, fand er, „den abscheulichsten Tagen der Weltgeschichte in unseren Augen einen so hohen Wert". Mit umfassender Sorgfalt zog er die ältere einschlägige Literatur heran, Quellen und Bearbeitungen zur Geschichte des Feldzugs und der Belagerung selbst wie des Zeitalters überhaupt. Das Leben des Generals Dumouriez schätzte er bereits seit seinem Erscheinen 1795; schon damals hatte es ihn gefreut, dessen Vortrag mit seinen eigenen Erfahrungen und Bemerkungen in vollkommener Übereinstimmung zu finden. Jetzt stellte er ihm den drastischen Soldatenbericht des deutschen Magisters Laukhard an die Seite, während Girtanners zeitgenössisches Sammelwerk historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die Revolution gewährte. Zur Ergänzung der eigenen Aufzeichnungen, unter denen auch Briefe genannt werden, diente von neuem das schon während des Feldzugs zu Rate gezogene Journal, das der herzogliche Kämmerier Wagner unterwegs geführt. Auch das Studium von Karten, Plänen, Städteansichten, ja geschichtlichen Bildnissen wurde nicht versäumt. Auf solche Weise entstand ein chronologisch geordnetes Manuskript, das nun selbst im ganzen wieder als Tagebuch oder Diarium der Kampagne und der Belagerung be-

zeichnet wird. Von den friedlichen Zwischenszenen waren darin die Reiseaufenthalte in Pempelfort und Münster bereits in Grundzügen behandelt, der Winter in Weimar bis zum neuen Aufbruch ins Lager vor Mainz hingegen noch nicht. Es war auch im übrigen noch bei weitem kein schriftstellerisch komponierter und redigierter Text, aber doch schon die wesentliche Grundlage für einen solchen.

Es könnte daher als ein neues Rätsel erscheinen, daß Goethe sich dennoch lange nicht zur Vollendung des Werkes entschließen mochte. 1820 trat er die Reise nach Karlsbad schon im Frühling an, Sommer und Herbst blieben wie gewöhnlich frei von zusammenhängender Produktion. Allein auch der nächste Arbeitswinter wurde ganz anderen Dingen geweiht, vor allem der im Mai 1821 abgeschlossenen ersten Ausgabe der Wanderjahre. Nur ein einziges Mal blitzt bis dahin eine Erinnerung an den früheren Vorsatz flüchtig auf: am 11. April dieses Jahres hat Goethe „das Tagebuch der zwei Feldzüge durchgelesen". Es geschah in der alten politischen Ideenverbindung: am 5. und 9. hatten ihn Zeitungsnachrichten über das Vordringen einer österreichischen Armee gegen Neapel beschäftigt, ein diesmal erfolgreiches Seitenstück zu der antirevolutionären Kampagne von 1792. Dann wieder vollkommene Stille; ja Ende Oktober entsinnt sich der Dichter vielmehr einer älteren autobiographischen Schuld; er macht Vorarbeiten zum vierten Bande von Dichtung und Wahrheit und diktiert dafür „Lilis Geburtstag". Erst Anfang November führt wiederum jählings genug die Lektüre des Reineke Fuchs zur Kampagne zurück, deren ernstliche Ausarbeitung am 7. beginnt.

Von einer neuen zeitgeschichtlichen Anregung begegnet uns diesmal keine Spur. Aufklärung bietet allein das Bekenntnis in einem Briefe vom 12. Juni 1822 an Staatsrat Schulz: „Das wunderliche Unternehmen, mich in die schrecklichen Zustände von 92 und 93 zu versetzen, ist Ihnen wohl vor Augen gekommen, und ich wünsche, daß Sie es nicht mißbilligt haben. Ich bedurfte einer Arbeit, die mich den Winter über beschäftigte; die Darstellung reiner gefühlvoller Tage meines Lebens, wie der ersten Abteilung vierter Band fordert, wollte nicht gelingen, obgleich die Hälfte schon geschrieben ist; da griff ich zum Widerwärtigsten, das, durch milde Behandlung, wenigstens erträglich werden kann." Diese Worte bestätigen zugleich unsere Ansicht vom Ursprung des Plans zur Darstellung der Kampagne überhaupt. Die große Mehrzahl der Produktionen aus des Dichters späten Jahren entsprang, wie er selbst nicht verhehlt, einem ernsten Pflichtgefühl. Aber meist wirkte dies doch ganz von innen heraus, der Zwang lag lediglich in der Konsequenz des früheren Schaffens; Hand in Hand mit der Pflicht ging daher in solchen Fällen die Neigung. Gab den Anstoß zu unserem Buche dagegen der Lauf der Außenwelt, riefen unangenehme Eindrücke der Gegenwart die Erinnerung wach an verwandte Erfahrungen der Vergangenheit, so begreift sich, daß diesmal Pflichtgefühl und Abneigung lange miteinander stritten. Jener letzte Griff zum Widerwärtigsten bedeutete also heroische Selbstüberwindung. Denn unzweifelhaft lag kein anderer Stoff dem natürlichen Bereich der künstlerischen Betätigung Goethes so fern als „die unselige Weltgeschichte", wie er noch 1827 einmal

kurz und gut das Zeitalter der Revolutions- und napoleonischen Kriege nennt. Nur ungern löste er das sich selbst gegebene Wort durch eine wirkliche Darstellung aus dieser Sphäre ein. Noch bei der Ausführung empfand er entschiedenes Mißbehagen, das sich erst hinterdrein in Befriedigung verwandelte. „Die Kampagne gefällt mir selbst jetzt besser beim Lesen als im Schreiben," gesteht er am 5. September 1822 demselben Verehrer; „das Unheil geht denn doch so leicht hinter einander weg; es ist verdrießlich, aber lastet nicht."

Die am 7. November 1821 in Angriff genommene Herstellung des Textes dauerte über fünf Monate; kurz vor Weihnachten ging das erste Manuskript, Mitte April 1822 das letzte an Frommann nach Jena ab. „Meinen Winter", schreibt Goethe am 5. Februar mitten aus der Arbeit heraus an Zelter, „bringe ich beinahe in absoluter Einsamkeit zu, diktiere fleißig, so daß meine ganze Existenz wie auf dem Papiere steht." Zur Erholung durch Zwischenlektüre diente ein neues „bedeutendes Werk" über Spanien und die Revolution. In den Annalen wird offen die Schwierigkeit der Redaktion hervorgehoben. „Die Sonderung und Verknüpfung des Vorliegenden erforderte alle Aufmerksamkeit: man wollte durchaus wahr bleiben und zugleich den gebührenden Euphemismus nicht versäumen." An den Zwang zu schonender Wendung im Urteil über leitende Personen ist bei diesem Worte nicht zu denken; dergleichen verstand sich für Goethe als Autor längst von selbst. Gemeint ist vielmehr das ästhetische Gebot, im Realismus der Darstellung des Abstoßenden und Betrübenden Maß zu halten. Übrigens machte auch die wiederholte Prü-

fung des ersten Entwurfs auf die Richtigkeit der tatsächlichen Angaben noch viel zu schaffen. Erweiterte Lektüre, erneutes Studium von Karten und Plänen, vertrauliche Erkundigung und eigenes Nachsinnen griffen dabei zusammen. Vielleicht war dem Zweiundsiebzigjährigen nie zuvor eine literarische Leistung so sauer angekommen. Ward doch einmal ein schon revidierter Druckbogen zur Ausführung von Neukorrekturen durch Eilboten von Jena zurückverlangt; Professor Riemer empfing für die diesmal gesteigerte Mühe der üblichen Beihilfe besonderes Honorar. Auch an sich bequemere Partien, wie der zweite Aufenthalt in Trier, die Mosel- und Rheinfahrt, die Besuche in Pempelfort und Münster erhielten jetzt erst ihre bedeutsam entwickelte Gestalt. Völlig neu wurden eingeschaltet die Episode des älteren Abenteuers in Wernigerode, der Winter in Weimar mit den Berichten über Theater, Kunst und Poesie. Gewiß mit erleichtertem Herzen las der greise Verfasser die fertigen Abschnitte einzeln den Seinen vor. —

Das vollendete Werk ist, was der ursprüngliche Titel ankündigte: ein Bruchstück der Selbstbiographie des Dichters. Ein Jahr aus Goethes Leben — vom August 1792 bis 1793 — zieht an uns vorüber, die oberste Einheit liegt in seiner Person. So stellt sich das Buch im ganzen in eine Reihe mit Dichtung und Wahrheit und der Italienischen Reise; im einzelnen erinnert es bald an das Vorbild des einen, bald des anderen. Verfolgte der Autor von Dichtung und Wahrheit die Absicht, die Stufen seiner Entwicklung im allgemeinen aufzuzeigen und insbesondere den Zusammenhang darzutun, in dem seine Produktionen, namentlich die poetischen, mit ihnen

gestanden, so fehlt es in unserem Werke nicht an entsprechender Bemühung. Die Szenen der Rückfahrt, welche die „Zwischenrede" (S. 146 f.) nachdrücklich von der eigentlichen Kampagne scheidet, dienen dem ersteren Zweck, der unmittelbar anschließende kurze Bericht über das Leben in Weimar dem letzteren. Gemeinsam ist beiden der in Dichtung und Wahrheit angewandte Stil erzählend-erörternder Memoiren. Allein zugleich galt es doch — wir wissen, warum und wie sehr — noch einen anderen großen Gegenstand in seiner selbständigen Bedeutung hervorzuheben: die welterschütternde Begebenheit der Revolution, wie sie sich in den Kriegen von 1792 und 1793 dem Dichter und allen Zeitgenossen offenbarte. In gewissem Grade erfüllt auch dieses Thema das gesamte Buch; den Vordergrund nimmt es zu Anfang und zu Ende ein, in der Kampagne im engeren Sinn und in der Belagerung. Und hier nun waltet das Muster der Italienischen Reise vor, die ja ebenfalls der Person ein einziges großes Objekt, Italien in Kunst und Natur, um seiner selbst willen gegenüberstellte. Die Ähnlichkeit wächst, da es sich in den Feldzügen wieder um ein Reiseleben handelt. Auch Kampagne und Belagerung wählen deshalb den malerisch lebendigen Vortrag einer Tagebuchform, die stark an die Briefform der Italienischen Reise anklingt.

Es lohnt sich wohl, diesen Erscheinungen näherzutreten; wir gewinnen dabei einen Einblick in des Verfassers Werkstatt. Daß die Komposition ihre Schwierigkeiten hatte, sagt er uns selbst. Ursprünglich dachte er an eine historische Einleitung im Memoirenstil; ein Entwurf dazu hat sich unter seinen Papieren erhalten. Dieser

geht von Wandlungen in der sozialen Stimmung Deutschlands aus, welche während der Friedenszeit nach 1763 dem Gedanken einer Umwälzung immerhin entgegenkamen; der nationale Standpunkt beherrscht ja die Darstellung auch in Dichtung und Wahrheit. Dahinein treffen dann die auswärtigen Ereignisse: die Erhebungen Korsikas, Nordamerikas, endlich die der Franzosen; auch der Teilung Polens wird als des unsittlichen Schauspiels einer monarchischen Revolution gedacht. Den Beschluß macht Spannung und Ausbruch des Krieges zwischen dem revolutionären Frankreich und den deutschen Mächten. Goethe fühlte sich wohl ohnehin auf so hochpolitischem Gebiete nicht behaglich; jedenfalls aber schlugen künstlerische Gründe durch, wenn er nicht nur diese historische Einleitung, sondern ebenso eine geographische unterdrückte: jene „vielen topographischen und Lokalbetrachtungen", die nach dem Ausdruck eines handschriftlichen Fragments dem „wirklichen Eintritt ins Reiseleben" vorausgeschickt werden sollten. Ja auch dieser Punkt ward mit Überlegung scharf bestimmt. Ein vorläufiges Schema hatte mit der Abreise von Weimar angehoben, der sich die friedliche Begrüßung der Mutter in Frankfurt anreihen mußte. Allein erst überm Rhein, bei Politikern und Emigranten, eröffnete sich die historische Szenerie, die von dort in spannender Steigerung Goethes Fahrt bis ins Feldlager selbst begleitete. Als ein Sprung in die Sache — mit ungeduldigem „Gleich" — macht nun die Ankunft in Mainz den fast dramatischen Beginn, wie ihn der Dichter nach dem Vorgang seiner Romane auch bei der Italienischen Reise ähnlich wirksam beliebt hatte. Tonart und Tempo waren damit für die eigent-

liche Kampagne angegeben. Ihren Ausgang bildet, aus gleichem Gesichtspunkt gewählt, der Augenblick, wo sich der Dichter auf der Flucht nach dem Niederrhein vor den unmittelbaren Eindrücken der unseligen Weltgeschichte geborgen fühlte.

Die Darstellung folgt in Tagebuchform dem Reiseleben Schritt für Schritt durch Raum und Zeit. In der Zwischenrede rechtfertigt der Autor diese Vortragsweise mit der Bedeutung jedes einzelnen Moments. Doch beachte man wohl: bis zur Illusion einer vollen Gleichzeitigkeit der Berichterstattung, wie sie der Briefstil der Italienischen Reise erweckt, hat er es in der Kampagne doch nicht treiben wollen. Gleich der erste Satz macht mit der Wendung, daß Herr von Stein in Mainz eine Art Residentenstelle „versah", dem Leser den zeitlichen Abstand des Erzählten deutlich. Und so lebendig durch innerlich angewandte Kunst Vorgänge und Stimmungen von 1792 uns vergegenwärtigt werden, so ungezwungen läßt sich bisweilen äußerlich der Memoirenschreiber von 1822 vernehmen. So schließt die Erwähnung zweier im Elend des Rückzugs getaner neckischer Gelübde: „Und so gelobt' ich noch ein Drittes, das mir aber entfallen ist." Wenn es freilich zum 30. August einmal heißt: „Vom heutigen Tag versprachen wir uns Abenteuer," und ferner: „Ein Lager wird aufgeschlagen, und man zählt auf einige Tage Rast": so erkennen wir doch alsbald ein gespiegeltes Heut und historisches Präsens, da wir nur dreißig Zeilen weiter hören: „Der Tag ging hin, indessen besorgt' ich noch ein kleines Geschäft, dessen gute Folgen sich mir bis auf den heutigen Tag erstrecken." Ein Landkartenblatt „ward aufgezogen und dient mir

noch zur Wiedererinnerung jener für die Welt und mich so bedeutenden Tage". Zwei Stellen allein sind wirklich von der Regel auszunehmen, beide Mal, wo der Hin- wie der Rückweg Trier und Umgebung erreicht. Dort äußert der Autor den Wunsch, daß „irgend ein Ingenieur, welchen die gegenwärtigen Kriegsläufte in diese Gegend führen," das Römerdenkmal zu Igel ausmessen und zeichnen möge; hier „finden sich" von der gerühmten Freundlichkeit der Trierer „in diesem Augenblicke wohl noch Spuren", von ihrer Fröhlichkeit dagegen „in einem so widerwärtigen Zustande" natürlich kaum. Da erzählt nicht der Reisige von voreinst vollbrachten Taten und ausgestandenen Leiden: der Reisende schreibt uns, wie sonst aus Italien, aus dem römisch überhauchten Trier. Denn das ist doch im großen der innere wie der äußere Unterschied zwischen beiden Werken. Die Italienische Reise spricht zu uns mit Recht in ernstgemeintem Präsens, weil sie ein ewig Gegenwärtiges in Natur und Kunst aus der frohen Anschauung des Wanderers in die unsere hinüberführen will, ein Schönes, dessen Unvergänglichkeit wir wünschen müssen. Die Kampagne hüllt den Verlauf einer häßlich bedeutsamen Vergangenheit, deren Wiederkehr wir so wenig begehren sollen wie der Augenzeuge selbst — ein solches Objekt hüllt sie schonend ins Präteritum. Durch wunderbare Verbindung von Tagebuchlicht und Memoirenwiderschein, durch ein Schweben des Gegenstandes zwischen greifbarer Nähe und unschädlicher Ferne ward die von Goethe gewollte Wirkung sicher erzielt. Im Genuß vollkommener historischer Anschaulichkeit sollte die Gegenwart eine abschreckende Vergangenheit desto klarer als solche erkennen und verwerfen.

Überhaupt, wenn für Freunde des Goethischen Genius die Italienische Reise größeren Reiz besitzen wird durch die frische Äußerung seiner eigensten Natur: als schriftstellerische Kunstleistung müssen wir die Kampagne im engeren Sinne trotzdem höher schätzen. Denn hier hat der autobiographische Monolog kraft menschlicher Teilnahme eine breit angelegte, figurenreich auf- und absteigende geschichtliche Handlung in sich aufgenommen, deren Vorbereitungen und Zusammenhänge dank dem Verzicht auf jegliche Einleitung nun an schicklichen Stellen mit echt epischem Griff in die eigenen Erfahrungen des Erzählers eingeflochten werden. Hier sind die mannigfachsten Hilfsmittel der Komposition erfinderisch gebraucht, um der Gefahr eintöniger Zeichnung der traurigen Wirklichkeit zu entgehen. Heitere und ernste Begegnisse empfangen durch Abrundung und Ausdeutung novellistischen Wert; malerische Bemerkungen dienen zum Schmuck, naturwissenschaftliche Beobachtungen zur Unterbrechung. Historische Erinnerungen steigen in Gestalt beziehungsreicher Episoden auf; das Volksleben, innere Sitte wie äußeres Gerät, wird auf fremdem Boden mit Liebe betrachtet und erklärt. Auf dem Hin- und Rückwege fällt, wo es angeht, doch auch hier ein tröstlicher Blick auf Züge der Landschaft, Werke der Bau- und Bildnerkunst; der hindurchgehenden psychologischen Reflexion in ihrer Feinheit und Tiefe nicht erst zu gedenken. Alles dies spielt zerstreuend und lindernd herein in die eine gewaltige Begebenheit, deren Druck wir nichtsdestoweniger in tausend Einzelheiten mitempfinden, deren verhängnisvollen Gehalt der Erzähler selbst am entscheidenden Wendepunkt wie ein Seher Homers den Genossen des Zugs

und in ihnen uns verkündet. Auch die Sprache bewegt sich noch frei mit edler Gelenkigkeit und Kraft: mit nie versiegendem Reichtum stattet sie die Beschreibung der immer gleichen Unbilden aus, deren Wiederkehr dennoch als solche dem Leser zu Gemüte dringt. Höchst selten verrät eine Kleinigkeit die Manier des Alters. —

Meisterhafter hat selbst Goethe das Problem einer gleichzeitigen Sonderung und Verknüpfung nie gelöst, als da, wo er uns bei der Talfahrt auf dem Rhein mit musikalisch sanftem Stimmungswechsel vom Abschluß der eigentlichen Kampagne in die Zwischenrede hinübergleiten läßt, um hier nach Inhalt und Form die Welt von Dichtung und Wahrheit um uns aufzutun. So tief greift die Scheidung zwar auch in der Sache nicht, daß die Einheit des Ganzen irgend verloren ginge. Schon die Kampagne enthielt ja in ihren zur Erholung dienenden Seitenblicken manches Selbstbiographische entgegengesetzter Art: zumal die Beschäftigung mit der Farbenlehre, oder aus Anlaß der mütterlichen Einladung, sich um eine Ratsherrnstelle in Frankfurt zu bewerben, die Gegenüberstellung der dort verlebten Kindheit und der jetzigen Lebensumstände in Weimar. Und umgekehrt ziehen auch die Wolkenschatten vom Feldzug her in Gestalt der Scharen von flüchtigen Emigrierten häufig genug über die ruhige Fläche der folgenden Erzählung hin. In der Hauptsache jedoch ist dieser Teil des Buchs zur Entfaltung der inneren Zustände des Autors in jener Epoche bestimmt. Was die freundlichen Begegnungen in Pempelfort, Duisburg und Münster anschaulich lehren sollen, wird zuvor in der Zwischenrede genetisch erklärend dargelegt. Uns begegnet so deutlich ein zweites Thema des

ganzen Werks, merkwürdigerweise ebenso wie das erste von außen angeregt, nur seinem Charakter gemäß nicht politisch wie dieses, sondern literarisch.

Seit 1806 las man in Hubers hinterlassenen Werken einen Brief, den dieser Jugendfreund Schillers 1792 aus Mainz unmittelbar nach dem Zusammentreffen mit dem zur Kampagne reisenden Dichter an Körner gerichtet hatte. Lob und Tadel laufen darin über Goethe durcheinander, indessen das Befremden überwiegt. „Die ihn früher kannten," heißt es, „finden, daß seine Physiognomie etwas ausgezeichnet Sinnliches und Erschlafftes bekommen hat." Huber glaubt denn auch „an Begeisterung für ein höheres Ziel in Goethe nicht mehr, sondern an das Studium einer gewissen weisen Sinnlichkeit, deren Ideal er vorzüglich in Italien zusammen gebaut haben mag, und in welche denn mannigfaltige und, gegen seinen ehemaligen Geist, oberflächliche Beschäftigungen mit wissenschaftlichen und andern vorhandenen Gegenständen mit einschlagen". Goethe, der inzwischen in der Periode seines Umgangs mit Schiller die Welt von seiner andauernden Begeisterung für höhere Ziele hinlänglich überführt hatte, konnte diese Charakteristik mit objektiver Ruhe würdigen; aber aus dem Gedächtnis verlor er sie seitdem nicht mehr. 1819 notierte er in seine Annalen zum Jahre 1792: „Bei meinem Besuch in Mainz, Düsseldorf und Münster konnte ich bemerken, daß meine alten Freunde mich nicht recht wieder erkennen wollten, wovon uns in Hubers Schriften ein Wahrzeichen übrig geblieben, dessen psychische Entwicklung gegenwärtig nicht schwer fallen sollte." Und so nahm er sich denn für unser Werk die Lösung eben

dieser Ausgabe vor. In dem oben erwähnten vorläufigen Schema heißt es angebrachtermaßen unter Mainz: „Mir ward unwohl in der Gesellschaft. Damalige Reflexion darüber. Aufgeklärt durch Hubers Lebensbeschreibung und Briefe.“ Und am Rande ausführlich dazu: „Schwer zu entziffernde Komplikation innerer Geistesverhältnisse und äußerer zudringenden Umstände. Auf Kunst und Natur drang ich los als auf Objekte, suchte nach Begriffen von beiden. Zerstörte alle Sentimentalität in mir und litt also Schaden am nahverwandten Sittlich-Ideellen. Neigte mich in solcher Hinsicht ganz zu einem strengen Realismus.“ Wie sehr aber wäre durch derartige Erörterungen gleich am Eingang die lebhafte Exposition der Kampagne als solcher beschwert und verdunkelt worden! Der Künstler überwand nach Goethes selbstbiographischem Brauche den Historiker. Er berührte die Mainzer Geselligkeit kurz und vertuschte wohlwollend die inneren Gegensätze; einzig den politischen, der ja am Platze war, streift er leise. Das Thema flüchtete gleichsam mit dem Autor an den Niederrhein.

Bewundernswert, einfach und tief, vollbringt nun die Zwischenrede jene Entzifferung und gibt so das leitende Motiv für die folgenden Auftritte an. Der sehnsüchtig-idealistischen Jugendzeit, wie sie in Dichtung und Wahrheit geschildert worden, steht hier der männliche Realismus späterer Tage gegenüber. Doch stellt sich auch er der „freieren Lebensübersicht“ des Greises bereits als „wunderliche Epoche“ dar, die mit großartiger Ruhe von oben herab betrachtet wird. Im Jacobischen Hause zu Pempelfort betritt der weiter ent-

wickelte „gottgeführte Mensch“ die Stätte der stehengebliebenen Sentimentalen, und keines findet sich im anderen mehr zurecht. Man hat richtig betont, daß Goethes Briefe nach dem Besuch das herzlichste Einvernehmen warm bezeugen; ja er selber datiert an anderer Stelle das ausbrechende Gefühl einer wesentlichen geistigen Entfremdung von einem späteren Moment: der Einkehr Jacobis in Weimar 1805. Die Vertauschung des Ortes, Mainz mit Pempelfort, hat so auch eine gewisse Verschiebung der Zeit zur Folge gehabt. Die allgemeine autobiographische Wahrheit bleibt jedoch bestehen: in Goethe selbst hatte damals schon jene Wandlung sich vollzogen, die über sein künftiges Verhältnis zu Jacobi entschied. Auch die dergestalt anachronistisch beleuchteten Einzelvorgänge werden nicht erfunden sein. Dagegen täuscht uns der Dichter als solcher absichtlich, wenn er im Schlußsatz der Zwischenrede dreist versichert, daß er „ungern dem Trieb widerstehe, diese vor vielen Jahren flüchtig verfaßten Blätter nach gegenwärtiger Einsicht und Überzeugung umzuschreiben“. Gerade das, was er ableugnet, hat er wirkungsvoll getan.

Mit besonderer Zartheit durchgeführt, stellt sich uns im Verkehr mit der Fürstin Gallitzin zu Münster eine Variation des gleichen Themas dar. Der Gegensatz zwischen Sehnsuchtsleben und Hingebung an die Wirklichkeit ist hier zu religiöser Höhe emporgehoben: katholische Kirchen- und Goethische Weltfrömmigkeit berühren sich, werbend und ablehnend, doch einander duldend. Die vorhergehende Begegnung mit Plessing in Duisburg, unbedeutend wie sie an sich gewesen, wurde bei der Vor-

arbeit zur Kampagne im Frühjahr 1820 flüchtig abgetan; zur jetzigen Behandlung führte wiederum ein äußerer Anstoß. Im November überschickte Dr. Kannegießer, Rektor zu Prenzlau, sein Gymnasialprogramm: „Über Goethes Harzreise im Winter", das den Dichter dazu aufregte, wie er sagt, durch einen eigenen im März 1821 verfaßten Kommentar zu dem abstrusen Gedichte die mit Neigung versuchte Entzifferung dankbar zu erwidern. Hier skizziert er leicht, ohne Plessing zu nennen, das Abenteuer aus seiner frühesten Weimarer Zeit, mit dem Zusatz: „In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen." Wann aber sollte es eigentlich dazu kommen? An eine Fortsetzung von Dichtung und Wahrheit über die Schwelle von Weimar herab dachte Goethe, abgesehen von der Italienischen Reise, niemals ernstlich; Rücksichten auf Hof und Gesellschaft verboten die vollständige Darlegung seines dortigen Lebens. Was davon mitzuteilen war, sollte in den Annalen, in historischen Übersichten über seine wissenschaftlichen Bestrebungen und besonders im Briefwechsel mit Schiller seinen Ausdruck finden. Da gewährte die Schlußredaktion der Kampagne die Gelegenheit, unter Vorbehalt künftiger Betrachtung der Harzreise in ihrem Wert für seine Bergbaustudien das persönliche Erlebnis in Wernigerode jetzt als Einlage anzubringen: in der Schale des Kontrastes den Kern einer Parallele. Wird doch hier nun bereits am Saume der alten Wertherzeit dem geborenen und unverbesserlichen Seelengrübler Plessing von Goethe selbst, noch nicht streng, aber mild, der erlösende Realismus gepredigt.

Bis hierher wird man vielleicht das friedliche Mittel-

stück unseres Buchs — wir könnten es das Andante der Kampagne nennen — dem leidvoll bewegten Satze des Feldzuges selbst nicht unebenbürtig finden. Eine kleine Stillosigkeit, daß der Autor zweimal die Freunde, die Leser auf künftige Schriften verweist, fällt kaum ins Gewicht. Desto mehr überrascht uns die Unvollkommenheit des angehängten Kapitels über den Winteraufenthalt in Weimar. Von ihm war während der Vorarbeit von 1820, wie gesagt, noch nicht die Rede. Erst am 3. Februar 1822 — schon war der vierzehnte Druckbogen der Kampagne revidiert — wurde mit dem Freunde Meyer das Programm besprochen; noch sechs Wochen später gab dieser zweifelhafte Kunstverständige von neuem seine Stimme zur Sache ab — nicht umsonst erhielt er im Text eine doppelte ehrende Erwähnung. Unerklärlich bleibt indes immer das letzte Resultat. Auf das Wesentliche der weimarischen Verhältnisse war natürlich nicht einzugehen. Über die häuslichen Umstände wird am Schlusse poetisch ein lieblicher Schleier gebreitet; die entsprechende Hindeutung am Anfang gibt dagegen ein Rätsel auf, hinterläßt uns daher das Gegenteil des gewünschten Eindrucks. Klar und lehrreich entwickelt der Autor den Einfluß der Revolution auf seine Poesie, die dabei die unbefangenste Selbstkritik erfährt; ein notwendiger Bestandteil unseres Buchs, nebst dem kurzen, doch kräftigen Hinweis auf die fortwütende äußere Weltbewegung der eigentliche Zweck dieses kleinen Abschnitts. Auch die formell nicht sehr glücklich gefaßten Mitteilungen über das Theater bilden trotzdem eine passende Grundlage für die Betrachtung der eigenen Dramen. Was aber soll man dazu sagen, daß mitten zwischen beides außer der entbehrlichen Notiz

über Meyers chromatische Kunstversuche in fast wörtlichem Auszug eine schon 1807 veröffentlichte Rezension der Gemmensammlung eingeschoben ist, welche die Fürstin Gallitzin dem Dichter zum Studium mitgegeben hatte? Es geschah, wie der Text uns ehrlich merken läßt, in dem Wunsch, von dem späteren Schicksal der Sammlung etwas zu erfahren. Mit Betrübnis sehen wir ein Goethisches Meisterwerk, das sich an ein großes historisches Interesse der Mit- und Nachwelt wendet, hier plötzlich entstellt durch den greisenhaften Zug verfallender künstlerischer Selbstbeherrschung. —

Die Belagerung von Mainz will und konnte nichts anderes vorstellen wollen, als ein leicht behandeltes Finale des ganzen Buchs. Das stationäre Übel, wie Goethe es im Unterschied vom beweglichen der Kampagne nennt, ließ den einzelnen Zuschauer eine erzählbare Gesamthandlung nicht erkennen. Bei ausführlicher Darstellung wuchs die Eintönigkeit hier sicherlich ins Unleidliche. Mit sparsamer Kunst macht der Dichter, ohne der Wahrheit Eintrag zu tun, aus der Not eine Tugend. Diese kleinen, oft formlosen Tagebuchsätze über Erscheinungen und Vorfälle des Kampf- und Lagerlebens, dies lose Notizblatt, das die Wahrnehmungen des Ohrs in schlafloser Nacht registriert, die eingestandene Lücke in den Aufzeichnungen, die auf das Einerlei des ängstlichen Zustandes zurückgeführt wird — in alledem liegt eine negative Malerei, die der positiven in dem seltenen Fall, wo sich Stoff zu lebhafter Schilderung einmaliger Begebenheiten oder wiederkehrender Eindrücke darbot, zu desto größerer Wirkung verhilft. Zur größten gelangen dadurch zuletzt die fesselnd entrollten Bilder des Auszugs

der Besiegten, der jammervollen Verwüstung in der so mühsam wiedereroberten Stadt. Diesem Anblick hatte Goethe in den Annalen symbolische Bedeutung für die gleichzeitige Weltgeschichte beigemessen. Nun enthüllt er mit künstlerischer Sorgfalt in abschreckenden Zügen, was daraus ward, wenn revolutionäre Influenzen sich nach Deutschland erstreckten, und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergriffen. Für ihn selbst, der Revolution und blutige Reaktion gleich sehr verdammt, ist symbolisch, wie er mit eigenem Leibe den fliehenden Bösewicht gegen das Rachegelüst der Menge deckt und sich beim Freunde verteidigt: „Es liegt nun einmal in meiner Natur: ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als Unordnung ertragen."

Besondere Beachtung verdient der überaus niederschlagende Ausgang unseres Buchs. Folgten auf die traurige Kampagne die nur halb erquicklichen Freundschaftsbesuche und ein peinlicher Bericht über die widerwärtige Wirkung der auf die Revolution anspielenden Dramen des Dichters, so empfangen wir auch nach den Greueln der Belagerung schlechten Trost. Der Auftritt mit Schlosser in Heidelberg kehrt die Pempelforter Szene um. Diesmal schwärmt Goethe als Idealist mit seinem in der Langenweile des Lagers ersonnenen Plan einer deutschen Farbenlehr=Akademie; auch so jedoch steht er allein, denn der Schwager als Kenner der Welt vergällt ihm die Freude mit höhnischer Prophezeiung. Als leer wird die nächste Folgezeit beiseite geschoben; nur der Abschied des Herzogs vom preußischen Heeresdienst, Goethes eigene Trennung von heiteren Gefährten, vom geliebten Harz, geben Anlaß zu stark elegischen Klage=

tönen. Am Ende der düsterste Schlußakkord mit der Aussicht auf 1806, die so leicht durch den Lichtblick auf 1813 zu ersetzen war! Wir bewundern noch einmal die geistige Einheit der Komposition: die inneren, individuellen Erlebnisse der dargestellten Epoche stimmen zu den äußeren allgemeinen. Doch das Ganze bildet nicht bloß den freudenärmsten Teil der Goethischen Lebensbeschreibung; im weiten Umkreis der Werke vergleichen sich ihm in dem Mangel an erhebendem Gehalt wohl nur jene Dichtungen aus den Tagen der Revolution vom Groß-Cophta bis zum Reineke. Die historische Abwehr der Vergangenheit fiel so wenig aufrichtend aus wie einst die poetische der Gegenwart. Der Schöpfer des herrlichen Spruchs: „Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt,“ hatte sich in politischem Pflichtgefühl dazu verurteilt, das einzige Mal, wo er als Biograph das Nebenamt des Historikers versah, einen Gegenstand zu ergreifen, der anstatt der Begeisterung Abscheu erwecken sollte. Was ihn selber wenigstens an dem vollbrachten Werke befriedigt hat, war allein das Bewußtsein, der Wahrheit treu und dabei zugleich so ästhetisch geblieben zu sein, als die häßliche Wirklichkeit erlaubte. —

Als das Buch ans Licht trat, herrschte die Reaktion in Europa, vor allem in Deutschland unumschränkt; niemand ahnte im Publikum seinen Zusammenhang mit der öffentlichen Gemütsbewegung des Jahres 1819. Man begrüßte es als neue Offenbarung Goethes über sich selbst und über ein merkwürdiges Zeitalter. Was er von der Revolution dachte, war männiglich bekannt; daß und wie er als Kriegsberichterstatter auftrat, überraschte

und beschäftigte die Leser. Karl August war recht zufrieden; wie gut nahm er sich in dem Werke aus! Charlotte von Schiller fand des Dichters Leben und Zustand treffend gezeichnet, die neuen Helden und ihre Schicksale mit homerischer Treue geschildert, das poetische Interesse so moderner Begebenheiten allerdings nur mäßig groß. Therese Huber, die 1806 das abschätzige Urteil ihres Gatten über den Goethe von 1792 veröffentlicht hatte, bekannte nun reuig, daß dieser klare, milde, reiche Mensch jede Epoche zweckgemäß durchschritten, jeden äußeren Einfluß zu seinem Gedeihen benutzt habe. Da er nicht schmeichle, nicht reklamiere, würden freilich die Preußen seine Erzählung nicht gern lesen, die wenigsten ihm für seine hellen Ansichten Dank wissen. Sie vergaß, wie man sieht, gleich dem Schlusse des Buchs die Jahre der Läuterung und Befreiung. Der Kernpreuße Zelter erblickte „das Unheil aus dem schnöden Pfuschwesen denn doch so dargestellt, daß man nicht vor Scham verzweifeln muß und dazwischen manchmal lächeln kann. Das sollen die Prahlhänse, die Geschichtschreiber wohl bleiben lassen.“ Die drastisch-ergötzliche Wirkung verstärkte sich ihm bei zweiter Lesung. Mehr besagte die Anerkennung, die der Berliner Obermilitärarzt Rosenmeier aussprach; denn er war als Feldscher in der Champagne dabeigewesen, wo ihn der Dichter zweimal bei der Arbeit so natürlich angeredet hatte, daß er meinte, der sei vom Metier. „Bei Gott!“ rief er aus, „ich dachte, ich wäre noch mitten in der Patsche drin, so einfältig und wahr hat der Mann die Sache in ihren Winkeln betrachtet und von sich gegeben.“ Wilhelm Grimm in seinem Studierzimmer kam dagegen alles zierlich und

kunstreich geordnet vor, schön in Farben gesetzt; auch auf diesem Wege gewinne man einen sehr bestimmten Eindruck von Goethes Wesen. Merkwürdig, ja nach seinem romantischen Begriff von Poesie sogar anstößig war ihm des Dichters Hang zur Beobachtung mitten in Unruhe und Gefahr. Das reifste Urteil hat gleich im ersten Augenblick Sulpiz Boisserée gefällt: „Ich erinnere mich nicht, das wilde, zerstörende Kriegsleben in seiner Verflechtung mit dem stets fortwebenden, erhaltenden Gewohnheitsleben irgend so wahr und in so auffallendem Gegensatze dargestellt gefunden zu haben. Wie selten mag sich aber auch der Fall ereignen, daß ein so genialer, der schriftstellerischen Kunst mächtiger Mann unmittelbar an den gewaltigsten Begebenheiten als ruhiger Beobachter teilnimmt!"

Was die Mitwelt als Blume gepflückt, flocht die Nachwelt in den Kranz. Daß in der Gesamtheit der Werke Goethes Kampagne und Belagerung selten die Augen besonders auf sich zogen, nimmt nicht wunder; fortzeugend haben sie für sich auf die Literaturentwicklung kaum gewirkt. Generell, in der Form, erinnert an sie die funfzig Jahr später aus neuen, sehr anders gearteten Feldzügen üppig hervorsprossende Kriegsberichterstattung. Allein sie erwuchs journalistisch aus wilder Wurzel; und selbst bei den Büchern, zu denen sie dann literarisch, bisweilen schön und gediegen, verarbeitet wurde, läßt sich von Goethischem Einfluß meist nur reden in dem allgemeinen Sinn, daß sein Geist, seine Kunst überhaupt in der deutschen Schriftwelt sichtlich weiter atmen. Speziell kam das Werk des Dichters durch seinen Inhalt der aufblühenden wissenschaftlichen Geschicht-

schreibung entgegen. Aber diese wandte sich bald für die eigentlich historische Darstellung der Epoche an urkundlicher begründete, technischer gefaßte Berichte und gewöhnte so auch die Wißbegier des Publikums, Goethes anmutige Zustandsschilderung als entbehrliches Beiwerk zu betrachten. Erst spät, in der Fremde, vollzog sich nach dieser Richtung ein merkwürdiger Umschwung in der Schätzung unseres Buchs. Arthur Chuquet, heut einer der angesehensten nationalen Geschichtschreiber im republikanischen Frankreich, ging ursprünglich aus vom gründlichsten Studium der deutschen Sprache und Literatur. Patriotisch beseelt, aber offenen Sinns für das menschlich Edle in jeder Volksgestalt, las er Goethes Kampagne nahezu mit dem Gefühl, welches uns die Germanien berührenden Schriften des Tacitus einflößen. Er beschloß, der heimischen Jugend beim deutschen Unterricht eine philologisch-historisch erläuterte Ausgabe des Textes vorzulegen, bis zu dem Punkt, wo der eingedrungene Feind die französische Grenze gedemütigt rückwärts überschreitet. Die vortreffliche Arbeit erschien 1884 und erlebte 1899 die vierte Auflage. Durch sie wurden andere Editionen und mehrere Übersetzungen hervorgelockt, so daß unser Dichter heute dortzuland wohl am meisten und besten durch dies sein Schmerzenskind bekannt ist. Denn wenigstens Chuquet selber hat nichts versäumt, um mit der Kenntnis zugleich Verehrung zu verbreiten. Auch sein eigenes historisches Hauptwerk über die Revolutionskriege, das in den drei ersten Bänden den Feldzug von 1792, im siebenten den Kampf um Mainz ausführlich erzählt, nimmt mit Vorliebe auf Goethes anschauliche Mitteilungen Rücksicht. Die deutsche Goetheforschung, deren ältere

Bemühungen um das sachliche Verständnis unseres Buchs er dankbar verwertet hat, fühlt sich umgekehrt ihm für die seinen dauernd verpflichtet. So begreift sich, daß die Frage nach dem wissenschaftlichen Gehalt der Kampagne und Belagerung neuerdings dringender ertönt; auch wir dürfen ihr, nachdem wir den Kunstwert des Werkes erwogen, nicht aus dem Wege gehen.

Daß Goethe geschichtliche Wahrheit im großen und ganzen ernstlich erstrebte, ist gewiß, der alberne, von Emigrantenverehrern erhobene Vorwurf tendenziöser Entstellung längst zurückgewiesen. Das persönlich Biographische malt er auch in der eigentlichen Kampagne mit einiger Freiheit um und aus. So hat er die prächtige Trostrede über den Kreuzzug Ludwigs des Heiligen im Zelte des Herzogs natürlich nicht gehalten; er las die Geschichte des Königs von Joinville im Frühjahr 1820 während der Vorarbeit. Den angeblichen Vortrag über die Hunnenschlacht hat zwar nicht allein eine Notiz in Massenbachs 1809 gedruckten Memoiren angeregt; aber selbst der berühmte Ausspruch vom Abend nach der Kanonade findet in diesem auch sonst nicht spärlich benutzten Werk eine so auffallende Parallele, daß von ihr wenigstens seine Fassung abzuhangen scheint. Im allgemeinen wird uns der schlagfertige Witz des Dichters, die große Sicherheit seines Auftretens im Felde sogar durch den Mund eines Emigrierten voll bezeugt; im einzelnen würde uns selbst ein gleichzeitiges Tagebuch für solche Dinge keine Belege bringen — Goethe war viel zu reich, um mündliche Ausgaben seines Geistes sorgsam zu verzeichnen. Ganz anders hingegen steht es mit den geschichtlichen Vorgängen um ihn her. In die Verhältnisse der leitenden

Persönlichkeiten, die entscheidenden Motive blickt oder geht er doch nicht ein; absichtlich läßt er im Lager vor Mainz die Unterhaltung preußischer Offiziere zu dem Schluß gelangen: „wie unzuverlässig die Geschichte sei, weil kein Mensch eigentlich wisse, warum oder woher dieses und jenes geschehe". Einzig, was und wie es vor seinen Augen und Ohren geschehen, will er uns berichten; und wer möchte ihm nicht auch historischen Vorgängen gegenüber Trieb und Anlage zu gegenständlicher Beobachtung in hohem Grade zutrauen? Ein Beispiel dafür ist die in den Text der Belagerung eingeschaltete Originalrelation, die er unmittelbar nach dem Ereignis über den nächtlichen Ausfall der Franzosen auf Marienborn erstattet hat.

Allein hier erhebt sich nun erst die kritische Frage, wieviel denn von gleichzeitigen Aufzeichnungen bei der Bearbeitung überhaupt vorhanden war. Die Antwort ist leider nicht bloß ungewiß, die Wahrscheinlichkeit spricht für eine sehr dürftige Unterlage. Originaltagebücher Goethes, aus denen nach jener Behauptung der Annalen ein Auszug gemacht worden wäre, gibt es heute nicht mehr. Der Dichter unterscheidet in seiner Erzählung deutlich zweierlei: ein inhaltreicheres „Kriegs- und Reisetagebuch", das sich in seinem Koffer befand, und „neben dem während der Kampagne poetische Tagesbefehle, satirische Ordres du jour aufgezeichnet" wurden; außerdem „kurze Tagesbemerkungen", welche er „flüchtig" auf die Rückseite der ohne Zweifel beständig zur Hand behaltenen Jägerschen Landkarte schrieb. Aus allerhand Bedenken gegen jene satirischen Ergüsse verbrennt er sodann das hernach bei der Arbeit schmerzlich vermißte „ganze Heft";

die Vermutung liegt nahe, es sei hierunter das Tagebuch selber mitzuverstehen. Geht doch aus archivalischen Mitteilungen der Weimarer Goethe-Ausgabe klar hervor, daß zur Herstellung des Textes in erster Linie die Tagesbemerkungen der Karte verwendet wurden; sie erheben sich kaum über den Rang eines einsilbigen Itinerars, trotzdem sind sie ihrerseits nach gemachtem Gebrauch noch in Abschrift erhalten. Außer ihnen liegt allerdings noch ein ungleich ausgiebigeres Manuskript in Gestalt chronologischer Feldzugsregesten vor; in der Tat ein Auszug, allein, wie wir hören, fast ganz aus dem ungedruckten „sehr umfangreichen" Tagebuche des Kämmeriers Wagner. Aus gleichzeitiger Quelle somit, doch von Goethe nur eben geschöpft, ein fremder Ersatz. Einen solchen von echtem Gehalt hätten die eigenen Briefe bieten können; und gerade die noch übrigen, nach Weimar gerichteten hat der Dichter wohl meist bei der Arbeit eingesehen. Doch zeigen sie Abweichungen von der Darstellung in der Kampagne, die noch auffallender erscheinen müßten, wollten wir für diese als Grundlage ein authentisches Tagebuch annehmen. Sie enthalten lebendige Züge, wie sie in letzterem schwerlich übergangen wären; sie verraten zudem im Vergleich mit unserem Werk bis zum eigentlichen Rückzug eine anfangs viel zuversichtlichere, später wenigstens minder gedrückte Stimmung. Endlich hat Goethe der zur Ergänzung herangezogenen älteren Literatur unter anderem auch Irrtümer entnommen, vor denen ihn eigene eingehende Aufzeichnungen besser bewahrt hätten. Für die Belagerung ist ein lakonisch verfaßtes Notizbuch im Original auf uns gekommen; das vielfach überschießende Detail im Buch ist großenteils fremder Herkunft.

Es ist nicht anders — die für die Darstellung gewählte Kunstform darf uns nicht darüber täuschen: eine im engeren Sinne sogenannte Geschichtsquelle, wie sie dem Boden der Wirklichkeit unmittelbar entspringt, haben wir in den historischen Partien unseres Bandes nicht vor Augen. Was darin von solcher Natur gleichsam tropfenweise mit vorüberrinnt: das in mühseliger Analyse auszuscheiden, würde sich nicht lohnen. Der Historiker wird jede Einzelheit des Goethischen Berichts, die mit direkteren Zeugnissen übereinstimmt, freudig als wahr auch im äußeren Sinne des Worts begrüßen, die übrigen aber dahingestellt sein lassen; der genießende Leser hat aus der Jugendparabel des Dichters gelernt, daß der Mensch seine Freuden nicht zergliedern dürfe. Begnügen wir uns also damit, daß wir es der Sache nach mit Memoiren zu tun haben, die in einem Abstand von durchschnittlich achtundzwanzig Jahren mit Herbeiziehung mannigfacher Hilfsmittel doch vornehmlich auf die Erinnerung gegründet wurden. Jedermann weiß, wie zuverlässig diese bei Goethe stets für alles war, was sich dem Auge im Raume darzustellen vermag; wie nicht minder bekannt, behielt er die zeitliche Ordnung der Dinge in schwächerem Gedächtnis. Am beweglichen Teil der aufgenommenen Bilder machte sich wohl bei jeder neuen Vergegenwärtigung unwillkürlich die Phantasie zu schaffen. Wir erfahren glaubwürdig, daß der Dichter 1794 den Freunden genrehafte Szenen aus der Kampagne mündlich anders vorgetragen hat, als er sie 1820 bis 1822 schriftlich ausgestaltete. Wie unendlich wenig indes kommt hierauf für das Ganze an!

Denn eben dem Ganzen müssen wir zuguterletzt

auch vom historischen Standpunkt aus unvergängliche Bedeutung zuerkennen. Das Entweder-oder, ob Dichtung, ob Wahrheit, führt hier nicht zum Ziel; geschichtliche Wahrheit ergreift uns in dichterischer Auffassung und Gestaltung. Der Name historischer Roman würde gänzlich unangemessen sein; denn in ihm herrscht die Dichtung zu eigenen Zwecken über die Historie. Wohl aber darf man von Poesie der Geschichte selber reden. An und in der einzelnen wirklichen Begebenheit ist das Allgemeine, ewig Menschliche tief und rein erschaut und nachgebildet: Kriegswesen an sich, wie es war, ist und sein wird, im Handeln wie im Leiden. Eine Poesie der Geschichte in dieses bestimmten Dichters reifster Art.

Alfred Dove.

Kampagne in Frankreich

1792



Den 23. August 1792.

Gleich nach meiner Ankunft in Mainz besuchte ich Herrn von Stein den Älteren, königlich preußischen Kammerherrn und Oberforstmeister, der eine Art Residentenstelle daselbst versah und sich im Haß gegen alles Revolutionäre gewaltsam auszeichnete. Er schilderte mir mit flüchtigen Zügen die bisherigen Fortschritte der verbündeten Heere und versah mich mit einem Auszug des topographischen Atlas von Deutschland, welchen Jäger zu Frankfurt unter dem Titel „Kriegstheater" veranstaltet.

Mittags bei ihm zur Tafel fand ich mehrere französische Frauenzimmer, die ich mit Aufmerksamkeit zu betrachten Ursache hatte; die eine — man sagte, es sei die Geliebte des Herzogs von Orleans — eine stattliche Frau, stolzen Betragens und schon von gewissen Jahren, mit rabenschwarzen Augen, Augenbraunen und Haar; übrigens im Gespräch mit Schicklichkeit freundlich. Eine Tochter, die Mutter jugendlich darstellend, sprach kein Wort. Desto munterer und reizender zeigte sich die Fürstin Monaco, entschiedene Freundin des Prinzen von Condé, die Zierde von Chantilly in guten Tagen. Anmutiger war nichts zu sehen als diese schlanke Blondine: jung, heiter, possenhaft; kein Mann, auf den sie's anlegte, hätte sich verwahren können. Ich beobachtete sie mit freiem Gemüt und wunderte mich, Philinen, die ich hier nicht zu finden glaubte, so frisch und munter ihr

Wesen treibend mir abermals begegnen zu sehen. Sie schien weder so gespannt noch aufgeregt als die übrige Gesellschaft, die denn freilich in Hoffnung, Sorgen und Beängstigung lebte. In diesen Tagen waren die Alliierten in Frankreich eingebrochen. Ob sich Longwy so- 5 gleich ergeben, ob es widerstehen werde, ob auch republikanisch-französische Truppen sich zu den Alliierten gesellen und jedermann, wie es versprochen worden, sich für die gute Sache erklären und die Fortschritte erleichtern werde, das alles schwebte gerade in diesem Augenblicke in Zweifel. 10 Kuriere wurden erwartet; die letzten hatten nur das langsame Vorschreiten der Armee und die Hindernisse grundloser Wege gemeldet. Der gepreßte Wunsch dieser Personen ward nur noch bänglicher, als sie nicht verbergen konnten, daß sie die schnellste Rückkehr ins Vater- 15 land wünschen mußten, um von den Assignaten, der Erfindung ihrer Feinde, Vorteil ziehen, wohlfeiler und bequemer leben zu können.

Sodann verbracht' ich mit Sömmerrings, Huber, Forsters und andern Freunden zwei muntere Abende: 20 hier fühlt' ich mich schon wieder in vaterländischer Luft. Meist schon frühere Bekannte, Studiengenossen, in dem benachbarten Frankfurt wie zu Hause — Sömmerrings Gattin war eine Frankfurterin — sämtlich mit meiner Mutter vertraut, ihre genialen Eigenheiten schätzend, 25 manches ihrer glücklichen Worte wiederholend, meine große Ähnlichkeit mit ihr in heiterem Betragen und lebhaften Reden mehr als einmal beteurend: was gab es da nicht für Anlässe, Anklänge, in einem natürlichen, angebornen und angewöhnten Vertrauen! Die Freiheit 30 eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wissenschaft und Einsicht verlieh die heiterste Stimmung. Von politischen Dingen war die Rede nicht, man fühlte, daß man sich wechselseitig zu schonen habe: denn wenn sie

republikanische Gesinnungen nicht ganz verleugneten, so eilte ich offenbar, mit einer Armee zu ziehen, die eben diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte.

5 Zwischen Mainz und Bingen erlebt' ich eine Szene, die mir den Sinn des Tages alsobald weiter aufschloß. Unser leichtes Fuhrwerk erreichte schnell einen vierspännigen, schwerbepackten Wagen; der ausgefahrne Hohlweg aufwärts am Berge her nötigte uns, auszusteigen, 10 und da fragten wir denn die ebenfalls abgestiegenen Schwäger, wer vor uns dahin fahre? Der Postillon jenes Wagens erwiderte darauf mit Schimpfen und Fluchen, daß es Französinnen seien, die mit ihrem Papiergeld durchzukommen glaubten, die er aber gewiß noch 15 umwerfen wolle, wenn sich einigermaßen Gelegenheit fände. Wir verwiesen ihm seine gehässige Leidenschaft, ohne ihn im mindesten zu bessern. Bei sehr langsamer Fahrt trat ich hervor an den Schlag der Dame und redete sie freundlich an, worauf sich ein junges, schönes, 20 aber von ängstlichen Zügen beschattetes Gesicht einigermaßen erheiterte.

Sie vertraute sogleich, daß sie dem Gemahl nach Trier folge und von da baldmöglichst nach Frankreich zu gelangen wünsche. Da ich ihr nun diesen Schritt als 25 sehr voreilig schilderte, gestand sie, daß außer der Hoffnung, ihren Gemahl wiederzufinden, die Notwendigkeit, wieder von Papier zu leben, sie hiezu bewege. Ferner zeigte sie ein solches Zutrauen zu den verbündeten Streitkräften der Preußen, Österreicher und Emigrierten, daß 30 man, wär' auch Zeit und Ort nicht hinderlich gewesen, sie schwerlich zurückgehalten hätte.

Unter diesen Gesprächen fand sich ein sonderbarer Anstoß; über den Hohlweg, worin wir befangen waren, hatte man eine hölzerne Rinne geführt, die das nötige

Wasser einer jenseits stehenden oberschlächtigen Mühle zubrachte. Man hätte denken sollen, die Höhe des Gestells wäre doch wenigstens auf einen Heuwagen berechnet gewesen. Wie dem aber auch sei, das Fuhrwerk war so unmäßig obenauf bepackt, Kistchen und Schachteln pyramidalisch über einander getürmt, daß die Rinne dem weiteren Fortkommen ein unüberwindliches Hindernis entgegensetzte.

Hier ging nun erst das Fluchen und Schelten der Postillone los, die sich um so viele Zeit aufgehalten sahen; wir aber erboten uns freundlich, halfen abpacken und an der andern Seite des träufelnden Schlagbaums wieder aufpacken. Die junge, gute, nach und nach entschüchterte Frau wußte nicht, wie sie sich dankbar genug benehmen sollte; zugleich aber wuchs ihre Hoffnung auf uns immer mehr und mehr. Sie schrieb den Namen ihres Mannes und bat inständig, da wir doch früher als sie nach Trier kommen müßten, ob wir nicht am Tore den Aufenthalt des Gatten schriftlich niederzulegen geneigt wären? Bei dem besten Willen verzweifelten wir an dem Erfolg wegen Größe der Stadt, sie aber ließ nicht von ihrer Hoffnung.

In Trier angelangt, fanden wir die Stadt von Truppen überlegt, von allerlei Fuhrwerk überfahren, nirgends ein Unterkommen; die Wagen hielten auf den Plätzen, die Menschen irrten auf den Straßen, das Quartieramt, von allen Seiten bestürmt, wußte kaum Rat zu schaffen. Ein solches Gewirre jedoch ist wie eine Art Lotterie, der Glückliche zieht irgend einen Gewinn; und so begegnete mir Leutnant von Fritsch von des Herzogs Regiment und brachte mich, nach freundlichstem Begrüßen, zu einem Kanonikus, dessen großes Haus und weitläuftiges Gehöfte mich und meine kompendiöse Equipage freundlich und bequemlich aufnahm, wo ich denn

sogleich einer genugsamen Erholung pflegte. Gedachter junge militärische Freund, von Kindheit auf mir bekannt und empfohlen, war mit einem kleinen Kommando in Trier zu verweilen beordert, um für die zurückgelassenen 5 Kranken zu sorgen, die nachziehenden Maroden, verspätete Bagagewagen und dergleichen aufzunehmen und sie weiter zu befördern; wobei denn auch mir seine Gegenwart zu gute kam, ob er gleich nicht gern im Rücken der Armee verweilte, wo für ihn, als einen jungen streben- 10 den Mann, wenig Glück zu hoffen war.

Mein Diener hatte kaum das Notwendigste ausgepackt, als er sich in der Stadt umzusehen Urlaub erbat; spät kam er wieder, und des andern Morgens trieb eine gleiche Unruhe ihn aus dem Hause. Mir war dies 15 seltsame Benehmen unerklärlich, bis das Rätsel sich löste: die schönen Französinnen hatten ihn nicht ohne Anteil gelassen, er spürte sorgfältig und hatte das Glück, sie auf dem großen Platze, mitten unter hundert Wagen haltend, an der Schachtelpyramide zu erkennen, ohne jedoch 20 ihren Gemahl aufgefunden zu haben.

Auf dem Wege von Trier nach Luxemburg erfreute mich bald das Monument in der Nähe von Igel. Da mir bekannt war, wie glücklich die Alten ihre Gebäude und Denkmäler zu setzen wußten, warf ich in Gedanken 25 sogleich die sämtlichen Dorfhütten weg, und nun stand es an dem würdigsten Platze. Die Mosel fließt unmittelbar vorbei, mit welcher sich gegenüber ein ansehnliches Wasser, die Saar, verbindet; die Krümmung der Gewässer, das Auf- und Absteigen des Erdreichs, eine üppige 30 Vegetation geben der Stelle Lieblichkeit und Würde.

Das Monument selbst könnte man einen architektonisch-plastisch verzierten Obelisk nennen. Er steigt in verschiedenen, künstlerisch über einander gestellten Stockwerken in die Höhe, bis er sich zuletzt in einer Spitze

endigt, die mit Schuppen ziegelartig verziert ist, und mit Kugel, Schlange und Adler in der Luft sich abschloß.

Möge irgend ein Ingenieur, welchen die gegenwärtigen Kriegsläufte in diese Gegend führen und vielleicht eine Zeitlang festhalten, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, das Denkmal auszumessen, und, insofern er Zeichner ist, auch die Figuren der vier Seiten, wie sie noch kenntlich sind, uns überliefern und erhalten!

Wie viel traurige bildlose Obelisken sah ich nicht zu meiner Zeit errichten, ohne daß irgend jemand an jenes Monument gedacht hätte! Es ist freilich schon aus einer spätern Zeit, aber man sieht immer noch die Lust und Liebe, seine persönliche Gegenwart mit aller Umgebung und den Zeugnissen von Tätigkeit sinnlich auf die Nachwelt zu bringen. Hier stehen Eltern und Kinder gegen einander, man schmaust im Familienkreise; aber damit der Beschauer auch wisse, woher die Wohlhäbigkeit komme, ziehen beladene Saumrosse einher, Gewerb und Handel wird auf mancherlei Weise vorgestellt. Denn eigentlich sind es Kriegskommissarien, die sich und den Ihrigen dies Monument errichteten, zum Zeugnis, daß damals wie jetzt an solcher Stelle genugsamer Wohlstand zu erringen sei.

Man hatte diesen ganzen Spitzbau aus tüchtigen Sandquadern roh über einander getürmt und alsdann, wie aus einem Felsen, die architektonisch-plastischen Gebilde herausgehauen. Die so manchem Jahrhunderte widerstehende Dauer dieses Monuments mag sich wohl aus einer so gründlichen Anlage herschreiben.

Diesen angenehmen und fruchtbaren Gedanken konnte ich mich nicht lange hingeben: denn ganz nahe dabei, in Grevenmachern, war mir das modernste Schauspiel be-

reitet. Hier fand ich das Korps Emigrierte, das aus lauter Edelleuten, meist Ludwigsrittern, bestand. Sie hatten weder Diener noch Reitknechte, sondern besorgten sich selbst und ihr Pferd. Gar manchen hab' ich zur
5 Tränke führen, vor der Schmiede halten sehen. Was aber den sonderbarsten Kontrast mit diesem demütigen Beginnen hervorrief, war ein großer, mit Kutschen und Reisewagen aller Art überladener Wiesenraum. Sie waren mit Frau und Liebchen, Kindern und Verwandten zu
10 gleicher Zeit eingerückt, als wenn sie den innern Widerspruch ihres gegenwärtigen Zustandes recht wollten zur Schau tragen.

Da ich einige Stunden hier unter freiem Himmel auf Postpferde warten mußte, konnt' ich noch eine andere
15 Bemerkung machen. Ich saß vor dem Fenster des Posthauses, unfern von der Stelle, wo das Kästchen stand, in dessen Einschnitt man die unfrankierten Briefe zu werfen pflegt. Einen ähnlichen Zudrang hab' ich nie gesehn: zu Hunderten wurden sie in die Ritze gesenkt.
20 Das grenzenlose Bestreben, wie man mit Leib, Seel' und Geist in sein Vaterland durch die Lücke des durchbrochenen Dammes wieder einzuströmen begehre, war nicht lebhafter und aufdringlicher vorzubilden.

Vor langer Weile und aus Lust, Geheimnisse zu
25 entwickeln oder zu supplieren, dacht' ich mir, was in dieser Briefmenge wohl enthalten sein möchte? Da glaubt' ich denn eine Liebende zu spüren, die mit Leidenschaft und Schmerz die Qual des Entbehrens in solcher Trennung heftigst ausdrückte; einen Freund, der von
30 dem Freunde in der äußersten Not einiges Geld verlangte; ausgetriebene Frauen mit Kindern und Dienstanhang, deren Kasse bis auf wenige Geldstücke zusammengeschmolzen war; feurige Anhänger der Prinzen, die, das Beste hoffend, sich einander Lust und Mut zusprachen;

andere, die schon das Unheil in der Ferne witterten und sich über den bevorstehenden Verlust ihrer Güter jammervoll beschwerten — und ich denke, nicht ungeschickt geraten zu haben.

Über manches klärte der Postmeister mich auf, der, 5 um meine Ungeduld nach Pferden zu beschwichtigen, mich vorsätzlich zu unterhalten suchte. Er zeigte mir verschiedene Briefe mit Stempeln aus entfernten Gegenden, die nun den Vorgerückten und Vorrückenden nachirren sollten. Frankreich sei an allen seinen Grenzen 10 mit solchen Unglücklichen umlagert, von Antwerpen bis Nizza; dagegen stünden eben so die französischen Heere zur Verteidigung und zum Ausfall bereit. Er sagte manches Bedenkliche; ihm schien der Zustand der Dinge wenigstens sehr zweifelhaft. 15

Da ich mich nicht so wütend erwies wie andere, die nach Frankreich hineinstürmten, hielt er mich bald für einen Republikaner und zeigte mehr Vertrauen; er ließ mich die Unbilden bedenken, welche die Preußen von Wetter und Weg über Koblenz und Trier erlitten, und 20 machte eine schauderhafte Beschreibung, wie ich das Lager in der Gegend von Longwy finden würde; von allem war er gut unterrichtet und schien nicht abgeneigt, andere zu unterrichten. Zuletzt suchte er mich aufmerksam zu machen, wie die Preußen beim Einmarsch ruhige und 25 schuldlose Dörfer geplündert, es sei nun durch die Truppen geschehen oder durch Packknechte und Nachzügler; zum Scheine habe man's bestraft, aber die Menschen im Innersten gegen sich aufgebracht.

Da mußte mir denn jener General des Dreißig- 30 jährigen Kriegs einfallen, welcher, als man sich über das feindselige Betragen seiner Truppen in Freundesland höchlich beschwerte, die Antwort gab: „Ich kann meine Armee nicht im Sack transportieren.“ Überhaupt

aber konnte ich bemerken, daß unser Rücken nicht sehr gesichert sei.

Longwy, dessen Eroberung mir schon unterwegs triumphierend verkündigt war, ließ ich auf meiner Fahrt 5 rechts in einiger Ferne und gelangte den 27. August Nachmittags gegen das Lager von Praucourt. Auf einer Fläche geschlagen, war es zu übersehen, aber dort anzulangen nicht ohne Schwierigkeit. Ein feuchter, aufgewühlter Boden war Pferden und Wagen hinderlich; daneben 10 fiel es auf, daß man weder Wachen noch Posten noch irgend jemand antraf, der sich nach den Pässen erkundigt und bei dem man dagegen wieder einige Erkundigung hätte einziehen können. Wir fuhren durch eine Zeltwüste, denn alles hatte sich verkrochen, um vor dem 15 schrecklichen Wetter kümmerlichen Schutz zu finden. Nur mit Mühe erforschten wir von einigen die Gegend, wo wir das herzoglich weimarische Regiment finden könnten, erreichten endlich die Stelle, sahen bekannte Gesichter und wurden von Leidensgenossen gar freundlich auf- 20 genommen. Kämmerier Wagner und sein schwarzer Pudel waren die ersten Begrüßenden; beide erkannten einen vieljährigen Lebensgesellen, der abermals eine bedenkliche Epoche mit durchkämpfen sollte. Zugleich erfuhr ich einen unangenehmen Vorfall: des Fürsten Leibpferd, 25 der Amaranth, war gestern nach einem gräßlichen Schrei niedergestürzt und tot geblieben.

Nun mußte ich von der Situation des Lagers noch viel Schlimmeres gewahren und vernehmen, als der Postmeister mir vorausgesagt. Man denke sich's auf einer 30 Ebene am Fuße eines sanft aufsteigenden Hügels, an welchem ein von alters her gezogener Graben Wasser von Feldern und Wiesen abhalten sollte; dieser aber wurde so schnell als möglich Behälter alles Unrats, aller Abwürflinge: der Abzug stockte, gewaltige Regengüsse

durchbrachen Nachts den Damm und führten das widerwärtigste Unheil unter die Zelte. Da ward nun, was die Fleischer an Eingeweiden, Knochen und sonst beiseite geschafft, in die ohnehin feuchten und ängstlichen Schlafstellen getragen. 5

Mir sollte gleichfalls ein Zelt eingeräumt werden, ich zog aber vor, mich des Tags über bei Freunden und Bekannten aufzuhalten und Nachts in dem großen Schlafwagen der Ruhe zu pflegen, dessen Bequemlichkeit von früheren Zeiten her mir schon bekannt war. Seltsam 10 mußte man es jedoch finden, wie er, obgleich nur etwa dreißig Schritte von den Zelten entfernt, doch dergestalt unzugänglich blieb, daß ich mich Abends mußte hinein und Morgens wieder heraus tragen lassen.

Am 28. August.

So wunderlich tagte mir diesmal mein Geburtsfest. 15 Wir setzten uns zu Pferde und ritten in die eroberte Festung; das wohlgebaute und befestigte Städtchen liegt auf einer Anhöhe. Meine Absicht war, große wollene Decken zu kaufen, und wir verfügten uns sogleich in einen Kramladen, wo wir Mutter und Töchter hübsch 20 und anmutig fanden. Wir feilschten nicht viel und zahlten gut und waren so artig, als es Deutschen ohne Tournüre nur möglich ist.

Die Schicksale des Hauses während des Bombardements waren höchst wunderbar. Mehrere Granaten 25 hinter einander fielen in das Familienzimmer, man flüchtete, die Mutter riß ein Kind aus der Wiege und floh, und in dem Augenblick schlug noch eine Granate gerade durch die Kissen, wo der Knabe gelegen hatte. Zum Glück war keine der Granaten gesprungen, sie hatten die 30 Möbeln zerschlagen, am Getäfel gesengt, und so war

alles ohne weiteren Schaden vorübergegangen; in den Laden war keine Kugel gekommen.

Daß der Patriotismus derer von Longwy nicht allzu kräftig sein mochte, sah man daraus, daß die Bürgerschaft
5 den Kommandanten sehr bald genötigt hatte, die Festung zu übergeben; auch hatten wir kaum einen Schritt aus dem Laden getan, als der innere Zwiespalt der Bürger sich uns genugsam verdeutlichte. Königisch Gesinnte, und also unsere Freunde, welche die schnelle Übergabe bewirkt,
10 bedauerten, daß wir in dieses Warengewölbe zufällig gekommen und dem schlimmsten aller Jakobiner, der mit seiner ganzen Familie nichts tauge, so viel schönes Geld zu lösen gegeben. Gleichermaßen warnte man uns vor einem splendiden Gasthofe, und zwar so bedenklich, als
15 wenn den Speisen daselbst nicht ganz zu trauen sein möchte; zugleich deutete man auf einen geringeren als zuverlässig, wo wir uns denn auch freundlich aufgenommen und leidlich bewirtet sahen.

Nun saßen wir alte Kriegs- und Garnisons-Kame-
20 raden traulich und froh wieder neben und gegen einander; es waren die Offiziere des Regiments, vereint mit des Herzogs Hof-, Haus- und Kanzleigenossen; man unterhielt sich von dem Nächstvergangenen, wie bedeutend und bewegt es Anfang Mais in Aschersleben gewesen, als
25 die Regimenter sich marschfertig zu halten Ordre bekommen, der Herzog von Braunschweig und mehrere hohe Personen daselbst Besuch abgestattet, wobei des Marquis von Bouillé als eines bedeutenden und in die Operationen kräftig eingreifenden Fremden zu erwähnen
30 nicht vergessen wurde. Sobald dem horchenden Gastwirt dieser Name zu Ohren kam, erkundigte er sich eifrigst, ob wir den Herren kennten? Die meisten durften es bejahen, wobei er denn viel Respekt bewies und große Hoffnung auf die Mitwirkung dieses würdigen, tätigen

Mannes aussprach, ja es wollte scheinen, als wenn wir von diesem Augenblicke an besser bedient würden.

Wie wir nun alle hier Versammelten uns mit Leib und Seele einem Fürsten angehörig bekannten, der seit mehreren Regierungsjahren so große Vorzüge entwickelt 5 und nunmehr auch im Kriegshandwerk, dem er von Jugend auf zugetan gewesen, das er seit geraumer Zeit getrieben, sich bewähren sollte, so ward auf sein Wohl und seiner Angehörigen nach guter deutscher Weise angestoßen und getrunken, besonders aber auf des Prinzen 10 Bernhards Wohl, bei welchem kurz vor dem Ausmarsch Obristwachtmeister von Weyrach, als Abgeordneter des Regiments, Gevatter gestanden hatte.

Nun wußte jeder von dem Marsche selbst gar manches zu erzählen, wie man, den Harz links lassend, an Goslar 15 vorbei nach Northeim durch Göttingen gekommen; da hörte man denn von trefflichen und schlechten Quartieren, bäuerisch-unfreundlichen, gebildet-mißmutigen, hypochondrisch-gefälligen Wirten, von Nonnenklöstern und mancherlei Abwechselung des Weges und Wetters. Alsdann 20 war man am östlichen Rand Westfalens her bis Koblenz gezogen, hatte mancher hübschen Frau zu gedenken, von seltsamen Geistlichen, unvermutet begegnenden Freunden, zerbrochenen Rädern, umgeworfenen Wagen buntscheckigen Bericht zu erstatten. 25

Von Koblenz aus beklagte man sich über bergige Gegenden, beschwerliche Wege und mancherlei Mangel und rückte sodann, nachdem man sich im Vergangenen kaum zerstreut, dem Wirklichen immer näher; der Einmarsch nach Frankreich in dem schrecklichsten Wetter ward 30 als höchst unerfreulich und als würdiges Vorspiel beschrieben des Zustandes, den wir, nach dem Lager zurückkehrend, voraussehen konnten. Jedoch in solcher Gesellschaft ermutigt sich einer am andern, und ich besonders

beruhigte mich beim Anblick der köstlichen wollenen Decken, welche der Reitknecht aufgebunden hatte.

Im Lager fand ich Abends in dem großen Zelte die beste Gesellschaft; sie war dort beisammen geblieben, 5 weil man keinen Fuß heraussetzen konnte; alles war gutes Muts und voller Zuversicht. Die schnelle Übergabe von Longwy bestätigte die Zusage der Emigrierten, man werde überall mit offenen Armen aufgenommen sein, und es schien sich dem großen Vorhaben nichts als 10 die Witterung entgegenzusetzen. Haß und Verachtung des revolutionären Frankreichs, durch die Manifeste des Herzogs von Braunschweig ausgesprochen, zeigten sich ohne Ausnahme bei Preußen, Österreichern und Emigrierten.

15 Freilich durfte man nur das wahrhaft bekannt Gewordene erzählen, so ging daraus hervor, daß ein Volk, auf solchen Grad veruneinigt, nicht einmal in Parteien gespalten, sondern im Innersten zerrüttet, in lauter Einzelnheiten getrennt, dem hohen Einheitssinne der edel 20 Verbündeten nicht widerstehen könne.

Auch hatte man schon von Kriegstaten zu erzählen. Gleich nach dem Eintritt in Frankreich stießen beim Rekognoszieren fünf Eskadronen Husaren von Wolfrat auf tausend Chasseurs, die von Sedan her unser Vor- 25 rücken beobachten sollten. Die Unsrigen, wohl geführt, griffen an, und da die Gegenseitigen sich tapfer wehrten, auch keinen Pardon annehmen wollten, gab es ein greulich Gemetzel, worin wir siegten, Gefangene machten, Pferde, Karabiner und Säbel erbeuteten, durch welches 30 Vorspiel der kriegerische Geist erhöht, Hoffnung und Zutrauen fester gegründet wurden.

Am 29. August geschah der Aufbruch aus diesen halberstarrten Erd- und Wasserwogen, langsam und nicht ohne Beschwerde: denn wie sollte man Zelte und Ge-

päck, Monturen und sonstiges nur einigermaßen reinlich halten, da sich keine trockene Stelle fand, wo man irgend etwas hätte zurecht legen und ausbreiten können!

Die Aufmerksamkeit jedoch, welche die höchsten Heerführer diesem Abmarsch zuwendeten, gab uns frisches Vertrauen. Auf das strengste war alles Fuhrwerk ohne Ausnahme hinter die Kolonne beordert, nur jeder Regimentschef berechtigt, eine Chaise vor seinem Zug hergehen zu lassen; da ich denn das Glück hatte, im leichten, offenen Wägelchen die Hauptarmee für diesmal anzuführen. Beide Häupter, der König sowohl als der Herzog von Braunschweig, mit ihrem Gefolge hatten sich da postiert, wo alles an ihnen vorbei mußte. Ich sah sie von weiten, und als wir herankamen, ritten Ihro Majestät an mein Wäglein heran und fragten in Ihro lakonischen Art, wem das Fuhrwerk gehöre? Ich antwortete laut: „Herzog von Weimar!“ und wir zogen vorwärts. Nicht leicht ist jemand von einem vornehmern Visitator angehalten worden.

Weiterhin jedoch fanden wir den Weg hie und da etwas besser. In einer wunderlichen Gegend, wo Hügel und Tal mit einander abwechselten, gab es besonders für die zu Pferde noch trockene Räume genug, um sich behaglich vorwärts bewegen zu können. Ich warf mich auf das meine, und so ging es freier und lustiger fort; das Regiment hatte den Vortritt bei der Armee, wir konnten also immer voraus sein und der lästigen Bewegung des Ganzen völlig entgehen.

Der Marsch verließ die Hauptstraße, wir kamen über Arrancy, worauf uns denn Chatillon l'Abbaye, als erstes Kennzeichen der Revolution, ein verkauftes Kirchengut, in halb abgebrochenen und zerstörten Mauern zur Seite liegen blieb.

Nun aber sahen wir über Hügel und Tal des

Königs Majestät sich eilig zu Pferde bewegend, wie den Kern eines Kometen von einem langen, schweifartigen Gefolge begleitet. Kaum war jedoch dieses Phänomen mit Blitzesschnelle vor uns vorbei geschwunden, als ein
5 zweites von einer andern Seite den Hügel krönte oder das Tal erfüllte. Es war der Herzog von Braunschweig, der Elemente gleicher Art an und nach sich zog. Wir nun, obgleich mehr zum Beobachten als zum Beurteilen geneigt, konnten doch der Betrachtung nicht ausweichen,
10 welche von beiden Gewalten denn eigentlich die obere sei? welche wohl im zweifelhaften Falle zu entscheiden habe? Unbeantwortete Fragen, die uns nur Zweifel und Bedenklichkeiten zurückließen.

Was nun aber hiebei noch ernsteren Stoff zum Nach-
15 denken gab, war, daß man beide Heerführer so ganz frank und frei in ein Land hineinreiten sah, wo nicht unwahrscheinlich in jedem Gebüsch ein aufgeregter Tod-feind lauern konnte. Doch mußten wir gestehen, daß gerade das kühne persönliche Hingeben von jeher den
20 Sieg errang und die Herrschaft behauptete.

Bei wolkigem Himmel schien die Sonne sehr heiß; das Fuhrwerk in grundlosem Boden fand ein schweres Fortkommen. Zerbrochene Räder an Wagen und Kanonen machten gar manchen Aufhalt, hie und da ermattete Füse-
25 liere, die sich schon nicht mehr fortschleppen konnten.

Man hörte die Kanonade bei Thionville und wünschte jener Seite guten Erfolg.

Abends erquickten wir uns im Lager bei Pillon. Eine liebliche Waldwiese nahm uns auf, der Schatten
30 erfrischte schon, zum Küchfeuer war Gestrüpp genug bereit; ein Bach floß vorbei und bildete zwei klare Bassins, die beide sogleich von Menschen und Tieren sollten getrübt werden. Das eine gab ich frei, verteidigte das andere mit Heftigkeit und ließ es sogleich mit Pfählen und

Stricken umziehen. Ohne Lärm gegen die Zudringlichen ging es nicht ab. Da fragte einer von unsern Reitern den andern, die eben ganz gelassen an ihrem Zeuge putzten: „Wer ist denn der, der sich so mausig macht?" „Ich weiß nicht," versetzte der andere, „aber er hat Recht." 5

Also kamen nun Preußen und Österreicher und ein Teil von Frankreich, auf französischem Boden ihr Kriegshandwerk zu treiben. In wessen Macht und Gewalt taten sie das? Sie konnten es in eignem Namen tun, der Krieg war ihnen zum Teil erklärt, ihr Bund war 10 kein Geheimnis; aber nun ward noch ein Vorwand ersfunden. Sie traten auf im Namen Ludwigs XVI., sie requirierten nicht, aber sie borgten gewaltsam. Man hatte Bons drucken lassen, die der Kommandierende unterzeichnete, derjenige aber, der sie in Händen hatte, nach 15 Befund beliebig ausfüllte: Ludwig XVI. sollte bezahlen. Vielleicht hat nach dem Manifest nichts so sehr das Volk gegen das Königtum aufgehetzt als diese Behandlungsart. Ich war selbst bei einer solchen Szene gegenwärtig, deren ich mich als höchst tragisch erinnere. Mehrere 20 Schäfer mochten ihre Herden vereinigt haben, um sie in Wäldern oder sonst abgelegenen Orten sicher zu verbergen; von tätigen Patrouillen aber aufgegriffen und zur Armee geführt, sahen sie sich zuerst wohl und freundlich empfangen. Man fragte nach den verschiedenen Be- 25 sitzern, man sonderte und zählte die einzelnen Herden. Sorge und Furcht, doch mit einiger Hoffnung, schwebte auf den Gesichtern der tüchtigen Männer. Als sich aber dieses Verfahren dahin auflöste, daß man die Herden unter Regimenter und Kompanien verteilte, den Be- 30 sitzern hingegen ganz höflich auf Ludwig XVI. gestellte Papiere überreichte, indessen ihre wolligen Zöglinge von den ungeduldigen, fleischlustigen Soldaten vor ihren Füßen ermordet wurden, so gesteh' ich wohl: es ist mir nicht

leicht eine grausamere Szene und ein tieferer männlicher Schmerz in allen seinen Abstufungen jemals vor Augen und zur Seele gekommen. Die griechischen Tragödien allein haben so einfach tief Ergreifendes.

Den 30. August.

5 Vom heutigen Tag, der uns gegen Verdun bringen sollte, versprachen wir uns Abenteuer, und sie blieben nicht aus. Der auf- und abwärts gehende Weg war schon besser getrocknet, das Fuhrwerk zog ungehinderter dahin, die Reiter bewegten sich leichter und vergnüglich.
10 Es hatte sich eine muntere Gesellschaft zusammengefunden, die, wohl beritten, so weit vorging, bis sie einen Zug Husaren antraf, der den eigentlichen Vortrab der Hauptarmee machte. Der Rittmeister, ein gesetzter Mann, schon über die mittlern Jahre, schien unsere An-
15 kunft nicht gerne zu sehen. Die strengste Aufmerksamkeit war ihm empfohlen: alles sollte mit Vorsicht geschehen, jede unangenehme Zufälligkeit klüglich beseitigt werden. Er hatte seine Leute kunstmäßig verteilt, sie rückten einzeln vor in gewissen Entfernungen, und alles begab sich
20 in der größten Ordnung und Ruhe. Menschenleer war die Gegend, die äußerste Einsamkeit ahnungsvoll. So waren wir, Hügel auf Hügel ab, über Mangiennes, Damvillers, Wawrille und Ormont gekommen, als auf einer Höhe, die eine schöne Aussicht gewährte, rechts in den
25 Weinbergen ein Schuß fiel, worauf die Husaren sogleich zufuhren, die nächste Umgebung zu untersuchen. Sie brachten auch wirklich einen schwarzhaarigen, bärtigen Mann herbei, der ziemlich wild aussah und bei dem man ein schlechtes Terzerol gefunden hatte. Er sagte
30 trotzig, daß er die Vögel aus seinem Weinberg verscheuche und niemand etwas zuleide tue. Der Rittmeister

schien, bei stiller Überlegung, diesen Fall mit seinen gemessenen Ordres zusammenzuhalten und entließ den bedrohten Gefangenen mit einigen Hieben, die der Kerl so eilig mit auf den Weg nahm, daß man ihm seinen Hut mit großem Lustgeschrei nachwarf, den er aber aufzunehmen keinen Beruf empfand. 5

Der Zug ging weiter, wir unterhielten uns über die Vorkommenheiten und über manches, was zu erwarten sein möchte. Nun ist zu bemerken, daß unsere kleine Gesellschaft, wie sie sich den Husaren aufgedrungen hatte, zufällig zusammen gekommen, aus den verschiedensten Elementen bestand; meistens waren es gradsinnige, jeder nach seiner Weise dem Augenblick gewidmete Menschen. Einen jedoch muß ich besonders auszeichnen, einen ernsten, sehr achtbaren Mann von der Art, wie sie zu jener Zeit unter den preußischen Kriegsleuten öfter vorkamen, mehr ästhetisch als philosophisch gebildet, ernst mit einem gewissen hypochondrischen Zuge, still in sich gekehrt und zum Wohltun mit zarter Leidenschaft aufgelegt. 10 15 20

Als wir so weiter vor uns hinrückten, trafen wir auf eine so seltsame als angenehme Erscheinung, die eine allgemeine Teilnahme erregte. Zwei Husaren brachten ein einspänniges zweirädriges Wägelchen den Berg herauf, und als wir uns erkundigten, was unter der übergespannten Leinwand wohl befindlich sein möchte, so fand sich ein Knabe von etwa zwölf Jahren, der das Pferd lenkte, und ein wunderschönes Mädchen oder Weibchen, das sich aus der Ecke hervorbeugte, um die vielen Reiter anzusehen, die ihren zweirädrigen Schirm umzingelten. Niemand blieb ohne Teilnahme, aber die eigentlich tätige Wirkung für die Schöne mußten wir unserm empfindenden Freund überlassen, der von dem Augenblick an, als er das bedürftige Fuhrwerk näher be- 25 30

trachtet, sich zur Rettung unaufhaltsam hingedrängt fühlte. Wir traten in den Hintergrund; er aber fragte genau nach allen Umständen, und es fand sich, daß die junge Person, in Samogneux wohnhaft, dem bevorstehenden
5 Bedrängnis seitwärts zu entfernteren Freunden auszuweichen willens, sich eben der Gefahr in den Rachen geflüchtet habe; wie in solchen ängstlichen Fällen der Mensch wähnt, es sei überall besser als da, wo er ist. Einstimmig ward ihr nun auf das freundlichste begreiflich
10 gemacht, daß sie zurückkehren müsse. Auch unser Anführer, der Rittmeister, der zuerst eine Spionerei hier wittern wollte, ließ sich endlich durch die herzliche Rhetorik des sittlichen Mannes überreden; der sie denn auch, zwei Husaren an der Seite, bis an ihren Wohnort einiger-
15 maßen getröstet zurückbrachte, woselbst sie uns, die wir in bester Ordnung und Mannszucht bald nachher durchzogen, auf einem Mäuerchen unter den Ihrigen stehend, freundlich und, weil das erste Abenteuer so gut gelungen war, hoffnungsvoll begrüßte.

20 Es gibt dergleichen Pausen mitten in den Kriegszügen, wo man durch augenblickliche Mannszucht sich Kredit zu verschaffen sucht und eine Art von gesetzlichem Frieden mitten in der Verwirrung beordert. Diese Momente sind köstlich für Bürger und Bauern und für jeden,
25 dem das dauernde Kriegsunheil noch nicht allen Glauben an Menschlichkeit geraubt hat.

Ein Lager diesseits Verdun wird aufgeschlagen, und man zählt auf einige Tage Rast.

Den 31. Morgens war ich im Schlafwagen, gewiß
30 der trockensten, wärmsten und erfreulichsten Lagerstätte, halb erwacht, als ich etwas an den Ledervorhängen rauschen hörte und bei Eröffnung derselben den Herzog von Weimar erblickte, der mir einen unerwarteten Fremden vorstellte. Ich erkannte sogleich den abenteuerlichen

Grothaus, der, seine Parteigängerrolle auch hier zu spielen nicht abgeneigt, angelangt war, um den bedenklichen Auftrag der Aufforderung Verduns zu übernehmen. In Gefolg dessen war er gekommen, unsern fürstlichen Anführer um einen Stabstrompeter zu ersuchen, welcher, einer 5 solchen besondern Auszeichnung sich erfreuend, alsobald zu dem Geschäft beordert wurde. Wir begrüßten uns, alter Wunderlichkeiten eingedenk, auf das heiterste, und Grothaus eilte zu seinem Geschäft; worüber denn, als es vollbracht war, gar mancher Scherz getrieben wurde. 10 Man erzählte sich, wie er, den Trompeter voraus, den Husaren hinterdrein, die Fahrstraße hinabgeritten, die Verduner aber als Sansculotten, das Völkerrecht nicht kennend oder verachtend, auf ihn kanoniert; wie er ein weißes Schnupftuch an die Trompete befestigt und immer 15 heftiger zu blasen befohlen; wie er, von einem Kommando eingeholt und mit verbundenen Augen allein in die Festung geführt, alldort schöne Reden gehalten, aber nichts bewirkt—und was dergleichen mehr war, wodurch man denn nach Weltart den geleisteten Dienst zu verkleinern und 20 dem Unternehmenden die Ehre zu verkümmern wußte.

Als nun die Festung, wie natürlich, auf die erste Forderung, sich zu ergeben, abgeschlagen, mußte man mit Anstalten zum Bombardement vorschreiten. Der Tag ging hin, indessen besorgt' ich noch ein kleines Geschäft, 25 dessen gute Folgen sich mir bis auf den heutigen Tag erstrecken. In Mainz hatte mich Herr von Stein mit dem Jägerischen Atlas versorgt, welcher den gegenwärtigen, hoffentlich auch den nächstkünftigen Kriegsschauplatz in mehreren Blättern darstellte. Ich nahm 30 das eine hervor, das achtundvierzigste, in dessen Bezirk ich bei Longwy hereingetreten war, und da unter des Herzogs Leuten sich gerade ein Boßler befand, so ward es zerschnitten und aufgezogen und dient mir noch zur

Wiedererinnerung jener für die Welt und mich so bedeutenden Tage.

Nach solchen Vorbereitungen zum künftigen Nutzen und augenblicklicher Bequemlichkeit sah ich mich um auf
5 der Wiese, wo wir lagerten und von wo sich die Zelte bis auf die Hügel erstreckten. Auf dem großen, grünen, ausgebreiteten Teppich zog ein wunderliches Schauspiel meine Aufmerksamkeit an sich: eine Anzahl Soldaten hatten sich in einen Kreis gesetzt und hantierten etwas
10 innerhalb desselben. Bei näherer Untersuchung fand ich sie um einen trichterförmigen Erdfall gelagert, der, von dem reinsten Quellwasser gefüllt, oben etwa dreißig Fuß im Durchmesser haben konnte. Nun waren es unzählige kleine Fischchen, nach denen die Kriegsleute angelten,
15 wozu sie das Gerät neben ihrem übrigen Gepäcke mitgebracht hatten. Das Wasser war das klarste von der Welt, und die Jagd lustig genug anzusehen. Ich hatte jedoch nicht lange diesem Spiele zugeschaut, als ich bemerkte, daß die Fischlein, indem sie sich bewegten, ver-
20 schiedene Farben spielten. Im ersten Augenblick hielt ich diese Erscheinung für Wechselfarben der beweglichen Körperchen, doch bald eröffnete sich mir eine willkommene Aufklärung. Eine Scherbe Steingut war in den Trichter gefallen, welche mir aus der Tiefe herauf die schönsten
25 prismatischen Farben gewährte. Heller als der Grund, dem Auge entgegengehoben, zeigte sie an dem von mir abstehenden Rande die Blau- und Violettfarbe, an dem mir zugekehrten Rande dagegen die rote und gelbe. Als ich mich darauf um die Quelle ringsum bewegte, folgte mir,
30 wie natürlich bei einem solchen subjektiven Versuche, das Phänomen, und die Farben erschienen, bezüglich auf mich, immer dieselbigen.

Leidenschaftlich ohnehin mit diesen Gegenständen beschäftigt, machte mir's die größte Freude, dasjenige hier

unter freiem Himmel so frisch und natürlich zu sehen, weshalb sich die Lehrer der Physik schon fast hundert Jahre mit ihren Schülern in eine dunkle Kammer einzusperren pflegten. Ich verschaffte mir noch einige Scherbenstücke, die ich hineinwarf, und konnte gar wohl 5 bemerken, daß die Erscheinung unter der Oberfläche des Wassers sehr bald anfing, beim Hinabsinken immer zunahm, und zuletzt ein kleiner weißer Körper, ganz überfärbt, in Gestalt eines Flämmchens am Boden anlangte. Dabei erinnerte ich mich, daß Agricola schon dieser Er- 10 scheinung gedacht und sie unter die feurigen Phänomene zu rechnen sich bewogen gesehn.

Nach Tische ritten wir auf den Hügel, der unseren Zelten die Ansicht von Verdun verbarg. Wir fanden die Lage der Stadt als einer solchen sehr angenehm, von 15 Wiesen, Gärten umgeben, in einer heitern Fläche, von der Maas in mehreren Ästen durchströmt, zwischen näheren und ferneren Hügeln; als Festung freilich einem Bombardement von allen Seiten ausgesetzt. Der Nachmittag ging hin mit Errichtung der Batterien, da die Stadt 20 sich zu ergeben geweigert hatte. Mit guten Ferngläsern beschauten wir indessen die Stadt und konnten ganz genau erkennen, was auf dem gegen uns gekehrten Wall vorging: mancherlei Volk, das sich hin und her bewegte und besonders an einem Fleck sehr tätig zu sein schien. 25

Um Mitternacht fing das Bombardement an, sowohl von der Batterie auf unserem rechten Ufer als von einer andern auf dem linken, welche, näher gelegen und mit Brandraketen spielend, die stärkste Wirkung hervorbrachte. Diese geschwänzten Feuermeteore mußte man denn ganz 30 gelassen durch die Luft fahren und bald darauf ein Stadtquartier in Flammen sehen. Unsere Ferngläser, dorthin gerichtet, gestatteten uns, auch dieses Unheil im einzelnen zu betrachten; wir konnten die Menschen erkennen, die

sich oben auf den Mauern dem Brande Einhalt zu tun eifrig bemühten, wir konnten die freistehenden, zusammenstürzenden Gesparre bemerken und unterscheiden. Dieses alles geschah in Gesellschaft von Bekannten und Unbe-
5 kannten, wobei es unsägliche, oft widersprechende Bemerkungen gab und gar verschiedene Gesinnungen geäußert wurden. Ich war in eine Batterie getreten, die eben gewaltsam arbeitete, allein der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr
10 unerträglich: ich mußte mich bald entfernen. Da traf ich auf den Fürsten Reuß den XI., der mir immer ein freundlicher gnädiger Herr gewesen. Wir gingen hinter Weinbergsmauern hin und her, durch sie geschützt vor den Kugeln, welche herauszusenden die Belagerten nicht
15 faul waren. Nach mancherlei politischen Gesprächen, die uns denn freilich nur in ein Labyrinth von Hoffnungen und Sorgen verwickelten, fragte mich der Fürst, womit ich mich gegenwärtig beschäftige, und war sehr verwundert, als ich, anstatt von Tragödien und Romanen
20 zu vermelden, aufgeregt durch die heutige Refraktionserscheinung, von der Farbenlehre mit großer Lebhaftigkeit zu sprechen begann. Denn es ging mir mit diesen Entwicklungen natürlicher Phänomene wie mit Gedichten: ich machte sie nicht, sondern sie machten mich. Das ein-
25 mal erregte Interesse behauptete sein Recht, die Produktion ging ihren Gang, ohne sich durch Kanonenkugeln und Feuerballen im mindesten stören zu lassen. Der Fürst verlangte, daß ich ihm faßlich machen sollte, wie ich in dieses Feld geraten? Hier gereichte mir nun der
30 heutige Fall zu besonderem Nutzen und Frommen.

Bei einem solchen Manne bedurft' es nicht vieler Worte, um ihn zu überzeugen, daß ein Naturfreund, der sein Leben gewöhnlich im Freien, es sei nun im Garten, auf der Jagd, reisend oder durch Feldzüge durchführt,

Gelegenheit und Muße genug finde, die Natur im großen zu betrachten und sich mit den Phänomenen aller Art bekannt zu machen. Nun bieten aber atmosphärische Luft, Dünste, Regen, Wasser und Erde uns immerfort abwechselnde Farbenerscheinungen, und zwar unter so verschiedenen Bedingungen und Umständen, daß man wünschen müsse, solche bestimmter kennen zu lernen, sie zu sondern, unter gewisse Rubriken zu bringen, ihre nähere und fernere Verwandtschaft auszuforschen. Hiedurch gewinne man nun in jedem Fach neue Ansichten, unterschieden von der Lehre der Schule und von gedruckten Überlieferungen. Unsere Altväter hätten, begabt mit großer Sinnlichkeit, vortrefflich gesehen, jedoch ihre Beobachtungen nicht fort- noch durchgesetzt; am wenigsten sei ihnen gelungen, die Phänomene wohl zu ordnen und unter die rechten Rubriken zu bringen.

Dergleichen ward abgehandelt, als wir den feuchten Rasen hin und her gingen; ich setzte, aufgeregt durch Fragen und Einreden, meine Lehre fort, als die Kälte des einbrechenden Morgens uns an ein Bivouak der Österreicher trieb, welches, die ganze Nacht unterhalten, einen ungeheuern wohltätigen Kohlenkreis darbot. Eingenommen von meiner Sache, mit der ich mich erst seit zwei Jahren beschäftigte und die also noch in einer frischen, unreifen Gärung begriffen war, hätte ich kaum wissen können, ob der Fürst mir auch zugehört, wenn er nicht einsichtige Worte dazwischen gesprochen und zum Schluß meinen Vortrag wieder aufgenommen und beifällige Aufmunterung gegönnt hätte.

Wie ich denn immer bemerkt habe, daß mit Geschäfts- und Weltleuten, die sich gar vielerlei aus dem Stegreife müssen vortragen lassen und deshalb immer auf ihrer Hut sind, um nicht hintergangen zu werden, viel besser auch in wissenschaftlichen Dingen zu handeln

ist, weil sie den Geist frei halten und dem Referenten aufpassen, ohne weiteres Interesse als eigene Aufklärungen; da Gelehrte hingegen gewöhnlich nichts hören, als was sie gelernt und gelehrt haben und worüber sie
5 mit ihresgleichen übereingekommen sind. An die Stelle des Gegenstandes setzt sich ein Wort-Credo, bei welchem denn so gut zu verharren ist als bei irgend einem andern.

Der Morgen war frisch, aber trocken; wir gingen, teils gebraten, teils erstarrt, wieder auf und ab und
10 sahen an den Weinbergsmauern sich auf einmal etwas regen. Es war ein Pikett Jäger, das die Nacht da zugebracht hatte, nun aber Büchse und Tornister wieder aufnahm, hinab in die niedergebrannten Vorstädte zog, um von da aus die Wälle zu beunruhigen. Einem wahr-
15 scheinlichen Tod entgegengehend, sangen sie sehr libertine Lieder, in dieser Lage vielleicht verzeihbar.

Kaum verließen sie die Stätte, als ich auf der Mauer, an der sie geruht, ein sehr auffallendes geologisches Phänomen zu bemerken glaubte: ich sah auf
20 dem von Kalkstein errichteten weißen Mäuerchen ein Gesims von hellgrünen Steinen völlig von der Farbe des Jaspis und war höchlich betroffen, wie mitten in diesen Kalkflözen eine so merkwürdige Steinart in solcher Menge sich sollte gefunden haben. Auf die eigenste Weise
25 ward ich jedoch entzaubert, als ich, auf das Gespenst losgehend, sogleich bemerkte, daß es das Innere von verschimmeltem Brot sei, das, den Jägern ungenießbar, mit gutem Humor ausgeschnitten und zu Verzierung der Mauer ausgebreitet worden.

30 Hier gab es nun sogleich Gelegenheit, von der, seitdem wir in Feindesland eingetreten, immer wieder zur Sprache kommenden Vergiftung zu reden; welche freilich ein kriegendes Heer mit panischem Schrecken erfüllt, indem nicht allein jede vom Wirt angebotene Speise,

sondern auch das selbstgebackene Brot verdächtig wird, dessen innerer, schnell sich entwickelnder Schimmel ganz natürlichen Ursachen zuzuschreiben ist.

Es war den 1. September früh um acht Uhr, als das Bombardement aufhörte, ob man gleich noch immer- 5 fort Kugeln hinüber und herüber wechselte. Besonders hatten die Belagerten einen Vierundzwanzig-Pfünder gegen uns gekehrt, dessen sparsame Schüsse sie mehr zum Scherz als Ernst verwendeten.

Auf der freien Höhe zur Seite der Weinberge, grad 10 im Angesichte dieses gröbsten Geschützes, waren zwei Husaren zu Pferd aufgestellt, um Stadt und Zwischenraum aufmerksam zu beobachten. Diese blieben die Zeit ihrer Postierung über unangefochten. Weil aber bei der Ablösung sich nicht allein die Zahl der Mannschaft ver- 15 mehrte, sondern auch manche Zuschauer grad in diesem Augenblick herbeiliefen und ein tüchtiger Klump Menschen zusammenkam, so hielten jene ihre Ladung bereit. Ich stand in diesem Augenblick mit dem Rücken dem ungefähr hundert Schritt entfernten Husaren- und Volkstrupp 20 zugekehrt, mich mit einem Freund besprechend, als auf einmal der grimmige, pfeifend-schmetternde Ton hinter mir hersauste, so daß ich mich auf dem Absatz herumdrehte, ohne sagen zu können, ob der Ton, die bewegte Luft, eine innere psychische, sittliche Anregung dieses Um- 25 kehren hervorgebracht. Ich sah die Kugel, weit hinter der auseinander gestobenen Menge, noch durch einige Zäune ricochetieren. Mit großem Geschrei lief man ihr nach, als sie aufgehört hatte, furchtbar zu sein; niemand war getroffen, und die Glücklichen, die sich dieser runden 30 Eisenmasse bemächtigt, trugen sie im Triumph umher.

Gegen Mittag wurde die Stadt zum zweitenmal aufgefordert und erbat sich vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Diese nutzten auch wir, uns etwas bequemer

einzurichten, um zu proviantieren, die Gegend umher zu bereiten, wobei ich denn nicht unterließ, mehrmals zu der unterrichtenden Quelle zurückzukehren, wo ich meine Beobachtungen ruhiger und besonnener anstellen konnte;
5 denn das Wasser war rein ausgefischt und hatte sich vollkommen klar und ruhig gesetzt, um das Spiel der niedersinkenden Flämmchen nach Lust zu wiederholen, und ich befand mich in der angenehmsten Gemütsstimmung. Einige Unglücksfälle versetzten jedoch uns wieder bald in Kriegs-
10 zustand.

Ein Offizier von der Artillerie suchte sein Pferd zu tränken, der Wassermangel in der Gegend war allgemein; meine Quelle, an der er vorbeiritt, lag nicht flach genug, er begab sich nach der nahe fließenden Maas, wo er an
15 einem abhängigen Ufer versank: das Pferd hatte sich gerettet, ihn trug man tot vorbei.

Kurz darauf sah und hörte man eine starke Explosion im österreichischen Lager, an dem Hügel, zu dem wir hinaufsehen konnten; Knall und Dampf wiederholte sich
20 einigemal. Bei einer Bombenfüllung war durch Unvorsichtigkeit Feuer entstanden, das höchste Gefahr drohte; es teilte sich schon gefüllten Bomben mit, und man hatte zu fürchten, der ganze Vorrat möchte in die Luft gehen. Bald aber war die Sorge gestillt durch rühmliche Tat
25 kaiserlicher Soldaten, welche, die bedrohende Gefahr verachtend, Pulver und gefüllte Bomben aus dem Zeltraum eilig hinaustrugen.

So ging auch dieser Tag hin. Am andern Morgen ergab sich die Stadt und ward in Besitz genommen; so-
30 gleich aber sollte uns ein republikanischer Charakterzug begegnen. Der Kommandant Beaurepaire, bedrängt von der bedrängten Bürgerschaft, die bei fortdauerndem Bombardement ihre ganze Stadt verbrannt und zerstört sah, konnte die Übergabe nicht länger verweigern; als er aber

auf dem Rathaus in voller Sitzung seine Zustimmung gegeben hatte, zog er ein Pistol hervor und erschoß sich, um abermals ein Beispiel höchster patriotischer Aufopferung darzustellen.

Nach dieser so schnellen Eroberung von Verdun zweifelte niemand mehr, daß wir bald darüber hinausgelangen und in Chalons und Epernay uns von den bisherigen Leiden an gutem Weine bestens erholen sollten. Ich ließ daher ungesäumt die Jägerischen Karten, welche den Weg nach Paris bezeichneten, zerschneiden und sorgfältig aufziehen, auch auf die Rückseite weißes Papier kleben, wie ich es schon bei der ersten getan, um kurze Tagesbemerkungen flüchtig aufzuzeichnen.

Den 3. September.

Früh hatte sich eine Gesellschaft zusammengefunden, nach der Stadt zu reiten, an die ich mich anschloß. Wir fanden gleich beim Eintritt große frühere Anstalten, die auf einen längeren Widerstand hindeuteten: das Straßenpflaster war in der Mitte durchaus aufgehoben und gegen die Häuser angehäuft; das feuchte Wetter machte deshalb das Umherwandeln nicht erfreulich. Wir besuchten aber sogleich die namentlich gerühmten Läden, wo der beste Likör aller Art zu haben war. Wir probierten ihn durch und versorgten uns mit mancherlei Sorten. Unter andern war einer namens Baume humain, welcher, weniger süß, aber stärker, ganz besonders erquickte. Auch die Drageen, überzuckerte kleine Gewürzkörner in saubern cylindrischen Deuten, wurden nicht abgewiesen. Bei so vielem Guten gedachte man nun der lieben Zurückgelassenen, denen dergleichen am friedlichen Ufer der Ilm gar wohl behagen möchte. Kistchen wurden gepackt; gefällige, wohlwollende Kuriere, das bisherige Kriegsglück in Deutschland zu

melden beauftragt, waren geneigt, sich mit einigem Gepäck dieser Art zu belasten, wodurch sich denn die Freundinnen zu Hause in höchster Beruhigung überzeugen mochten, daß wir in einem Lande wallfahrteten, wo Geist
5 und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen.

Als wir nun darauf die teilweis verletzte und verwüstete Stadt beschauten, waren wir veranlaßt, die Bemerkung zu wiederholen: daß bei solchem Unglück, welches der Mensch dem Menschen bereitet, wie bei dem,
10 was die Natur uns zuschickt, einzelne Fälle vorkommen, die auf eine Schickung, eine günstige Vorsehung hinzudeuten scheinen. Der untere Stock eines Eckhauses auf dem Markte ließ einen von vielen Fenstern wohl erleuchteten Fayence-Laden sehen; man machte uns aufmerk-
15 sam, daß eine Bombe, von dem Platz aufschlagend, an den schwachen steinernen Türpfosten des Ladens gefahren, von demselben aber wieder abgewiesen, andere Richtung genommen habe. Der Türpfosten war wirklich beschädigt, aber er hatte die Pflicht eines guten Vorfechters getan:
20 die Glanzfülle des oberflächlichen Porzellans stand in widerspiegelnder Herrlichkeit hinter den wasserhellen, wohlgeputzten Fenstern.

Mittags am Wirtstische wurden wir mit guten Schöpsenkeulen und Wein von Bar traktiert, den man,
25 weil er nicht verfahren werden kann, im Lande selbst aufsuchen und genießen muß. Nun ist aber an solchen Tischen Sitte, daß man wohl Löffel, jedoch weder Messer noch Gabel erhält, die man daher mitbringen muß. Von dieser Landesart unterrichtet, hatten wir schon solche Be-
30 stecke angeschafft, die man dort flach und zierlich gearbeitet zu kaufen findet. Muntere, resolute Mädchen warteten auf, nach derselben Art und Weise, wie sie vor einigen Tagen ihrer Garnison noch aufgewartet hatten.

Bei der Besitznehmung von Verdun ereignete sich

jedoch ein Fall, der, obgleich nur einzeln, großes Aufsehen erregte und allgemeine Teilnahme heranrief. Die Preußen zogen ein, und es fiel aus der französischen Volksmasse ein Flintenschuß, der niemand verletzte, dessen Wagestück aber ein französischer Grenadier nicht verleugnen 5 konnte noch wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, hab' ich ihn selbst gesehn: es war ein sehr schöner, wohlgebildeter junger Mann, festen Blicks und ruhigen Betragens. Bis sein Schicksal entschieden wäre, hielt man ihn läßlich. Zunächst an der Wache war eine 10 Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er setzte sich aufs Mäuerchen, blieb eine Zeitlang ruhig, dann überschlug er sich rückwärts in die Tiefe und ward nur tot aus dem Wasser herausgebracht.

Diese zweite heroische, ahnungsvolle Tat erregte 15 leidenschaftlichen Haß bei den frisch Eingewanderten, und ich hörte sonst verständige Personen behaupten, man möchte weder diesem noch dem Kommandanten ein ehrlich Begräbnis gestatten. Freilich hatte man sich andere Gesinnungen versprochen, und noch sah man nicht die 20 geringste Bewegung unter den fränkischen Truppen, zu uns überzugehen.

Größere Heiterkeit verbreitete jedoch die Erzählung, wie der König in Verdun aufgenommen worden: vierzehn der schönsten, wohlerzogensten Frauenzimmer hatten 25 Jhro Majestät mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt. Seine Vertrautesten jedoch rieten ihm ab, vom Genuß Vergiftung befürchtend; aber der großmütige Monarch verfehlte nicht, diese wünschenswerten Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und 30 sie zutraulich zu kosten.

Diese reizenden Kinder schienen auch unseren jungen Offizieren einiges Vertrauen eingeflößt zu haben; gewiß, diejenigen, die das Glück gehabt, dem Ball beizuwohnen,

konnten nicht genug von Liebenswürdigkeit, Anmut und gutem Betragen sprechen und rühmen.

Aber auch für solidere Genüsse war gesorgt: denn, wie man gehofft und vermutet hatte, fanden sich die besten
5 und reichlichsten Vorräte in der Festung, und man eilte, vielleicht nur zu sehr, sich daran zu erholen. Ich konnte gar wohl bemerken, daß man mit geräuchertem Speck und Fleisch, mit Reis und Linsen und andern guten und notwendigen Dingen nicht haushältisch genug verfahre,
10 welches in unserer Lage bedenklich schien. Lustig dagegen war die Art, wie ein Zeughaus, oder Waffensammlung aller Art, ganz gelassen geplündert ward. In ein Kloster hatte man allerlei Gewehre, mehr alte als neue, und mancherlei seltsame Dinge gebracht, womit der
15 Mensch, der sich zu wehren Lust hat, den Gegner abhält oder wohl gar erlegt.

Mit jener sanften Plünderung aber verhielt es sich folgendermaßen: als nach eingenommener Stadt die hohen Militärpersonen sich von den Vorräten aller Art zu über-
20 zeugen gedachten, begaben sie sich ebenfalls in diese Waffensammlung, und indem sie solche für das allgemeine Kriegsbedürfnis in Anspruch nahmen, fanden sie manches Besondere, welches dem einzelnen zu besitzen nicht unangenehm wäre, und niemand war leicht mit Musterung
25 dieser Waffen beschäftigt, der nicht auch für sich etwas herausgemustert hätte. Dies ging nun durch alle Grade durch, bis dieser Schatz zuletzt beinahe ganz ins Freie fiel. Nun gab jedermann der angestellten Wache ein kleines Trinkgeld, um sich diese Sammlung zu besehen,
30 und nahm dabei etwas mit heraus, was ihm anstehen mochte. Mein Diener erbeutete auf diese Weise einen flachen, hohen Stock, der, mit Bindfaden stark und geschickt umwunden, dem ersten Anblick nach nichts weiter erwarten ließ, seine Schwere aber deutete auf einen ge-

fährlichen Inhalt: auch enthielt er eine wohl vier Fuß lange, breite Degenklinge, womit eine kräftige Faust Wunder getan hätte.

So zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, zwischen Rauben und Bezahlen lebte man immer hin, und dies mag es wohl sein, was den Krieg für das Gemüt eigentlich verderblich macht. Man spielt den Kühnen, Zerstörenden, dann wieder den Sanften, Belebenden; man gewöhnt sich an Phrasen, mitten in dem verzweifeltsten Zustand Hoffnung zu erregen und zu beleben; hierdurch entsteht nun eine Art von Heuchelei, die einen besondern Charakter hat und sich von der pfäffischen, höfischen, oder wie sie sonst heißen mögen, ganz eigen unterscheidet.

Einer merkwürdigen Person aber muß ich noch gedenken, die ich, zwar nur in der Entfernung, hinter Gefängnisgittern, gesehen: es war der Postmeister von Sainte Menehould, der sich ungeschickterweise von den Preußen hatte fangen lassen. Er scheute keineswegs die Blicke der Neugierigen und schien bei seinem ungewissen Schicksal ganz ruhig. Die Emigrierten behaupteten, er habe tausend Tode verdient, und hetzten deshalb an den obersten Behörden, denen aber zum Ruhme zu rechnen ist, daß sie in diesem wie in andern Fällen sich mit geziemender hohen Ruhe und anständigem Gleichmut betragen.

Am 4. September.

Die viele Gesellschaft, die ab- und zuging, belebte unsere Zelte den ganzen Tag; man hörte vieles erzählen, vieles bereden und beurteilen, die Lage der Dinge tat sich deutlicher auf als bisher. Alle waren einig, daß man so schnell als möglich nach Paris vordringen müsse. Die Festungen Montmedy und Sedan hatte man un-

erobert sich zur Seite gelassen und schien von der in dortiger Gegend stehenden Armee wenig zu befürchten.

Lafayette, auf welchem das Vertrauen des Kriegsvolks beruhte, war genötigt gewesen, aus der Sache zu
5 scheiden; er sah sich gedrängt, zum Feinde überzugehen, und ward als Feind behandelt. Dumouriez, wenn er auch sonst als Minister Einsicht in Militärangelegenheiten bewiesen hatte, war durch keinen Feldzug berühmt, und aus der Kanzlei zum Oberbefehl der Armee befördert,
10 schien er auch nur jene Inkonsequenz und Verlegenheit des Augenblicks zu beweisen. Von der andern Seite verlauteten die traurigen Vorfälle von der Hälfte des Augusts aus Paris, wo, dem braunschweigischen Manifest zum Trutze, der König gefangen genommen, abgesetzt und
15 als Missetäter behandelt wurde. Was aber für die nächsten Kriegsoperationen höchst bedenklich sei, ward am umständlichsten besprochen.

Der waldbewachsene Gebirgsriegel, welcher die Aire von Süden nach Norden an ihm herzufließen nötigt,
20 Forêt d'Argonne genannt, lag unmittelbar vor uns und hielt unsere Bewegung auf. Man sprach viel von den Isletten, dem bedeutenden Paß zwischen Verdun und Sainte Menehould. Warum er nicht besetzt werde, besetzt worden sei, darüber konnte man sich nicht vereinigen. Die
25 Emigrierten sollten ihn einen Augenblick überrumpelt haben, ohne ihn halten zu können. Die abziehende Besatzung von Longwy hatte sich, so viel wußte man, dorthin gezogen; auch Dumouriez schickte, während wir uns auf dem Marsch nach Verdun und mit dem Bombardement
30 der Stadt beschäftigten, Truppen querüber durchs Land, um diesen Posten zu verstärken und den rechten Flügel seiner Position hinter Grandpré zu decken und so den Preußen, Österreichern und Emigrierten ein zweites Thermopylä entgegenzustellen.

Man gestand sich einander die höchst ungünstige Lage und mußte sich in die Anstalten fügen, wonach die Armee, welche unaufhaltsam gerade vorwärts hätte dringen sollen, die Aire hinabziehen sollte, um sich an den verschanzten Bergschluchten auf gut Glück zu versuchen; 5 wobei noch für höchst vorteilhaft galt, daß Clermont den Franzosen entrissen und von Hessen besetzt sei, welche, gegen die Isletten operierend, sie wo nicht wegnehmen, doch beunruhigen konnten.

Den 6. September.

In diesem Sinne ward nunmehr das Lager ver- 10 ändert und kam hinter Verdun zu stehen; das Hauptquartier des Königs, Glorieux, des Herzogs von Braunschweig, Regret genannt, gab zu wunderlichen Betrachtungen Anlaß. An den ersten Ort gelangt' ich selbst durch einen verdrießlichen Zufall. Des Herzogs von 15 Weimar Regiment sollte bei Jardin Fontaine zu stehen kommen, nahe an der Stadt und der Maas; zum Tore fuhren wir glücklich heraus, indem wir uns in den Wagenzug eines unbekannten Regiments einschwärzten und von ihm fortschleppen ließen, obgleich zu bemerken war, daß 20 man sich zu weit entferne; auch hätten wir nicht einmal bei dem schmalen Wege aus der Reihe weichen können, ohne uns in den Gräben unwiederbringlich zu verfahren. Wir schauten rechts und links, ohne zu entdecken, wir fragten ebenso und erhielten keinen Bescheid; denn alle 25 waren fremd wie wir und aufs verdrießlichste von dem Zustand angegriffen. Endlich auf eine sanfte Höhe gelangt, sah ich links unten in einem Tal, das zu guter Jahrszeit ganz angenehm sein mochte, einen hübschen Ort mit bedeutenden Schloßgebäuden, wohin glücklicher- 30 weise ein sanfter grüner Rain uns bequem hinunter-

zubringen versprach. Ich ließ um so eher aus der schreck-
lichen Fahrleise hinabwärts ausbiegen, als ich unten
Offiziere und Reitknechte hin und wider sprengen, Pack-
wagen und Chaisen aufgefahren sah; ich vermutete eins
5 der Hauptquartiere, und so fand sich's: es war Glorieux,
der Aufenthalt des Königs. Aber auch da war mein
Fragen, wo Jardin Fontaine liege, ganz umsonst. End-
lich begegnete ich, wie einem Himmelsboten, Herrn von
Alvensleben, der sich mir früher freundlich erwiesen hatte;
10 dieser gab mir denn Bescheid, ich solle den von allem
Fuhrwerk freien Dorfweg im Tale bis nach der Stadt
verfolgen, vor derselben aber links durchzudringen suchen,
und ich würde Jardin Fontaine gar bald entdecken.

Beides gelang mir, und ich fand auch unsere Zelte
15 aufgeschlagen, aber im schrecklichsten Zustande: man sah
sie in grundlosen Kot versenkt, die verfaulten Schlingen
der Zelttücher zerrissen eine nach der andern, und die
Leinwand schlug dem über Kopf und Schulter zusammen,
der darunter sein Heil zu suchen gedachte. Eine Zeit-
20 lang hatte man's ertragen, doch fiel zuletzt der Entschluß
dahin aus, das Örtchen selbst zu beziehen. Wir fanden
in einem wohleingerichteten Haus und Hof einen guten
neckischen Mann als Besitzer, der ehmals Koch in Deutsch-
land gewesen war; mit Munterkeit nahm er uns auf,
25 im Erdgeschoß fanden sich schöne, heitere Zimmer, gutes
Kamin, und was sonst nur erquicklich sein konnte.

Das Gefolge des Herzogs von Weimar ward aus
der fürstlichen Küche versorgt; unser Wirt verlangte je-
doch dringend, ich solle nur ein einziges Mal von seiner
30 Kunst etwas kosten. Er bereitete mir auch wirklich ein
höchst wohlschmeckendes Gastmahl, das mir aber sehr übel
bekam, so daß ich wohl auch an Gift hätte denken können,
wenn mir nicht noch zeitig genug der Knoblauch ein-
gefallen wäre, durch welchen jene Schüsseln erst recht

schmackhaft geworden, der auf mich aber, selbst in der geringsten Dosis, höchst gewaltsame Wirkung auszuüben pflegte. Das Übel war bald vorbei, und ich hielt mich nach wie vor desto lieber an die deutsche Küche, so lange sie auch nur das mindeste leisten konnte. 5

Als es zum Abschied ging, überreichte der gutgelaunte Wirt meinem Diener einen vorher versprochenen Brief nach Paris an eine Schwester, die er besonders empfehlen wolle; fügte jedoch nach einigem Hin- und Widerreden gutmütig hinzu: „Du wirst wohl nicht hin- 10 kommen."

Den 11. September.

Wir wurden also, nach einigen Tagen gütlicher Pflege, wieder in das schrecklichste Wetter hinausgestoßen; unser Weg ging auf dem Gebirgsrücken hin, der, die Gewässer der Maas und Aire scheidend, beide nach Norden zu fließen 15 nötigt. Unter großen Leiden gelangten wir nach Malancourt, wo wir leere Keller und Küchen wirtlos fanden und schon zufrieden waren, unter Dach, auf trockener Bank eine spärliche mitgebrachte Nahrung zu genießen. Die Einrichtung der Wohnungen selbst gefiel mir; sie 20 zeugte von einem stillen häuslichen Behagen: alles war einfach naturgemäß, dem unmittelbarsten Bedürfnis genügend. Dies hatten wir gestört, dies zerstörten wir; denn aus der Nachbarschaft erscholl ein Angstruf gegen Plünderer, worauf wir denn, hinzueilend, nicht ohne 25 Gefahr dem Unfug für den Augenblick steuerten. Auffallend genug dabei war, daß die armen unbekleideten Verbrecher, denen wir Mäntel und Hemden entrissen, uns der härtesten Grausamkeit anklagten, daß wir ihnen nicht vergönnen wollten, auf Kosten der Feinde ihre 30 Blöße zu decken.

Aber noch einen eigneren Vorwurf sollten wir erleben. In unser erstes Quartier zurückgekehrt, fanden wir einen vornehmen, uns sonst schon bekannten Emigrierten. Er ward freundlich begrüßt und verschmähte
5 nicht frugale Bissen; allein man konnte ihm eine innere Bewegung anmerken, er hatte etwas auf dem Herzen, dem er durch Ausrufungen Luft zu machen suchte. Als wir nun, früherer Bekanntschaft gemäß, einiges Vertrauen in ihm zu erwecken suchten, so beschrie er die
10 Grausamkeit, welche der König von Preußen an den französischen Prinzen ausübe. Erstaunt, fast bestürzt, verlangten wir nähere Erklärung. Da erfuhren wir nun: der König habe beim Ausmarsch von Glorieux, unerachtet des schrecklichsten Regens, keinen Überrock angezogen, keinen
15 Mantel umgenommen, da denn die königlichen Prinzen ebenfalls sich dergleichen wetterabwehrende Gewande hätten versagen müssen; unser Marquis aber habe diese allerhöchsten Personen, leicht gekleidet, durch und durch genäßt, träufelnd von abfließender Feuchte, nicht ohne
20 das größte Bejammern anschauen können, ja er hätte, wenn es nütze gewesen wäre, sein Leben daran gewendet, sie in einem trockenen Wagen dahinziehen zu sehen, sie, auf denen Hoffnung und Glück des ganzen Vaterlandes beruhe, die an eine ganz andere Lebensweise gewöhnt seien.
25 Wir hatten freilich darauf nichts zu erwidern, denn ihm konnte die Betrachtung nicht tröstlich werden, daß der Krieg, als ein Vortod, alle Menschen gleich mache, allen Besitz aufhebe und selbst die höchste Persönlichkeit mit Pein und Gefahr bedrohe.

Den 12. September.

30 Den andern Morgen aber entschloß ich mich, in Betracht so hoher Beispiele, meine leichte und doch mit

vier requirierten Pferden bespannte Chaise unter dem Schutz des zuverlässigen Kämmerier Wagner zu lassen, welchem die Equipage und das so nötige bare Geld nachzubringen aufgetragen war. Ich schwang mich, mit einigen guten Gesellen, zu Pferde, und so begaben wir uns auf den Marsch nach Landres. Wir fanden auf Mitte Wegs Wellen und Reisig eines abgeschlagenen Birkenhölzchens, deren innere Trockenheit die äußere Feuchte bald überwand und uns lohe Flamme und Kohlen, zur Erwärmung wie zum Kochen genugsam, sehr schnell zum besten gab. Aber die schöne Anstalt einer Regimentstafel war schon gestört: Tische, Stühle und Bänke sah man nicht nachkommen, man behalf sich stehend, vielleicht angelehnt, so gut es gehen wollte. Doch war das Lager gegen Abend glücklich erreicht; so kampierten wir unsern Landres, gerade Grandpré gegenüber, wußten aber gar wohl, wie stark und vorteilhaft der Paß besetzt sei. Es regnete unaufhörlich, nicht ohne Windstoß; die Zeltdecke gewährte wenig Schutz.

Glückselig aber der, dem eine höhere Leidenschaft den Busen füllte! Die Farbenerscheinung der Quelle hatte mich diese Tage her nicht einen Augenblick verlassen; ich überdachte sie hin und wieder, um sie zu bequemen Versuchen zu erheben. Da diktierte ich an Vogel, der sich auch hier als treuen Kanzleigefährten erwies, ins gebrochene Konzept und zeichnete nachher die Figuren daneben. Diese Papiere besitz' ich noch mit allen Merkmalen des Regenwetters und als Zeugnis eines treuen Forschens auf eingeschlagenem bedenklichen Pfad. Den Vorteil aber hat der Weg zum Wahren, daß man sich unsicherer Schritte, eines Umwegs, ja eines Fehltritts noch immer gern erinnert.

Das Wetter verschlimmerte sich und ward in der Nacht so arg, daß man es für das höchste Glück schätzen

mußte, sie unter der Decke des Regimentswagens zuzubringen. Wie schrecklich war da der Zustand, wenn man bedachte, daß man im Angesicht des Feindes gelagert sei und befürchten mußte, daß er aus seinen Berg- und 5 Waldverschanzungen irgendwo hervorzubrechen Lust haben könne.

Vom 13. bis zum 17. September.

Traf der Kämmerier Wagner, den Pudel mit eingeschlossen, bei guter Zeit mit aller Equipage bei uns ein: er hatte eine schreckliche Nacht verlebt, war nach 10 tausend andern Hindernissen im Finstern von der Armee abgekommen, verführt durch schlaf- und weintrunkene Knechte eines Generals, denen er nachfuhr. Sie gelangten in ein Dorf und vermuteten die Franzosen ganz nahe. Von allerlei Alarm geängstigt, verlassen von 15 Pferden, die aus der Schwemme nicht zurückkehrten, wußte er sich denn doch so zu richten und zu schicken, daß er von dem unseligen Dorfe loskam und wir uns zuletzt mit allem mobilen Hab und Gut wieder zusammenfanden.

20 Endlich gab es eine Art von erschütternder Bewegung und zugleich von Hoffnung: man hörte auf unserm rechten Flügel stark kanonieren und sagte sich: General Clerfayt sei aus den Niederlanden angekommen und habe die Franzosen auf ihrer linken Flanke ange- 25 griffen. Alles war äußerst gespannt, den Erfolg zu vernehmen.

Ich ritt nach dem Hauptquartier, um näher zu erfahren, was die Kanonade bedeute und was eigentlich zu erwarten sei. Man wußte daselbst noch nichts genau, 30 als daß General Clerfayt mit den Franzosen handgemein sein müsse. Ich traf auf den Major von Weyrach, der

sich aus Ungeduld und langer Weile soeben zu Pferde setzte und an die Vorposten reiten wollte; ich begleitete ihn, und wir gelangten bald auf eine Höhe, wo man sich weit genug umsehen konnte. Wir trafen auf einen Husarenposten und sprachen mit dem Offizier, einem 5 jungen hübschen Manne. Die Kanonade war weit über Grandpré hinaus, und er hatte Ordre, nicht vorwärts zu gehen, um nicht ohne Not eine Bewegung zu verursachen. Wir hatten uns nicht lange besprochen, als Prinz Louis Ferdinand mit einigem Gefolge ankam, 10 nach kurzer Begrüßung und Hin- und Widerreden von dem Offizier verlangte, daß er vorwärts gehen solle. Dieser tat dringende Vorstellungen, worauf der Prinz aber nicht achtete, sondern vorwärts ritt, dem wir denn alle folgen mußten. Wir waren nicht weit gekommen, 15 als ein französischer Jäger sich von ferne sehen ließ, an uns bis auf Büchsenschußweite heransprengte und sodann umkehrend ebenso schnell wieder verschwand. Ihm folgte der zweite, dann der dritte, welche ebenfalls wieder verschwanden. Der vierte aber, wahrscheinlich der erste, 20 schoß die Büchse ganz ernstlich auf uns ab, man konnte die Kugel deutlich pfeifen hören. Der Prinz ließ sich nicht irren, und jene trieben auch ihr Handwerk, so daß mehrere Schüsse fielen, indem wir unsern Weg verfolgten. Ich hatte den Offizier manchmal angesehen, der zwischen 25 seiner Pflicht und zwischen dem Respekt vor einem königlichen Prinzen in der größten Verlegenheit schwankte. Er glaubte wohl, in meinen Blicken etwas Teilnehmendes zu lesen, ritt auf mich zu und sagte: „Wenn Sie irgend etwas auf den Prinzen vermögen, so ersuchen 30 Sie ihn, zurückzugehen, er setzt mich der größten Verantwortung aus: ich habe den strengsten Befehl, meinen angewiesenen Posten nicht zu verlassen, und es ist nichts vernünftiger, als daß wir den Feind nicht reizen, der

hinter Grandpré in einer festen Stellung gelagert ist. Kehrt der Prinz nicht um, so ist in kurzem die ganze Vorpostenkette alarmiert, man weiß im Hauptquartier nicht, was es heißen soll, und der erste Verdruß ergeht 5 über mich ganz ohne meine Schuld." Ich ritt an den Prinzen heran und sagte: „Man erzeigt mir soeben die Ehre, mir einigen Einfluß auf Ihro Hoheit zuzutrauen, deshalb ich um geneigtes Gehör bitte." Ich brachte ihm darauf die Sache mit Klarheit vor, welches kaum nötig 10 gewesen wäre: denn er sah selbst alles vor sich und war freundlich genug, mit einigen guten Worten sogleich umzukehren, worauf denn auch die Jäger verschwanden und zu schießen aufhörten. Der Offizier dankte mir aufs verbindlichste, und man sieht hieraus, daß ein Vermittler 15 überall willkommen ist.

Nach und nach klärte sich's auf. Die Stellung Dumouriez' bei Grandpré war höchst fest und vorteilhaft; daß er auf seinem rechten Flügel nicht anzugreifen sei, wußte man wohl; auf seiner Linken waren zwei be- 20 deutende Pässe, La Croix aux Bois und Le Chêne Populeux, beide wohl verhauen und für unzugänglich gehalten; allein der letzte war einem Offizier anvertraut, einem dergleichen Auftrag nicht gewachsenen oder nachlässigen. Die Österreicher griffen an: bei der ersten 25 Attacke blieb Prinz von Ligne, der Sohn, sodann aber gelang es, man überwältigte den Posten, und der große Plan Dumouriez' war zerstört: er mußte seine Stellung verlassen und sich die Aisne hinaufwärts ziehen, und preußische Husaren konnten durch den Paß dringen und 30 jenseits des Argonner Waldes nachsetzen. Sie verbreiteten einen solchen panischen Schrecken über das französische Heer, daß zehntausend Mann vor fünfhundert flohen und nur mit Mühe konnten zum Stehen gebracht und wieder gesammelt werden; wobei sich das Regiment

Chamborant besonders hervortat und den Unsrigen ein weiteres Vordringen verwehrte, welche, ohnehin nur gewissermaßen auf Rekognoszieren ausgeschickt, siegreich mit Freuden zurückkehrten und nicht leugneten, einige Wagen gute Beute gemacht zu haben. In das unmittelbar Brauchbare, Geld und Kleidung, hatten sie sich geteilt, mir aber als einem Kanzleimann kamen die Papiere zu gut, worunter ich einige ältere Befehle Lafayettes und mehrere höchst sauber geschriebene Listen fand. Was mich aber am meisten überraschte, war ein ziemlich neuer „Moniteur". Dieser Druck, dieses Format, mit dem man seit einigen Jahren ununterbrochen bekannt gewesen und die man nun seit mehreren Wochen nicht gesehen, begrüßten mich auf eine etwas unfreundliche Weise, indem ein lakonischer Artikel vom 3. September mir drohend zurief: Les Prussiens pourront venir à Paris, mais ils n'en sortiront pas. Also hielt man denn doch in Paris für möglich, wir könnten hingelangen; daß wir wieder zurückkehrten, dafür mochten die oberen Gewalten sorgen.

Die schreckliche Lage, in der man sich zwischen Erde und Himmel befand, war einigermaßen erleichtert, als man die Armee zurücken und eine Abteilung der Avantgarde nach der andern vorwärts ziehen sah. Endlich kam die Reihe auch an uns: wir gelangten über Hügel, durch Täler, Weinberge vorbei, an denen man sich auch wohl erquickte. Man kam sodann zu aufgehellter Stunde in eine freiere Gegend und sah in einem freundlichen Tal der Aire das Schloß von Grandpré auf einer Höhe sehr wohl gelegen, eben an dem Punkte, wo genannter Fluß sich westwärts zwischen die Hügel drängt, um auf der Gegenseite des Gebirgs sich mit der Aisne zu verbinden, deren Gewässer, immer dem Sonnenuntergang zu, durch Vermittlung der Oise endlich in die Seine gelangen; woraus denn ersichtlich, daß der Gebirgsrücken,

der uns von der Maas trennte, zwar nicht von bedeutender Höhe, doch von entschiedenem Einfluß auf den Wasserlauf, uns in eine andere Flußregion zu nötigen geeignet war.

5 Auf diesem Zuge gelangte ich zufällig in das Gefolge des Königs, dann des Herzogs von Braunschweig; ich unterhielt mich mit Fürst Reuß und andern diplomatisch-militärischen Bekannten. Diese Reitermassen machten zu der angenehmen Landschaft eine reiche Staffage, 10 man hätte einen van der Meulen gewünscht, um solchen Zug zu verewigen: alles war heiter, munter, voller Zuversicht und heldenhaft. Einige Dörfer brannten zwar vor uns auf, allein der Rauch tut in einem Kriegsbilde auch nicht übel. Man hatte, so hieß es, aus den Häusern 15 auf den Vortrab geschossen und dieser, nach Kriegsrecht, sogleich die Selbstrache geübt. Es ward getadelt, war aber nicht zu ändern; dagegen nahm man die Weinberge in Schutz, von denen sich die Besitzer doch keine große Lese versprechen durften, und so ging es zwischen freund- 20 und feindseligem Betragen immer vorwärts.

Wir gelangten, Grandpré hinter uns lassend, an und über die Aisne und lagerten bei Vaux les Mourons; hier waren wir nun in der verrufenen Champagne, es sah aber so übel noch nicht aus. Über dem Wasser an 25 der Sonnenseite erstreckten sich wohlgehaltene Weinberge, und wo man Dörfer und Scheunen visitierte, fanden sich Nahrungsmittel genug für Menschen und Tiere, nur leider der Weizen nicht ausgedroschen, noch weniger genugsame Mühlen, ihn zu mahlen; Öfen zum Backen waren 30 auch selten, und so fing es wirklich an, sich einem tantalischen Zustande zu nähern.

Am 18. September.

Dergleichen Betrachtungen anzustellen, versammelte sich eine große Gesellschaft, die überhaupt, wo es Halt gab, sich immer mit einigem Zutrauen, besonders beim Nachmittagskaffee, zusammenfügte; sie bestand aus wunderlichen Elementen, Deutschen und Franzosen, Kriegern und Diplomaten, alles bedeutende Personen, erfahren, klug, geistreich, aufgeregt durch die Wichtigkeit des Augenblicks, Männer, sämtlich von Wert und Würde, aber doch eigentlich nicht in den innern Rat gezogen und also desto mehr bemüht, auszusinnen, was beschlossen sein, was geschehen könnte.

Dumouriez, als er den Paß von Grandpré nicht länger halten konnte, hatte sich die Aisne hinaufgezogen, und da ihm der Rücken durch die Isletten gesichert war, sich auf die Höhen von Sainte Menehould, die Fronte gegen Frankreich gestellt. Wir waren durch den engen Paß hereingedrungen, hatten uneroberte Festen: Sedan, Montmedy, Stenay, im Rücken und an der Seite, die uns jede Zufuhr nach Belieben erschweren konnten. Wir betraten beim schlimmsten Wetter ein seltsames Land, dessen undankbarer Kalkboden nur kümmerlich ausgestreute Ortschaften ernähren konnte.

Freilich lag Rheims, Chalons und ihre gesegneten Umgebungen nicht fern, man konnte hoffen, sich vorwärts zu erholen; die Gesellschaft überzeugte sich daher beinahe einstimmig, daß man auf Rheims marschieren und sich Chalons' bemächtigen müsse; Dumouriez könne sich in seiner vorteilhaften Stellung alsdann nicht ruhig verhalten, eine Schlacht wäre unvermeidlich, wo es auch sei: man glaubte sie schon gewonnen zu haben.

Den 19. September.

Manches Bedenken gab es daher, als wir den 19. beordert wurden, auf Massiges unsern Zug zu richten, die Aisne aufwärts zu verfolgen und dieses Wasser so-wohl als das Waldgebirg, näher oder ferner, linker Hand 5 zu behalten.

Nun erholte man sich unterwegs von solchen nach-denklichen Betrachtungen, indem man mancherlei Zu-fälligkeiten und Ereignissen eine heitere Teilnahme schenkte; ein wundersames Phänomen zog meine ganze Aufmerk-10 samkeit auf sich. Man hatte, um mehrere Kolonnen neben einander fortzuschieben, die eine querfeldein über flache Hügel geführt, zuletzt aber, als man wieder ins Tal sollte, einen steilen Abhang gefunden; dieser ward nun alsbald, so gut es gehen wollte, abgeböscht, doch 15 blieb er immer noch schroff genug. Nun trat eben zu Mittag ein Sonnenblick hervor und spiegelte sich in allen Gewehren. Ich hielt auf einer Höhe und sah jenen blinkenden Waffenfluß glänzend heranziehen; überraschend aber war es, als die Kolonne an den steilen Abhang ge-20 langte, wo sich die bisher geschlossenen Glieder sprung-weise trennten und jeder einzelne, so gut er konnte, in die Tiefe zu gelangen suchte. Diese Unordnung gab völlig den Begriff eines Wasserfalls: eine Unzahl durch einander hin- und widerblinkender Bajonette bezeichneten die leb-25 hafteste Bewegung. Und als nun unten am Fuße sich alles wieder gleich in Reih und Glied ordnete und sie so, wie sie oben angekommen, nun wieder im Tale fortzogen, ward die Vorstellung eines Flusses immer lebhafter; auch war diese Erscheinung um so angenehmer, als ihre lange 30 Dauer fort und fort durch Sonnenblicke begünstigt wurde, deren Wert man in solchen zweifelhaften Stunden nach langer Entbehrung erst recht schätzen lernte.

Nachmittags gelangten wir endlich nach Massiges,

nur noch wenige Stunden vom Feind; das Lager war abgesteckt, und wir bezogen den für uns bestimmten Raum. Schon waren Pfähle geschlagen, die Pferde drangebunden, Feuer angezündet, und der Küchwagen tat sich auf. Ganz unerwartet kam daher das Gerücht, das Lager 5 solle nicht statthaben: denn es sei die Nachricht angekommen, das französische Heer ziehe sich von Sainte Menehould auf Chalons; der König wolle sie nicht entwischen lassen und habe daher Befehl zum Aufbruch gegeben. Ich suchte an der rechten Schmiede hierüber Gewißheit und ver- 10 nahm das, was ich schon gehört hatte, nur mit dem Zusatze: auf diese unsichere und unwahrscheinliche Nachricht sei der Herzog von Weimar und der General Heymann mit eben den Husaren, welche die Unruhe erregt, vorgegangen. Nach einiger Zeit kamen diese Generale zurück 15 und versicherten, es sei nicht die geringste Bewegung zu bemerken; auch mußten jene Patrouillen gestehen, daß sie das Gemeldete mehr geschlossen als gesehen hätten.

Die Anregung aber war einmal gegeben, und der Befehl lautete: die Armee solle vorrücken, jedoch ohne 20 das mindeste Gepäck, alles Fuhrwerk solle bis Maisons Champagne zurückkehren, dort eine Wagenburg bilden und den, wie man voraussetzte, glücklichen Ausgang einer Schlacht abwarten.

Nicht einen Augenblick zweifelhaft, was zu tun sei, 25 überließ ich Wagen, Gepäck und Pferde meinem entschlossenen, sorgfältigen Bedienten und setzte mich mit den Kriegsgenossen alsobald zu Pferde. Es war schon früher mehrmals zur Sprache gekommen, daß, wer sich in einen Kriegszug einlasse, durchaus bei den regulierten 30 Truppen, welche Abteilung es auch sei, an die er sich angeschlossen, fest bleiben und keine Gefahr scheuen solle: denn was uns auch da betreffe, sei immer ehrenvoll; dahingegen bei der Bagage, beim Troß oder sonst zu

verweilen, zugleich gefährlich und schmählich. Und so hatte ich auch mit den Offizieren des Regiments abgeredet, daß ich mich immer an sie und wo möglich an die Leibschwadron anschließen wolle, weil ja dadurch ein so 5 schönes und gutes Verhältnis nur immer besser befestigt werden könne.

Der Weg war das kleine Wasser die Tourbe hinauf vorgezeichnet, durch das traurigste Tal von der Welt, zwischen niedrigen Hügeln, ohne Baum und Busch; es 10 war befohlen und eingeschärft, in aller Stille zu marschieren, als wenn wir den Feind überfallen wollten, der doch in seiner Stellung das Heranrücken einer Masse von funfzigtausend Mann wohl mochte erfahren haben. Die Nacht brach ein, weder Mond noch Sterne leuchteten 15 am Himmel, es pfiff ein wüster Wind; die stille Bewegung einer so großen Menschenreihe in tiefer Finsternis war ein höchst Eigenes.

Indem man neben der Kolonne herritt, begegnete man mehreren bekannten Offizieren, die hin und wider 20 sprengten, um die Bewegung des Marsches bald zu beschleunigen, bald zu retardieren. Man besprach sich, man hielt stille, man versammelte sich. So hatte sich ein Kreis von vielleicht zwölf Bekannten und Unbekannten zusammengefunden, man fragte, klagte, wunderte sich, schalt 25 und räsonierte: das gestörte Mittagessen konnte man dem Heerführer nicht verzeihen. Ein munterer Gast wünschte sich Bratwurst und Brot, ein anderer sprang gleich mit seinen Wünschen zum Rehbraten und Sardellensalat; da das alles aber unentgeltlich geschah, fehlte 30 es auch nicht an Pasteten und sonstigen Leckerbissen, nicht an den köstlichsten Weinen, und ein so vollkommnes Gastmahl war beisammen, daß endlich einer, dessen Appetit übermäßig rege geworden, die ganze Gesellschaft verwünschte und die Pein einer aufgeregten Einbildungs-

kraft im Gegensatze des größten Mangels ganz unerträglich schalt. Man verlor sich aus einander, und der einzelne war nicht besser dran als alle zusammen.

Den 19. September Nachts.

So gelangten wir bis Somme Tourbe, wo man Halt machte; der König war in einem Gasthofe abgetreten, vor 5 dessen Türe der Herzog von Braunschweig in einer Art Laube Hauptquartier und Kanzlei errichtete. Der Platz war groß, es brannten mehrere Feuer, durch große Bündel Weinpfähle gar lebhaft unterhalten. Der Fürst Feldmarschall tadelte einigemal persönlich, daß man die 10 Flamme allzu stark auflodern lasse; wir besprachen uns darüber, und niemand wollte glauben, daß unsere Nähe den Franzosen ein Geheimnis geblieben sei.

Ich war zu spät angekommen und mochte mich in der Nähe umsehen, wie ich wollte, alles war schon, wo 15 nicht verzehrt, doch in Besitz genommen. Indem ich so umherforschte, gaben mir die Emigrierten ein kluges Küchenschauspiel: sie saßen um einen großen, runden, flachen, abglimmenden Aschenhaufen, in den sich mancher Weinstab knisternd mochte aufgelöst haben; klüglich und 20 schnell hatten sie sich aller Eier des Dorfes bemächtigt, und es sah wirklich appetitlich aus, wie die Eier in dem Aschenhaufen nebeneinander aufrecht standen und eins nach dem andern zu rechter Zeit schlurfbar herausgehoben wurde. Ich kannte niemand von den edlen Küchengesellen, 25 unbekannt mocht' ich sie nicht ansprechen; als mir aber soeben ein lieber Bekannter begegnete, der so gut wie ich an Hunger und Durst litt, fiel mir eine Kriegslist ein, nach einer Bemerkung, die ich auf meiner kurzen militärischen Laufbahn anzustellen Gelegenheit gehabt. 30

Ich hatte nämlich bemerkt, daß man beim Fouragieren um die Dörfer und in denselben tölpisch geradezu verfahre: die ersten Andringenden fielen ein, nahmen weg, verdarben, zerstörten, die folgenden fanden immer weniger, 5 und was verloren ging, kam niemand zu gute. Ich hatte schon gedacht, daß man bei dieser Gelegenheit strategisch verfahren und, wenn die Menge von vornen hereindringe, sich von der Gegenseite nach einigem Bedürfnis umsehen müsse. Dies konnte nun hier kaum der Fall sein, denn 10 alles war überschwemmt; aber das Dorf zog sich sehr in die Länge, und zwar seitwärts der Straße, wo wir hereingekommen. Ich forderte meinen Freund auf, die lange Gasse mit hinunterzugehen. Aus dem vorletzten Hause kam ein Soldat fluchend heraus, daß schon alles auf- 15 gezehrt und nirgends nichts mehr zu haben sei. Wir sahen durch die Fenster, da saßen ein paar Jäger ganz ruhig; wir gingen hinein, um wenigstens auf einer Bank unter Dach zu sitzen, wir begrüßten sie als Kameraden und klagten freilich über den allgemeinen Mangel. Nach 20 einigem Hin- und Widerreden verlangten sie, wir sollten ihnen Verschwiegenheit geloben, worauf wir die Hand gaben. Nun eröffneten sie uns, daß sie in dem Hause einen schönen, wohlbestellten Keller gefunden, dessen Eingang sie zwar selbst sekretiert, uns jedoch von dem Vor- 25 rat einen Anteil nicht versagen wollten. Einer zog einen Schlüssel hervor, und nach verschiedenen weggeräumten Hindernissen fand sich eine Kellertüre zu eröffnen. Hinabgestiegen fanden wir nun mehrere etwa zweieimerige Fässer auf dem Lager; was uns aber mehr interessierte, 30 verschiedene Abteilungen in Sand gelegter gefüllter Flaschen, wo der gutmütige Kamerad, der sie schon durchprobiert hatte, an die beste Sorte wies. Ich nahm zwischen die ausgespreizten Finger jeder Hand zwei Flaschen, zog sie unter den Mantel, mein Freund desgleichen, und so

schritten wir, in Hoffnung baldiger Erquickung, die Straße wieder hinaufwärts.

Unmittelbar am großen Wachfeuer gewahrte ich eine schwere, starke Egge, setzte mich darauf und schob unter dem Mantel meine Flaschen zwischen die Zacken herein. 5 Nach einiger Zeit bracht' ich eine Flasche hervor, wegen der mich meine Nachbarn beriefen, denen ich sogleich den Mitgenuß anbot. Sie taten gute Züge, der letzte bescheiden, da er wohl merkte, er lasse mir nur wenig zurück; ich verbarg die Flasche neben mir und brachte bald 10 darauf die zweite hervor, trank den Freunden zu, die sich's abermals wohl schmecken ließen, anfangs das Wunder nicht bemerkten, bei der dritten Flasche jedoch laut über den Hexenmeister aufschrieen; und es war, in dieser traurigen Lage, ein auf alle Weise willkommener Scherz. 15

Unter den vielen Personen, deren Gestalt und Gesicht im Kreise vom Feuer erleuchtet war, erblickt' ich einen ältlichen Mann, den ich zu kennen glaubte. Nach Erkundigung und Annäherung war er nicht wenig verwundert, mich hier zu sehen. Es war Marquis von 20 Bombelles, dem ich vor zwei Jahren in Venedig, der Herzogin Amalie folgend, aufgewartet hatte, wo er, als französischer Gesandter residierend, sich höchst angelegen sein ließ, dieser trefflichen Fürstin den dortigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Wechselseitiger 25 Verwunderungsausruf, Freude des Wiedersehns und Erinnerung erheiterten diesen ernsten Augenblick. Zur Sprache kam seine prächtige Wohnung am großen Kanal: es ward gerühmt, wie wir daselbst, in Gondeln anfahrend, ehrenvoll empfangen und freundlich bewirtet worden; wie 30 er durch kleine Feste, gerade im Geschmack und Sinn dieser, Natur und Kunst, Heiterkeit und Anstand in Verbindung liebenden Dame, sie und die Ihrigen auf vielfache Weise erfreut, auch sie durch seinen Einfluß manches

andere, für Fremde sonst verschlossene Gute genießen lassen.

Wie sehr war ich aber verwundert, da ich ihn, den ich durch eine wahrhafte Lobrede zu ergötzen gedachte, 5 mit Wehmut ausrufen hörte: „Schweigen wir von diesen Dingen! jene Zeit liegt nur gar zu weit hinter mir, und schon damals, als ich meine edlen Gäste mit scheinbarer Heiterkeit unterhielt, nagte mir der Wurm am Herzen: ich sah die Folgen voraus dessen, was in meinem Vater- 10 lande vorging. Ich bewunderte Ihre Sorglosigkeit, in der Sie die auch Ihnen bevorstehende Gefahr nicht ahne- ten; ich bereitete mich im stillen zu Veränderung meines Zustandes. Bald nachher mußt' ich meinen ehrenvollen Posten und das werte Venedig verlassen und eine Irr- 15 fahrt antreten, die mich endlich auch hierher geführt hat."

Das Geheimnisvolle, das man diesem offenbaren Heranzuge von Zeit zu Zeit hatte geben wollen, ließ uns vermuten, man werde noch in dieser Nacht aufbrechen und vorwärts gehen; allein schon dämmerte der Tag, 20 und mit demselben strich ein Sprühregen daher, es war schon völlig hell, als wir uns in Bewegung setzten. Da des Herzogs von Weimar Regiment den Vortrab hatte, gab man der Leibschwadron, als der vordersten der ganzen Kolonne, Husaren mit, die den Weg unserer Bestimmung 25 kennen sollten. Nun ging es, mitunter im scharfen Trab, über Felder und Hügel ohne Busch und Baum; nur in der Entfernung links sah man die Argonner Waldgegend; der Sprühregen schlug uns heftiger ins Gesicht; bald aber erblickten wir eine Pappelallee, die, sehr schön ge- 30 wachsen und wohl unterhalten, unsere Richtung quer durchschnitt. Es war die Chaussee von Chalons auf Sainte Menehould, der Weg von Paris nach Deutsch- land; man führte uns drüber weg und ins Graue hinein.

Schon früher hatten wir den Feind vor der waldigten

Gegend gelagert und aufmarschiert gesehen, nicht weniger ließ sich bemerken, daß neue Truppen ankamen: es war Kellermann, der sich soeben mit Dumouriez vereinigte, um dessen linken Flügel zu bilden. Die Unsrigen brannten vor Begierde, auf die Franzosen loszugehen, Offiziere wie Gemeine hegten den glühenden Wunsch, der Feldherr möge in diesem Augenblicke angreifen; auch unser heftiges Vordringen schien darauf hinzudeuten. Aber Kellermann hatte sich zu vorteilhaft gestellt, und nun begann die Kanonade, von der man viel erzählt, deren augenblickliche Gewaltsamkeit jedoch man nicht beschreiben, nicht einmal in der Einbildungskraft zurückrufen kann.

Schon lag die Chaussee weit hinter uns, wir stürmten immerfort gegen Westen zu, als auf einmal ein Adjutant gesprengt kam, der uns zurückbeorderte: man hatte uns zu weit geführt, und nun erhielten wir den Befehl, wieder über die Chaussee zurückzukehren und unmittelbar an ihre linke Seite den rechten Flügel zu lehnen. Es geschah, und so machten wir Fronte gegen das Vorwerk La Lune, welches auf der Höhe, etwa eine Viertelstunde vor uns, an der Chaussee zu sehen war. Unser Befehlshaber kam uns entgegen; er hatte soeben eine halbe reitende Batterie hinaufgebracht, wir erhielten Ordre, im Schutz derselben vorwärts zu gehen, und fanden unterwegs einen alten Schirrmeister, ausgestreckt, als das erste Opfer des Tags, auf dem Acker liegen. Wir ritten ganz getrost weiter, wir sahen das Vorwerk näher, die dabei aufgestellte Batterie feuerte tüchtig.

Bald aber fanden wir uns in einer seltsamen Lage: Kanonenkugeln flogen wild auf uns ein, ohne daß wir begriffen, wo sie herkommen konnten; wir avancierten ja hinter einer befreundeten Batterie, und das feindliche Geschütz auf den entgegengesetzten Hügeln war viel zu weit entfernt, als daß es uns hätte erreichen sollen. Ich

hielt seitwärts vor der Fronte und hatte den wunderbarsten Anblick: die Kugeln schlugen dutzendweise vor der Eskadron nieder, zum Glück nicht ricochetierend, in den weichen Boden hineingewühlt; Kot aber und Schmutz
5 bespritzte Mann und Roß; die schwarzen Pferde, von tüchtigen Reitern möglichst zusammengehalten, schnauften und tosten; die ganze Masse war, ohne sich zu trennen oder zu verwirren, in flutender Bewegung.

Ein sonderbarer Anblick erinnerte mich an andere
10 Zeiten. In dem ersten Gliede der Eskadron schwankte die Standarte in den Händen eines schönen Knaben hin und wider; er hielt sie fest, ward aber vom aufgeregten Pferde widerwärtig geschaukelt, sein anmutiges Gesicht brachte mir, seltsam genug, aber natürlich, in diesem
15 schauerlichen Augenblick die noch anmutigere Mutter vor die Augen, und ich mußte an die ihr zur Seite verbrachten friedlichen Momente gedenken.

Endlich kam der Befehl, zurück- und hinabzugehen; es geschah von den sämtlichen Kavallerie-Regimentern mit
20 großer Ordnung und Gelassenheit, nur ein einziges Pferd von Lottum ward getötet, da wir übrigen, besonders auf dem äußersten rechten Flügel, eigentlich alle hätten umkommen müssen.

Nachdem wir uns denn aus dem unbegreiflichen
25 Feuer zurückgezogen, von Überraschung und Erstaunen uns erholt hatten, löste sich das Rätsel: wir fanden die halbe Batterie, unter deren Schutz wir vorwärts zu gehen geglaubt, ganz unten in einer Vertiefung, dergleichen das Terrain zufällig in dieser Gegend gar manche bildete.
30 Sie war von oben vertrieben worden und an der andern Seite der Chaussee in einer Schlucht heruntergegangen, so daß wir ihren Rückzug nicht bemerken konnten; feindliches Geschütz trat an die Stelle, und was uns hätte bewahren sollen, wäre beinahe verderblich geworden. Auf

unseren Tadel lachten die Bursche nur und versicherten scherzend, hier unten im Schauer sei es doch besser.

Wenn man aber nachher mit Augen sah, wie eine solche reitende Batterie sich durch die schreckbaren schlammigen Hügel qualvoll durchzerren mußte, so hatte man abermals den bedenklichen Zustand zu überlegen, in den wir uns eingelassen hatten.

Indessen dauerte die Kanonade immer fort: Kellermann hatte einen gefährlichen Posten bei der Mühle von Valmy, dem eigentlich das Feuern galt; dort ging ein Pulverwagen in die Luft, und man freute sich des Unheils, das er unter den Feinden angerichtet haben mochte. Und so blieb alles eigentlich nur Zuschauer und Zuhörer, was im Feuer stand und nicht. Wir hielten auf der Chaussee von Chalons an einem Wegweiser, der nach Paris deutete.

Diese Hauptstadt also hatten wir im Rücken, das französische Heer aber zwischen uns und dem Vaterland. Stärkere Riegel waren vielleicht nie vorgeschoben, demjenigen höchst apprehensiv, der eine genaue Karte des Kriegstheaters nun seit vier Wochen unablässig studierte.

Doch das augenblickliche Bedürfnis behauptet sein Recht selbst gegen das Nächstkünftige. Unsere Husaren hatten mehrere Brotkarren, die von Chalons nach der Armee gehen sollten, glücklich aufgefangen und brachten sie den Hochweg daher. Wie es uns nun fremd vorkommen mußte, zwischen Paris und Sainte Menehould postiert zu sein, so konnten die zu Chalons des Feindes Armee keineswegs auf dem Wege zu der ihrigen vermuten. Gegen einiges Trinkgeld ließen die Husaren von dem Brot etwas ab, es war das schönste weiße: der Franzos erschrickt vor jeder schwarzen Krume. Ich teilte mehr als einen Laib unter die zunächst Angehörigen, mit der Bedingung, mir für die folgenden Tage einen An-

teil daran zu verwahren. Auch noch zu einer andern Vorsicht fand ich Gelegenheit: ein Jäger aus dem Gefolge hatte gleichfalls diesen Husaren eine tüchtige wollene Decke abgehandelt; ich bot ihm die Übereinkunft an, mir 5 sie auf drei Nächte, jede Nacht für acht Groschen, zu überlassen, wogegen er sie am Tage verwahren sollte. Er hielt dieses Bedingnis für sehr vorteilhaft: die Decke hatte ihm einen Gulden gekostet, und nach kurzer Zeit erhielt er sie mit Profit ja wieder. Ich aber konnte 10 auch zufrieden sein: meine köstlichen wollenen Hüllen von Longwy waren mit der Bagage zurückgeblieben, und nun hatte ich doch bei allem Mangel von Dach und Fach außer meinem Mantel noch einen zweiten Schutz gewonnen.

15 Alles dieses ging unter anhaltender Begleitung des Kanonendonners vor. Von jeder Seite wurden an diesem Tage zehntausend Schüsse verschwendet, wobei auf unserer Seite nur zwölfhundert Mann und auch diese ganz unnütz fielen. Von der ungeheuren Erschütterung klärte 20 sich der Himmel auf: denn man schoß mit Kanonen, völlig als wär' es Pelotonfeuer, zwar ungleich, bald abnehmend, bald zunehmend. Nachmittags ein Uhr, nach einiger Pause, war es am gewaltsamsten, die Erde bebte im ganz eigentlichsten Sinne, und doch sah man in den 25 Stellungen nicht die mindeste Veränderung. Niemand wußte, was daraus werden sollte.

Ich hatte so viel vom Kanonenfieber gehört und wünschte zu wissen, wie es eigentlich damit beschaffen sei. Lange Weile und ein Geist, den jede Gefahr zur 30 Kühnheit, ja zur Verwegenheit aufruft, verleitete mich, ganz gelassen nach dem Vorwerk La Lune hinaufzureiten. Dieses war wieder von den Unsrigen besetzt, gewährte jedoch einen gar wilden Anblick: die zerschossenen Dächer, die herumgestreuten Weizenbündel, die darauf hie und

da ausgestreckten tödlich Verwundeten, und dazwischen noch manchmal eine Kanonenkugel, die, sich herüber verirrend, in den Überresten der Ziegeldächer klapperte.

Ganz allein, mir selbst gelassen, ritt ich links auf den Höhen weg und konnte deutlich die glückliche Stellung der Franzosen überschauen; sie standen amphitheatralisch in größter Ruh und Sicherheit, Kellermann jedoch auf dem linken Flügel eher zu erreichen. 5

Mir begegnete gute Gesellschaft: es waren bekannte Offiziere vom Generalstabe und vom Regimente, höchst verwundert, mich hier zu finden. Sie wollten mich wieder mit sich zurücknehmen, ich sprach ihnen aber von besondern Absichten, und sie überließen mich ohne weiteres meinem bekannten, wunderlichen Eigensinn. 10

Ich war nun vollkommen in die Region gelangt, wo die Kugeln herüber spielten; der Ton ist wundersam genug, als wär' er zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens: wo eine hinschlug, blieb sie stecken, und so ward mein törichter Versuchsritt wenigstens vor der Gefahr des Ricochetierens gesichert. 15 20

Unter diesen Umständen konnt' ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf, und doch würde sich die Empfindung nur gleichnisweise mitteilen lassen. Es schien, als wäre man an einem sehr heißen Orte und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so daß man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke noch Deutlichkeit; aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunrötlichen Ton hätte, der den Zustand so wie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegung des Blutes habe ich nichts be- 25 30

merken können, sondern mir schien vielmehr alles in jener Glut verschlungen zu sein. Hieraus erhellet nun, in welchem Sinne man diesen Zustand ein Fieber nennen könne. Bemerkenswert bleibt es indessen, daß jenes gräß-
5 lich Bängliche nur durch die Ohren zu uns gebracht wird; denn der Kanonendonner, das Heulen, Pfeifen, Schmettern der Kugeln durch die Luft ist doch eigentlich Ursache an diesen Empfindungen.

Als ich zurückgeritten und völlig in Sicherheit war,
10 fand ich bemerkenswert, daß alle jene Glut sogleich erloschen und nicht das Mindeste von einer fieberhaften Bewegung übrig geblieben sei. Es gehört übrigens dieser Zustand unter die am wenigsten wünschenswerten; wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegs-
15 kameraden kaum einen gefunden habe, der einen eigentlich leidenschaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte.

So war der Tag hingegangen; unbeweglich standen die Franzosen, Kellermann hatte auch einen bequemern Platz genommen; unsere Leute zog man aus dem Feuer
20 zurück, und es war eben, als wenn nichts gewesen wäre. Die größte Bestürzung verbreitete sich über die Armee. Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht, als die sämtlichen Franzosen anzuspießen und aufzuspeisen, ja mich selbst hatte das unbedingte Vertrauen auf ein
25 solches Heer, auf den Herzog von Braunschweig zur Teilnahme an dieser gefährlichen Expedition gelockt; nun aber ging jeder vor sich hin, man sah sich nicht an, oder wenn es geschah, so war es, um zu fluchen oder zu verwünschen. Wir hatten, eben als es Nacht werden wollte, zufällig
30 einen Kreis geschlossen, in dessen Mitte nicht einmal wie gewöhnlich ein Feuer konnte angezündet werden; die meisten schwiegen, einige sprachen, und es fehlte doch eigentlich einem jeden Besinnung und Urteil. Endlich rief man mich auf, was ich dazu denke? denn ich hatte

die Schar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erheitert und erquickt; diesmal sagte ich: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“

In diesen Augenblicken, wo niemand nichts zu essen hatte, reklamierte ich einen Bissen Brot von dem heute früh erworbenen; auch war von dem gestern reichlich verspendeten Weine noch der Inhalt eines Branntweinfläschchens übrig geblieben, und ich mußte daher auf die gestern am Feuer so kühn gespielte Rolle des willkommenen Wundertäters völlig Verzicht tun.

Die Kanonade hatte kaum aufgehört, als Regen und Sturm schon wieder eindrangen und einen Zustand unter freiem Himmel, auf zähem Lehmboden höchst unerfreulich machten. Und doch kam, nach so langem Wachen, Gemüts- und Leibesbewegung, der Schlaf sich anmeldend, als die Nacht hereindüsterte. Wir hatten uns hinter einer Erhöhung, die den schneidenden Wind abhielt, notdürftig gelagert, als es jemanden einfiel, man solle sich für diese Nacht in die Erde graben und mit dem Mantel zudecken. Hiezu machte man gleich Anstalt, und es wurden mehrere Gräber ausgehauen, wozu die reitende Artillerie Gerätschaften hergab. Der Herzog von Weimar selbst verschmähte nicht eine solche voreilige Bestattung.

Hier verlangt' ich nun gegen Erlegung von acht Groschen die bewußte Decke, wickelte mich darein und breitete den Mantel noch oben drüber, ohne von dessen Feuchtigkeit viel zu empfinden. Ulyß kann unter seinem auf ähnliche Weise erworbenen Mantel nicht mit mehr Behaglichkeit und Selbstgenügen geruht haben.

Alle diese Bereitungen waren wider den Willen des Obersten geschehen, welcher uns bemerken machte, daß auf einem Hügel gegenüber hinter einem Busche die Franzosen eine Batterie stehen hatten, mit der sie uns

im Ernste begraben und nach Belieben vernichten konnten. Allein wir mochten den windstillen Ort und unsere weislich ersonnene Bequemlichkeit nicht aufgeben, und es war dies nicht das letzte Mal, wo ich bemerkte, daß man, 5 um der Unbequemlichkeit auszuweichen, die Gefahr nicht scheue.

Den 21. September

waren die wechselseitigen Grüße der Erwachenden keineswegs heiter und froh, denn man ward sich in einer beschämenden, hoffnungslosen Lage gewahr. Am Rand eines 10 ungeheuren Amphitheaters fanden wir uns aufgestellt, wo jenseits auf Höhen, deren Fuß durch Flüsse, Teiche, Bäche, Moräste gesichert war, der Feind einen kaum übersehbaren Halbzirkel bildete. Diesseits standen wir, völlig wie gestern, um zehntausend Kanonenkugeln leichter, aber 15 eben so wenig situiert zum Angriff; man blickte in eine weit ausgebreitete Arena hinunter, wo sich zwischen Dorfhütten und Gärten die beiderseitigen Husaren herumtrieben und mit Spiegelgefecht bald vor- bald rückwärts, eine Stunde nach der andern, die Aufmerksamkeit der 20 Zuschauer zu fesseln wußten. Aber aus all dem Hin- und Hersprengen, dem Hin- und Widerpuffen ergab sich zuletzt kein Resultat, als daß einer der Unsrigen, der sich zu kühn zwischen die Hecken gewagt hatte, umzingelt und, da er sich keineswegs ergeben wollte, erschossen 25 wurde.

Dies war das einzige Opfer der Waffen an diesem Tage; aber die eingerissene Krankheit machte den unbequemen, drückenden, hilflosen Zustand trauriger und fürchterlicher.

30 So schlaglustig und fertig man gestern auch gewesen, gestand man doch, daß ein Waffenstillstand wünschenswert sei, da selbst der Mutigste, Leidenschaftlichste nach

weniger Überlegung sagen mußte: ein Angriff würde das verwegenste Unternehmen von der Welt sein. Noch schwankten die Meinungen den Tag über, wo man ehrenthalben dieselbe Stellung behauptete, wie beim Augenblick der Kanonade; gegen Abend jedoch veränderte man sie einigermaßen, zuletzt war das Hauptquartier nach Hans gelegt und die Bagage herbeigekommen. Nun hatten wir zu vernehmen die Angst, die Gefahr, den nahen Untergang unserer Dienerschaft und Habseligkeiten.

Das Waldgebirg Argonne von Sainte Menehould bis Grandpré war von Franzosen besetzt; von dort aus führten ihre Husaren den kühnsten, mutwilligsten kleinen Krieg. Wir hatten gestern vernommen, daß ein Sekretär des Herzogs von Braunschweig und einige andere Personen der fürstlichen Umgebung zwischen der Armee und der Wagenburg waren gefangen worden. Diese verdiente aber keineswegs den Namen einer Burg, denn sie war schlecht aufgestellt, nicht geschlossen, nicht genugsam eskortiert. Nun beängstete sie ein blinder Lärm nach dem andern und zugleich die Kanonade in geringer Entfernung. Späterhin trug man sich mit der Fabel oder Wahrheit, die französischen Truppen seien schon den Gebirgswald herab auf dem Wege gewesen, sich der sämtlichen Equipage zu bemächtigen; da gab sich denn der von ihnen gefangene und wieder losgelassene Läufer des General Kalckreuth ein großes Ansehn, indem er versicherte, er habe durch glückliche Lügen von starker Bedeckung, von reitenden Batterien und dergleichen einen feindlichen Anfall abgewendet. Wohl möglich! Wer hat nicht in solchen bedeutenden Augenblicken zu tun oder getan?

Nun waren die Zelte da, Wagen und Pferde; aber Nahrung für kein Lebendiges. Mitten im Regen ermangelten wir sogar des Wassers, und einige Teiche waren schon durch eingesunkene Pferde verunreinigt:

das alles zusammen bildete den schrecklichsten Zustand. Ich wußte nicht, was es heißen sollte, als ich meinen treuen Zögling, Diener und Gefährten Paul Götze von dem Leder des Reisewagens das zusammengeflossene
5 Regenwasser sehr emsig schöpfen sah; er bekannte, daß es zur Schokolade bestimmt sei, davon er glücklicherweise einen Vorrat mitgebracht hatte; ja was mehr ist, ich habe aus den Fußstapfen der Pferde schöpfen sehen, um einen unerträglichen Durst zu stillen. Man kaufte
10 das Brot von alten Soldaten, die, an Entbehrung gewöhnt, etwas zusammensparten, um sich am Branntwein zu erquicken, wenn derselbe wieder zu haben wäre.

Am 22. September

hörte man, die Generale Manstein und Heymann seien nach Dampierre in das Hauptquartier von Kellermann,
15 wo sich auch Dumouriez einfinden sollte. Es war von Auswechseln der Gefangnen, von Versorgung der Kranken und Blessierten zum Schein die Rede; im ganzen hoffte man aber mitten im Unglück eine Umkehr der Dinge zu bewirken. Seit dem 10. August war der König von
20 Frankreich gefangen, grenzenlose Mordtaten waren im September geschehen. Man wußte, daß Dumouriez für den König und die Konstitution gesinnt gewesen; er mußte also seines eignen Heils, seiner Sicherheit willen die gegenwärtigen Zustände bekämpfen, und eine große
25 Begebenheit wäre es geworden, wenn er sich mit den Alliierten alliiert und so auf Paris losgegangen wäre.

Seit der Ankunft der Equipage fand sich die Umgebung des Herzogs von Weimar um vieles gebessert, denn man mußte dem Kämmerier, dem Koch und andern
30 Hausbeamten das Zeugnis geben, daß sie niemals ohne Vorrat gewesen und selbst in dem größten Mangel

immer für etwas warme Speise gesorgt. Hierdurch erquickt, ritt ich umher, mich mit der Gegend nur einigermaßen bekannt zu machen, ganz ohne Frucht: diese flachen Hügel hatten keinen Charakter, kein Gegenstand zeichnete sich vor andern aus. Mich doch zu orientieren, 5 forscht' ich nach der langen und hochaufgewachsenen Pappelallee, die gestern so auffallend gewesen war, und da ich sie nicht entdecken konnte, glaubt' ich mich weit verirrt, allein bei näherer Aufmerksamkeit fand ich, daß sie niedergehauen, weggeschleppt und wohl schon verbrannt sei. 10

An den Stellen, wo die Kanonade hingewirkt, erblickte man großen Jammer: die Menschen lagen unbegraben, und die schwer verwundeten Tiere konnten nicht ersterben. Ich sah ein Pferd, das sich in seinen eigenen, aus dem verwundeten Leibe herausgefallenen Eingeweiden 15 mit den Vorderfüßen verfangen hatte und so unselig dahinhinkte.

Im Nachhausereiten traf ich den Prinzen Louis Ferdinand im freien Felde auf einem hölzernen Stuhle sitzen, den man aus einem untern Dorfe heraufgeschafft; 20 zugleich schleppten einige seiner Leute einen schweren, verschlossenen Küchschrank herbei: sie versicherten, es klappere darin, sie hofften, einen guten Fang getan zu haben. Man erbrach ihn begierig, fand aber nur ein stark beleibtes Kochbuch, und nun, indessen der gespaltene 25 Schrank im Feuer aufloderte, las man die köstlichsten Küchenrezepte vor, und so ward abermals Hunger und Begierde durch eine aufgeregte Einbildungskraft bis zur Verzweiflung gesteigert.

Den 24. September.

Erheitert einigermaßen wurde das schlimmste Wetter 30 von der Welt durch die Nachricht, daß ein Stillstand geschlossen sei und daß man also wenigstens die Aussicht

habe, mit einiger Gemütsruhe leiden und darben zu können; aber auch dieses gedieh nur zum halben Trost, da man bald vernahm, es sei eigentlich nur eine Übereinkunft, daß die Vorposten Friede halten sollten, wobei
5 nicht unbenommen bleibe, die Kriegsoperationen außer dieser Berührung nach Gutdünken fortzusetzen. Dieses war eigentlich zu Gunsten der Franzosen bedingt, welche rings umher ihre Stellung verändern und uns besser einschließen konnten, wir aber in der Mitte mußten still
10 halten und in unserem stockenden Zustand verweilen. Die Vorposten aber ergriffen diese Erlaubnis mit Vergnügen. Zuerst kamen sie überein, daß, welchem von beiden Teilen Wind und Wetter ins Gesicht schlage, der solle das Recht haben, sich umzukehren und, in seinen
15 Mantel gewickelt, von dem Gegenteil nichts befürchten. Es kam weiter: die Franzosen hatten immer noch etwas Weniges zur Nahrung, indes den Deutschen alles abging; jene teilten daher einiges mit, und man ward immer kameradlicher. Endlich wurden sogar mit Freundlichkeit
20 von französischer Seite Druckblätter ausgeteilt, wodurch den guten Deutschen das Heil der Freiheit und Gleichheit in zwei Sprachen verkündigt war; die Franzosen ahmten das Manifest des Herzogs von Braunschweig in umgekehrtem Sinne nach, entboten guten Willen und
25 Gastfreundschaft, und ob sich schon bei ihnen mehr Volk, als sie von oben herein regieren konnten, auf die Beine gemacht hatte, so geschah dieser Aufruf, wenigstens in diesem Augenblick, mehr, um den Gegenteil zu schwächen als sich selbst zu stärken.

Zum 24. September.

30 Als Leidensgenossen bedauerte ich auch in dieser Zeit zwei hübsche Knaben von vierzehn bis funfzehn Jahren. Sie hatten, als Requirierte, mit vier schwachen

Pferden meine leichte Chaise bis hierher kaum durchgeschleppt und litten still, mehr für ihre Tiere als für sich; doch war ihnen so wenig als uns allen zu helfen. Da sie um meinetwillen jedes Unheil ausstanden, fühlte ich mich zu irgend einer Pietät gedrungen und wollte 5 jenes erhandelte Kommißbrot redlich mit ihnen teilen; allein sie lehnten es ab und versicherten, dergleichen könnten sie nicht essen, und als ich fragte, was sie denn gewöhnlich genössen? versetzten sie: Du bon pain, de la bonne soupe, de la bonne viande, de la bonne bière. 10 Da nun bei ihnen alles gut und bei uns alles schlimm war, verzieh ich ihnen gern, daß sie mit Zurücklassung ihrer Pferde sich bald darauf davonmachten. Sie hatten übrigens manches Unheil ausgestanden, ich glaube aber, daß eigentlich das dargebotene Kommißbrot sie zu dem 15 letzten entscheidenden Schritt, als ein furchtbares Gespenst, bewogen habe. Weiß und schwarz Brot ist eigentlich das Schibolet, das Feldgeschrei zwischen Deutschen und Franzosen.

Eine Bemerkung darf ich hier nicht unberührt lassen: 20 wir kamen freilich zur ungünstigsten Jahrszeit in ein von der Natur nicht gesegnetes Land, das aber denn doch seine wenigen, arbeitsamen, ordnungsliebenden, genügsamen Einwohner allenfalls ernährt. Reichere und vornehmere Gegenden mögen eine solche freilich gering- 25 schätzig behandeln; ich aber habe keineswegs Ungeziefer und Bettelherbergen dort getroffen. Von Mauerwerk gebaut, mit Ziegeln gedeckt sind die Häuser, und überall hinreichende Tätigkeit. Auch ist die eigentlich schlimme Landstrecke höchstens vier bis sechs Stunden breit und 30 hat, sowohl an dem Argonner Waldgebirge her als gegen Rheims und Chalons zu, schon wieder günstigere Gelegenheit. Kinder, die man in dem ersten besten Dorfe aufgegriffen hatte, sprachen mit Zufriedenheit von ihrer

Nahrung, und ich durfte mich nur des Kellers zu Somme Tourbe und des weißen Brotes, das uns ganz frisch von Chalons her in die Hände gefallen war, erinnern, so schien es doch, als ob in Friedenszeiten hier nicht
5 gerade Hunger und Ungeziefer zu Hause sein müsse.

Den 25. September.

Daß während des Stillstandes die Franzosen von ihrer Seite tätig sein würden, konnte man vermuten und erfahren. Sie suchten die verlorne Kommunikation mit Chalons wieder herzustellen und die Emigrierten in
10 unserm Rücken zu verdrängen oder vielmehr an uns heranzudrängen; doch augenblicklich ward für uns das Schädlichste, daß sie, sowohl vom Argonner Waldgebirge als von Sedan und Montmedy her, uns die Zufuhr erschweren, wo nicht völlig vernichten konnten.

Den 26. September.

15 Da man mich als auf mancherlei aufmerksam kannte, so brachte man alles, was irgend sonderbar scheinen mochte, herbei; unter andern legte man mir eine Kanonenkugel vor, ungefähr vierpfündig zu achten, doch war das Wunderliche daran, sie auf ihrer ganzen Oberfläche in
20 kristallisierten Pyramiden endigen zu sehen. Kugeln waren jenes Tags genug verschossen worden, daß sich eine gar wohl hierüber konnte verloren haben. Ich erdachte mir allerlei Hypothesen, wie das Metall beim Gusse oder nachher sich zu dieser Gestalt bestimmt hätte;
25 durch einen Zufall ward ich hierüber aufgeklärt.

Nach einer kurzen Abwesenheit wieder in mein Zelt zurückkehrend, fragte ich nach der Kugel; sie wollte sich nicht finden. Als ich darauf bestand, beichtete man: sie sei, nachdem man allerlei an ihr probiert, zersprungen.

Ich forderte die Stücke und fand zu meiner großen Verwunderung eine Kristallisation, die, von der Mitte ausgehend, sich strahlig gegen die Oberfläche erweiterte. Es war Schwefelkies, der sich in einer freien Lage ringsum mußte gebildet haben. Diese Entdeckung führte weiter, dergleichen Schwefelkiese fanden sich mehr, obschon kleiner, in Kugel- und Nierenform, auch in andern weniger regelmäßigen Gestalten, durchaus aber darin gleich, daß sie nirgends angesessen hatten und daß ihre Kristallisation sich immer auf eine gewisse Mitte bezog; auch waren sie nicht abgerundet, sondern völlig frisch und deutlich kristallinisch abgeschlossen. Sollten sie sich wohl in dem Boden selbst erzeugt haben, und findet man dergleichen mehr auf Ackerfeldern?

Aber ich nicht allein war auf die Mineralien der Gegend aufmerksam; die schöne Kreide, die sich überall vorfand, schien durchaus von einigem Wert. Es ist wahr, der Soldat durfte nur ein Kochloch aufhauen, so traf er auf die klarste weiße Kreide, die er zu seinem blanken und glatten Putz sonst so nötig hatte. Da ging wirklich ein Armeebefehl aus: der Soldat solle sich mit dieser hier umsonst zu habenden notwendigen Ware so viel als möglich versehen. Dies gab nun freilich zu einigem Spott Gelegenheit: mitten in den furchtbarsten Kot versenkt, sollte man sich mit Reinlichkeits- und Putzmitteln beladen; wo man nach Brot seufzte, sich mit Staub zufrieden stellen.

Auch stutzten die Offiziere nicht wenig, als sie im Hauptquartier übel angelassen wurden, weil sie nicht so reinlich, so zierlich wie auf der Parade zu Berlin oder Potsdam erschienen. Die Oberen konnten nicht helfen; so sollten sie, meinte man, auch nicht schelten.

Den 27. September.

Eine etwas wunderliche Vorsichtsmaßregel, dem dringenden Hunger zu begegnen, ward gleichfalls bei der Armee publiziert: man solle die vorhandenen Gerstengarben so gut als möglich ausklopfen, die gewonnenen
5 Körner in heißem Wasser so lange sieden, bis sie aufplatzen, und durch diese Speise die Befriedigung des Hungers versuchen.

Unserer nächsten Umgebung war jedoch eine bessere Beihilfe zugedacht. Man sah in der Ferne zwei Wagen
10 festgefahren, denen man, weil sie Proviant und andere Bedürfnisse geladen hatten, gern zu Hilfe kam. Stallmeister von Seebach schickte sogleich Pferde dorthin; man brachte sie los, führte sie aber auch sogleich des Herzogs Regiment zu; sie protestierten dagegen, als zur öster-
15 reichischen Armee bestimmt, wohin auch wirklich ihre Pässe lauteten. Allein man hatte sich einmal ihrer angenommen; um den Zudrang zu verhüten und sie zugleich festzuhalten, gab man ihnen Wache, und da sie auch von uns bezahlt erhielten, was sie forderten, so mußten sie auch bei uns
20 ihre eigentliche Bestimmung finden.

Eilig drängten sich zu allererst die Haushofmeister, Köche und ihre Gehilfen herbei, nahmen von der Butter in Fäßchen, von Schinken und andern guten Dingen Besitz. Der Zulauf vermehrte sich, die größere Menge
25 schrie nach Tabak, der denn auch um teuren Preis häufig ausgegeben wurde. Die Wagen aber waren so umringt, daß sich zuletzt niemand mehr nähern konnte; deswegen mich unsere Leute und Reiter anriefen und auf das dringendste baten, ihnen zu diesem notwendigsten aller
30 Bedürfnisse zu verhelfen.

Ich ließ mir durch Soldaten Platz machen und erstieg sogleich, um mich nicht im Gedränge zu verwirren, den nächsten Wagen; dort bepackte ich mich für gutes

Geld mit Tabak, was nur meine Taschen fassen wollten, und ward, als ich wieder herab und spendend ins Freie gelangte, für den größten Wohltäter gepriesen, der sich jemals der leidenden Menschheit erbarmt hatte. Auch Branntwein war angelangt; man versah sich damit und 5 bezahlte die Bouteille gern mit einem Laubtaler.

Den 27. September.

Sowohl im Hauptquartiere selbst, wohin man zuweilen gelangte, als bei allen denen, die von dort herkamen, erkundigte man sich nach der Lage der Dinge: sie konnte nicht bedenklicher sein. Von dem Unheil, das in 10 Paris vorgegangen, verlautete immer mehr und mehr, und was man anfangs für Fabeln gehalten, erschien zuletzt als Wahrheit überschwenglich furchtbar. König und Familie waren gefangen, die Absetzung dessen schon zur Sprache gekommen; der Haß des Königtums überhaupt 15 gewann immer mehr Breite, ja schon konnte man erwarten, daß gegen den unglücklichen Monarchen ein Prozeß würde eingeleitet werden. Unsere unmittelbaren kriegerischen Gegner hatten sich eine Kommunikation mit Chalons wieder eröffnet, dort befand sich Luckner, der 20 die von Paris anströmenden Freiwilligen zu Kriegshaufen bilden sollte; aber diese, in den gräßlichen ersten Septembertagen, durch die reißend fließenden Blutströme, aus der Hauptstadt ausgewandert, brachten Lust zum Morden und Rauben mehr als zu einem rechtlichen Kriege 25 mit. Nach dem Beispiel des Pariser Greuelvolks ersahen sie sich willkürliche Schlachtopfer, um ihnen, wie sich's fände, Autorität, Besitz oder wohl gar das Leben zu rauben. Man durfte sie nur undiszipliniert loslassen, so machten sie uns den Garaus. 30

Die Emigrierten waren an uns herangedrückt worden, und man erzählte noch von gar manchem Unheil,

das im Rücken und von der Seite bedrohte. In der Gegend von Rheims sollten sich zwanzigtausend Bauern zusammengerottet haben, mit Feldgerät und wildergriffenen Naturwaffen versehen; die Sorge war groß, auch diese
5 möchten auf uns losbrechen.

Von solchen Dingen ward am Abend in des Herzogs Zelt, in Gegenwart von bedeutenden Kriegsobristen, gesprochen; jeder brachte seine Nachricht, seine Vermutung, seine Sorge als Beitrag in diesen ratlosen Rat, denn
10 es schien durchaus nur ein Wunder uns retten zu können.

Ich aber dachte in diesem Augenblick, daß wir gewöhnlich in mißlichen Zuständen uns gern mit hohen Personen vergleichen, besonders mit solchen, denen es noch schlimmer gegangen; da fühlt' ich mich getrieben, wo nicht
15 zur Erheiterung doch zur Ableitung, aus der Geschichte Ludwigs des Heiligen die drangvollsten Begebenheiten zu erzählen. Der König, auf seinem Kreuzzuge, will zuerst den Sultan von Aegypten demütigen, denn von diesem hängt gegenwärtig das gelobte Land ab. Damiette
20 fällt ohne Belagerung den Christen in die Hände. Angefeuert von seinem Bruder Graf Artois, unternimmt der König einen Zug das rechte Nilufer hinauf, nach Babylon-Kairo. Es glückt, einen Graben auszufüllen, der Wasser vom Nil empfängt. Die Armee zieht hinüber.
25 Aber nun findet sie sich geklemmt zwischen dem Nil, dessen Haupt- und Nebenkanälen; dagegen die Sarazenen auf beiden Ufern des Flusses glücklich postiert sind. Über die größeren Wasserleitungen zu setzen wird schwierig. Man baut Blockhäuser gegen die Blockhäuser der Feinde;
30 diese aber haben den Vorteil des griechischen Feuers. Sie beschädigen damit die hölzernen Bollwerke, Bauten und Menschen. Was hilft den Christen ihre entschiedene Schlachtordnung, immerfort von den Sarazenen gereizt, geneckt, angegriffen, teilweise in Scharmützel verwickelt.

Einzelne Wagnisse, Faustkämpfe sind bedeutend, herz-
erhebend, aber die Helden, der König selbst wird ab-
geschnitten. Zwar brechen die Tapfersten durch, aber die
Verwirrung wächst. Der Graf von Artois ist in Gefahr;
zu dessen Rettung wagt der König alles. Der Bruder 5
ist schon tot, das Unheil steigt aufs Äußerste. An diesem
heißen Tage kommt alles darauf an, eine Brücke über
ein Seitenwasser zu verteidigen, um die Sarazenen vom
Rücken des Hauptgefechtes abzuhalten. Den wenigen da
postierten Kriegsleuten wird auf alle Weise zugesetzt, mit 10
Geschütz von den Soldaten, mit Steinen und Kot durch
Troßbuben. Mitten in diesem Unheil spricht der Graf
von Soissons zum Ritter Joinville scherzend: „Seneschall,
laßt das Hundepack bellen und blöken; bei Gottesthron!"
— so pflegte er zu schwören — „von diesem Tage sprechen 15
wir noch im Zimmer vor den Damen."

Man lächelte, nahm das Omen gut auf, besprach sich
über mögliche Fälle, besonders hob man die Ursachen
hervor, warum die Franzosen uns eher schonen als ver-
derben müßten: der lange ungetrübte Stillstand, das 20
bisherige zurückhaltende Betragen gaben einige Hoffnung.

Diese zu beleben, wagte ich noch einen historischen
Vortrag und erinnerte mit Vorzeigung der Spezialkarten,
daß zwei Meilen von uns nach Westen das berüchtigte
Teufelsfeld gelegen sei, bis wohin Attila, König der 25
Hunnen, mit seinen ungeheuren Heerhaufen im Jahr 452
gelangt, dort aber von den burgundischen Fürsten unter
Beistand des römischen Feldherrn Aëtius geschlagen wor-
den; daß, hätten sie ihren Sieg verfolgt, er in Person
und mit allen seinen Leuten umgekommen und vertilgt 30
worden wäre. Der römische General aber, der die Bur-
gunder Fürsten nicht von aller Furcht vor diesem ge-
waltigen Feind zu befreien gedachte, weil er sie alsdann
sogleich gegen die Römer gewendet gesehen hätte, beredete

einen nach dem andern, nach Hause zu ziehen; und so entkam denn auch der Hunnenkönig mit den Überresten eines unzählbaren Volkes.

In eben dem Augenblick ward die Nachricht gebracht, 5 der erwartete Brottransport von Grandpré sei angekommen; auch dies belebte doppelt und dreifach die Geister: man schied getrösteter von einander, und ich konnte dem Herzog bis gegen Morgen in einem unterhaltenden französischen Buche vorlesen, das auf die wunderlichste 10 Weise in meine Hände gekommen. Bei den verwegenen, frevelhaften Scherzen, welche mitten in dem bedrängtesten Zustand noch Lachen erregten, erinnerte ich mich der leichtfertigen Jäger vor Verdun, welche Schelmlieder singend in den Tod gingen. Freilich, wenn man dessen 15 Bitterkeit vertreiben will, muß man es mit den Mitteln so genau nicht nehmen.

Den 28. September.

Das Brot war angekommen, nicht ohne Mühseligkeit und Verlust; auf den schlimmsten Wegen von Grandpré, wo die Bäckerei lag, bis zu uns heran waren mehrere 20 Wagen stecken geblieben, andere dem Feind in die Hände gefallen und selbst ein Teil des Transports ungenießbar: denn im wässerigen, zu schnell gebackenen Brote trennte sich Krume von Rinde, und in den Zwischenräumen erzeugte sich Schimmel. Abermals in Angst vor Gift, 25 brachte man mir dergleichen Laibe, diesmal in ihren inneren Hohlungen hochpomeranzenfarbig anzusehen, auf Arsenik und Schwefel hindeutend, wie jenes vor Verdun auf Grünspan. War es aber auch nicht vergiftet, so erregte doch der Anblick Abscheu und Ekel; getäuschte Be- 30 friedigung schärfte den Hunger: Krankheit, Elend, Miß-

mut lagen schwer auf einer so großen Masse guter Menschen.

In solchen Bedrängnissen wurden wir noch gar durch eine unglaubliche Nachricht überrascht und betrübt; es hieß, der Herzog von Braunschweig habe sein früheres Manifest an Dumouriez geschickt, welcher, darüber ganz verwundert und entrüstet, sogleich den Stillstand aufgekündigt und den Anfang der Feindseligkeiten befohlen habe. So groß das Unheil war, in welchem wir staken, und noch größeres bevorsahen, konnten wir doch nicht unterlassen, zu scherzen und zu spotten; wir sagten, da sehe man, was für Unheil die Autorschaft nach sich ziehe! Jeder Dichter und sonstige Schriftsteller trage gern seine Arbeiten einem jeden vor, ohne daß er frage, ob es die rechte Zeit und Stunde sei; nun ergehe es dem Herzog von Braunschweig eben so, der, die Freuden der Autorschaft genießend, sein unglückliches Manifest ganz zur unrechten Zeit wieder produziere.

Wir erwarteten nun, die Vorposten abermals puffen zu hören, man schaute sich nach allen Hügeln um, ob nicht irgend ein Feind erscheinen möchte; aber es war alles so still und ruhig, als wäre nichts vorgegangen. Indessen lebte man in der peinlichsten Ungewißheit und Unsicherheit, denn jeder sah wohl ein, daß wir strategisch verloren waren, wenn es dem Feind im mindesten einfallen sollte, uns zu beunruhigen und zu drängen. Doch deutete schon manches in dieser Ungewißheit auf Übereinkunft und mildere Gesinnung; so hatte man zum Beispiel den Postmeister von Sainte Menehould gegen die am 20. zwischen der Wagenburg und Armee weggefangenen Personen der königlichen Suite frei und ledig gegeben.

Den 29. September.

Gegen Abend setzte sich, der erteilten Ordre gemäß, die Equipage in Bewegung; unter Geleit Regiments Herzog von Braunschweig sollte sie vorangehen, um Mitternacht die Armee folgen. Alles regte sich, aber 5 mißmutig und langsam; denn selbst der beste Wille gleitete auf dem durchweichten Boden und versank, eh' er sich's versah. Auch diese Stunden gingen vorüber: Zeit und Stunde rennt durch den rauhsten Tag!

Es war Nacht geworden, auch diese sollte man 10 schlaflos zubringen; der Himmel war nicht ungünstig, der Vollmond leuchtete, aber hatte nichts zu beleuchten. Zelte waren verschwunden, Gepäck, Wagen und Pferde alles hinweg, und unsere kleine Gesellschaft besonders in einer seltsamen Lage. An dem bestimmten Orte, wo wir 15 uns befanden, sollten die Pferde uns aufsuchen; sie waren ausgeblieben. So weit wir bei falbem Licht umhersahen, schien alles öd' und leer; wir horchten vergebens: weder Gestalt noch Ton war zu vernehmen. Unsere Zweifel wogten hin und her; wir wollten den bezeichneten Platz 20 lieber nicht verlassen als die Unsrigen in gleiche Verlegenheit setzen und sie gänzlich verfehlen. Doch war es grauerlich, in Feindesland, nach solchen Ereignissen, vereinzelt, aufgegeben, wo nicht zu sein, doch für den Augenblick zu scheinen.

25 Wir paßten auf, ob nicht vielleicht eine feindliche Demonstration vorkomme, aber es rührte und regte sich weder Günstiges noch Ungünstiges.

Wir trugen nach und nach alles hinterlassene Zeltstroh in der Umgegend zusammen und verbrannten es, 30 nicht ohne Sorgen. Gelockt durch die Flamme, zog sich eine alte Marketenderin zu uns heran: sie mochte sich beim Rückweg in den fernen Orten nicht ohne Tätigkeit verspätet haben, denn sie trug ziemliche Bündel unter

den Armen. Nach Gruß und Erwärmung hob sie zu-
vörderst Friedrich den Großen in den Himmel und pries
den Siebenjährigen Krieg, dem sie als Kind wollte bei-
gewohnt haben, schalt grimmig auf die gegenwärtigen
Fürsten und Heerführer, die so große Mannschaft in ein 5
Land brächten, wo die Marketenderin ihr Handwerk nicht
treiben könne, worauf es denn doch eigentlich abgesehen
sei. Man konnte sich an ihrer Art, die Sachen zu be-
trachten, gar wohl erlustigen und sich für einen Augen-
blick zerstreuen, doch waren uns endlich die Pferde höchst 10
willkommen; da wir denn auch mit dem Regimente Weimar
den ahnungsvollen Rückzug antraten.

Vorsichtsmaßregeln, bedeutende Befehle ließen fürch-
ten, daß die Feinde unserm Abmarsch nicht gelassen zu-
sehen würden. Mit Bangigkeit hatte man noch am Tage 15
das sämtliche Fuhrwerk, am bänglichsten aber die Ar-
tillerie, in den durchweichten Boden einschneidend, sich
stockend bewegen sehen; was mochte nun zu Nacht alles
vorfallen? Mit Bedauern sah man gestürzte, geborstene
Bagagewagen im Bachwasser liegen, mit Bejammern ließ 20
man zurückbleibende Kranke hilflos. Wo man sich auch
umsah, einigermaßen vertraut mit der Gegend, gestand
man, hier sei gar keine Rettung, sobald es dem Feinde,
den wir links, rechts und im Rücken wußten, belieben
möchte, uns anzugreifen; da dies aber in den ersten 25
Stunden nicht geschah, so stellte sich das hoffnungs-
bedürftige Gemüt schnell wieder her, und der Menschen-
geist, der allem, was geschieht, Verstand und Vernunft
unterlegen möchte, sagte sich getrost, die Verhandlungen
zwischen den Hauptquartieren Hans und Sainte Mene- 30
hould seien glücklich und zu unseren Gunsten abgeschlossen
worden. Von Stunde zu Stunde vermehrte sich der
Glaube; und als ich Halt machen, die sämtlichen Wagen
über dem Dorfe St. Jean ordnungsgemäß auffahren sah,

war ich schon völlig gewiß, wir würden nach Hause gelangen und in guter Gesellschaft (devant les Dames) von unseren ausgestandenen Qualen sprechen und erzählen dürfen. Auch diesmal teilt' ich Freunden und Bekannten
5 meine Überzeugung mit, und wir ertrugen die gegenwärtige Not schon mit Heiterkeit.

Kein Lager ward bezogen, aber die Unsrigen schlugen ein großes Zelt auf, inwendig und auswendig umher die reichsten, herrlichsten Weizengarben zur Schlafstätte
10 gebreitet. Der Mond schien hell durch die beruhigte Luft, nur ein sanfter Zug leichter Wolken war bemerklich, die ganze Umgebung sichtbar und deutlich, fast wie am Tage. Beschienen waren die schlafenden Menschen, die Pferde, vom Futterbedürfnis wach gehalten, darunter
15 viele weiße, die das Licht kräftig wiedergaben; weiße Wagenbedeckungen, selbst die zur Nachtruhe gewidmeten weißen Garben, alles verbreitete Helle und Heiterkeit über diese bedeutende Szene. Fürwahr, der größte Maler hätte sich glücklich geschätzt, einem solchen Bilde gewachsen
20 zu sein.

Erst spät legt' ich mich ins Zelt und hoffte des tiefsten Schlafes zu genießen; aber die Natur hat manches Unbequeme zwischen ihre schönsten Gaben ausgestreut, und so gehört zu den ungeselligsten Unarten des Menschen,
25 daß er schlafend, eben wenn er selbst am tiefsten ruht, den Gesellen durch unbändiges Schnarchen wach zu halten pflegt. Kopf an Kopf, ich innerhalb, er außerhalb des Zeltes, lag ich mit einem Manne, der mir durch ein gräßlich Stöhnen die so nötige Ruhe unwiederbringlich
30 verkümmerte. Ich löste den Strang vom Zeltpflock, um meinen Widersacher kennen zu lernen: es war ein braver, tüchtiger Mann von der Dienerschaft, er lag, vom Mond beschienen, in so tiefem Schlaf, als wenn er Endymion selbst gewesen wäre.

Die Unmöglichkeit, in solcher Nachbarschaft Ruhe zu erlangen, regte den schalkischen Geist in mir auf; ich nahm eine Weizenähre und ließ die schwankende Last über Stirn und Nase des Schlafenden schweben. In seiner tiefen Ruhe gestört, fuhr er mit der Hand mehr- 5 mals übers Gesicht, und sobald er wieder in Schlaf ver- sank, wiederholt' ich mein Spiel, ohne daß er hätte be- greifen mögen, woher in dieser Jahrszeit eine Bremse kommen könne. Endlich bracht' ich es dahin, daß er, völlig ermuntert, aufzustehen beschloß. Indessen war 10 auch mir alle Schlaflust vergangen: ich trat vor das Zelt und bewunderte in dem wenig veränderten Bilde die unendliche Ruhe am Rande der größten, immer noch denkbaren Gefahr; und wie in solchen Augenblicken Angst und Hoffnung, Kümmernis und Beruhigung wechselsweise 15 auf und ab gaukeln, so erschrak ich wieder, bedenkend, daß, wenn der Feind uns in diesem Augenblick über- fallen wollte, weder eine Radspeiche noch ein Menschen- gebein davonkommen würde.

Der anbrechende Tag wirkte sodann wieder zer- 20 streuend, denn da zeigte sich manches Wunderliche. Zwei alte Marketenderinnen hatten mehrere seidene Weiber- röcke buntscheckig um Hüfte und Brust über einander ge- bunden, den obersten aber um den Hals und oben dar- über noch ein Halbmäntelchen. In diesem Ornat stolzierten 25 sie gar komisch einher und behaupteten, durch Kauf und Tausch sich diese Maskerade gewonnen zu haben.

Den 30. September.

So früh sich auch mit Tagesanbruch das sämtliche Fuhrwerk in Bewegung setzte, so legten wir doch nur einen kurzen Weg zurück; denn schon um neun Uhr 30 hielten wir zwischen Laval und Wargemoulin. Menschen

und Tiere suchten sich zu erquicken, kein Lager ward aufgeschlagen. Nun kam auch die Armee heran und postierte sich auf einer Anhöhe; durchaus herrschte die größte Stille und Ordnung. Zwar konnte man an verschiedenen Vorsichtsmaßregeln gar wohl bemerken, daß noch nicht alle Gefahr überstanden sei: man rekognoszierte, man unterhielt sich heimlich mit unbekannten Personen, man rüstete sich zum abermaligen Aufbruch.

Den 1. Oktober.

Der Herzog von Weimar führte die Avantgarde und deckte zugleich den Rückzug der Bagage. Ordnung und Stille herrschten diese Nacht, und man beruhigte sich in dieser Ruhe, als um zwölf Uhr aufzubrechen befohlen ward. Nun ging aber aus allem hervor, daß dieser Marsch nicht ganz sicher sei wegen Streifpartien, welche vom Argonner Wald herunter zu befürchten waren. Denn wäre auch mit Dumouriez und den höchsten Gewalten Übereinkunft getroffen gewesen, welches nicht einmal als ganz gewiß angenommen werden konnte, so gehorchte doch damals nicht leicht jemand dem andern, und die Mannschaft im Waldgebirge durfte sich nur für selbständig erklären, einen Versuch machen zu unserm Verderben, welches niemand damals hätte mißbilligen dürfen.

Auch der heutige Marsch ging nicht weit; es war die Absicht, Equipage und Armee zusammen sollten auch gleichen Schritt mit den Österreichern und Emigrierten halten, die, uns zur linken Seite parallel, gleichfalls auf dem Rückzug begriffen waren.

Gegen acht Uhr hielten wir schon, bald nachdem wir Rouvroy hinter uns gelassen hatten; einige Zelte wurden aufgeschlagen, der Tag war schön und die Ruhe nicht gestört.

Und so will ich denn hier auch noch anführen, daß ich in diesem Elend das neckische Gelübde getan: man solle, wenn ich uns erlöst und mich wieder zu Hause sähe, von mir niemals wieder einen Klagelaut vernehmen über den meine freiere Zimmeraussicht beschränkenden 5 Nachbargiebel, den ich vielmehr jetzt recht sehnlich zu erblicken wünsche; ferner wollt' ich mich über Mißbehagen und Langeweile im deutschen Theater nie wieder beklagen, wo man doch immer Gott danken könne, unter Dach zu sein, was auch auf der Bühne vorgehe. Und 10 so gelobt' ich noch ein Drittes, das mir aber entfallen ist.

Es war noch immer genug, daß jeder für sich selbst in dem Grade sorgte und Roß und Wagen, Mann und Pferd nach ihren Abteilungen regelmäßig zusammenblieben, und so auch wir, sobald stille gehalten oder ein 15 Lager aufgeschlagen ward, immer wieder gedeckte Tafeln und Bänke und Stühle fanden. Doch wollte uns bedünken, daß wir gar zu schmal abgefunden würden, ob wir uns gleich bei dem bekannten allgemeinen Mangel bescheiden darein ergaben. 20

Indessen schenkte mir das Glück Gelegenheit, einem bessern Gastmahl beizuwohnen. Es war zeitig Nacht geworden, jedermann hatte sich sogleich auf die zubereitete Streue gelegt; auch ich war eingeschlafen, doch weckte mich ein lebhafter, angenehmer Traum: denn mir schien, 25 als röch' ich, als genöß' ich die besten Bissen, und als ich darüber aufwachte, mich aufrichtete, war mein Zelt voll des herrlichsten Geruchs gebratenen und versengten Schweinefettes, der mich sehr lüstern machte. Unmittelbar an der Natur mußte es uns verziehen sein, den 30 Schweinehirten für göttlich und Schweinebraten für unschätzbar zu halten. Ich stand auf und erblickte in ziemlicher Ferne ein Feuer, glücklicherweise ober dem Winde: von daher kam mir die Fülle des guten Dunstes. Un-

bedenklich ging ich dem Scheine nach und fand die sämt-
liche Dienerschaft um ein großes, bald zu Kohlen ver-
branntes Feuer beschäftigt, den Rücken des Schweins
schon beinahe gar, das übrige zerstückt, zum Einpacken
5 bereit, einen jeden aber tätig und handreichend, um die
Würste bald zu vollenden. Unfern des Feuers lagen ein
paar große Baustämme; nach Begrüßung der Gesell-
schaft setzt' ich mich darauf, und ohne ein Wort zu sagen,
sah ich einer solchen Tätigkeit mit Vergnügen zu.

10 Teils wollten mir die guten Leute wohl, teils konnten
sie den unerwarteten Gast schicklicherweise nicht aus-
schließen, und wirklich, da es zum Austeilen kam, reich-
ten sie mir ein kostbares Stück, auch war Brot zu haben
und ein Schluck Branntwein dazu: es fehlte eben an
15 keinem Guten. Nicht weniger ward mir ein tüchtiges
Stück Wurst gereicht, als wir uns noch bei Nacht und
Nebel zu Pferde setzten; ich steckte es in meine Pistolen-
halfter, und so war mir die Begünstigung des Nacht-
windes gut zu statten gekommen.

Den 2. Oktober.

20 Wenn man sich auch mit einigem Essen und Trinken
gestärkt und den Geist durch sittliche Trostgründe be-
schwichtigt hatte, so wechselten doch immer Hoffnung und
Sorge, Verdruß und Scham in der schwankenden Seele:
man freute sich, noch am Leben zu sein; unter solchen
25 Bedingungen zu leben verwünschte man. Nachts um
zwei Uhr brachen wir auf, zogen mit Vorsicht an einem
Walde vorbei, kamen bei Vaux über die Stelle unseres
vor kurzem verlassenen Lagers und bald an die Aisne.
Hier fanden wir zwei Brücken geschlagen, die uns aufs
30 rechte Ufer hinüberleiteten. Da verweilten wir nun
zwischen beiden, die wir zugleich übersehen konnten, auf

einem Sand- und Weidenwerder, das lebhafteste Küchenfeuer sogleich besorgend. Die zartesten Linsen, die ich jemals genossen, lange, rote, schmackhafte Kartoffeln waren bald bereitet. Als aber zuletzt jene von den österreichischen Fuhrleuten aufgebrachten, bisher streng verheimlichten Schinken gar geworden, konnte man sich genugsam wieder herstellen.

Die Equipage war schon herüber; aber bald eröffnete sich ein so prächtiger als trauriger Anblick. Die Armee zog über die Brücken, Fußvolk und Artillerie, die Reiterei durch einen Furt, alle Gesichter düster, jeder Mund verschlossen, eine gräßliche Empfindung mitteilend. Kamen Regimenter heran, unter denen man Bekannte, Befreundete wußte, so eilte man hin, man umarmte, man besprach sich, aber unter welchen Fragen, welchem Jammer, welcher Beschämung, nicht ohne Tränen!

Indessen freuten wir uns, so marketenderhaft eingerichtet zu sein, um Hohe wie Niedere erquicken zu können. Erst war die Trommel eines allda postierten Piketts die Tafel, dann holte man aus benachbarten Orten Stühle, Tische und machte sich's und den verschiedenartigsten Gästen so bequem als möglich. Der Kronprinz und Prinz Louis ließen sich die Linsen schmecken, mancher General, der von weiten den Rauch sah, zog sich darnach. Freilich, wie auch unser Vorrat sein mochte, was sollte das unter so viele? Man mußte zum zweiten und dritten Male ansetzen, und unsere Reserve verminderte sich.

Wie nun unser Fürst gern alles mitteilte, so hielten's auch seine Leute, und es wäre schwer, einzeln zu erzählen, wie viel der unglücklichen vorbeiziehenden Kranken durch Kämmerier und Koch erquickt wurden.

So ging es nun den ganzen Tag, und so ward mir der Rückzug nicht etwa nur durch Beispiel und Gleichnis,

nein, in seiner völligen Wirklichkeit dargestellt und der
Schmerz durch jede neue Uniform erneuert und verviel=
fältigt. Ein so grauenvolles Schauspiel sollte denn auch
seiner würdig schließen: der König und sein Generalstab
5 ritt von weiten her, hielt an der Brücke eine Zeitlang
stille, als wenn er sich's noch einmal übersehen und
überdenken wollte, zog dann aber am Ende den Weg
aller der Seinen. Eben so erschien der Herzog von
Braunschweig an der andern Brücke, zauderte und ritt
10 herüber.

Die Nacht brach ein, windig aber trocken, und ward
auf dem traurigen Weidenkies meist schlaflos zugebracht.

Den 3. Oktober.

Morgens um sechs Uhr verließen wir diesen Platz,
zogen über eine Anhöhe nach Grandpré zu und trafen
15 daselbst die Armee gelagert. Dort gab es neues Übel
und neue Sorgen: das Schloß war zum Krankenhause
umgebildet und schon mit mehrern hundert Unglücklichen
belegt, denen man nicht helfen, sie nicht erquicken konnte.
Man zog mit Scheu vorüber und mußte sie der Mensch=
20 lichkeit des Feindes überlassen.

Hier überfiel uns abermals ein grimmiger Regen
und lähmte jede Bewegung.

Den 4. Oktober.

Die Schwierigkeit, vom Platze zu kommen, wuchs
mehr und mehr; um den unfahrbaren Hauptwegen zu
25 entgehen, suchte man sich Bahn über Feld. Der Acker,
von rötlicher Farbe, noch zäher als der bisherige Kreide=
boden, hinderte jede Bewegung. Die vier kleinen Pferde

konnten meine Halbchaise kaum erziehen, ich dachte sie wenigstens um das Gewicht meiner Person zu erleichtern. Die Reitpferde waren nicht zu erblicken; der große Küchwagen, mit sechs tüchtigen bespannt, kam an mir vorbei. Ich bestieg ihn, von Viktualien war er nicht ganz leer, 5 die Küchmagd aber stak sehr verdrießlich in der Ecke. Ich überließ mich meinen Studien. Den dritten Band von Fischers physikalischem Lexikon hatte ich aus dem Koffer genommen; in solchen Fällen ist ein Wörterbuch die willkommenste Begleitung, wo jeden Augenblick eine 10 Unterbrechung vorfällt, und dann gewährt es wieder die beste Zerstreuung, indem es uns von einem zum andern führt.

Man hatte sich auf den zähen, hie und da quelligen roten Tonfeldern notgedrungen unvorsichtig eingelassen; 15 in einer solchen Falge mußte zuletzt auch dem tüchtigen Küchengespann die Kraft ausgehen. Ich schien mir in meinem Wagen wie eine Parodie von Pharao im roten Meere, denn auch um mich her wollten Reiter und Fußvolk in gleicher Farbe gleicher Weise versinken. Sehn- 20 süchtig schaut' ich nach allen umgebenden Hügelhöhen: da erblickt' ich endlich die Reitpferde, darunter den mir bestimmten Schimmel; ich winkte sie mit Heftigkeit herbei, und nachdem ich meine Physik der armen, krankverdrießlichen Küchmagd übergeben und ihrer Sorgfalt 25 empfohlen, schwang ich mich aufs Pferd, mit dem festen Vorsatz, mich sobald nicht wieder auf eine Fahrt einzulassen. Hier ging es nun freilich selbständiger, aber nicht besser noch schneller.

Grandpré, das nun als ein Ort der Pest und des 30 Todes geschildert war, ließen wir gern hinter uns. Mehrere befreundete Kriegsgenossen trafen zusammen und traten im Kreise, hinter sich am Zügel die Pferde haltend, um ein Feuer. Sie sagen, dies sei das einzige

Mal gewesen, wo ich ein verdrießlich Gesicht gemacht und sie weder durch Ernst gestärkt, noch durch Scherz erheitert habe.

Den 4. Oktober.

Der Weg, den das Heer eingeschlagen hatte, führte
5 gegen Buzancy, weil man oberhalb Dun über die Maas gehen wollte. Wir schlugen unser Lager unmittelbar bei Sivry, in dessen Umgegend wir noch nicht alles verzehrt fanden. Der Soldat stürzte in die ersten Gärten und verdarb, was andere hätten genießen können. Ich
10 ermunterte unseren Koch und seine Leute zu einer strategischen Fouragierung: wir zogen ums ganze Dorf und fanden noch völlig unangetastete Gärten und eine reiche, unbestrittene Ernte. Hier war von Kohl und Zwiebeln, von Wurzeln und andern guten Vegetabilien die Fülle;
15 wir nahmen deshalb nicht mehr, als wir brauchten, mit Bescheidenheit und Schonung. Der Garten war nicht groß, aber sauber gehalten, und ehe wir zu dem Zaun wieder hinauskrochen, stellt' ich Betrachtungen an, wie es zugehe, daß in einem Hausgarten doch auch keine
20 Spur von einer Türe ins anstoßende Gebäude zu entdecken sei. Als wir, mit Küchenbeute wohl beschwert, wieder zurückkamen, hörten wir großen Lärm vor dem Regimente. Einem Reiter war sein vor zwanzig Tagen etwa in dieser Gegend requiriertes Pferd davon ge-
25 laufen, es hatte den Pfahl, an dem es gebunden gewesen, mit fortgenommen; der Kavallerist wurde sehr übel angesehen, bedroht und befehligt, das Pferd wiederzuschaffen.

Da es beschlossen war, den 5. in der Gegend zu
30 rasten, so wurden wir in Sivry einquartiert und fanden nach so viel Unbilden die Häuslichkeit gar erfreulich und konnten den französisch-ländlichen, idyllisch-homerischen

Zustand zu unserer Unterhaltung und Zerstreuung abermals genauer bemerken. Man trat nicht unmittelbar von der Straße in das Haus, sondern fand sich erst in einem kleinen, offenen, viereckten Raum, wie die Türe selbst das Quadrat angab; von da gelangte man durch 5 die eigentliche Haustüre in ein geräumiges, hohes, dem Familienleben bestimmtes Zimmer; es war mit Ziegelsteinen gepflastert, links, an der langen Wand, ein Feuerherd, unmittelbar an Mauer und Erde; die Esse, die den Rauch abzog, schwebte darüber. Nach Begrüßung 10 der Wirtsleute zog man sich gern dahin, wo man eine entschieden bleibende Rangordnung für die Umsitzenden gewahrte. Rechts am Feuer stand ein hohes Klappkästchen, das auch zum Stuhl diente; es enthielt das Salz, welches, in Vorrat angeschafft, an einem trocknen 15 Platze verwahrt werden mußte. Hier war der Ehrensitz, der sogleich dem vornehmsten Fremden angewiesen wurde; auf mehrere hölzerne Stühle setzten sich die übrigen Ankömmlinge mit den Hausgenossen. Die landsittliche Kochvorrichtung, pot au feu, konnt' ich hier zum 20 erstenmal genau betrachten. Ein großer eiserner Kessel hing an einem Haken, den man durch Verzahnungen erhöhen und erniedrigen konnte, über dem Feuer; darin befand sich schon ein gutes Stück Rindfleisch mit Wasser und Salz, zugleich aber auch mit weißen und gelben 25 Rüben, Porree, Kraut und andern vegetabilischen Ingredienzien.

Indessen wir uns freundlich mit den guten Menschen besprachen, bemerkt' ich erst, wie architektonisch klug Anrichte, Gossenstein, Topf- und Tellerbretter angebracht 30 seien. Diese nahmen sämtlich den länglichen Raum ein, den jenes Viereck des offenen Vorhauses inwendig zur Seite ließ. Nett und alles der Ordnung gemäß war das Geräte zusammengestellt; eine Magd oder Schwester

des Hauses besorgte alles aufs zierlichste. Die Hausfrau saß am Feuer, ein Knabe stand an ihren Knien, zwei Töchterchen drängten sich an sie heran. Der Tisch war gedeckt, ein großer irdener Napf aufgestellt, schönes weißes Brot in Scheibchen hineingeschnitten, die heiße Brühe drüber gegossen und guter Appetit empfohlen. Hier hätten jene Knaben, die mein Kommißbrot verschmähten, mich auf das Muster von bon pain und bonne soupe verweisen können. Hierauf folgte das zu gleicher Zeit gargewordene Zugemüse, so wie das Fleisch, und jedermann hätte sich an dieser einfachen Kochkunst begnügen können.

Wir fragten teilnehmend nach ihren Zuständen: sie hatten schon das vorige Mal, als wir so lange bei Landres gestanden, sehr viel gelitten und fürchteten, kaum hergestellt, von einer feindlichen zurückziehenden Armee nunmehr den völligen Untergang. Wir bezeigten uns teilnehmend und freundlich, trösteten sie, daß es nicht lange dauern werde, da wir, außer der Arrieregarde, die Letzten seien, und gaben ihnen Rat und Regel, wie sie sich gegen Nachzügler zu verhalten hätten.

Bei immer wechselnden Sturm und Regengüssen brachten wir den Tag meist unter Dach und am Feuer zu, das Vergangene in Gedanken zurückrufend, das Nächstbevorstehende nicht ohne Sorge bedenkend. Seit Grandpré hatte ich weder Wagen noch Koffer noch Bedienten wieder gesehen, Hoffnung und Sorge wechselten deshalb augenblicklich ab. Die Nacht war herangekommen, die Kinder sollten zu Bette gehen; sie näherten sich Vater und Mutter ehrfurchtsvoll, verneigten sich, küßten ihnen die Hand und sagten: Bon soir, Papa! bon soir, Maman! mit wünschenswerter Anmut. Bald darauf erfuhren wir, daß der Prinz von Braunschweig in unserer Nachbarschaft gefährlich krank liege, und erkundigten uns nach

ihm. Besuch lehnte man ab und versicherte zugleich, daß es mit ihm viel besser geworden, so daß er morgen früh unverzüglich aufzubrechen gedenke.

Kaum hatten wir uns vor dem schrecklichen Regen wieder ans Kamin geflüchtet, als ein junger Mann herein- 5 trat, den wir als den jüngeren Bruder unseres Wirts wegen entschiedener Ähnlichkeit erkennen mußten; und so erklärte sich's auch. In die Tracht des französischen Landvolks gekleidet, einen starken Stab in der Hand, trat er auf, ein schöner junger Mann. Sehr ernst, ja 10 verdrießlich wild saß er bei uns am Feuer, ohne zu sprechen; doch hatte er sich kaum erwärmt, als er mit seinem Bruder auf und ab, sodann in das nächste Zimmer trat. Sie sprachen sehr lebhaft und vertraulich zusammen. Er ging in den grimmigen Regen hinaus, ohne daß ihn 15 unsere Wirtsleute zu halten suchten.

Aber auch wir wurden durch ein Angst- und Zetergeschrei in die stürmische Nacht hinausgerufen. Unsere Soldaten hatten unter dem Vorwand, Fourage auf den Böden zu suchen, zu plündern angefangen, und zwar 20 ganz ungeschickter Weise, indem sie einem Weber sein Werkzeug wegnahmen, eigentlich für sie ganz unbrauchbar. Mit Ernst und einigen guten Worten brachten wir die Sache wieder ins Gleiche: denn es waren nur wenige, die sich solcher Tat unterfingen. Wie leicht konnte das 25 ansteckend werden und alles drunter und drüber gehn!

Da sich mehrere Personen zusammengefunden hatten, so trat ein weimarischer Husar zu mir, seines Handwerks ein Fleischer, und vertraute, daß er in einem benachbarten Haus ein gemästetes Schwein entdeckt habe: er feilsche 30 darum, könne es aber von dem Besitzer nicht erhalten; wir möchten mit Ernst dazu tun, denn es würde in den nächsten Tagen an allem fehlen. Es war wunderbar genug, daß wir, die soeben der Plünderung Einhalt ge-

tan, zu einem ähnlichen Unternehmen aufgefordert werden sollten. Indessen, da der Hunger kein Gesetz anerkennt, gingen wir mit dem Husar in das bezeichnete Haus, fanden gleichfalls ein großes Kaminfeuer, begrüßten
5 die Leute und setzten uns zu ihnen. Es hatte sich noch ein anderer weimarischer Husar, namens Liseur, zu uns gefunden, dessen Gewandtheit wir die Sache vertrauten. Er begann in geläufigem Französisch von den Tugenden regulierter Truppen zu sprechen und rühmte die Per-
10 sonen, welche nur für bares Geld die notwendigsten Viktualien anzuschaffen verlangten; dahingegen schalt er die Nachzügler, Packknechte und Marketender, die mit Ungestüm und Gewalt auch die letzte Klaue sich zuzueignen gewohnt seien. Er wolle daher einem jeden den wohlmeinenden
15 Rat geben, auf den Verkauf zu sinnen, weil Geld noch immer leichter zu verbergen sei als Tiere, die man wohl auswittere. Seine Argumente jedoch schienen keinen großen Eindruck zu machen, als seine Unterhandlung seltsam genug unterbrochen wurde.

20 An der fest verschlossenen Haustüre entstand auf einmal ein heftiges Pochen: man achtete nicht darauf, weil man keine Lust hatte, noch mehr Gäste einzulassen; es pochte fort, die kläglichste Stimme rief dazwischen, eine Weiberstimme, die auf gut Deutsch flehentlich um Eröff-
25 nung der Türe bat. Endlich erweicht, schloß man auf: es drang eine alte Marketenderin herein, etwas in ein Tuch gewickelt auf dem Arme tragend; hinter ihr eine junge Person, nicht häßlich, aber blaß und entkräftet, sie hielt sich kaum auf den Füßen. Mit wenigen, aber
30 rüstigen Worten erklärte die Alte den Zustand, indem sie ein nacktes Kind vorwies, von dem jene Frau auf der Flucht entbunden worden. Dadurch versäumt, waren sie, mißhandelt von Bauern, in dieser Nacht endlich an unsere Pforte gekommen. Die Mutter hatte, weil ihr die Milch

verschwunden, dem Kinde, seitdem es Atem holte, noch keine Nahrung reichen können. Jetzt forderte die Alte mit Ungestüm Mehl, Milch, Tiegel, auch Leinwand, das Kind hineinzuwickeln. Da sie kein Französisch konnte, mußten wir in ihrem Namen fordern, aber ihr herrisches Wesen, ihre Heftigkeit gab unseren Reden genug pantomimisches Gewicht und Nachdruck: man konnte das Verlangte nicht geschwind genug herbeischaffen, und das Herbeigeschaffte war ihr nicht gut genug. Dagegen war auch sehenswert, wie behend sie verfuhr. Uns hatte sie bald vom Feuer verdrängt; der beste Sitz war sogleich für die Wöchnerin eingenommen, sie aber machte sich auf ihrem Schemel so breit, als wenn sie im Hause allein wäre. In einem Nu war das Kind gereinigt und gewickelt, der Brei gekocht; sie fütterte das kleine Geschöpf, dann die Mutter, an sich selbst dachte sie kaum. Nun verlangte sie frische Kleider für die Wöchnerin, indes die alten trockneten. Wir betrachteten sie mit Verwunderung: sie verstand sich aufs Requirieren.

Der Regen ließ nach, wir suchten unser voriges Quartier, und kurz darauf brachten die Husaren das Schwein. Wir zahlten ein Billiges; nun sollte es geschlachtet werden; es geschah, und als im Nebenzimmer am Tragebalken ein Kloben eingeschraubt zu sehen war, hing das Schwein sogleich dort, um kunstmäßig zerstückt und bereitet zu werden.

Daß unsere Hausleute bei dieser Gelegenheit sich nicht verdrießlich, vielmehr behilflich und zutätig erwiesen, schien uns einigermaßen wunderbar, da sie wohl Ursache gehabt hätten, unser Betragen roh und rücksichtslos zu finden. In demselbigen Zimmer, wo wir die Operation vornahmen, lagen die Kinder in reinlichen Betten, und aufgeweckt durch unser Getöse, schauten sie artig furchtsam unter den Decken hervor. Nahe an einem großen

zweischläfrigen Ehebett, mit grünem Rasch sorgfältig umschlossen, hing das Schwein, so daß die Vorhänge einen malerischen Hintergrund zu dem erleuchteten Körper machten. Es war ein Nachtstück ohnegleichen. Aber solchen Betrachtungen konnten sich die Einwohner nicht hingeben; wir merkten vielmehr, daß sie jenem Hause, dem man das Schwein abgewonnen, nicht sonderlich befreundet seien und also eine gewisse Schadenfreude hierbei obwalte. Früher hatten wir auch gutmütig einiges von Fleisch und Wurst versprochen; das alles kam der Funktion zu statten, die in wenig Stunden vollendet sein sollte. Unser Husar aber bewies sich in seinem Fache so tätig und behend, wie die Zigeunerin drüben in dem ihrigen, und wir freuten uns schon auf die guten Würste und Braten, die uns von dieser Halbbeute zu teil werden sollten. In Erwartung dessen legten wir uns in der Schmiedewerkstatt unseres Wirtes auf die schönsten Weizengarben und schliefen geruhig bis an den Tag. Indessen hatte unser Husar sein Geschäft im Innern des Hauses vollendet, ein Frühstück fand sich bereit, und das übrige war schon eingepackt, nachdem vorher den Wirtsleuten gleichfalls ihr Teil gespendet worden, nicht ohne Verdruß unserer Leute, welche behaupteten: bei diesem Volk sei Gutmütigkeit übel angewendet, sie hätten gewiß noch Fleisch und andere gute Dinge verborgen, die wir auszuwittern noch nicht recht gelernt hätten.

Als ich mich in dem innern Zimmer umsah, fand ich zuletzt eine Türe verriegelt, die ihrer Stellung nach in einen Garten gehen mußte. Durch ein kleines Fenster an der Seite konnt' ich bemerken, daß ich nicht irre geschlossen hatte: der Garten lag etwas höher als das Haus, und ich erkannt' ihn ganz deutlich für denselben, wo wir uns früh mit Küchenwaren versehen hatten. Die Türe war verrammelt und von außen so geschickt verschüttet

und bedeckt, daß ich nun wohl begriff, warum ich sie heute früh vergebens gesucht hatte. Und so stand es in den Sternen geschrieben, daß wir, ungeachtet aller Vorsicht, doch in das Haus gelangen sollten.

Den 6. Oktober früh.

Bei solchen Umgebungen darf man sich nicht einen Augenblick Ruhe, nicht das kürzeste Verharren irgend eines Zustandes erwarten. Mit Tagesanbruch war der ganze Ort auf einmal in großer Bewegung: die Geschichte des entflohenen Pferdes kam wieder zur Sprache. Der geängstigte Reiter, der es herbeischaffen oder Strafe leiden und zu Fuße gehen sollte, war auf den nächsten Dörfern herumgerannt, wo man ihm denn, um die Plackerei selbst loszuwerden, zuletzt versicherte, es müsse in Sivry stecken; dort habe man vor so viel Wochen einen Rappen ausgehoben, wie er ihn beschreibe; unmittelbar vor Sivry habe nun das Pferd sich losgemacht, und was sonst noch die Wahrscheinlichkeit vermehren mochte. Nun kam er, begleitet von einem ernsten Unteroffizier, der, durch Bedrohung des ganzen Ortes, endlich die Auflösung des Rätsels fand. Das Pferd war wirklich hinein nach Sivry zu seinem vorigen Herrn gelaufen; die Freude, den vermißten Haus- und Stallgenossen wiederzusehen, sagen sie, sei in der Familie grenzenlos gewesen, allgemein die Teilnahme der Nachbarn. Künstlich genug hatte man das Pferd auf einen Oberboden gebracht und hinter Heu versteckt; jedermann bewahrte das Geheimnis. Nun aber ward es, unter Klagen und Jammern, wieder hervorgezogen, und Betrübnis ergriff die ganze Gemeinde, als der Reiter sich darauf schwang und dem Wachtmeister folgte. Niemand gedachte weder eigener Lasten noch des keineswegs aufgeklärten allgemeinen Geschickes: das Pferd

und der zum zweitenmal getäuschte Besitzer waren der Gegenstand der zusammengelaufenen Menge.

Eine augenblickliche Hoffnung tat sich hervor: der Kronprinz von Preußen kam geritten, und indem er sich 5 erkundigen wollte, was die Menge zusammengebracht, wendeten sich die guten Leute an ihn mit Flehen, er möge ihnen das Pferd wieder zurückgeben. Es stand nicht in seiner Macht, denn die Kriegsläufte sind mächtiger als die Könige; er ließ sie trostlos, indem er sich 10 stillschweigend entfernte.

Nun besprachen wir wiederholt mit unsern guten Hausleuten das Manöver gegen die Nachzügler; denn schon spükte das Geschmeiß hin und wieder. Wir rieten: Mann und Frau, Magd und Geselle sollten in der Türe 15 innerhalb des kleinen Vorraums sich halten und allenfalls ein Stück Brot, einen Schluck Wein, wenn es gefordert würde, auswendig reichen, den eindringenden Ungestüm aber standhaft abwehren. Mit Gewalt erstürmten dergleichen Leute nicht leicht ein Haus; einmal 20 eingelassen aber werde man ihrer nicht wieder Herr. Die guten Menschen baten uns, noch länger zu bleiben, allein wir hatten an uns selber zu denken: das Regiment des Herzogs war schon vorwärts und der Kronprinz abgeritten; dies war genug, unseren Abschied zu 25 bestimmen.

Wie klüglich dies gewesen, wurde uns noch deutlicher, als wir, bei der Kolonne angelangt, zu hören hatten, daß der Vortrab der französischen Prinzen gestern, als er eben den Paß Le Chêne Populeux und die Aisne 30 hinter sich gelassen, zwischen les Grandes und les Petites Armoises von Bauern angegriffen worden; einem Offizier solle das Pferd unterm Leib getötet, dem Bedienten des Kommandierenden eine Kugel durch den Hut gegangen sein. Nun fiel mir's aufs Herz, daß in vergangner Nacht,

als der bärbeißige Schwager ins Haus trat, ich eine
solchen Ahnung mich nicht erwehren konnte.

Zum 6. Oktober.

Aus der gefährlichsten Klemme waren wir nun heraus,
unser Rückzug jedoch noch immer beschwerlich und be-
denklich, der Transport unseres Haushaltes von Tag zu 5
Tage lästiger; denn freilich führten wir ein komplettes
Mobiliar mit uns: außer dem Küchengerät noch Tisch
und Bänke, Kisten, Kasten und Stühle, ja ein paar Blech-
öfen. Wie wollte man die mehreren Wagen fortbringen,
da der Pferde täglich weniger wurden! einige fielen, die 10
überbliebenen zeigten sich kraftlos. Es blieb nichts übrig,
als einen Wagen stehen zu lassen, um die andern fort-
zubringen. Nun ward geratschlagt, was wohl das Ent-
behrlichste sei, und so mußte man einen mit allerlei Ge-
rät wohlbepackten Wagen im Stiche lassen, um nicht alles 15
zu entbehren. Diese Operation wiederholte sich einige-
mal, unser Zug ward um vieles kompendioser, und doch
wurden wir aufs neue an eine solche Reduktion gemahnt,
da wir uns an den niedrigen Ufern der Maas mit größter
Unbequemlichkeit fortschleppten. 20

Was mich aber in diesen Stunden am meisten drückte
und besorgt machte, war, daß ich meinen Wagen schon
einige Tage vermißte. Nun konnt' ich mir's nicht anders
denken, als mein sonst so resoluter Diener sei in Ver-
legenheit geraten, habe seine Pferde verloren und andere 25
zu requirieren nicht vermocht. Da sah ich denn in trau-
riger Einbildungskraft meine werte böhmische Halbchaise,
ein Geschenk meines Fürsten, die mich schon so weit in
der Welt herumgetragen, im Kot versunken, vielleicht
auch über Bord geworfen, und somit, wie ich da zu 30
Pferde saß, trug ich nun alles bei mir. Der Koffer mit
Kleidungsstücken, Manuskripten jeder Art und manches

durch Gewohnheit sonst noch werte Besitztum, alles schien mir verloren und schon in die Welt zerstreut.

Was war aus der Brieftasche mit Geld und bedeutenden Papieren geworden? aus sonstigen Kleinig-
5 keiten, die man an sich herumsteckt? Hatte ich das alles nun recht umständlich und peinlich durchgedacht, so stellte sich der Geist aus dem unerträglichen Zustande bald wieder her. Das Vertrauen auf meinen Diener fing wieder an, zu wachsen, und wie ich vorher umständlich
10 den Verlust gedacht, so dacht' ich nunmehr alles durch seine Tätigkeit erhalten und freute mich dessen, als läg' es mir schon vor Augen.

Den 7. Oktober.

Als wir eben auf dem linken Ufer der Maas aufwärts zogen, um an die Stelle zu gelangen, wo wir
15 übersetzen und die gebahnte Hauptstraße jenseits erreichen sollten, gerade auf dem sumpfigsten Wiesenfleck, hieß es, der Herzog von Braunschweig komme hinter uns her. Wir hielten an und begrüßten ihn ehrerbietig; er hielt auch ganz nahe vor uns stille und sagte zu mir: „Es
20 tut mir zwar leid, daß ich Sie in dieser unangenehmen Lage sehe, jedoch darf es mir in dem Sinne erwünscht sein, daß ich einen einsichtigen, glaubwürdigen Mann mehr weiß, der bezeugen kann, daß wir nicht vom Feinde, sondern von den Elementen überwunden worden."

25 Er hatte mich in dem Hauptquartier zu Hans vorbeigehend gesehen und wußte überhaupt, daß ich bei dem ganzen traurigen Zug gegenwärtig gewesen. Ich antwortete ihm etwas Schickliches und bedauerte noch zuletzt, daß er, nach so viel Leiden und Anstrengung, noch
30 durch die Krankheit seines fürstlichen Sohnes sei in Sorgen gesetzt worden, woran wir vorige Nacht in Sivry

großen Anteil empfunden. Er nahm es wohl auf, denn dieser Prinz war sein Liebling, zeigte sodann auf ihn, der in der Nähe hielt; wir verneigten uns auch vor ihm. Der Herzog wünschte uns allen Geduld und Ausdauer, und ich ihm dagegen eine ungestörte Gesundheit, weil ihm sonst nichts abgehe, uns und die gute Sache zu retten. Er hatte mich eigentlich niemals geliebt, das mußte ich mir gefallen lassen; er gab es zu erkennen, das konnt' ich ihm verzeihen: nun aber war das Unglück eine milde Vermittlerin geworden, die uns auf eine teilnehmende Weise zusammenbrachte.

Den 7. und 8. Oktober.

Wir hatten über die Maas gesetzt und den Weg eingeschlagen, der aus den Niederlanden nach Verdun führt; das Wetter war furchtbarer als je, wir lagerten bei Consenvoye. Die Unbequemlichkeit, ja das Unheil stiegen aufs höchste: die Zelte durchnäßt, sonst kein Schirm, kein Obdach; man wußte nicht, wohin man sich wenden sollte; noch immer fehlte mein Wagen, und ich entbehrte das Notwendigste. Konnte man sich auch unter einem Zelte bergen, so war doch an keine Ruhestelle zu denken. Wie sehnte man sich nicht nach Stroh, ja nach irgend einem Brettstück, und zuletzt blieb doch nichts übrig, als sich auf den kalten, feuchten Boden niederzulegen!

Nun hatte ich aber schon in vorigen gleichen Fällen mir ein praktisches Hilfsmittel ersonnen, wie solche Not zu überdauern sei; ich stand nämlich so lange auf den Füßen, bis die Knie zusammenbrachen, dann setzt' ich mich auf einen Feldstuhl, wo ich hartnäckig verweilte, bis ich niederzusinken glaubte, da denn jede Stelle, wo man sich horizontal ausstrecken konnte, höchst willkommen

war. Wie also Hunger das beste Gewürz bleibt, so wird Müdigkeit der herrlichste Schlaftrunk sein.

Zwei Tage und zwei Nächte hatten wir auf diese Weise verlebt, als der traurige Zustand einiger Kranken
5 auch Gesunden zu gute kommen sollte. Des Herzogs Kammerdiener war von dem allgemeinen Übel befallen, einen Junker vom Regiment hatte der Fürst aus dem Lazarett von Grandpré gerettet; nun beschloß er, die beiden in das etwa zwei Meilen entfernte Verdun zu
10 schicken. Kämmerier Wagner wurde ihnen zur Pflege mitgegeben, und ich säumte nicht, auf gnädigste vorsorgliche Anmahnung, den vierten Platz einzunehmen. Mit Empfehlungsschreiben an den Kommandanten wurden wir entlassen, und als beim Einsitzen der Pudel nicht zurück-
15 bleiben durfte, so ward aus dem sonst so beliebten Schlafwagen ein halbes Lazarett und etwas Menagerieartiges.

Zur Eskorte, zum Quartier- und Proviantmeister erhielten wir jenen Husaren, der, namens Liseur, aus
20 Luxemburg gebürtig, der Gegend kundig, Geschick, Gewandtheit und Kühnheit eines Freibeuters vereinigte; mit Behagen ritt er vorauf und machte dem mit sechs starken Schimmeln bespannten Wagen und sich selbst ein gutes Ansehen.

25 Zwischen ansteckende Kranke gepackt, wußt' ich von keiner Apprehension. Der Mensch, wenn er sich getreu bleibt, findet zu jedem Zustande eine hilfreiche Maxime; mir stellte sich, sobald die Gefahr groß ward, der blindeste Fatalismus zur Hand, und ich habe bemerkt, daß Men-
30 schen, die ein durchaus gefährlich Metier treiben, sich durch denselben Glauben gestählt und gestärkt fühlen. Die Mahomedanische Religion gibt hievon den besten Beweis.

Den 9. Oktober.

Unsere traurige Lazarettfahrt zog nun langsam dahin und gab zu ernsten Betrachtungen Anlaß, da wir in dieselbe Heerstraße fielen, auf der wir mit so viel Mut und Hoffnung ins Land eingetreten waren. Hier berührten wir nun wieder dieselbe Gegend, wo der erste Schuß aus den Weinbergen fiel, denselben Hochweg, wo uns die hübsche Frau in die Hände lief und zurückgeführt worden; kamen an dem Mäuerchen vorbei, von wo sie uns mit den Ihrigen freundlich und zur Hoffnung aufgeregt begrüßte. Wie sah das alles jetzt anders aus! und wie doppelt unerfreulich erschienen die Folgen eines fruchtlosen Feldzugs durch den trüben Schleier eines anhaltenden Regenwetters!

Doch mitten in diesen Trübnissen sollte mir gerade das Erwünschteste begegnen. Wir holten ein Fuhrwerk ein, das mit vier kleinen, unansehnlichen Pferden vor uns herzog; hier aber gab es einen Lust- und Erkennungsauftritt, denn es war mein Wagen, mein Diener. „Paul!“ rief ich aus, „Teufelsjunge, bist du's! Wie kommst du hierher?“ Der Koffer stand geruhig aufgepackt an seiner alten Stelle: welch erfreulicher Anblick! Und als ich mich nach Portefeuille und anderem hastig erkundigte, sprangen zwei Freunde aus dem Wagen, geheimer Sekretär Weyland und Hauptmann Vent. Das war eine gar frohe Szene des Wiederfindens, und ich erfuhr nun, wie es bisher zugegangen.

Seit der Flucht jener Bauerknaben hatte mein Diener die vier Pferde durchzubringen gewußt und sich nicht allein von Hans bis Grandpré, sondern auch von da, als er mir aus den Augen gekommen, über die Aisne geschleppt und immer so fort verlangt, begehrt, fouragiert, requiriert, bis wir zuletzt glücklich wieder zusammentrafen und nun, alle vereint und höchst vergnügt,

nach Verdun zogen, wo wir genugsame Ruhe und Erquickung zu finden hofften.

Hiezu hatte denn auch der Husar weislich und klüglich die besten Voranstalten getroffen: er war voraus in
5 die Stadt geritten und hatte sich, bei der Fülle des Dranges, gar bald überzeugt, daß hier ordnungsgemäß, durch Wirksamkeit und guten Willen eines Quartieramts, nichts zu hoffen sei; glücklicherweise aber sah er in dem Hof eines schönen Hauses Anstalten zu einer herannahen-
10 den Abreise, er sprengte zurück, bedeutete uns, wie wir fahren sollten, und eilte nun, sobald jene Partei heraus war, das Hoftor zu besetzen, dessen Schließen zu verhindern und uns gar erwünscht zu empfangen. Wir fuhren ein, wir stiegen aus, unter Protestation einer
15 alten Haushälterin, welche, soeben von einer Einquartierung befreit, keine neue, besonders ohne Billet aufzunehmen Lust empfand. Indessen waren die Pferde schon ausgespannt und im Stalle, wir aber hatten uns in die oberen Zimmer geteilt; der Hausherr, ältlich, Edelmann,
20 Ludwigsritter, ließ es geschehen: weder er noch Familie wollten von Gästen weiter wissen, am wenigsten diesmal von Preußen auf dem Rückzuge.

Den 10. Oktober.

Ein Knabe, der uns in der verwilderten Stadt herumführte, fragte mit Bedeutung: ob wir denn von
25 den unvergleichlichen Verduner Pastetchen noch nicht gekostet hätten? Er führte uns darauf zu dem berühmtesten Meister dieser Art. Wir traten in einen weiten Hausraum, in welchem groß und kleine Öfen ringsherum angebracht waren, zugleich auch in der Mitte
30 Tisch und Bänke zum frischen Genuß des augenblicklich Gebacknen. Der Künstler trat vor, sprach aber seine

Verzweiflung höchst lebhaft aus, daß es ihm nicht möglich sei, uns zu bedienen, da es ganz und gar an Butter fehle. Er zeigte die schönsten Vorräte des feinsten Weizenmehls; aber wozu nützten ihm diese ohne Milch und Butter! Er rühmte sein Talent, den Beifall der Einwohner, der Durchreisenden und bejammerte nur, daß er gerade jetzt, wo er sich vor solchen Fremden zu zeigen und seinen Ruf auszubreiten Gelegenheit finde, gerade des Notwendigsten ermangeln müßte. Er beschwor uns daher, Butter herbeizuschaffen, und gab zu verstehen, wenn wir nur ein wenig Ernst zeigen wollten, so sollte sich dergleichen schon irgendwo finden. Doch ließ er sich für den Augenblick zufrieden stellen, als wir versprachen, bei längerem Aufenthalt von Jardin Fontaine dergleichen herbeizuholen.

Unsern jungen Führer, der uns weiter durch die Stadt begleitete und sich ebensowohl auf hübsche Kinder als auf Pastetchen zu verstehen schien, befragten wir nach einem wunderschönen Frauenzimmer, das sich eben aus dem Fenster eines wohlgebauten Hauses herausbog. „Ja,“ rief er, nachdem er ihren Namen genannt, „das hübsche Köpfchen mag sich fest auf den Schultern halten: es ist auch eine von denen, die dem König von Preußen Blumen und Früchte überreicht haben. Ihr Haus und Familie dachten schon, sie wären wieder oben drauf, das Blatt aber hat sich gewendet, jetzt tausch' ich nicht mit ihr.“ Er sprach hierüber mit besonderer Gelassenheit, als wäre es ganz naturgemäß und könne und werde nicht anders sein.

Mein Diener war von Jardin Fontaine zurückgekommen, wohin er, unsern alten Wirt zu begrüßen und den Brief an die Schwester zu Paris wiederzubringen, gegangen war. Der neckische Mann empfing ihn gutmütig genug, bewirtete ihn aufs beste und lud die Herrschaft ein, die er gleichfalls zu traktieren versprach.

So wohl sollt' es uns aber nicht werden; denn kaum hatten wir den Kessel übers Feuer gehängt, mit herkömmlichen Ingredienzien und Zeremonien, als eine Ordonnanz hereintrat und im Namen des Kommandanten, Herrn von Courbière, freundlich andeutete, wir möchten uns einrichten, morgen früh um acht Uhr aus Verdun zu fahren. Höchst betroffen, daß wir Dach, Fach und Herd, ohne uns nur einigermaßen herstellen zu können, eiligst verlassen und uns wieder in die wüste schmutzige Welt hinausgestoßen sehen sollten, beriefen wir uns auf die Krankheit des Junkers und Kammerdieners, worauf er denn meinte, wir sollten diese baldmöglichst fortzubringen suchen, weil in der Nacht die Lazarette geleert und nur die völlig intransportablen Kranken zurückgelassen würden.

Uns überfiel Schrecken und Entsetzen; denn bisher zweifelte niemand, daß von Seiten der Alliierten man Verdun und Longwy erhalten, wo nicht gar noch einige Festungen erobern und sichere Winterquartiere bereiten müsse. Von diesen Hoffnungen konnten wir nicht auf einmal Abschied nehmen; daher schien es uns, man wolle nur die Festung von den unzähligen Kranken und dem unglaublichen Troß befreien, um sie alsdann mit der notwendigen Garnison besetzen zu können. Kämmerier Wagner jedoch, der das Schreiben des Herzogs dem Kommandanten überbracht hatte, glaubte das Allerbedenklichste in diesen Maßregeln zu sehen. Was es aber auch im ganzen für einen Ausgang nähme, mußten wir uns diesmal in unser Schicksal ergeben und speisten geruhig den einfachen Topf in verschiedenen Absätzen und Trachten, als eine andere Ordonnanz abermals hereintrat und uns beschied, wir möchten ja ohne Zaudern und Aufenthalt morgen früh um drei Uhr aus Verdun zu kommen suchen. Kämmerier Wagner, der den In-

halt jenes Briefs an den Kommandanten zu wissen glaubte, sah hierin ein entschiedenes Bekenntnis, daß die Festung den Franzosen sogleich wieder würde übergeben werden. Dabei gedachten wir der Drohung des Knaben, gedachten der schönen geputzten Frauenzimmer, der 5 Früchte und Blumen und betrübten uns zum erstenmal recht herzlich und gründlich über eine so entschieden mißlungene große Unternehmung.

Ob ich schon unter dem diplomatischen Korps echte und verehrungswürdige Freunde gefunden, so konnt' ich 10 doch, so oft ich sie mitten unter diesen großen Bewegungen fand, mich gewisser neckischen Einfälle nicht enthalten; sie kamen mir vor wie Schauspieldirektoren, welche die Stücke wählen, Rollen austeilen und in unscheinbarer Gestalt einhergehen, indessen die Truppe, so gut sie kann, 15 aufs beste herausgestutzt, das Resultat ihrer Bemühungen dem Glück und der Laune des Publikums überlassen muß.

Baron Breteuil wohnte gegen uns über; seit der Halsbandsgeschichte war er mir nicht aus den Gedanken gekommen. Sein Haß gegen den Kardinal von Rohan 20 verleitete ihn zu der furchtbarsten Übereilung; die durch jenen Prozeß entstandene Erschütterung ergriff die Grundfesten des Staates, vernichtete die Achtung gegen die Königin und gegen die obern Stände überhaupt: denn leider alles, was zur Sprache kam, machte nur das 25 greuliche Verderben deutlich, worin der Hof und die Vornehmeren befangen lagen.

Diesmal glaubte man, er habe den auffallenden Vergleich gestiftet, der uns zum Rückzug verpflichtete, zu dessen Entschuldigung man höchst günstige Bedingungen 30 voraussetzte: man versicherte, König, Königin und Familie sollten freigegeben und sonst noch manches Wünschenswerte erfüllt werden. Die Frage aber, wie diese großen diplomatischen Vorteile mit allem übrigen, was uns doch

auch bekannt war, übereinstimmen sollten, ließ einen Zweifel nach dem andern aufkeimen.

Die Zimmer, die wir bewohnten, waren anständig möbliert; mir fiel ein Wandschrank auf, durch dessen
5 Glastüren ich viele regelmäßig beschnittene gleiche Hefte in Quart erblickte. Zu meiner Verwunderung ersah ich daraus, daß unser Wirt als einer der Notablen im Jahre 1787 zu Paris gewesen; in diesen Heften war seine Instruktion abgedruckt. Die Mäßigkeit der da-
10 maligen Forderungen, die Bescheidenheit, womit sie abgefaßt, kontrastierten völlig mit den gegenwärtigen Zuständen von Gewaltsamkeit, Übermut und Verzweiflung. Ich las diese Blätter mit wahrhafter Rührung und nahm einige Exemplare zu mir.

Den 11. Oktober.

15 Ohne die Nacht geschlafen zu haben, waren wir früh um 3 Uhr eben im Begriff, unsern gegen das Hoftor gerichteten Wagen zu besteigen, als wir ein unüberwindliches Hindernis gewahr wurden; denn es zog schon eine ununterbrochene Kolonne Krankenwagen zwischen den
20 zur Seite aufgehäuften Pflastersteinen durch die zum Sumpf gefahrene Stadt. Als wir nun so standen, abzuwarten, was erreicht werden könnte, drängte sich unser Wirt, der Ludwigsritter, ohne zu grüßen, an uns vorbei. Unsere Verwunderung über sein frühes und un-
25 freundliches Erscheinen ward aber bald in Mitleid verkehrt; denn sein Bedienter, hinter ihm drein, trug ein Bündelchen auf dem Stocke, und so ward es nur allzu deutlich, daß er, nachdem er vier Wochen vorher Haus und Hof wiedergesehen hatte, es nun abermals, wie wir
30 unsre Eroberungen, verlassen mußte.

Sodann ward aber meine Aufmerksamkeit auf die

bessern Pferde vor meiner Chaise gelenkt; da gestand denn die liebe Dienerschaft, daß sie die bisherigen schwachen, unbrauchbaren gegen Zucker und Kaffee vertauscht, sogleich aber in Requisition anderer glücklich gewesen sei. Die Tätigkeit des gewandten Liseurs war 5 hiebei nicht zu verkennen; auch durch ihn kamen wir diesmal vom Flecke: denn er sprengte in eine Lücke der Wagenreihe und hielt das folgende Gespann so lange zurück, bis wir sechs- und vierspännig eingeschaltet waren; da ich mich denn frischer Luft in meinem leichten Wägel- 10 chen abermals erfreuen konnte.

Nun bewegten wir uns mit Leichenschritt, aber bewegten uns doch; der Tag brach an, wir befanden uns vor der Stadt in dem größtmöglichen Gewirr und Gewimmel. Alle Arten von Wagen, wenig Reiter, unzäh- 15 lige Fußgänger durchkreuzten sich auf dem großen Platze vor dem Tor. Wir zogen mit unserer Kolonne rechts gegen Etain, auf einem beschränkten Fahrweg mit Gräben zu beiden Seiten. Die Selbsterhaltung in einem so ungeheuren Drange kannte schon kein Mitleiden, keine 20 Rücksicht mehr: nicht weit vor uns fiel ein Pferd vor einem Rüstwagen, man schnitt die Stränge entzwei und ließ es liegen. Als nun aber die drei übrigen die Last nicht weiter bringen konnten, schnitt man auch sie los, warf das schwerbepackte Fuhrwerk in den Graben, und 25 mit dem geringsten Aufhalte fuhren wir weiter und zugleich über das Pferd weg, das sich eben erholen wollte, und ich sah ganz deutlich, wie dessen Gebeine unter den Rädern knirschten und schlotterten.

Reiter und Fußgänger suchten sich von der schmalen, 30 unwegsamen Fahrstraße auf die Wiesen zu retten; aber auch diese waren zu Grunde geregnet, von ausgetretenen Gräben überschwemmt, die Verbindung der Fußpfade überall unterbrochen. Vier ansehnliche, schöne, sauber

gekleidete französische Soldaten wateten eine Zeitlang neben unseren Wagen her, durchaus nett und reinlich, und wußten so gut hin und her zu treten, daß ihr Fußwerk nur bis an die Knorren von der schmutzigen Wall-
5 fahrt zeugte, welche die guten Leute bestanden.

Daß man unter solchen Umständen in Gräben, auf Wiesen, Feldern und Angern tote Pferde genug erblickte, war natürliche Folge des Zustands; bald aber fand man sie auch abgedeckt, die fleischigen Teile sogar ausgeschnitten
10 — trauriges Zeichen des allgemeinen Mangels!

So zogen wir fort, jeden Augenblick in Gefahr, bei der geringsten eigenen Stockung selbst über Bord geworfen zu werden; unter welchen Umständen freilich die Sorgfalt unseres Geleitsmanns nicht genug zu rühmen
15 und zu preisen war. Dieselbe betätigte sich denn auch zu Etain, wo wir gegen Mittag anlangten und in dem schönen, wohlgebauten Städtchen durch Straßen und auf Plätzen ein sinneverwirrendes Gewimmel um und neben uns erblickten: die Masse wogte hin und her,
20 und indem alles vorwärts drang, ward jeder dem andern hinderlich.

Unvermutet ließ unser Führer die Wagen vor einem wohlgebauten Hause des Marktes halten; wir traten ein, Hausherr und Frau begrüßten uns in ehrerbietiger
25 Entfernung.

Man führte uns in ein getäfeltes Zimmer auf gleicher Erde, wo im schwarz-marmornen Kamin behägliches Feuer brannte. In dem großen Spiegel darüber beschauten wir uns ungern: denn ich hatte noch immer
30 nicht die Entschließung gefaßt, meine langen Haare kurz schneiden zu lassen, die jetzt wie ein verworrener Hanfrocken umherquollen; der Bart, strauchig, vermehrte das wilde Ansehen unserer Gegenwart.

Nun aber konnten wir, aus den niedrigen Fenstern

den ganzen Markt überschauend, unmittelbar das grenzenlose Getümmel beinahe mit Händen greifen. Aller Art Fußgänger, Uniformierte, Marode, gesunde aber trauernde Bürgerliche, Weiber und Kinder drängten und quetschten sich zwischen Fuhrwerk aller Gestalt; Rüst- und Leiter- 5 wagen, Ein- und Mehrspänner, hunderterlei eigenes und requiriertes Gepferde, weichend, anstoßend, hinderte sich rechts und links. Auch Hornvieh zog damit weg, wahrscheinlich geforderte, weggenommene Herden. Reiter sah man wenig; auffallend aber waren die eleganten Wagen 10 der Emigrierten, vielfarbig lackiert, verguldet und versilbert, die ich wohl schon in Grevenmachern mochte bewundert haben. Die größte Not entstand aber da, wo die den Markt füllende Menge in eine zwar gerade und wohlgebaute, doch verhältnismäßig viel zu enge Straße 15 ihren Weg einschlagen sollte. Ich habe in meinem Leben nichts Ähnliches gesehn; vergleichen aber ließ sich der Anblick mit einem erst über Wiesen und Anger ausgetretenen Strome, der sich nun wieder durch enge Brückenbogen durchdrängen und im beschränkten Bette weiter 20 fließen soll.

Die lange, aus unsern Fenstern übersehbare Straße hinab schwoll unaufhaltsam die seltsamste Woge; ein hoher zweisitziger Reisewagen ragte über der Flut empor. Er ließ uns an die schönen Französinnen denken; sie 25 waren es aber nicht, sondern Graf Haugwitz, den ich mit einiger Schadenfreude Schritt vor Schritt dahinwackeln sah.

Zum 11. Oktober.

Ein gutes Essen war uns bereitet, die köstlichste Schöpsenkeule besonders willkommen; an gutem Wein und Brot fehlte es nicht, und so waren wir, neben dem 30 größten Getümmel, in der schönsten Beruhigung: wie man auch wohl der stürmenden See, am Fuße eines

Leuchtturms auf dem Steindamm sitzend, der wilden Wellenbewegung zusieht und dort und da ein Schiff ihrer Willkür preisgegeben. Aber uns erwartete in diesem gastlichen Hause eine wahrhaft herzergreifende
5 Familienszene.

Der Sohn, ein schöner junger Mann, hatte schon einige Zeit, hingerissen von den allgemeinen Gesinnungen, in Paris unter den Nationaltruppen gedient und sich dort hervorgetan. Als nun aber die Preußen einge=
10 drungen, die Emigrierten mit der stolzen Hoffnung eines gewissen Sieges herangelangt waren, verlangten die nun auch zuversichtlichen Eltern dringend und wieder dringend, der Sohn solle seine dortige Lage, die er nunmehr ver= abscheuen müsse, eiligst aufgeben, zurückkehren und dies=
15 seits für die gute Sache fechten. Der Sohn, wider Willen, aus Pietät, kommt zurück, eben in dem Moment, da Preußen, Österreicher und Emigrierte retirieren; er eilt verzweiflungsvoll durch das Gedränge zu seinem Vaterhause. Was soll er nun anfangen? und wie sollen
20 sie ihn empfangen? Freude, ihn wieder zu sehen, Schmerz, ihn in dem Augenblick wieder zu verlieren, Verwirrung, ob Haus und Hof in diesem Sturm werde zu erhalten sein. Als junger Mann dem neuen Systeme günstig, kehrt er genötigt zu einer Partei zurück, die er verab=
25 scheut, und eben als er sich in dies Schicksal ergibt, sieht er diese Partei zu Grunde gehen. Aus Paris entwichen, weiß er sich schon in das Sünden= und Todesregister geschrieben; und nun im Augenblick soll er aus seinem Vaterlande verbannt, aus seines Vaters Hause gestoßen
30 werden. Die Eltern, die sich gern an ihm letzen möch= ten, müssen ihn selbst wegtreiben, und er, in Schmerzens= wonne des Wiedersehens, weiß nicht, wie er sich los= reißen soll; die Umarmungen sind Vorwürfe, und das Scheiden, das vor unsern Augen geschieht, schrecklich.

Unmittelbar vor unserer Stubentüre ereignete sich das alles auf der Hausflur. Kaum war es still geworden und die Eltern hatten sich weinend entfernt, als eine Szene, fast noch wunderbarer, auffallender, uns selbst ansprach, ja in Verlegenheit setzte und, obgleich herz- 5 ergreifend genug, uns doch zuletzt ein Lächeln abnötigte. Einige Bauersleute, Männer, Frauen und Kinder, drangen in unsere Zimmer und warfen sich heulend und schreiend mir zu Füßen. Mit der vollen Beredsamkeit des Schmerzes und des Jammers klagten sie, daß man ihr schönes Rind- 10 vieh wegtreibe, sie schienen Pächter eines ansehnlichen Gutes; ich solle nur zum Fenster hinaussehen: eben treibe man sie vorbei, es hätten Preußen sich derselben bemächtigt; ich solle befehlen, solle Hilfe schaffen. Hierauf trat ich, um mich zu besinnen, ans Fenster, der leicht- 15 fertige Husar stellte sich hinter mich und sagte: „Verzeihen Sie! ich habe Sie für den Schwager des Königs von Preußen ausgegeben, um gute Aufnahme und Bewirtung zu finden. Die Bauern hätten freilich nicht hereinkommen sollen; aber mit einem guten Wort weisen Sie die Leute 20 an mich und scheinen überzeugt von meinen Vorschlägen."

Was war zu tun? überrascht und unwillig nahm ich mich zusammen und schien über die Umstände nachzudenken. Wird doch, sagt' ich zu mir selbst, List und Verschlagenheit im Kriege gerühmt! Wer sich durch Schelme be- 25 dienen läßt, kommt in Gefahr, von ihnen irre geführt zu werden. Ein Skandal, unnütz und beschämend, ist hier zu vermeiden. Und wie der Arzt in verzweifelten Fällen wohl noch ein Hoffnungsrezept verschreibt, entließ ich die guten Menschen mehr pantomimisch als mit 30 Worten; dann sagt' ich mir zu meiner Beruhigung: Hatte doch bei Sivry der echte Thronfolger den bedrängten Leuten ihr Pferd nicht zusprechen können, so dürfte sich der untergeschobene Schwager des Königs wohl verzeihen,

wenn er die Hilfsbedürftigen mit irgend einer klugen eingeflüsterten Wendung abzulehnen suchte.

Wir aber gelangten in finsterer Nacht nach Spincourt; alle Fenster waren helle, zum Zeichen, daß alle Zimmer
5 besetzt seien. An jeder Haustüre ward protestiert von den Einwohnern, die keine neuen Gäste, von den Einquartierten, die keine Genossen aufnehmen wollten. Ohne viel Umstände aber drang unser Husar ins Haus, und als er einige französische Soldaten in der Halle am Feuer
10 fand, ersuchte er sie zudringlich, vornehmen Herrn, die er geleite, einen Platz am Kamin einzuräumen. Wir traten zugleich herein; sie waren freundlich und rückten zusammen, setzten sich aber bald wieder in die wunderliche Positur, ihre aufgehobenen Füße gegen das Feuer
15 zu strecken. Sie liefen auch wohl einmal im Saale hin und wider und kehrten bald in ihre vorige Lage zurück, und nun konnt' ich bemerken, daß es ihr eigentliches Geschäft sei, den untern Teil ihrer Kamaschen zu trocknen.

Gar bald aber erschienen sie mir als bekannt: es
20 waren eben dieselbigen, die heute früh neben unserm Wagen im Schlamme so zierlich einhertraten. Nun, früher als wir angelangt, hatten sie schon am Brunnen die untersten Teile gewaschen und gebürstet, trockneten sie nunmehr, um morgen früh neuem Schmutz und Unrat
25 galant entgegenzugehen. Ein musterhaftes Betragen, an das man sich in manchen Fällen des Lebens wohl wieder zu erinnern hat! Auch dacht' ich dabei meiner lieben Kriegskameraden, die den Befehl zur Reinlichkeit murrend aufgenommen hatten.

30 Doch uns dergestalt untergebracht zu haben, war dem klugen, dienstfertigen Liseur nicht genug; die Fiktion des Mittags, die sich so glücklich erwiesen hatte, ward kühnlich wiederholt: die hohe Generalsperson, der Schwager des Königs, wirkte mächtig und vertrieb eine ganze Masse

guter Emigrierten aus einem Zimmer mit zwei Betten. Zwei Offiziere von Köhler nahmen wir dagegen in denselben Raum auf; ich aber begab mich vor die Haustüre zu dem alten erprobten Schlafwagen, dessen Deichsel, diesmal nach Deutschland gekehrt, mir ganz eigene Ge- 5 danken hervorrief, die jedoch durch ein schnelles Einschlummern gar bald abgeschnitten wurden.

Den 12. Oktober.

Der heutige Weg erschien noch trauriger als der gestrige: ermattete Pferde waren öfter gefallen und lagen mit umgestürzten Wagen häufiger neben der Hochstraße 10 auf den Wiesen. Aus den geborstenen Decken der Rüstwagen fielen gar niedliche Mantelsäcke, einem Emigriertenkorps gehörig, hervor; das bunte, zierliche Ansehn dieses herrenlosen, aufgegebenen Gutes lockte die Besitzlust der Vorbeiwandernden, und mancher bepackte sich mit einer 15 Last, die er zunächst auch wieder abwerfen sollte. Daraus mag denn wohl die Rede entstanden sein, auf dem Rückzuge seien Emigrierte von Preußen geplündert worden.

Von ähnlichen Vorfällen erzählte man auch manches Scherzhafte. Ein schwer beladener Emigrantenwagen war 20 ebenermaßen an einer Anhöhe stecken geblieben und verlassen worden. Nachfolgende Truppen untersuchen den Inhalt, finden Kästchen von mäßiger Größe, auffallend schwer, belästigen sich gemeinschaftlich damit und schleppen sie mit unsäglicher Mühe auf die nächste Höhe. Hier 25 wollen sie nun in die Beute und in die Last sich teilen: aber welch ein Anblick! Aus jedem zerschlagenen Kasten fällt eine Unzahl Kartenspiele hervor, und die Goldlustigen trösten sich im wechselseitigen Spott durch Lachen und Possen. 30

Wir aber zogen durch Longuyon nach Longwy; und

hier muß man, indem die Bilder bedeutender Freuden-
szenen aus dem Gedächtnis verschwinden, sich glücklich
schätzen, daß auch widerwärtige Greuelbilder sich vor der
Einbildungskraft abstumpfen. Was soll ich also wieder-
5 holen, daß die Wege nicht besser wurden, daß man nach
wie vor zwischen umgestürzten Wagen abgedeckte und
frisch ausgeschnittene Pferde aber- und abermals rechts
und links verabscheute! Von Büschen schlecht bedeckte,
geplünderte und ausgezogene Menschen konnte man oft
10 genug bemerken, und endlich lagen auch die vor dem
offenen Blick neben der Straße.

Uns sollte jedoch auf einem Seitenwege abermals
Erquickung und Erholung werden, dagegen aber auch
traurige Betrachtungen über den Zustand des wohl-
15 habenden, gutmütigen Bürgers in schrecklichem, diesmal
ganz unerwartetem Kriegsunheil.

Den 13. Oktober.

Unser Führer wollte nicht freventlich seine braven,
wohlhabenden Verwandten in dieser Gegend gerühmt
haben; er ließ uns deshalb einen Umweg machen über
20 Arlon, wo wir in einem schönen Städtchen, bei ansehn-
lichen und wackern Leuten, in einem wohlgebauten und
gut eingerichteten Hause, von ihm angemeldet, gar freund-
lich aufgenommen wurden. Die guten Personen freuten
sich selbst ihres Vettern, glaubten gewisse Besserung und
25 nächste Beförderung schon in dem Auftrage zu sehn, daß
er uns mit zwei Wagen, so viel Pferden und, wie er
ihnen glauben gemacht hatte, mit vielem Geld und Kost-
barkeiten aus dem gefährlichsten Gewirre herauszuführen
beehrt worden. Auch wir konnten seiner bisherigen Lei-
30 tung das beste Zeugnis geben, und ob wir gleich an die
Bekehrung dieses verlornen Sohnes nicht sonderlich glauben

konnten, so waren wir ihm doch diesmal so viel schuldig geworden, daß wir auch seinem künftigen Betragen einiges Zutrauen nicht ganz verweigern durften. Der Schelm verfehlte nicht, mit schmeichelhaftem Wesen das Seinige zu tun, und erhielt wirklich in der Stille von den braven Leuten ein artiges Geschenk in Gold. Wir erquickten uns dagegen an gutem kalten Frühstück und dem trefflichsten Wein und beantworteten die Fragen der freilich auch sehr erstaunten wackern Leute wegen der wahrscheinlichen nächsten Zukunft so schonend als möglich.

Vor dem Hause hatten wir ein paar sonderbare Wagen bemerkt, länger und teilweise höher als gewöhnliche Rüstwagen, auch an der Seite mit wunderlichen Ansätzen geformt. Mit rege gewordener Neugier fragte ich nach diesem seltsamen Fuhrwerke; man antwortete mir zutraulich, aber mit Vorsicht: es sei darin die Assignatenfabrik der Emigrierten enthalten, und bemerkte dabei, was für ein grenzenloses Unglück dadurch über die Gegend gebracht worden. Denn da man sich seit einiger Zeit der echten Assignate kaum erwehren könne, so habe man nun auch, seit dem Einmarsch der Alliierten, diese falschen in Umlauf gezwungen. Aufmerksame Handelsleute hätten dagegen sogleich, ihrer Sicherheit willen, diese verdächtige Papierware nach Paris zu senden und sich von dorther offizielle Erklärung ihrer Falschheit zu verschaffen gewußt; dies verwirre aber Handel und Wandel ins Unendliche: denn da man bei den echten Assignaten sich nur zum Teil gefährdet finde, bei den falschen aber gewiß gleich um das Ganze betrogen sei, auch beim ersten Anblick niemand sie zu unterscheiden vermöge, so wisse kein Mensch mehr, was er geben und was er empfangen solle; dies verbreite schon bis Luxemburg und Trier solche Ungewißheit, Mißtrauen und Bangigkeit, daß nunmehr von allen Seiten das Elend nicht größer werden könne.

Bei allen solchen schon erlittenen und noch zu fürchtenden Unbilden zeigten sich diese Personen in bürgerlicher Würde, Freundlichkeit und gutem Benehmen zu unserer Verwunderung, wovon uns in den französischen
5 ernsten Dramen alter und neuer Zeit ein Abglanz herüber gekommen ist. Von einem solchen Zustande können wir uns in eigner vaterländischer Wirklichkeit und ihrer Nachbildung keinen Begriff machen. Die petite ville mag lächerlich sein, die deutschen Kleinstädter sind dagegen
10 absurd.

Den 14. Oktober.

Sehr angenehm überrascht fuhren wir von Arlon nach Luxemburg auf der besten Kunststraße und wurden in diese sonst so wichtige und wohlverwahrte Festung eingelassen wie in jedes Dorf, in jeden Flecken. Ohne
15 irgend angehalten oder befragt zu werden, sahen wir uns nach und nach innerhalb der Außenwerke, der Wälle, Gräben, Zugbrücken, Mauern und Tore, unserm Führer, der Mutter und Vater hier zu finden vorgab, das weitere vertrauend. Überdrängt war die Stadt von Blessierten
20 und Kranken, von tätigen Menschen, die sich selbst, Pferde und Fuhrwerk wieder herzustellen trachteten.

Unsere Gesellschaft, die sich bisher zusammengehalten hatte, mußte sich trennen; mir verschaffte der gewandte Quartiermeister ein hübsches Zimmer, das aus dem engsten
25 Höfchen, wie aus einer Feueresse, doch bei sehr hohen Fenstern genugsames Licht erhielt. Hier wußte er mich mit meinem Gepäck und sonst gar wohl einzurichten und für alle Bedürfnisse zu sorgen; er gab mir den Begriff von den Haus- und Mietleuten des Gebäudes und ver-
30 sicherte, daß ich gegen eine kleine Gabe so bald nicht ausgetrieben und wohl behandelt werden sollte.

Hier konnt' ich nun zum erstenmal den Koffer wieder

aufschließen und mich meiner Reise-Habseligkeiten, des Geldes, der Manuskripte wieder versichern. Das Konvolut zur Farbenlehre bracht' ich zuerst in Ordnung, immer meine frühste Maxime vor Augen: die Erfahrung zu erweitern und die Methode zu reinigen. Ein Kriegs- und Reisetagebuch mocht' ich gar nicht anrühren. Der unglückliche Verlauf der Unternehmung, der noch Schlimmeres befürchten ließ, gab immer neuen Anlaß zum Wiederkäuen des Verdrusses und zu neuem Aufregen der Sorge. Meine stille, von jedem Geräusch abgeschlossene Wohnung gewährte mir wie eine Klosterzelle vollkommenen Raum zu den ruhigsten Betrachtungen, dagegen ich mich, sobald ich nur den Fuß vor die Haustüre hinaussetzte, in dem lebendigsten Kriegsgetümmel befand und nach Lust das wunderlichste Lokal durchwandeln konnte, das vielleicht in der Welt zu finden ist.

Den 15. Oktober.

Wer Luxemburg nicht gesehen hat, wird sich keine Vorstellung von diesem an und über einander gefügten Kriegsgebäude machen. Die Einbildungskraft verwirrt sich, wenn man die seltsame Mannigfaltigkeit wieder hervorrufen will, mit der sich das Auge des hin und her gehenden Wanderers kaum befreunden konnte. Plan und Grundriß vor sich zu nehmen wird nötig sein, nachstehendes nur einigermaßen verständlich zu finden.

Ein Bach, Petrus genannt, erst allein, dann, verbunden mit dem entgegenkommenden Fluß, die Elze, schlingt sich mäanderartig zwischen Felsen durch und um sie herum, bald im natürlichen Lauf, bald durch Kunst genötigt. Auf dem linken Ufer liegt hoch und flach die alte Stadt; sie, mit ihren Festungswerken nach dem offenen Lande zu, ist andern befestigten Städten ähnlich.

Als man nun für die Sicherheit derselben nach Westen Sorge getragen, sah man wohl ein, daß man sich auch gegen die Tiefe, wo das Wasser fließt, zu verwahren habe; bei zunehmender Kriegskunst war auch das nicht
5 hinreichend, man mußte, auf dem rechten Ufer des Gewässers, nach Süden, Osten und Norden auf ein- und ausspringenden Winkeln unregelmäßiger Felspartien neue Schanzen vorschieben, nötig immer eine zur Beschützung der andern. Hieraus entstand nun eine Verkettung un-
10 übersehbarer Bastionen, Redouten, halber Monde und solches Zangen- und Krakelwerk, als nur die Verteidigungskunst im seltsamsten Falle zu leisten vermochte.

Nichts kann deshalb einen wunderlichern Anblick gewähren, als das mitten durch dies alles am Flusse sich
15 hinabziehende enge Tal, dessen wenige Flächen, dessen sanft oder steil aufsteigende Höhen zu Gärten angelegt, in Terrassen abgestuft und mit Lusthäusern belebt sind; von wo aus man auf die steilsten Felsen, auf hochgetürmte Mauern rechts und links hinaufschaut. Hier findet sich
20 so viel Größe mit Anmut, so viel Ernst mit Lieblichkeit verbunden, daß wohl zu wünschen wäre, Poussin hätte sein herrliches Talent in solchen Räumen betätigt.

Nun besaßen die Eltern unseres lockeren Führers in dem Pfaffental einen artigen abhängigen Garten,
25 dessen Genuß sie mir gern und freundlich überließen. Kirche und Kloster, nicht weit entfernt, rechtfertigte den Namen dieses Elysiums, und in dieser geistlichen Nachbarschaft schien auch den weltlichen Bewohnern Ruh und Friede verheißen, ob sie gleich mit jedem Blick in die
30 Höhe an Krieg, Gewalt und Verderben erinnert wurden.

Jetzt nun aber aus der Stadt, wo das unselige Kriegsnachspiel mit Lazaretten, abgerissenen Soldaten, zerstückten Waffen, herzustellenden Achsen, Rädern und Lafetten, zugleich mit sonstigen Trümmern aller Art auf-

geführt wurde, in eine solche Stille zu flüchten, war höchst wohltätig; aus den Straßen zu entweichen, wo Wagner, Schmiede und andre Gewerke ihr Wesen öffentlich unermüdet und geräuschvoll trieben, und sich in das Gärtchen im geistlichen Tale zu verbergen, war höchst 5 behaglich. Hier fand ein Ruhe- und Sammlungbedürftiger das willkommenste Asyl.

Den 16. Oktober.

Die allen Begriff übersteigende Mannigfaltigkeit der auf und an einander getürmten, gefügten Kriegsgebäude, die bei jedem Schritt vor- oder rückwärts, auf- oder ab- 10 wärts ein anderes Bild zeigten, riefen die Lust hervor, wenigstens etwas davon aufs Papier zu bringen. Freilich mußte diese Neigung auch wieder einmal sich regen, da seit soviel Wochen mir kaum ein Gegenstand vor die Augen gekommen, der sie geweckt hätte. Unter andern 15 fiel es sonderbar auf, daß so manche gegen einander über stehende Felsen, Mauern und Verteidigungswerke in der Höhe durch Zugbrücken, Galerien und gewisse wunderliche Vorrichtungen verbunden waren. Irgend jemand vom Metier hätte dieses alles mit Kunstaugen angesehen 20 und sich mit Soldatenblick der sichern Einrichtung erfreut; ich aber konnte nur den malerischen Effekt ihr abgewinnen und hätte gar zu gern, wäre nicht alles Zeichnen an und in den Festungen höchlich verpönt, meine Nachbildungskräfte hier in Übung gesetzt. 25

Den 19. Oktober.

Nachdem ich nun also mehrere Tage in diesen Labyrinthen, wo Naturfels und Kriegsgebäu wetteifernd seltsam steile Schluchten gegen einander aufgetürmt und

daneben Pflanzenwachstum, Baumzucht und Lustgebüsch nicht ausgeschlossen, mich sinnend und denkend einsam genug herumgewunden hatte, fing ich an, nach Hause kommend, die Bilder, wie sie sich der Einbildungskraft 5 nach und nach einprägten, aufs Papier zu bringen, unvollkommen zwar, doch hinreichend, das Andenken eines höchst seltsamen Zustandes einigermaßen festzuhalten.

Den 20. Oktober.

Ich hatte Zeit gewonnen, das kurz Vergangene zu überdenken, aber je mehr man dachte, je verworrener und 10 unsicherer ward alles vor dem Blicke. Auch sah ich, daß wohl das Notwendigste sein möchte, sich auf das unmittelbar Bevorstehende zu bereiten. Die wenigen Meilen bis Trier mußten zurückgelegt werden; aber was mochte dort zu finden sein, da nun die Herren selbst mit andern 15 Flüchtlingen sich nachdrängten!

Als das Schmerzlichste jedoch, was einen jeden, mehr oder weniger resigniert wie er war, mit einer Art von Furienwut ergriff, empfand man die Kunde, die sich nicht verbergen ließ, daß unsere höchsten Heerführer mit den 20 vermaledeiten, durch das Manifest dem Untergang gewidmeten, durch die schrecklichsten Taten abscheulich dargestellten Aufrührern doch übereinkommen, ihnen die Festungen übergeben mußten, um nur sich und den Ihrigen eine mögliche Rückkehr zu gewinnen. Ich habe 25 von den Unsrigen gesehen, für welche der Wahnsinn zu fürchten war.

Den 22. Oktober.

Auf dem Wege nach Trier fand sich bei Grevenmachern nichts mehr von jener galanten Wagenburg; öde, wüst und zerfahren lagen die Anger, und die weit

und breiten Spuren deuteten auf jenes vorübergegangene flüchtige Dasein. Am Posthaus fuhr ich diesmal mit requirierten Pferden ganz im stillen vorbei, das Briefkästchen stand noch auf seinem Platze, kein Gedränge war umher, man konnte sich der wunderlichsten Gedanken nicht erwehren.

Doch ein herrlicher Sonnenblick belebte soeben die Gegend, als mir das Monument von Igel, wie der Leuchtturm einem nächtlich Schiffenden, entgegenglänzte. Vielleicht war die Macht des Altertums nie so gefühlt worden als an diesem Kontrast: ein Monument, zwar auch kriegerischer Zeiten, aber doch glücklicher, siegreicher Tage und eines dauernden Wohlbefindens rühriger Menschen in dieser Gegend.

Obgleich in später Zeit, unter den Antoninen, erbaut, behält es immer noch von trefflicher Kunst so viel Eigenschaften übrig, daß es uns im ganzen anmutig-ernst zuspricht und aus seinen, obgleich sehr beschädigten Teilen das Gefühl eines fröhlich-tätigen Daseins mitteilt. Es hielt mich lange fest; ich notierte manches, ungern scheidend, da ich mich nur desto unbehaglicher in meinem erbärmlichen Zustande fühlte.

Doch auch jetzt wechselte schnell wieder eine freudige Aussicht in der Seele, die bald darauf zur Wirklichkeit gelangte.

Den 23. Oktober.

Wir brachten unserm Freunde, Leutnant von Fritsch, den wir auf seinem Posten widerwillig zurückgelassen, die erwünschte Nachricht, daß er den Militär-Verdienstorden erhalten habe, mit Recht, wegen einer braven Tat, und mit Glück, ohne an unserm Jammer teilgenommen zu haben. Die Sache verhielt sich aber also.

Die Franzosen, weil sie uns weit genug ins Land

vorgedrungen, uns in bedeutender Entfernung, in großer Not wußten, versuchten im Rücken einen unvermuteten Streich. Sie näherten sich Trier in bedeutender Anzahl, sogar mit Kanonen. Leutnant von Fritsch erfährt es,
5 und mit weniger Mannschaft geht er dem Feinde entgegen, der, über die Wachsamkeit stutzend, mehr anrückende Truppen befürchtend, nach kurzem Gefecht sich bis Merzig zurückzieht und nicht wieder erscheint. Dem Freunde war das Pferd blessiert, durch dieselbe Kugel
10 sein Stiefel gestreift, dagegen er aber auch, als Sieger zurückkehrend, aufs beste empfangen wird. Der Magistrat, die Bürgerschaft erzeigen ihm alle mögliche Aufmerksamkeit; auch die Frauenzimmer, die ihn bisher als einen hübschen jungen Mann gekannt, erfreuen sich nun doppelt
15 an ihm als einem Helden.

Sogleich berichtet er seinem Chef den Vorfall, der, wie billig, dem Könige vorgetragen wird, worauf denn der blaue Kreuzstern erfolgt. Die Glückseligkeit des braven Jünglings, dessen lebhafteste Freude mitzufühlen,
20 war ein ungemeiner Genuß; ihn hatte das Glück, das uns vermied, in unserm Rücken aufgesucht, und er sah sich für den militärischen Gehorsam belohnt, der ihn an einer untätigen Lage zu fesseln schien.

Den 24. Oktober.

Der Freund hatte mir bei jenem Kanonikus aber-
25 mals Quartier verschafft. Auch ich war von der allgemeinen Krankheit nicht ganz frei geblieben und bedurfte daher einiger Arznei und Schonung.

In diesen ruhigen Stunden nahm ich sogleich die kurzen Bemerkungen vor, die ich bei dem Monument zu
30 Igel aufgezeichnet hatte.

Soll man den allgemeinsten Eindruck aussprechen,

so ist hier Leben dem Tod, Gegenwart der Zukunft entgegengestellt und beide unter einander im ästhetischen Sinne aufgehoben. Dies war die herrliche Art und Weise der Alten, die sich noch lange genug in der Kunstwelt erhielt. 5

Die Höhe des Monuments kann 70 Fuß betragen, es steigt in mehreren architektonischen Abteilungen obeliskenartig hinauf: erst der Grund, auf diesem ein Sockel, sodann die Hauptmasse, darüber eine Attike, sodann ein Fronton und zuletzt eine wundersam sich aufschlingende 10 Spitze, wo sich die Reste einer Kugel und eines Adlers zeigen. Jede dieser Abteilungen ist mit den Gliedern, aus denen sie besteht, durchaus mit Bildern und Zieraten geschmückt.

Diese Eigenschaft deutet denn freilich auf spätere 15 Zeiten: denn dergleichen tritt ein, sobald sich die reine Proportion im Ganzen verliert, wie denn auch hier daran manches zu erinnern sein möchte.

Dessen ungeachtet muß man anerkennen, daß dieses Werk auf eine erst kurz vergangene höhere Kunst ge- 20 gründet ist. So waltet denn auch über das Ganze der antike Sinn, in dem das wirkliche Leben dargestellt wird, allegorisch gewürzt durch mythologische Andeutungen. In dem Hauptfelde Mann und Frau von kolossaler Bildung, sich die Hände reichend, durch eine dritte, verloschene 25 Figur, als einer Segnenden, verbunden. Sie stehen zwischen zwei sehr verzierten, mit über einander gestellten tanzenden Kindern geschmückten Pilastern.

Alle Flächen sodann deuten auf die glücklichsten Familienverhältnisse, übereindenkende und -wirkende Ver- 30 wandte, redliches, genußreiches Zusammenleben darstellend.

Aber eigentlich waltet überall die Tätigkeit vor; ich getraue mir jedoch nicht alles zu erklären. In einem Felde scheinen sich Geschäft-überlegende Handelsleute

versammelt zu haben; offenbar aber sind beladene Schiffe, Delphine als Verzierung, Transport auf Saumrossen, Ankunft von Waren und deren Beschauen, und was sonst noch Menschliches und Natürliches mehr vorkommen 5 dürfte.

Sodann aber auch im Zodiak ein rennendes Pferd, das vielleicht vormals Wagen und Lenker hinter sich zog, in Friesen, sodann sonstigen Räumen und Giebelfeldern Bacchus, Faunen, Sol und Luna, und was sonst noch 10 Wunderbares Knopf und Gipfel verzieren und verziert haben mag.

Das Ganze ist höchst erfreulich, und man könnte, auf der Stufe, wo heutzutag Bau- und Bildkunst stehen, in diesem Sinne ein herrliches Denkmal den würdigsten 15 Menschen, ihren Lebensgenüssen und Verdiensten gar wohl errichten. Und so war es mir denn recht erwünscht, mit solchen Betrachtungen beschäftigt, den Geburtstag unserer verehrten Herzogin Amalie im stillen zu feiern, ihr Leben, ihr edles Wirken und Wohltun umständlich 20 zurückzurufen; woraus sich denn ganz natürlich die Aufregung ergab, ihr in Gedanken einen gleichen Obelisk zu widmen und die sämtlichen Räume mit ihren individuellen Schicksalen und Tugenden charakteristisch zu verzieren.

Trier, den 25. Oktober.

25 Die mir nunmehr gegönnte Ruh und Bequemlichkeit benutzte ich nun, ferner manches zu ordnen und aufzubewahren, was ich in den wildesten Zeiten bearbeitet hatte. Ich rekapitulierte und redigierte meine chromatischen Akten, zeichnete mehrere Figuren zu den Farben- 30 tafeln, die ich oft genug veränderte, um das, was ich darstellen und behaupten wollte, immer anschaulicher zu machen. Hierauf dacht' ich denn auch, meinen dritten

Teil von Fischers physikalischem Lexikon wiederzuerlangen. Auf Erkundigung und Nachforschen fand ich endlich die Küchmagd im Lazarett, das man mit ziemlicher Sorgfalt in einem Kloster errichtet hatte. Sie litt an der allgemeinen Krankheit, doch waren die Räume luftig und reinlich; sie erkannte mich, konnte aber nicht reden, nahm den Band unter dem Haupte hervor und übergab mir ihn so reinlich und wohl erhalten, als ich ihn überliefert hatte, und ich hoffe, die Sorgfalt, der ich sie empfahl, wird ihr zu gute gekommen sein.

Ein junger Schullehrer, der mich besuchte und mir verschiedene der neusten Journale mitteilte, gab Gelegenheit zu erfreulichen Unterhaltungen. Er verwunderte sich, wie so viel andere, daß ich von Poesie nichts wissen wolle, dagegen auf Naturbetrachtungen mich mit ganzer Kraft zu werfen schien. Er war in der Kantischen Philosophie unterrichtet, und ich konnte ihm daher auf den Weg deuten, den ich eingeschlagen hatte. Wenn Kant in seiner „Kritik der Urteilskraft" der ästhetischen Urteilskraft die teleologische zur Seite stellt, so ergibt sich daraus, daß er andeuten wolle: ein Kunstwerk solle wie ein Naturwerk, ein Naturwerk wie ein Kunstwerk behandelt und der Wert eines jeden aus sich selbst entwickelt, an sich selbst betrachtet werden. Über solche Dinge konnte ich sehr beredt sein und glaube, dem guten jungen Mann einigermaßen genutzt zu haben. Es ist wundersam, wie eine jede Zeit Wahrheit und Irrtum aus dem Kurzvergangenen, ja dem Längstvergangenen mit sich trägt und schleppt, muntere Geister jedoch sich auf neuer Bahn bewegen, wo sie sich's denn freilich gefallen lassen, meist allein zu gehen oder einen Gesellen auf eine kurze Strecke mit sich fortzuziehen.

Trier, den 26. Oktober.

Nun durfte man aber aus solchen ruhigen Umgebungen nicht heraustreten, ohne sich wie im Mittelalter zu finden, wo Klostermauern und der tollste unregelmäßigste Kriegszustand mit einander immerfort kontrastierten. Besonders jammerten einheimische Bürger so wie zurückkehrende Emigrierte über das schreckliche Unheil, was durch die falschen Assignaten über Stadt und Land gekommen war. Schon hatten Handelshäuser gewußt, dergleichen nach Paris zu bringen, und von dort die Falschheit, völlige Ungültigkeit, die höchste Gefahr vernommen, sich mit dergleichen nur irgend abzugeben. Daß die echten gleichfalls dadurch in Mißkredit gerieten, daß man bei völliger Umkehrung der Dinge auch wohl die Vernichtung aller dieser Papiere zu fürchten habe, fiel jedermann auf. Dieses ungeheure Übel nun gesellte sich zu den übrigen, so daß es vor der Einbildungskraft und dem Gefühl ganz grenzenlos erschien: ein verzweiflungsvoller Zustand, demjenigen ähnlich, wenn man eine Stadt vor sich niederbrennen sieht.

Trier, den 28. Oktober.

Die Wirtstafel, an der man übrigens ganz wohl versorgt war, gab auch ein sinneverwirrendes Schauspiel: Militärs und Angestellte, aller Art Uniform, Farben und Trachten, im stillen mißmutig, auch wohl in Äußerungen heftig, aber alle wie in einer gemeinsamen Hölle zusammengefaßt.

Daselbst begegnete mir ein wahrhaft rührendes Ereignis. Ein alter Husarenoffizier, mittlerer Größe, grauen Bartes und Haares und funkelnden Auges, kam nach Tisch auf mich zu, ergriff mich bei der Hand und fragte: ob ich denn das alles auch mit ausgestanden habe? Ich

konnte ihm einiges von Valmy und Hans erzählen, woraus er sich denn gar wohl das übrige nachbilden konnte. Hierauf fing er mit Enthusiasmus und warmem Anteil zu sprechen an, Worte, die ich nachzuschreiben kaum wage, des Inhalts: es sei schon unverantwortlich, daß man sie, 5 deren Metier und Schuldigkeit es bleibe, dergleichen Zustände zu erdulden und ihr Leben dabei zuzusetzen, in solche Not geführt, die vielleicht kaum jemals erhört worden; daß aber auch ich — er drückte seine gute Meinung über meine Persönlichkeit und meine Arbeiten aus 10 — das hätte mit erdulden sollen, darüber wollt' er sich nicht zufrieden geben. Ich stellte ihm die Sache von der heitern Seite vor, von der Seite, mit meinem Fürsten, dem ich nicht ganz unnütz gewesen, mit so vielen wackren Kriegsmännern, zu eigner Prüfung diese wenigen Wochen 15 her geduldet zu haben; allein er blieb bei seiner Rede, indessen ein Zivilist zu uns trat und dagegen erwiderte: man sei mir Dank schuldig, daß ich das alles mit ansehen wollen, indem man sich nun gar wohl von meiner geschickten Feder Darstellung und Aufklärung erwarten 20 könne. Der alte Degen wollte davon auch nichts wissen und rief: „Glaubt es nicht, er ist viel zu klug! Was er schreiben dürfte, mag er nicht schreiben, und was er schreiben möchte, wird er nicht schreiben."

Übrigens mochte man kaum hie und da hinhorchen, 25 der Verdruß war grenzenlos. Und wie es schon eine verdrießliche Empfindung erregt, wenn glückliche Menschen nicht ablassen, uns ihr Behagen vorzurechnen, so ist es noch viel unausstehlicher, wenn uns ein Unheil, das wir selbst aus dem Sinne schlagen möchten, immer wieder- 30 käuend vorgetragen wird. Von den Franzosen, die man haßte, aus dem Lande gedrängt zu sein, genötigt, mit ihnen zu unterhandeln, mit den Männern des 10. Augusts sich zu befreunden, das alles war für Geist und Gemüt

so hart, als bisher die körperliche Duldung gewesen. Man schonte der obersten Leitung nicht, und das Vertrauen, das man dem berühmten Feldherrn so lange Jahre gegönnt hatte, schien für immer verloren.

Trier, den 29. Oktober.

5 Als man sich nun auf deutschem Grund und Boden wiederfand und aus der ungeheuersten Verwirrung zu entwickeln hoffen durfte, traf uns die Nachricht von Custinens verwegenen und glücklichen Unternehmungen. Das große Magazin zu Speier war in seine Hände ge-
10 raten, er hatte darauf gewußt, eine Übergabe von Mainz zu bewirken. Diese Schritte schienen die grenzenlosesten Übel nach sich zu ziehen, sie deuteten auf einen außerordentlichen, so kühnen als folgerechten Geist, und da mußte denn schon alles verloren sein. Nichts fand man
15 wahrscheinlicher und natürlicher, als daß auch schon Koblenz von den Franken besetzt sei — und wie sollten wir unsern Rückweg antreten! Frankfurt gab man in Gedanken gleichfalls auf; Hanau und Aschaffenburg an einer, Kassel an der andern Seite sah man bedroht, und
20 was nicht alles zu fürchten! Vom unseligen Neutralitätssystem die nächsten Fürsten paralysiert, desto lebendigtätiger die von revolutionären Gesinnungen ergriffene Masse. Sollte man, wie Mainz bearbeitet worden, nicht auch die Gegend und die nächst anstoßenden Provinzen
25 zu Gesinnungen vorbereiten und die schon entwickelten schleunig benutzen? Das alles mußte zum Gedanken, zur Sprache kommen.

Öfters hört' ich wiederholen: sollten die Franzosen wohl ohne große Überlegung und Umsicht, ohne starke
30 Heeresmacht solche bedeutende Schritte getan haben? Custinens Handlungen schienen so kühn als vorsichtig;

man dachte sich ihn, seine Gehilfen, seine Obern als weise, kräftige, konsequente Männer. Die Not war groß und sinneverwirrend, unter allen bisher erduldeten Leiden und Sorgen ohne Frage die größte.

Mitten in diesem Unheil und Tumulte fand mich ein verspäteter Brief meiner Mutter, ein Blatt, das an jugendlich-ruhige, städtisch-häusliche Verhältnisse gar wundersam erinnerte. Mein Oheim, Schöff Textor, war gestorben, dessen nahe Verwandtschaft mich von der ehrenhaft wirksamen Stelle eines Frankfurter Ratsherrn bei seinen Lebzeiten ausschloß, worauf man, herkömmlich löblicher Sitte gemäß, meiner sogleich gedachte, der ich unter den Frankfurter Graduierten ziemlich weit vorgerückt war.

Meine Mutter hatte den Auftrag erhalten, bei mir anzufragen: ob ich die Stelle eines Ratsherrn annehmen würde, wenn mir, unter die Losenden gewählt, die goldene Kugel zufiele? Vielleicht konnte eine solche Anfrage in keinem seltsamern Augenblicke anlangen als in dem gegenwärtigen; ich war betroffen, in mich selbst zurückgewiesen, tausend Bilder stiegen vor mir auf und ließen mich nicht zu Gedanken kommen. Wie aber ein Kranker oder Gefangener sich wohl im Augenblicke an einem erzählten Märchen zerstreut, so war auch ich in andere Sphären und Jahre versetzt.

Ich befand mich in meines Großvaters Garten, wo die reich mit Pfirsichen gesegneten Spaliere des Enkels Appetit gar lüstern ansprachen und nur die angedrohte Verweisung aus diesem Paradiese, nur die Hoffnung, die reifste, rotbäckigste Frucht aus des wohltätigen Ahnherrn eigner Hand zu erhalten, solche Begierde bis zum endlichen Termin einigermaßen beschwichtigen konnte.

Sodann erblickt' ich den ehrwürdigen Altvater um seine Rosen beschäftigt, wie er gegen die Dornen mit

altertümlichen Handschuhen, als Tribut überreicht von zollbefreiten Städten, sich vorsichtig verwahrte, dem edlen Laertes gleich, nur nicht wie dieser sehnsüchtig und kummervoll. Dann erblickt' ich ihn im Ornat als Schult-
5 heiß, mit der goldnen Kette, auf dem Thronsessel unter des Kaisers Bildnis; sodann leider im halben Bewußtsein einige Jahre auf dem Krankenstuhle und endlich im Sarge.

Bei meiner letzten Durchreise durch Frankfurt hatte
10 ich meinen Oheim im Besitz des Hauses, Hofes und Gartens gefunden, der als wackrer Sohn, dem Vater gleich, die höheren Stufen freistädtischer Verfassung erstieg. Hier, im traulichen Familienkreis, in dem unveränderten, altbekannten Lokal riefen sich jene Knaben-
15 erinnerungen lebhaft hervor und traten mir nun neukräftig vor die Augen.

Sodann gesellten sich zu ihnen andere jugendliche Vorstellungen, die ich nicht verschweigen darf. Welcher reichstädtische Bürger wird leugnen, daß er, früher oder
20 später, den Ratsherrn, Schöff und Burgemeister im Auge gehabt und, seinem Talent gemäß, nach diesen, vielleicht auch nach minderen Stellen emsig und vorsichtig gestrebt: denn der süße Gedanke, an irgend einem Regimente teilzunehmen, erwacht gar bald in der Brust eines jeden
25 Republikaners, lebhafter und stolzer schon in der Seele des Knaben.

Diesen freundlichen Kinderträumen konnt' ich mich jedoch nicht lange hingeben; nur allzuschnell aufgeschreckt, besah ich mir die ahnungsvolle Lokalität, die mich um-
30 faßte, die traurigen Umgebungen, die mich beengten, und zugleich die Aussicht nach der Vaterstadt getrübt, ja verfinstert. Mainz in französischen Händen, Frankfurt bedroht, wo nicht schon eingenommen, der Weg dorthin versperrt und innerhalb jener Mauern, Straßen, Plätze,

Wohnungen Jugendfreunde, Blutverwandte vielleicht schon von demselben Unglück ergriffen, daran ich Longwy und Verdun so grausam hatte leiden sehen — wer hätte gewagt, sich in solchen Zustand zu stürzen!

Aber auch in der glücklichsten Zeit jenes ehrwürdigen Staatskörpers wäre mir nicht möglich gewesen, auf diesen Antrag einzugehen; die Gründe waren nicht schwer auszusprechen. Seit zwölf Jahren genoß ich eines seltenen Glückes, des Vertrauens wie der Nachsicht des Herzogs von Weimar. Dieser von der Natur höchst begünstigte, glücklich ausgebildete Fürst ließ sich meine wohlgemeinten, oft unzulänglichen Dienste gefallen und gab mir Gelegenheit, mich zu entwickeln, welches unter keiner andern vaterländischen Bedingung möglich gewesen wäre; meine Dankbarkeit war ohne Grenzen, so wie die Anhänglichkeit an die hohen Frauen Gemahlin und Mutter, an die heranwachsende Familie, an ein Land, dem ich doch auch manches geleistet hatte. Und mußte ich nicht zugleich jenes Zirkels neuerworbener höchstgebildeter Freunde gedenken, auch so manches andern häuslich Lieben und Guten, was sich aus meinen treubeharrlichen Zuständen entwickelt hatte! Diese bei solcher Gelegenheit abermals erregten Bilder und Gefühle erheiterten mich auf einmal in dem betrübtesten Augenblick: denn man ist schon halb gerettet, wenn man aus traurigster Lage im fremden Land einen hoffnungsvollen Blick in die gesicherte Heimat zu tun aufgeregt wird; so genießen wir diesseits auf Erden, was uns jenseits der Sphären zugesagt ist.

In solchem Sinne begann ich den Brief an meine Mutter, und wenn sich diese Beweggründe zunächst auf mein Gefühl, auf persönliches Behagen, individuellen Vorteil zu beziehen schienen, so hatt' ich noch andere hinzuzufügen, die auch das Wohl meiner Vaterstadt berücksichtigten und meine dortigen Gönner über-

zeugen konnten. Denn wie sollt' ich mich in dem ganz eigentümlichen Kreise tätig wirksam erzeigen, wozu man vielleicht mehr als zu jedem andern treulich herangebildet sein muß? Ich hatte mich seit so viel Jahren zu Ge-
5 schäften, meinen Fähigkeiten angemessen, gewöhnt, und zwar solchen, die zu städtischen Bedürfnissen und Zwecken kaum verlangt werden möchten. Ja, ich durfte hinzufügen, daß, wenn eigentlich nur Bürger in den Rat aufgenommen werden sollten, ich nunmehr jenem Zustand
10 so entfremdet sei, um mich völlig als einen Auswärtigen zu betrachten. Dieses alles gab ich meiner Mutter dankbar zu erkennen, welche sich auch wohl nichts anderes erwartete. Freilich mag dieser Brief spät genug zu ihr gelangt sein.

Trier, den 29. Oktober.

15 Mein junger Freund, mit dem ich gar manche angenehme wissenschaftliche und literarische Unterhaltung genoß, war auch im Geschichtlichen der Stadt und Umgebung gar wohl erfahren. Unsere Spaziergänge bei leidlichem Wetter waren deshalb immer belehrend, und
20 ich konnte mir das Allgemeinste merken.

Die Stadt an sich hat einen auffallenden Charakter: sie behauptet, mehr geistliche Gebäude zu besitzen als irgend eine andere von gleichem Umfang, und möchte ihr dieser Ruhm wohl kaum zu leugnen sein; denn sie ist
25 innerhalb der Mauer von Kirchen, Kapellen, Klöstern, Konventen, Kollegien, Ritter- und Brüdergebäuden belastet, ja erdrückt, außerhalb von Abteien, Stiftern, Kartausen blockiert, ja belagert. Dieses zeugt denn von einem weiten geistlichen Wirkungskreis, welchen der Erzbischof
30 sonst von hier aus beherrschte; denn seine Diözes war auf Metz, Toul und Verdun ausgedehnt. Auch dem weltlichen Regiment fehlt es nicht an schönen Besitztümern, wie denn der Kurfürst von Trier auf beiden Seiten der

Mosel ein herrliches Land beherrscht; und so fehlt es auch Trier nicht an Palästen, welche beweisen, daß zu verschiedener Zeit von hier aus die Herrschaft sich weit und breit erstreckte.

Der Ursprung der Stadt verliert sich in die Fabel- 5 zeit; das erfreuliche Lokal mag früh genug Anbauende hierher gelockt haben. Die Trevirer waren ins römische Reich eingeschlossen, erst Heiden, dann Christen, von Normannen und von Franken überwältigt, und zuletzt ward das schöne Land dem römisch-deutschen Reiche einverleibt. 10

Ich wünschte wohl, die Stadt in guter Jahrszeit, an friedlichen Tagen zu sehen, ihre Bürger näher kennen zu lernen, welche von jeher den Ruf haben, freundlich und fröhlich zu sein. Von erster Eigenschaft finden sich in diesem Augenblicke wohl noch Spuren, von der zweiten 15 kaum; und wie sollte Fröhlichkeit sich in einem so widerwärtigen Zustande erhalten!

Freilich, wer in die Annalen der Stadt zurücksieht, findet wiederholte Nachricht von Kriegsunheil, das diese Gegend betroffen, da das Moseltal, ja der Fluß selbst 20 dergleichen Züge begünstigt. Attila sogar aus dem fernsten Osten hatte mit seinem unzählbaren Heere Vor- und Rückzug, wie wir, durch diese Flußregion genommen. Was erduldeten die Einwohner nicht im Dreißigjährigen Kriege, bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, in- 25 dem sich der Fürst an Frankreich, als den nachbarlichsten Alliierten, angeschlossen hatte und darüber in langwierige österreichische Gefangenschaft geriet. Auch an inneren Kriegen erkrankte die Stadt mehr als einmal, wie es überall in bischöflichen Städten sich ereignen mußte, wo 30 der Bürger mit geistlich-weltlicher Obergewalt sich nicht immer vertragen konnte.

Mein Führer, indem er mich geschichtlich unterrichtete, machte mich auf Gebäude der verschiedensten Zeit

aufmerksam, wovon das meiste kurios und daher wohl merkwürdig schien, weniges aber dem Geschmacksurteil erfreulich zusagte, wie vorher an dem Monumente zu Igel gerühmt werden konnte.

5 Die Reste des römischen Amphitheaters fand ich respektabel; da aber das Gebäude über sich selbst zusammengestürzt und wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte als Steinbruch behandelt war, ließ sich nichts entziffern. Bewundernswert jedoch war noch immer, wie die Alten, 10 ihrer Weisheit gemäß, große Zwecke mit mäßigen Mitteln hervorzubringen suchten und die Naturgelegenheit eines Tals zwischen zwei Hügeln zu nutzen gewußt, wo die Gestalt des Bodens an Exkavation und Substruktion dem Baumeister vieles glücklich ersparte. Wenn man nun von 15 den ersten Höhen des Martisberges, wo diese Ruine gelegen, etwas weiter aufsteigt, so sieht man über alle Reliquien der Heiligen, über Dome, Dächer und Schirme nach dem Apolloberg hinüber, und so behaupten beide Götter, den Merkur zur Seite, ihres Namens Gedächtnis: 20 die Bilder waren zu beseitigen, der Genius nicht.

Zu Betrachtung der Baukunst früherer Mittelzeit bietet Trier merkwürdige Monumente: ich habe von solchen Dingen wenige Kenntnis, und sie sprechen nicht zum gebildeten Sinn. Mich wollte der Anblick bei 25 einiger Teilnahme verwirren; manches davon ist verschüttet, zerstückt, zu anderm Gebrauche gewidmet.

Über die große Brücke, auch noch im Altertum gegründet, führte man mich im heitersten Momente; hier nun sieht man deutlich, wie die Stadt auf einer mit 30 ausspringendem Winkel nach dem Fluß zudrängenden Fläche, welche denselben gegen das linke Ufer hinweist, erbaut ist.

Nun überschaut man vom Fuße des Apolloberges Fluß, Brücke, Mühlen, Stadt und Gegend, da sich denn

die noch nicht ganz entlaubten Weinberge, sowohl zu unsern Füßen als auf den ersten Höhen des Martisberges gegenüber, gar freundlich ausnahmen, anschaulich machten, in welcher gesegneten Gegend man sich befinde, und ein Gefühl von Wohlfahrt und Behagen erweckten, 5 welches über den Weinländern in der Luft zu schweben scheint. Die besten Sorten Moselwein, die uns nun zu teil wurden, schienen nach diesem Überblick einen angenehmern Geschmack zu haben.

Trier, den 29. Oktober.

Unser fürstlicher Heerführer kam an und nahm 10 Quartier im Kloster St. Maximin. Diese reichen und sonst überglücklichen Menschen hatten denn freilich schon eine gute Zeit her große Unruhe erduldet: die Brüder des Königs waren dort einquartiert gewesen, und nachher war es nicht wieder leer geworden. Eine solche An- 15 stalt, aus Ruh und Frieden entsprungen, auf Ruh und Friede berechnet, nahm sich freilich unter diesen Umständen wunderlich aus, da, man mochte noch so schonend verfahren, ein gewaltiger Gegensatz des Ritter- und Mönchtums sich hervortat. Der Herzog wußte jedoch 20 hier wie überall, selbst als ungebetener Gast, durch Freigebigkeit und freundliches Betragen sich und die Seinigen angenehm zu machen.

Mich aber sollte auch hier der böse Kriegsdämon wieder verfolgen. Unser guter Obrist von Gotsch war 25 gleichfalls im Kloster einquartiert; ich fand ihn zur Nacht seinen Sohn bewachend und besorgend, welcher an der unglücklichen Krankheit gleichfalls hart darniederlag. Hier mußt' ich nun wieder die Litanei und Verwünschung unseres Feldzugs aus dem Munde eines alten Soldaten 30 und Vaters vernehmen, der die sämtlichen Fehler mit Leidenschaft zu rügen berechtigt war, die er als Soldat

einsah und als Vater verfluchte. Auch die Isletten kamen wieder zur Sprache, und es mußte wirklich ein jeder, der sich diesen unseligen Punkt deutlich machte, durchaus verzweifeln.

5 Ich erfreute mich der Gelegenheit, die Abtei zu sehen, und fand ein weitläufiges, wahrhaft fürstliches Gebäude; die Zimmer von bedeutender Größe und Höhe, und die Fußboden getäfelt, Sammet und damastne Tapeten, Stuccatur, Vergoldung und Schnitzwerk nicht 10 gespart, und was man sonst in solchen Palästen zu sehen gewohnt ist, alles doppelt und dreifach in großen Spiegeln wiederholt.

Auch ward den einquartierten Personen ganz wohl dahier; die Pferde jedoch konnten nicht sämtlich unter- 15 gebracht werden, sie mußten unter freiem Himmel aushalten, ohne Lagerstätte, Raufen und Tröge. Unglücklicherweise waren die Futtersäcke gefault, und so mußte der Hafer von der Erde aufgeschnopert werden.

Wenn aber die Stallungen unbedeutend waren, so 20 fand man die Keller desto geräumiger. Noch über die eigenen Weinberge genoß das Kloster die Einnahme von vielen Zehnten. Freilich mochte in den letzten Monaten gar manches Stückfaß geleert worden sein, es lagen deren viele auf dem Hofe.

Den 30. Oktober

25 gab unser Fürst große Tafel: drei der vornehmsten geistlichen Herren waren eingeladen, sie hatten köstliches Tischzeug, sehr schönes Porzellanservice hergegeben; von Silber war wenig zu sehen, Schätze und Kostbarkeiten lagen in Ehrenbreitstein. Die Speisen von den fürst- 30 lichen Köchen schmackhaft zubereitet; Wein, der uns früher hatte nach Frankreich folgen sollen, von Luxemburg zurück-

kehrend, ward hier genossen; was aber am meisten Lob und Preis verdiente, war das kostbarste weiße Brot, das an den Gegensatz des Kommißbrots bei Hans erinnerte.

Ich hatte mich, als ich nach Trierischer Geschichte 5 in diesen Tagen forschte, notwendig auch um die Abtei St. Maximin bekümmern müssen; ich konnte daher mit meinem geistlichen Nachbar ein ganz auslangendes geschichtliches Gespräch führen. Das hohe Alter des Stifts ward vorausgesetzt; dann gedachte man seiner mannig- 10 faltig wechselnden Schicksale, der nahen Lage des Stifts an der Stadt, beiden Teilen gleich gefährlich; wie es denn im Jahre 1674 niedergebrannt und völlig verwüstet wurde. Von dem Wiederaufbau und der allmählichen Herstellung in den gegenwärtigen Zustand ließ ich mich 15 auch unterrichten. Dazu konnte man viel Gutes sagen und die Anstalten preisen, welches der geistliche Herr auch gern vernahm; von den letzten Zeiten aber wollte er nichts Rühmliches wissen: die französischen Prinzen waren da lange im Quartier gelegen, und man hatte 20 von manchem Unfug, Übermut und Verschwendung zu hören.

Bei Abwechselung des Gesprächs daher ging ich wieder ins Geschichtliche zurück; als ich aber der frühern Zeit erwähnte, wo das Stift sich dem Erzbischof gleich- 25 gesetzt und der Abt Reichsstand des römisch-deutschen Reichs gewesen, wich er lächelnd aus, als wenn er eine solche Erinnerung in der neusten Zeit für verfänglich halte.

Die Sorge des Herzogs für sein Regiment ward 30 nun tätig und klar; denn als die Kranken zu Wagen fortzubringen unmöglich war, so ließ der Fürst ein Schiff mieten, um sie bequem nach Koblenz zu transportieren.

Nun aber kamen andere auf eine eigene Weise preßhafte Kriegsmänner an. Auf dem Rückzuge hatte man gar bald bemerkt, daß die Kanonen nicht fortzubringen seien: die Artilleriepferde kamen um, eines nach dem 5 andern, wenig Vorspann war zu finden, die Pferde, auf dem Hinzug requiriert, beim Herzug geflüchtet, fehlten überall. Man griff zu der letzten Maßregel: von jedem Regiment mußte eine starke Anzahl Reiter absitzen und zu Fuße wandern, damit das Geschütz gerettet werde. 10 In ihren steifen Stiefeln, die zuletzt nicht mehr durchhalten wollten, litten diese braven Menschen bei dem schrecklichen Wege unendlich; aber auch ihnen erheiterte sich die Zeit, denn es ward Anstalt getroffen, daß auch sie zu Wasser nach Koblenz fahren konnten.

Oktober.

15 Mein Fürst hatte mir aufgetragen, dem Marquis Lucchesini aufzuwarten, eine Abschiedsempfehlung auszusprechen und mich nach einigem zu erkundigen. Bei später Abendzeit, nicht ohne einige Schwierigkeiten, ward ich bei diesem mir früher nicht ungewogenen, bedeuten- 20 den Manne eingelassen. Die Anmut und Freundlichkeit, mit der er mich empfing, war wohltätig; nicht so die Beantwortung meiner Fragen und Erfüllung meiner Wünsche. Er entließ mich, wie er mich aufgenommen hatte, ohne mich im mindesten zu fördern, und man wird 25 mir zutrauen, daß ich darauf vorbereitet gewesen.

Als ich nun die Abfahrt jener Kranken und ermüdeten Reiter eifrig betreiben sah, ergriff mich gleichfalls das Gefühl, es sei wohl am besten getan, einen Ausweg auf dem Wasser zu suchen. Sehr ungern ließ 30 ich meine Chaise zurück, die man mir aber nach Koblenz nachzusenden versprach, und mietete ein einmänniges Boot,

wo mir denn beim Einschiffen meine sämtlichen Habseligkeiten, gleichsam vorgezählt, einen sehr angenehmen Eindruck machten, indem ich sie mehr als einmal verloren glaubte oder zu verlieren fürchtete. Zu dieser Fahrt gesellte sich ein preußischer Offizier, den ich als alten Bekannten aufnahm, dessen ich mich als Pagen gar wohl erinnerte und dem seine Hofzeit noch gar deutlich vorschwebte; wie er mir denn gewöhnlich den Kaffee wollte präsentiert haben.

Das Wetter war leidlich, die Fahrt ruhig, und man erkannte die Anmut dieser Wohltat um so mehr, je mühseliger auf dem Landwege, der sich dem Flusse hie und da näherte, die Kolonnen dahinzogen oder auch wohl von Zeit zu Zeit stockend verweilten. Schon in Trier hatte man geklagt, daß bei so eiligem Rückmarsch die größte Schwierigkeit sei, Quartier zu finden, indem gar oft die einem Regiment angewiesenen Ortschaften schon besetzt gefunden worden, wodurch große Not und Verwirrung entstehe.

Die Uferansichten der Mosel waren längs dieser Fahrt höchst mannigfaltig; denn obgleich das Wasser eigensinnig seinen Hauptlauf von Südwest nach Nordost richtet, so wird es doch, da es ein schikanöses gebirgisches Terrain durchstreift, von beiden Seiten durch vorspringende Winkel bald rechts bald links gedrängt, so daß es nur im weitläufigen Schlangengange fortwandeln kann. Deswegen ist denn aber auch ein tüchtiger Fährmeister höchst nötig; der unsere bewies Kraft und Gewandtheit, indem er bald hier einen vorgeschobenen Kies zu vermeiden, sogleich aber dort den an steiler Felswand herflutenden Strom zu schnellerer Fahrt kühn zu benutzen wußte. Die vielen Ortschaften zu beiden Seiten gaben den muntersten Anblick; der Weinbau, überall sorgfältig gepflegt, ließ auf ein heiteres Volk schließen, das keine Mühe

schont, den köstlichen Saft zu erzielen. Jeder sonnige Hügel war benutzt, bald aber bewunderten wir schroffe Felsen am Strom, auf deren schmalen vorragenden Kanten, wie auf zufälligen Naturterrassen, der Weinstock zum allerbesten gedieh.

Wir landeten bei einem artigen Wirtshause, wo uns eine alte Wirtin wohl empfing, manches erduldete Ungemach beklagte, den Emigrierten aber besonders alles Böse gönnte. Sie habe, sagte sie, an ihrem Wirtstische gar oft mit Grauen gesehen, wie diese gottesvergessenen Menschen das liebe Brot kugel- und brockenweise sich an den Kopf geworfen, so daß sie und ihre Mägde es nachher mit Tränen zusammengekehrt.

Und so ging es mit gutem Glück und Mut immer weiter hinab bis zur Dämmerung, da wir uns denn aber in das mäandrische Flußgewinde, wie es sich gegen die Höhen von Montroyal herandrängt, verschlungen sahen. Nun überfiel uns die Nacht, bevor wir Trarbach erreichen oder auch nur gewahren konnten. Es ward stockfinster, eingeengt wußten wir uns zwischen mehr oder weniger steilem Ufer, als ein Sturm, bisher schon ruckweise verkündigt, gewaltsam anhaltend hereinbrach: bald schwoll der Strom im Gegenwinde, bald wechselten abprallende Windstöße niederstürzend mit wütendem Sausen; eine Welle nach der andern schlug über den Kahn, wir fühlten uns durchnäßt. Der Schiffmeister barg nicht seine Verlegenheit; die Not schien immer größer, je länger sie dauerte, und der Drang war aufs höchste gestiegen, als der wackere Mann versicherte, er wisse weder wo er sei, noch wohin er steuern solle.

Unser Begleiter verstummte, ich war still in mir gefaßt. Wir schwebten in der tiefsten Finsternis, nur manchmal wollte mir scheinen, daß Massen über mir doch noch etwas dunkler als der verfinsterte Himmel sich dem

Auge bemerklich machten; dies gewährte jedoch wenig Trost und Hoffnung: zwischen Land und Fels eingeschlossen zu sein, drang sich immer ängstlicher auf. Und so wurden wir im Stockfinstern lange hin und her geworfen, bis sich endlich in der Ferne ein Licht und damit auch Hoffnung auftat. Nun ward nach Möglichkeit drauf los gesteuert und gerudert, wobei sich Paul nach Kräften tätig erwies.

Endlich stiegen wir in Trarbach glücklich ans Land, wo man uns in einem leidlichen Gasthofe Henne mit Reis alsobald anbot. Ein angesehener Kaufmann aber, die Landung von Fremden in so tiefer stürmischer Nacht vernehmend, nötigte uns in sein Haus, wo wir bei hellem Kerzenschein, in wohlgeschmückten Zimmern englische schwarze Kunstblätter, in Rahm und Glas gar zierlich aufgehangen, mit Freude, ja mit Rührung gegen die kurz vorher erduldeten finsteren Gefährlichkeiten begrüßend erblickten. Herr und Frau, noch junge Leute, beeiferten sich, uns gütlich zu tun; wir genossen des köstlichsten Moselweins, an dem sich mein Gefährte, der eine Wiederherstellung freilich am nötigsten haben mochte, besonders erquickte.

Paul gestand, daß er schon Rock und Stiefel ausgezogen, um, wenn wir scheitern sollten, uns durch Schwimmen zu erretten; wobei er sich denn freilich nur allein möchte durchgebracht haben.

Kaum hatten wir uns getrocknet und geletzt, als es in mir schon wieder zu treiben anfing und ich fortzueilen begehrte. Der freundliche Wirt wollte uns nicht entlassen, sondern verlangte vielmehr, wir sollten den morgenden Tag noch zugeben, versprach auch von einer benachbarten Höhe die weiteste, schönste Aussicht über ein bedeutend Gelände und manches andere, was uns zur Erquickung und Zerstreuung hätte dienen können. Aber es

ist wunderbar: wie sich der Mensch an ruhige Zustände gewöhnt und in denselben verharren mag, so gibt es auch eine Gewöhnung zum Unruhigen; es war in mir die Nötigung zu einem rollenden Forteilen, der ich nicht 5 gebieten konnte.

Als wir daher fortzueilen im Begriff standen, nötigte uns der wackere Mann noch zwei Matratzen auf, damit wir im Schiff wenigstens einige Bequemlichkeit hätten; die Frau gab solche nicht gerne her, welches ihr, da der 10 Barchent neu und schön, gar nicht zu verdenken war. Und so ereignet sich's oft in Einquartierungsfällen, daß bald der eine bald der andere Gatte dem aufgedrungenen Gast mehr oder weniger wohl will.

Bis Koblenz schwammen wir ruhig hinunter, und 15 ich erinnere mich nur deutlich, daß ich am Ende der Fahrt das schönste Naturbild gesehen, was mir vielleicht zu Augen gekommen. Als wir gegen die Moselbrücke zu fuhren, stand uns dieses schwarze mächtige Bauwerk kräftig entgegen; durch die Bogen-Öffnungen aber schauten 20 die stattlichen Gebäude des Tals, über der Brückenlinie sodann das Schloß Ehrenbreitstein im blauen Dufte durch und hervor. Rechts bildete die Stadt, an die Brücke sich anschließend, einen tüchtigen Vorgrund. Dieses Bild gab einen herrlichen, aber nur augenblicklichen Genuß, denn 25 wir landeten und schickten sogleich gewissenhaft die Matratzen unversehrt an das von den wackern Trarbachern uns bezeichnete Handelshaus.

Dem Herzog von Weimar war ein schönes Quartier eingeräumt, worin auch ich ein gutes Unterkommen fand. 30 Die Armee rückte nach und nach heran; die Dienerschaft des fürstlichen Generals traf ein und konnte nicht genug von den Unbilden erzählen, die sie erleiden müssen. Wir segneten uns, die Wasserfahrt eingeschlagen zu haben, und die glücklich überstandene Windsbraut schien nur ein

geringes Übel gegen eine stockende und überall gehinderte Landfahrt.

Der Fürst selbst war angekommen, um den König versammelten sich viele Generale. Ich aber, in einsamen Spaziergängen den Rhein hin, wiederholte mir die 5 wunderlichen Ereignisse der vergangenen Wochen.

Ein französischer General, Lafayette, Haupt einer großen Partei, vor kurzem der Abgott seiner Nation, des vollkommensten Vertrauens der Soldaten genießend, lehnt sich gegen die Obergewalt auf, die allein nach Gefangen- 10 nehmung des Königs das Reich repräsentiert; er entflieht, seine Armee, nicht stärker als 23000 Mann, bleibt ohne General und Ober-Offiziere, desorganisiert, bestürzt.

Zur selbigen Zeit betritt ein mächtiger König, mit einem 80000 Mann starken verbündeten Heere, den Boden 15 von Frankreich; zwei befestigte Städte, nach geringem Zaudern, ergeben sich.

Nun erscheint ein wenig gekannter General, Dumouriez; ohne jemals einen Oberbefehl geführt zu haben, nimmt er, gewandt und klug, eine sehr starke Stellung; 20 sie wird durchbrochen, und doch erreicht er eine zweite, wird auch daselbst eingeschlossen und zwar so, daß der Feind sich zwischen ihn und Paris stellt.

Aber sonderbar verwickelte Zustände werden durch anhaltendes Regenwetter herbeigeführt; das furchtbare 25 alliierte Heer, nicht weiter als sechs Stunden von Chalons und zehen von Rheims, sieht sich abgehalten, diese beiden Orte zu gewinnen, bequemt sich zum Rückzug, räumt die zwei eroberten Plätze, verliert über ein Drittel seiner Mannschaft, und davon höchstens 2000 durch die Waffen, 30 und sieht sich nun wieder am Rheine. Alle diese Begegnisse, die an das Wunderbare grenzen, ereignen sich in

weniger als sechs Wochen, und Frankreich ist aus der größten Gefahr gerettet, deren seine Jahrbücher jemals gedenken.

Vergegenwärtige man sich nun die vielen tausend
5 Teilnehmer an solchem Mißgeschick, denen das grimmige Leibes- und Seelenleiden einiges Recht zur Klage zu geben schien, so wird man sich leicht vorstellen, daß nicht alles im stillen abgetan ward, und so sehr man sich auch vorzusehen gedachte, doch aus einem vollen Herzen der
10 Mund zu Zeiten überging.

Und so begegnete denn auch mir, daß ich an großer Tafel neben einem alten trefflichen Generale saß und vom Vergangenen zu sprechen mich nicht ganz enthielt, worauf er mir, zwar freundlich, aber mit gewisser Be-
15 stimmtheit antwortete: „Erzeigen Sie mir morgen früh die Ehre, mich zu besuchen, da wir uns hierüber freundlich und aufrichtig besprechen wollen." Ich schien es anzunehmen, blieb aber aus und gelobte mir innerlich, das gewohnte Stillschweigen so bald nicht wieder zu
20 brechen.

Auf der Wasserfahrt so wie auch in Koblenz hatte ich manche Bemerkung gemacht zum Vorteil meiner chromatischen Studien; besonders war mir über die epoptischen Farben ein neues Licht aufgegangen, und
25 ich konnte immer mehr hoffen, die physischen Erscheinungen in sich zu verknüpfen und sie von andern abzusondern, mit denen sie in entfernterer Verwandtschaft zu stehen schienen.

Auch kam mir des treuen Kämmerier Wagner Tage-
30 buch zu Ergänzung des meinigen gar wohl zu statten, das ich in den letzten Tagen ganz und gar vernachlässigt hatte.

Des Herzogs Regiment war herangekommen und kantonierte in den Dörfern gegen Neuwied über. Hier

bewies der Fürst die väterlichste Sorgfalt für seine Untergebenen: jeder einzelne durfte seine Not klagen, und so viel nur möglich ward abgestellt und nachgeholfen. Leutnant von Flotow, in der Stadt auf Kommando stehend und dem Wohltäter am nächsten, erwies sich tätig und 5 hilfreich. Dem Hauptbedürfnis an Schuhen und Stiefeln wurde dadurch abgeholfen, daß man Leder kaufte und die im Regimente sich findenden Schuster unter den Meistern der Stadt arbeiten ließ. Auch für Reinlichkeit und Zierde war gesorgt, gelbe Kreide angeschafft, die 10 Kolletts gesäubert und gefärbt, und unsere Reiter trabten wieder ganz schmuck einher.

Meine Studien jedoch sowohl als die heitere Unterhaltung mit den Kanzlei- und Hausgenossen wurden gar sehr belebt durch den Ehrenwein, welcher, von trefflicher 15 Moselsorte, unserem Fürsten vom Stadtrate gereicht ward und welchen wir, da der Fürst meist auswärts speiste, zu genießen die Erlaubnis hatten. Als wir Gelegenheit fanden, einem von den Gebern darüber ein Kompliment zu machen, und dankbar anerkannten, daß sie sich bei 20 solcher Gelegenheit um unsertwillen mancher guten Flasche berauben wollen, vernahmen wir die Erwiderung: daß sie uns dies und noch viel mehr gönnten und nur die Fässer bedauerten, welche sie an die Emigrierten wenden müssen, welche zwar viel Geld, aber auch viel Unheil 25 über die Stadt gebracht, ja den Zustand derselben völlig umgekehrt; besonders aber wollte man ihr Betragen gegen den Fürsten nicht rühmen, an dessen Stelle sie sich gewissermaßen gesetzt und gegen seinen Willen kühnlich Unverantwortliches unternommen. 30

In der letzten, Unheil drohenden Zeit war er auch nach Regensburg abgereist, und ich schlich, zu schöner heiterer Mittagsstunde, an sein Schloß hin, das auf dem linken Rheinufer, etwas oberhalb der Stadt, wunderschön,

seitdem ich diese Gegend nicht betreten, aus der Erde gewachsen war. Es stand einsam und als die allerneuste, wenn auch nicht architektonische, doch politische Ruine da, und ich hatte nicht den Mut, mir von dem umher-
5 wandelnden Schloßvogt den Eingang zu gewinnen. Wie schön war die nähere und weitere Umgebung, wie angebaut und gartenreich der Raum zwischen Schloß und Stadt, die Aussicht den Rhein stromauf ruhig und besänftigend, gegen Stadt und Festung aber prächtig und
10 aufregend.

In der Absicht, mich übersetzen zu lassen, ging ich zur fliegenden Brücke, ward aber aufgehalten oder hielt mich vielmehr selbst auf, in Beschauung eines österreichischen Wagentransportes, welcher nach und nach
15 übergesetzt wurde. Hier ereignete sich ein Streit zwischen einem preußischen und österreichischen Unteroffizier, welcher den Charakter beider Nationen klar ins Licht setzte.

Vom Österreicher, der hierher postiert war, um die möglich schnelle Überfahrt der Wagenkolonne zu beauf-
20 sichtigen, aller Verwirrung vorzubeugen und deshalb kein anderes Fuhrwerk dazwischen zu lassen, verlangte der Preuße heftig eine Ausnahme für sein Wägelchen, auf welchem Frau und Kind mit einigen Habseligkeiten gepackt waren. Mit großer Gelassenheit versagte der
25 Österreicher die Forderung, auf die Ordre sich berufend, die ihm dergleichen ausdrücklich verbiete; der Preuße ward heftiger, der Österreicher wo möglich gelassener; er litt keine Lücke in der ihm empfohlenen Kolonne, und der andere fand sich einzudrängen keinen Raum. Endlich
30 schlug der Zudringliche an seinen Säbel und forderte den Widerstehenden heraus: mit Drohen und Schimpfen wollte er seinen Gegner ins nächste Gäßchen bewegen, um dies Sache daselbst auszumachen; der höchst ruhige, verständige Mann aber, der die Rechte seines Postens

gar wohl kannte, rührte sich nicht und hielt Ordnung nach wie vor.

Ich wünschte diese Szene wohl von einem Charakterzeichner aufgefaßt, denn wie im Betragen so auch in Gestalt unterschieden sich beide: der Gelassene war stämmig und stark, der Wütende — denn zuletzt erwies er sich so — hager, lang, schmächtig und rührig.

Die auf diesen Spazierweg zu verwendende Zeit war zum Teil schon verstrichen, und mir vertrieb die Furcht vor ähnlichen Retardationen bei der Rückkehr jede Lust, das sonst so geliebte Tal zu besuchen, das doch nur das Gefühl schmerzlichen Entbehrens erregt und mich fruchtlos zu Betrachtung früherer Jahre aufgeregt hätte; doch stand ich lange hinüberschauend, friedlicher Zeiten mitten im verwirrenden Wechsel irdischer Ereignisse treulich eingedenk.

Und so traf es zufällig, daß ich von den Maßregeln zum ferneren Feldzuge auf dem rechten Ufer näher unterrichtet ward. Des Herzogs Regiment rüstete sich, hinüberzuziehen; der Fürst selbst mit seiner ganzen Umgebung sollte folgen. Mir bangte vor jeder Fortsetzung des kriegerischen Zustandes, und das Fluchtgefühl ergriff mich abermals. Ich möchte dies ein umgekehrtes Heimweh nennen, eine Sehnsucht ins Weite statt ins Enge. Ich stand, der herrliche Fluß lag vor mir: er gleitete so sanft und lieblich hinunter, in ausgedehnter breiter Landschaft; er floß zu Freunden, mit denen ich, trotz manchem Wechseln und Wenden, immer treu verbunden geblieben. Mich verlangte aus der fremden, gewaltsamen Welt an Freundesbrust, und so mietete ich, nach erhaltenem Urlaub, eilig einen Kahn bis Düsseldorf, meine noch immer zurückbleibende Chaise Koblenzer Freunden empfehlend, mit Bitte, sie mir hinabwärts zu spedieren.

Als ich nun mit meinen Habseligkeiten mich eingeschifft und sogleich auf dem Strome dahinschwimmen sah, begleitet vom getreuen Paul und einem blinden Passagier, welcher gelegentlich zu rudern sich verband, 5 hielt ich mich für glücklich und von allem Übel befreit.

Indessen standen noch einige Abenteuer bevor. Wir hatten nicht lange flußabwärts gerudert, als zu bemerken war, daß der Kahn ein starkes Leck haben müsse, indem der Fährmann von Zeit zu Zeit das Wasser fleißig aus- 10 schöpfte. Und nun entdeckte sich erst, daß wir, bei übereilt unternommener Fahrt, nicht bedacht hatten, wie auf die weite Strecke hinab von Koblenz bis Düsseldorf der Schiffer nur ein altes Boot zu nehmen pflegt, um es unten als Brennholz zu verkaufen und, sein Fährgeld 15 in der Tasche, ganz leicht nach Hause zu wandern.

Indessen fuhren wir getrost dahin. Eine sternhelle, doch sehr kalte Nacht begünstigte unsere Fahrt, als auf einmal der fremde Ruderer verlangte, ans Land gesetzt zu werden, und sich mit dem Schiffer zu streiten anfing, 20 an welcher Stelle es denn eigentlich für den Wandrer am vorteilhaftesten sei; worüber sie sich nicht vereinigen konnten.

Unter diesen Händeln, die mit Heftigkeit geführt wurden, stürzte unser Fährmann ins Wasser und wurde 25 nur mit Mühe herausgezogen. Nun konnte er bei heller, klarer Nacht nicht mehr aushalten und bat dringend um die Erlaubnis, bei Bonn anfahren zu dürfen, um sich zu trocknen und zu erwärmen. Mein Diener ging mit ihm in eine Schifferkneipe, ich aber beharrte, unter freiem 30 Himmel zu bleiben, und ließ mir ein Lager auf Mantelsack und Portefeuille bereiten. So groß ist die Macht der Gewohnheit, daß mir, der ich die letzten sechs Wochen fast immer unter freiem Himmel zugebracht hatte, vor Dach und Zimmer graute. Diesmal aber entstand daraus

für mich ein neues Unheil, welches man freilich hätte vorhersehen sollen: den Kahn hatte man zwar so weit als möglich auf den Strand gezogen, aber nicht so weit, daß er nicht durch das Leck noch hätte Wasser einnehmen können. 5

Nach einem tiefen Schlafe fand ich mich mehr als erfrischt, denn das Wasser war bis zu meinem Lager gedrungen und hatte mich und meine Habseligkeiten durchnäßt. Ich war daher genötigt, aufzustehen, das Wirtshaus aufzusuchen und mich in Tabak schmauchender, 10 Glühwein schlürfender Gesellschaft so gut als möglich zu trocknen; worüber denn der Morgen ziemlich herankam und eine verspätete Reise durch frisches Rudern eifrig beschleunigt wurde.

Zwischenrede.

Wenn ich mich nun so, in der Erinnerung, den Rhein 15 hinunterschwimmen sehe, wüßt' ich nicht genau zu sagen, was in mir vorging. Der Anblick eines friedlichen Wasserspiegels, das Gefühl der bequemen Fahrt auf demselben ließ mich nach der kurzvergangenen Zeit zurückschauen wie auf einen bösen Traum, von dem ich 20 mich soeben erwacht fände; ich überließ mich den heitersten Hoffnungen eines nächsten gemütlichen Zusammenseins.

Nun aber, wenn ich mitzuteilen fortfahren soll, muß ich eine andere Behandlung wählen, als dem bisherigen Vortrag wohl geziemte: denn wo Tag für Tag das 25 Bedeutendste vor unsern Augen vorgeht, wenn wir mit so viel Tausenden leiden und fürchten und nur furchtsam hoffen, dann hat die Gegenwart ihren entschiedenen Wert und, Schritt vor Schritt vorgetragen, erneut sie das Vergangene, indem sie auf die Zukunft hindeutet. 30

Was aber in geselligen Zirkeln sich ereignet, kann

nur aus einer sittlichen Folge der Äußerungen innerlicher Zustände begriffen werden: die Reflexion ist hier an ihrer Stelle, der Augenblick spricht nicht für sich selbst, Andenken an das Vergangene, spätere Betrachtungen
5 müssen ihn dolmetschen.

Wie ich überhaupt ziemlich unbewußt lebte und mich vom Tag zum Tage führen ließ, wobei ich mich, besonders die letzten Jahre, nicht übel befand, so hatte ich die Eigenheit, niemals weder eine nächst zu erwartende
10 Person, noch eine irgend zu betretende Stelle vorauszudenken, sondern diesen Zustand unvorbereitet auf mich einwirken zu lassen. Der Vorteil, der daraus entsteht, ist groß: man braucht von einer vorgefaßten Idee nicht wieder zurückzukommen, nicht ein selbstbeliebig gezeich-
15 netes Bild wieder auszulöschen und mit Unbehagen die Wirklichkeit an dessen Stelle aufzunehmen; der Nachteil dagegen mag wohl hervortreten, daß wir mit Unbewußtsein in wichtigen Augenblicken nur herumtasten und uns nicht gerade in jeden ganz unvorhergesehenen Zustand
20 aus dem Stegreife zu finden wissen.

In eben dem Sinne war ich auch niemals aufmerksam, was meine persönliche Gegenwart und Geistesstimmung auf die Menschen wirke, da ich denn oft ganz unerwartet fand, daß ich Neigung oder Abneigung und
25 sogar oft beides zugleich erregte.

Wollte man nun auch dieses Betragen als eine individuelle Eigenheit weder loben noch tadeln, so muß doch bemerkt werden, daß sie im gegenwärtigen Falle gar wunderliche Phänomene, und nicht immer die er-
30 freulichsten, hervorbrachte.

Ich war mit jenen Freunden seit vielen Jahren nicht zusammengekommen; sie hatten sich getreu an ihrem Lebensgange gehalten, dagegen mir das wunderbare Los beschieden war, durch manche Stufen der Prüfung, des

Tuns und Duldens durchzugehen, so daß ich, in eben der Person beharrend, ein ganz anderer Mensch geworden, meinen alten Freunden fast unkenntlich auftrat.

Es würde schwer halten, auch in späteren Jahren, wo eine freiere Übersicht des Lebens gewonnen ist, sich genaue Rechenschaft von jenen Übergängen abzulegen, die bald als Vorschritt, bald als Rückschritt erscheinen und doch alle dem gottgeführten Menschen zu Nutz und Frommen gereichen müssen. Ungeachtet solcher Schwierigkeiten aber will ich, meinen Freunden zuliebe, einige Andeutung versuchen.

Der sittliche Mensch erregt Neigung und Liebe nur insofern, als man Sehnsucht an ihm gewahr wird: sie drückt Besitz und Wunsch zugleich aus, den Besitz eines zärtlichen Herzens und den Wunsch, ein gleiches in andern zu finden; durch jenes ziehen wir an, durch dieses geben wir uns hin.

Das Sehnsüchtige, das in mir lag, das ich in früheren Jahren vielleicht zu sehr gehegt und bei fortschreitendem Leben kräftig zu bekämpfen trachtete, wollte dem Manne nicht mehr ziemen, nicht mehr genügen, und er suchte deshalb die volle, endliche Befriedigung.

Das Ziel meiner innigsten Sehnsucht, deren Qual mein ganzes Inneres erfüllte, war Italien, dessen Bild und Gleichnis mir viele Jahre vergebens vorschwebte, bis ich endlich durch kühnen Entschluß die wirkliche Gegenwart zu fassen mich erdreistete. In jenes herrliche Land sind mir meine Freunde gern auch in Gedanken gefolgt, sie haben mich auf Hin- und Herwegen begleitet; möchten sie nun auch nächstens den längern Aufenthalt daselbst mit Neigung teilen und von dort mich wieder zurückbegleiten, da sich alsdann manches Problem faßlicher auflösen wird.

In Italien fühlt' ich mich nach und nach kleinlichen Vorstellungen entrissen, falschen Wünschen enthoben, und

an die Stelle der Sehnsucht nach dem Land der Künste setzte sich die Sehnsucht nach der Kunst selbst: ich war sie gewahr geworden, nun wünscht' ich sie zu durchdringen.

5 Das Studium der Kunst, wie das der alten Schriftsteller, gibt uns einen gewissen Halt, eine Befriedigung in uns selbst: indem sie unser Inneres mit großen Gegenständen und Gesinnungen füllt, bemächtigt sie sich aller Wünsche, die nach außen strebten, hegt aber jedes würdige 10 Verlangen im stillen Busen; das Bedürfnis der Mitteilung wird immer geringer, und wie Malern, Bildhauern, Baumeistern, so geht es auch dem Liebhaber: er arbeitet einsam, für Genüsse, die er mit andern zu teilen kaum in den Fall kommt.

15 Aber zu gleicher Zeit sollte mich noch eine Ableitung der Welt entfremden, und zwar die entschiedenste Wendung gegen die Natur, zu der ich aus eigenstem Trieb auf die individuellste Weise hingelenkt worden. Hier fand ich weder Meister noch Gesellen und mußte selbst für 20 alles stehen. In der Einsamkeit der Wälder und Gärten, in den Finsternissen der dunklen Kammer wär' ich ganz einzeln geblieben, hätte mich nicht ein glückliches häusliches Verhältnis in dieser wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken gewußt. Die „Römischen Elegien", die 25 „Venezianischen Epigramme" fallen in diese Zeit.

Nun aber sollte mir auch ein Vorgeschmack kriegerischer Unternehmungen werden: denn, der schlesischen, durch den Reichenbacher Kongreß geschlichteten Kampagne beizuwohnen beordert, hatte ich mich in einem bedeuten-30 den Lande durch manche Erfahrung aufgeklärt und erhoben gesehen und zugleich durch anmutige Zerstreuung hin und her gaukeln lassen, indessen das Unheil der französischen Staats-Umwälzung, sich immer weiter verbreitend, jeden Geist, er mochte hin denken und sinnen,

wohin er wollte, auf die Oberfläche der europäischen Welt zurückforderte und ihm die grausamsten Wirklichkeiten aufdrang. Rief mich nun gar die Pflicht, meinen Fürsten und Herrn erst in die bedenklichen, bald aber traurigen Ereignisse des Tags abermals hineinzubegleiten 5 und das Unerfreuliche, das ich nur gemäßigt meinen Lesern mitzuteilen gewagt, männlich zu erdulden, so hätte alles, was noch Zartes und Herzliches sich ins Innerste zurückgezogen hatte, auslöschen und verschwinden mögen.

Fasse man dies alles zusammen, so wird der Zu- 10 stand, wie er nachstehend skizzenhaft verzeichnet ist, nicht ganz rätselhaft erscheinen; welches ich um so mehr wünschen muß, da ich ungern dem Trieb widerstehe, diese vor vielen Jahren flüchtig verfaßten Blätter nach gegenwärtiger Einsicht und Überzeugung umzuschreiben. 15

Pempelfort, November 1792.

Es war schon finster, als ich in Düsseldorf landete und mich daher mit Laternen nach Pempelfort bringen ließ, wo ich nach augenblicklicher Überraschung die freundlichste Aufnahme fand; vielfaches Hin- und Hersprechen, wie ein solches Wiedersehen aufregt, nahm einen Teil der 20 Nacht hinweg.

Den nächsten Tag war ich durch Fragen, Antworten und Erzählen bald eingewohnt: der unglückliche Feldzug gab leider genugsame Unterhaltung, niemand hatte sich den Ausgang so traurig gedacht. Aber auch aussprechen 25 konnte niemand die tiefe Wirkung eines beinahe vierwöchentlichen furchtbaren Schweigens, die sich immer steigernde Ungewißheit bei dem Mangel aller Nachrichten. Eben als wäre das alliierte Heer von der Erde verschlungen worden, so wenig verlautete von demselben; 30 jedermann, in eine gräßliche Leere hineinblickend, war

von Furcht und Ängsten gepeinigt, und nun erwartete man mit Entsetzen die Kriegsläufte schon wieder in den Niederlanden, man sah das linke Rheinufer und zugleich das rechte bedroht.

5 Von solchen Betrachtungen zerstreuten uns moralische und literarische Verhandlungen, wobei mein Realismus, zum Vorschein kommend, die Freunde nicht sonderlich erbaute.

Ich hatte seit der Revolution, mich von dem wilden 10 Wesen einigermaßen zu zerstreuen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben Brüdern verschiedener Art, jeder nach seiner Weise dem Bunde dienend, durchaus abenteuerlich und märchenhaft, verworren, Aussicht und Absicht verbergend, ein Gleichnis 15 unseres eignen Zustandes. Man verlangte eine Vorlesung, ich ließ mich nicht viel bitten und rückte mit meinen Heften hervor; aber ich bedurfte auch nur wenig Zeit, um zu bemerken, daß niemand davon erbaut sei. Ich ließ daher meine wandernde Familie in irgend 20 einem Hafen und mein weiteres Manuskript auf sich selbst beruhen.

Meine Freunde jedoch, die sich in so veränderte Gesinnung nicht gleich ergeben wollten, versuchten mancherlei, um frühere Gefühle durch ältere Arbeiten wieder 25 hervorzurufen, und gaben mir Iphigenien zur abendlichen Vorlesung in die Hand; das wollte mir aber gar nicht munden, dem zarten Sinne fühlt' ich mich entfremdet; auch von andern vorgetragen, war mir ein solcher Anklang lästig. Indem aber das Stück gar bald 30 zurückgelegt ward, schien es, als wenn man mich durch einen höhern Grad von Folter zu prüfen gedenke. Man brachte Oedipus auf Kolonos, dessen erhabene Heiligkeit meinem gegen Kunst, Natur und Welt gewendeten, durch eine schreckliche Kampagne verhärteten Sinn ganz un-

erträglich schien; nicht hundert Zeilen hielt ich aus. Da ergab man sich denn wohl in die Gesinnung des veränderten Freundes: fehlte es doch nicht an so mancherlei Anhaltepunkten des Gesprächs.

Aus den frühern Zeiten deutscher Literatur ward 5 manches einzelne erfreulich hervorgerufen, niemals aber drang die Unterhaltung in einen tieferen Zusammenhang, weil man Merkmale ungleicher Gesinnung vermeiden wollte.

Soll ich irgend etwas Allgemeines hier einschalten, 10 so war es schon seit zwanzig Jahren wirklich eine merkwürdige Zeit, wo bedeutende Existenzen zusammentrafen und Menschen von einer Seite sich an einander schlossen, obgleich von der andern höchst verschieden: jeder brachte einen hohen Begriff von sich selbst zur Gesellschaft, und 15 man ließ sich eine wechselseitige Verehrung und Schonung gern gefallen.

Das Talent befestigte seinen erworbenen Besitz einer allgemeinen Achtung, durch gesellige Verbindungen wußte man sich zu hegen und zu fördern, die errungenen Vor- 20 teile wurden nicht mehr durch einzelne, sondern durch eine übereinstimmende Mehrheit erhalten. Daß hiebei eine Art Absichtlichkeit durchwalten mußte, lag in der Sache; so gut wie andere Weltkinder verstanden sie, eine gewisse Kunst in ihre Verhältnisse zu legen: man ver- 25 zieh sich die Eigenheiten, eine Empfindlichkeit hielt der andern die Wage, und die wechselseitigen Mißverständnisse blieben lange verborgen.

Zwischen diesem allen hatte ich einen wunderlichen Stand: mein Talent gab mir einen ehrenvollen Platz 30 in der Gesellschaft, aber meine heftige Leidenschaft für das, was ich als wahr und naturgemäß erkannte, erlaubte sich manche gehässige Ungezogenheit gegen irgend ein scheinbar falsches Streben; weswegen ich mich auch

mit den Gliedern jenes Kreises zu Zeiten überwarf, ganz oder halb versöhnte, immer aber im Dünkel des Rechthabens auf meinem Wege fortging. Dabei behielt ich etwas von der Ingenuität des Voltairischen Huronen
5 noch im späteren Alter, so daß ich zugleich unerträglich und liebenswürdig sein konnte.

Ein Feld jedoch, in welchem man sich mit mehr Freiheit und Übereinstimmung erging, war die westliche, um nicht zu sagen französische Literatur. Jacobi, indem
10 er seinen eigenen Weg wandelte, nahm doch Kenntnis von allem Bedeutenden, und die Nachbarschaft der Niederlande trug viel dazu bei, ihn nicht allein literarisch, sondern auch persönlich in jenen Kreis zu ziehen. Er war ein sehr wohlgestalteter Mann, von den vorteilhaftesten
15 Gesichtszügen, von einem zwar gemessenen, aber doch höchst gefälligen Betragen, bestimmt, in jedem gebildeten Kreise zu glänzen.

Wundersam war jene Zeit, die man sich kaum wieder vergegenwärtigen könnte. Voltaire hatte wirklich die alten
20 Bande der Menschheit aufgelöst; daher entstand in guten Köpfen eine Zweifelsucht an dem, was man sonst für würdig gehalten hatte. Wenn der Philosoph von Ferney seine ganze Bemühung dahin richtete, den Einfluß der Geistlichkeit zu mindern und zu schwächen, und haupt-
25 sächlich Europa im Auge behielt, so erstreckte de Pauw seinen Eroberungsgeist über fernere Weltteile; er wollte weder Chinesen noch Aegyptern die Ehre gönnen, die ein vieljähriges Vorurteil auf sie gehäuft hatte. Als Kanonikus von Xanten Nachbar von Düsseldorf, unterhielt er ein
30 freundschaftliches Verhältnis mit Jacobi. Und wie mancher andere wäre nicht hier zu nennen!

Und so wollen wir doch noch Hemsterhuis einführen, welcher, der Fürstin Gallitzin ergeben, in dem benachbarten Münster viel verweilte. Dieser ging nun von

seiner Seite mit Geistesverwandten auf zartere Beruhigung, auf ideelle Befriedigung aus und neigte sich, mit Platonischen Gesinnungen, der Religion zu.

Bei diesen fragmentarischen Erinnerungen muß ich auch noch Diderots gedenken, des heftigen Dialektikers, 5 der sich auch eine Zeitlang in Pempelfort als Gast sehr wohl gefiel und mit großer Freimütigkeit seine Paradoxen behauptete.

Auch waren Rousseaus auf Naturzustände gerichtete Aussichten diesem Kreise nicht fremd, welcher nichts aus- 10 schloß, also auch mich nicht, ob er mich gleich eigentlich nur duldete.

Denn wie die äußere Literatur auf mich in jüngeren Jahren gewirkt, ist an mehreren Orten schon angedeutet. Fremdes konnt' ich wohl in meinen Nutzen verwenden, 15 aber nicht aufnehmen; deshalb ich mich denn über das Fremde mit andern eben so wenig zu verständigen vermochte. Eben so wunderlich sah es mit der Produktion aus: diese hielt immer gleichen Schritt mit meinem Lebensgange, und da dieser selbst für meine nächsten 20 Freunde meist ein Geheimnis blieb, so wußte man selten mit einem meiner neuen Produkte sich zu befreunden, weil man denn doch etwas Ähnliches zu dem schon Bekannten erwartete.

War ich nun schon mit meinen sieben Brüdern übel 25 angekommen, weil sie Schwester Iphigenien nicht im mindesten glichen, so merkt' ich wohl, daß ich die Freunde durch meinen Groß-Cophta, der längst gedruckt war, sogar verletzt hatte; es war die Rede nicht davon, und ich hütete mich, sie darauf zu bringen. Indessen wird man mir ge- 30 stehen, daß ein Autor, der in der Lage ist, seine neusten Werke nicht vortragen oder darüber reden zu dürfen, sich so peinlich fühlen muß wie ein Komponist, der seine neusten Melodien zu wiederholen sich gehindert fühlte.

Mit meinen Naturbetrachtungen wollte es mir kaum besser glücken: die ernstliche Leidenschaft, womit ich diesem Geschäft nachhing, konnte niemand begreifen, niemand sah, wie sie aus meinem Innersten entsprang; sie hielten
5 dieses löbliche Bestreben für einen grillenhaften Irrtum, ihrer Meinung nach konnt' ich was Besseres tun und meinem Talent die alte Richtung lassen und geben. Sie glaubten sich hiezu um desto mehr berechtigt, als meine Denkweise sich an die ihrige nicht anschloß, vielmehr in
10 den meisten Punkten gerade das Gegenteil aussprach. Man kann sich keinen isoliertern Menschen denken, als ich damals war und lange Zeit blieb. Der Hylozoismus, oder wie man es nennen will, dem ich anhing und dessen tiefen Grund ich in seiner Würde und Heiligkeit un-
15 berührt ließ, machte mich unempfänglich, ja unleidsam gegen jene Denkweise, die eine tote, auf welche Art es auch sei, auf- und angeregte Materie als Glaubensbekenntnis aufstellte. Ich hatte mir aus Kants Naturwissenschaft nicht entgehen lassen, daß Anziehungs- und
20 Zurückstoßungskraft zum Wesen der Materie gehören und keine von der andern im Begriff der Materie getrennt werden könne; daraus ging mir die Urpolarität aller Wesen hervor, welche die unendliche Mannigfalt der Erscheinungen durchdringt und belebt.

25 Schon bei dem früheren Besuche der Fürstin Galitzin mit Fürstenberg und Hemsterhuis in Weimar hatte ich dergleichen vorgebracht, ward aber, als wie mit gotteslästerlichen Reden, bei Seite und zur Ruhe gewiesen.

Man kann es keinem Kreise verdenken, wenn er sich
30 in sich selbst abschließt, und das taten meine Freunde zu Pempelfort redlich. Von der schon ein Jahr gedruckten „Metamorphose der Pflanzen" hatten sie wenig Kenntnis genommen, und wenn ich meine morphologischen Gedanken, so geläufig sie mir auch waren, in bester Ord-

nung und, wie es mir schien, bis zur kräftigsten Überzeugung vortrug, so mußte ich doch leider bemerken, daß die starre Vorstellungsart, nichts könne werden, als was schon sei, sich aller Geister bemächtigt habe. In Gefolg dessen mußt' ich denn auch wieder hören, daß alles 5 Lebendige aus dem Ei komme, worauf ich denn mit bitterm Scherze die alte Frage hervorhob: ob denn die Henne oder das Ei zuerst gewesen? Die Einschachtelungslehre schien so plausibel und, die Natur mit Bonnet zu kontemplieren, höchst erbaulich. 10

Von meinen „Beiträgen zur Optik" hatte auch etwas verlautet, und ich ließ mich nicht lange bitten, die Gesellschaft mit einigen Phänomenen und Versuchen zu unterhalten, wo mir denn ganz Neues vorzubringen nicht schwer fiel: denn alle Personen, so gebildet sie auch 15 waren, hatten das gespaltene Licht eingelernt und wollten leider das lebendige, woran sie sich erfreuten, auf jene tote Hypothese zurückgeführt wissen.

Doch ließ ich mir dergleichen eine Zeitlang gern gefallen, denn ich hielt niemals einen Vortrag, ohne daß 20 ich dabei gewonnen hätte; gewöhnlich gingen mir unterm Sprechen neue Lichter auf, und ich erfand im Fluß der Rede am gewissesten.

Freilich konnte ich auf diese Weise nur didaktisch und dogmatisch verfahren, eine eigentlich dialektische und 25 konversierende Gabe war mir nicht verliehen. Oft aber trat auch eine böse Gewohnheit hervor, deren ich mich anklagen muß: da mir das Gespräch, wie es gewöhnlich geführt wird, höchst langweilig war, indem nichts als beschränkte, individuelle Vorstellungsarten zur Sprache 30 kamen, so pflegte ich den unter Menschen gewöhnlich entspringenden bornierten Streit durch gewaltsame Paradoxe aufzuregen und ans Äußerste zu führen. Dadurch war die Gesellschaft meist verletzt und in mehr als einem

Sinne verdrießlich. Denn oft, um meinen Zweck zu erreichen, mußt' ich das böse Prinzip spielen, und da die Menschen gut sein und auch mich gut haben wollten, so ließen sie es nicht durchgehen: als Ernst konnte man es
5 nicht gelten lassen, weil es nicht gründlich, als Scherz nicht, weil es zu herb war; zuletzt nannten sie mich einen umgekehrten Heuchler und versöhnten sich bald wieder mit mir. Doch kann ich nicht leugnen, daß ich durch diese böse Manier mir manche Person entfremdet, andere
10 zu Feinden gemacht habe.

Wie mit dem Zauberstäbchen jedoch konnte ich sogleich alle bösen Geister vertreiben, wenn ich von Italien zu erzählen anfing. Auch dahin war ich unvorbereitet, unvorsichtig gegangen; Abenteuer fehlten keineswegs, das
15 Land selbst, seine Anmut und Herrlichkeit hatte ich mir völlig eingeprägt, mir war Gestalt, Farbe, Haltung jener vom günstigsten Himmel umschienenen Landschaft noch unmittelbar gegenwärtig. Die schwachen Versuche eigenen Nachbildens hatten das Gedächtnis geschärft, ich konnte
20 beschreiben, als wenn ich's vor mir sähe: von belebender Staffage wimmelte es durch und durch, und so war jedermann von den lebhaft vorbeigeführten Bilderzügen zufrieden, manchmal entzückt.

Wünschenswert wäre nunmehr, daß man, um die
25 Anmut des Pempelforter Aufenthalts vollkommen darzustellen, auch die Örtlichkeit, worin dies alles vorging, klar vergegenwärtigen könnte. Ein freistehendes geräumiges Haus, in der Nachbarschaft von weitläufigen wohlgehaltenen Gärten, im Sommer ein Paradies, auch
30 im Winter höchst erfreulich. Jeder Sonnenblick ward in reinlicher, freier Umgebung genossen; Abends oder bei ungünstigem Wetter zog man sich gern in die schönen großen Zimmer zurück, die, behaglich, ohne Prunk ausgestattet, eine würdige Szene jeder geistreichen Unter-

haltung darboten. Ein großes Speisezimmer, zahlreicher Familie und nie fehlenden Gästen geräumig heiter und bequem, lud an eine lange Tafel, wo es nicht an wünschenswerten Speisen fehlte. Hier fand man sich zusammen, der Hauswirt immer munter und aufregend, die Schwestern 5 wohlwollend und einsichtig, der Sohn ernst und hoffnungsvoll, die Tochter wohlgebildet, tüchtig, treuherzig und liebenswürdig, an die leider schon vorübergegangene Mutter und an die früheren Tage erinnernd, die man vor zwanzig Jahren in Frankfurt mit ihr zugebracht 10 hatte. Heinse, mit zur Familie gehörig, verstand, Scherze jeder Art zu erwidern, es gab Abende, wo man nicht aus dem Lachen kam.

Die wenigen einsamen Stunden, die mir in diesem gastfreisten aller Häuser übrig blieben, wendete ich im 15 stillen an eine wunderliche Arbeit. Ich hatte während der Kampagne neben dem Tagebuch poetische Tagesbefehle, satirische Ordres du jour aufgezeichnet; nun wollte ich sie durchsehen und redigieren, allein ich bemerkte bald, daß ich, mit kurzsichtigem Dünkel, manches 20 falsch gesehen und unrichtig beurteilt habe, und da man gegen nichts strenger ist als gegen erst abgelegte Irrtümer, es auch bedenklich schien, dergleichen Papiere irgend einem Zufall auszusetzen, so vernichtete ich das ganze Heft in einem lebhaften Steinkohlenfeuer; worüber 25 ich mich nun insofern betrübe, als es mir jetzt viel wert zur Einsicht in den Gang der Vorfälle und die Folge meiner Gedanken darüber sein würde.

In dem nicht weit entfernten Düsseldorf wurden fleißige Besuche gemacht bei Freunden, die zu dem Pempel- 30 forter Zirkel gehörten; auf der Galerie war die gewöhnliche Zusammenkunft. Dort ließ sich eine entschiedene Neigung für die italienische Schule spüren, man zeigte sich höchst ungerecht gegen die niederländische; freilich

war der hohe Sinn der ersten anziehend, edle Gemüter hinreißend. Einst hatten wir uns lange in dem Saale des Rubens und der vorzüglichsten Niederländer aufgehalten; als wir heraustraten, hing die Himmelfahrt
5 von Guido gerade gegenüber. Da rief einer begeistert aus: „Ist es einem nicht zu Mute, als wenn man aus einer Schenke in gute Gesellschaft käme!“ An meinem Teil konnt' ich mir gefallen lassen, daß die Meister, die mich noch vor kurzem über den Alpen entzückt, sich so
10 herrlich zeigten und leidenschaftliche Bewunderung erweckten; doch sucht' ich mich auch mit den Niederländern bekannt zu machen, deren Tugenden und Vorzüge im höchsten Grade sich hier den Augen darstellten: ich fand mir Gewinn fürs ganze Leben.

15 Was mir aber noch mehr auffiel, war, daß ein gewisser Freiheitssinn, ein Streben nach Demokratie sich in die hohen Stände verbreitet hatte; man schien nicht zu fühlen, was alles erst zu verlieren sei, um zu irgend einer Art zweideutigen Gewinnes zu gelangen. Lafayettes
20 und Mirabeaus Büste, von Houdon sehr natürlich und ähnlich gebildet, sah ich hier göttlich verehrt, jenen wegen seiner ritterlichen und bürgerlichen Tugenden, diesen wegen Geisteskraft und Rednergewalt. So seltsam schwankte schon die Gesinnung der Deutschen; einige waren selbst
25 in Paris gewesen, hatten die bedeutenden Männer reden hören, handeln sehen und waren, leider nach deutscher Art und Weise, zur Nachahmung aufgeregt worden, und das gerade zu einer Zeit, wo die Sorge für das linke Rheinufer sich in Furcht verwandelte.

30 Die Not schien dringend: Emigrierte füllten Düsseldorf, selbst die Brüder des Königs kamen an. Man eilte, sie zu sehen; ich traf sie auf der Galerie und erinnerte mich dabei, wie sie durchnäßt bei dem Auszuge aus Glorieux gesehen worden. Herr von Grimm und Frau

von Bueil erschienen gleichfalls. Bei Überfüllung der Stadt hatte sie ein Apotheker aufgenommen: das Naturalienkabinett diente zum Schlafzimmer, Affen, Papageien und andres Getier belauschten den Morgenschlaf der liebenswürdigsten Dame, Muscheln und Korallen 5 hinderten die Toilette, sich gehörig auszubreiten. Und so war das Einquartierungsübel, das wir kaum erst nach Frankreich gebracht hatten, wieder zu uns herübergeführt.

Frau von Coudenhoven, eine schöne, geistreiche Dame, sonst die Zierde des Mainzer Hofes, hatte sich auch hie- 10 her geflüchtet. Herr und Frau von Dohm kamen von deutscher Seite heran, um von den Zuständen nähere Kenntnis zu nehmen.

Frankfurt war noch von den Franzosen besetzt, die Kriegsbewegungen hatten sich zwischen die Lahn und das 15 Taunusgebirge gezogen; bei täglich abwechselnden, bald sichern bald unsichern Nachrichten war das Gespräch lebhaft und geistreich; aber wegen streitenden Interesses und Meinungen gewährte es nicht immer eine erfreuliche Unterhaltung. Ich konnte einer so problematischen, durch- 20 aus ungewissen, dem Zufall unterworfenen Sache keinen Ernst abgewinnen und war mit meinen paradoxen Späßen mitunter aufheiternd, mitunter lästig.

So erinnere ich mich, daß an dem Abendtische der Frankfurter Bürger mit Ehren gedacht ward: sie sollten 25 sich gegen Custine männlich und gut betragen haben; ihre Aufführung und Gesinnung, hieß es, steche gar sehr ab gegen die unerlaubte Weise, wie sich die Mainzer betragen und noch betrügen. Frau von Coudenhoven, in dem Enthusiasmus, der sie sehr gut kleidete, rief aus: 30 sie gäbe viel darum, eine Frankfurter Bürgerin zu sein. Ich erwiderte: das sei etwas Leichtes; ich wisse ein Mittel, werde es aber als Geheimnis für mich behalten. Da man nun heftig und heftiger in mich drang, erklärt' ich

zuletzt, die treffliche Dame dürfe mich nur heiraten, wodurch sie augenblicklich zur Frankfurter Bürgerin umgeschaffen werde. Allgemeines Gelächter!

Und was kam nicht alles zur Sprache! Als einst
5 von der unglücklichen Kampagne, besonders von der Kanonade bei Valmy die Rede war, versicherte Herr von Grimm, es sei von meinem wunderlichen Ritt ins Kanonenfeuer an des Königs Tafel die Rede gewesen. Wahrscheinlich hatten die Offiziere, denen ich damals be-
10 gegnete, davon gesprochen; das Resultat ging darauf hinaus, daß man sich darüber nicht wundern müsse, weil gar nicht zu berechnen sei, was man von einem seltsamen Menschen zu erwarten habe.

Auch ein sehr geschickter, geistreicher Arzt nahm teil
15 an unsern Halbsaturnalien, und ich dachte nicht in meinem Übermut, daß ich seiner so bald bedürfen würde. Er lachte daher zu meinem Ärger laut auf, als er mich im Bette fand, wo ein gewaltiges rheumatisches Übel, das ich mir durch Verkältung zugezogen, mich beinahe un-
20 beweglich festhielt. Er, ein Schüler des Geheimrat Hoffmann, dessen tüchtige Wunderlichkeiten von Mainz und dem kurfürstlichen Hofe aus bis weit hinunter den Rhein gewirkt, verfuhr sogleich mit Kampfer, welcher fast als Universalmedizin galt. Löschpapier, Kreide darauf gerieben,
25 sodann mit Kampfer bestreut, ward äußerlich, Kampfer gleichfalls, in kleinen Dosen, innerlich angewandt. Dem sei nun, wie ihm wolle, ich war in einigen Tagen hergestellt.

Die Langeweile jedoch des Leidens ließ mich manche Betrachtung anstellen, die Schwäche, die aus einem bett-
30 lägrigen Zustande gar leicht erfolgt, ließ mich meine Lage bedenklich finden: das Fortschreiten der Franzosen in den Niederlanden war bedeutend und durch den Ruf vergrößert, man sprach täglich und stündlich von neuangekommenen Ausgewanderten.

Mein Aufenthalt in Pempelfort war schon lang genug, und ohne die herzlichste Gastfreiheit der Familie hätte jeder glauben müssen, dort lästig zu sein. Auch hatte sich mein Bleiben nur zufällig verlängert: ich erwartete täglich und stündlich meine böhmische Chaise, die ich nicht gern zurücklassen wollte; sie war von Trier schon in Koblenz angekommen und sollte von dort bald weiter herab spediert werden; da sie jedoch ausblieb, vermehrte sich die Ungeduld, die mich in den letzten Tagen ergriffen hatte. Jacobi überließ mir einen bequemen, obgleich an Eisen ziemlich schweren Reisewagen. Alles zog, wie man hörte, nach Westfalen hinein, und die Brüder des Königs wollten dort ihren Sitz aufschlagen.

Und so schied ich denn mit dem wunderlichsten Zwiespalt: die Neigung hielt mich in dem freundlichsten Kreise, der sich soeben auch höchst beunruhigt fühlte, und ich sollte die edelsten Menschen in Sorgen und Verwirrung hinter mir lassen, bei schrecklichem Weg und Wetter mich nun wieder in die wilde, wüste Welt hinauswagen, von dem Strome mit fortgezogen der unaufhaltsam eilenden Flüchtlinge, selbst mit Flüchtlingsgefühl.

Und doch hatte ich Aussicht unterwegs auf die angenehmste Einkehr, indem ich so nahe bei Münster die Fürstin Gallitzin nicht umgehen durfte.

Duisburg, November.

Und so fand ich mich denn abermals, nach Verlauf von vier Wochen, zwar viele Meilen weit entfernt von dem Schauplatz unseres ersten Unheils, doch wieder in derselben Gesellschaft, in demselben Gedränge der Emigrierten, die nun, jenseits entschieden vertrieben, diesseits nach Deutschland strömten, ohne Hilfe und ohne Rat.

Zu Mittag in dem Gasthof etwas spät angekommen,

saß ich am Ende der langen Tafel; Wirt und Wirtin, die mir als einem Deutschen den Widerwillen gegen die Franzosen schon ausgesprochen hatten, entschuldigten, daß alle guten Plätze von diesen unwillkommenen Gästen be-
5 setzt seien. Hiebei wurde bemerkt, daß unter ihnen, trotz aller Erniedrigung, Elend und zu befürchtender Armut, noch immer dieselbe Rangsucht und Unbescheidenheit gefunden werde.

Indem ich nun die Tafel hinaufsah, erblickt' ich ganz
10 oben, quer vor, an der ersten Stelle einen alten, kleinen, wohlgestalteten Mann von ruhigem, beinahe nichtigem Betragen. Er mußte vornehm sein, denn zwei Nebensitzende erwiesen ihm die größte Aufmerksamkeit, wählten die ersten und besten Bissen, ihm vorzulegen, und man
15 hätte beinahe sagen können, daß sie ihm solche zum Munde führten. Mir blieb nicht lange verborgen, daß er, vor Alter seiner Sinne kaum mächtig, als ein bedauernswürdiges Automat den Schatten eines früheren wohlhabenden und ehrenvollen Lebens kümmerlich durch die
20 Welt schleppe, indessen zwei Ergebene ihm den Traum des vorigen Zustandes wieder herbeizuspiegeln trachteten.

Ich beschaute mir die übrigen: das bedenklichste Schicksal war auf allen Stirnen zu lesen, Soldaten, Kommissäre, Abenteurer vielleicht zu unterscheiden; alle
25 waren still, denn jeder hatte seine eigene Not zu übertragen, sie sahen ein grenzenloses Elend vor sich.

Etwa in der Hälfte des Mittagmahles kam noch ein hübscher junger Mann herein, ohne ausgezeichnete Gestalt oder irgend ein Abzeichen; man konnte an ihm den Fuß-
30 wanderer nicht verkennen. Er setzte sich still gegen mir über, nachdem er den Wirt um ein Couvert begrüßt hatte, und speiste, was man ihm nachholte und vorsetzte, mit ruhigem Betragen. Nach aufgehobener Tafel trat ich zum Wirt, der mir ins Ohr sagte: „Ihr Nachbar soll

seine Zeche nicht teuer bezahlen!“ Ich begriff nichts von diesen Worten, aber als der junge Mann sich näherte und fragte: was er schuldig sei? erwiderte der Wirt, nachdem er sich flüchtig über die Tafel umgeschaut, die Zeche sei ein Kopfstück. Der Fremde schien betreten und 5 sagte, das sei wohl ein Irrtum, denn er habe nicht allein ein gutes Mittagsessen gehabt, sondern auch einen Schoppen Wein; das müsse mehr betragen. Der Wirt antwortete darauf ganz ernsthaft, er pflege seine Rechnung selbst zu machen, und die Gäste erlegten gerne, was er forderte. 10 Nun zahlte der junge Mann, entfernte sich bescheiden und verwundert; sogleich aber löste mir der Wirt das Rätsel. „Dies ist der erste von diesem vermaledeiten Volke,“ rief er aus, „der schwarz Brot gegessen hat: das mußte ihm zu gute kommen.“ 15

In Duisburg wußt' ich einen einzigen alten Bekannten, den ich aufzusuchen nicht versäumte: Professor Plessing war es, mit dem sich vor vielen Jahren ein sentimental-romanhaftes Verhältnis anknüpfte, wovon ich hier das Nähere mitteilen will, da unsere Abendunter- 20 haltung dadurch aus den unruhigsten Zeiten in die friedlichsten Tage versetzt wurde.

„Werther“, bei seinem Erscheinen in Deutschland, hatte keineswegs, wie man ihm vorwarf, eine Krankheit, ein Fieber erregt, sondern nur das Übel aufgedeckt, das 25 in jungen Gemütern verborgen lag. Während eines langen und glücklichen Friedens hatte sich eine literarisch-ästhetische Ausbildung auf deutschem Grund und Boden, innerhalb der Nationalsprache, auf das schönste entwickelt; doch gesellte sich bald, weil der Bezug nur aufs Innere 30 ging, eine gewisse Sentimentalität hinzu, bei deren Ursprung und Fortgang man den Einfluß von Yorik-Sterne nicht verkennen darf: wenn auch sein Geist nicht über den Deutschen schwebte, so teilte sich sein Gefühl um

desto lebhafter mit. Es entstand eine Art zärtlich-leidenschaftlicher Ascetik, welche, da uns die humoristische Ironie des Briten nicht gegeben war, in eine leidige Selbstquälerei gewöhnlich ausarten mußte. Ich hatte mich
5 persönlich von diesem Übel zu befreien gesucht und trachtete nach meiner Überzeugung andern hilfreich zu sein; das aber war schwerer, als man denken konnte: denn eigentlich kam es drauf an, einem jeden gegen sich selbst beizustehen, wo denn von aller Hilfe, wie sie uns die
10 äußere Welt anbietet, es sei Erkenntnis, Belehrung, Beschäftigung, Begünstigung, die Rede gar nicht sein konnte.

Hier müssen wir nun gar manche damals mit einwirkende Tätigkeiten stillschweigend übergehen, aber zu unseren Zwecken macht sich nötig, eines andern großen,
15 für sich waltenden Bestrebens umständlicher zu gedenken.

Lavaters Physiognomik hatte dem sittlich-geselligen Interesse eine ganz andere Wendung verliehen. Er fühlte sich im Besitz der geistigsten Kraft, jene sämtlichen Eindrücke zu deuten, welche des Menschen Gesicht und Ge-
20 stalt auf einen jeden ausübt, ohne daß er sich davon Rechenschaft zu geben wüßte; da er aber nicht geschaffen war, irgend eine Abstraktion methodisch zu suchen, so hielt er sich am einzelnen Falle und also am Individuum.

Heinrich Lips, ein talentvoller junger Künstler, be-
25 sonders geeignet zum Porträt, schloß sich fest an ihn, und sowohl zu Hause als auf der unternommenen Rheinreise kam er seinem Gönner nicht von der Seite. Nun ließ Lavater, teils aus Heißhunger nach grenzenloser Erfahrung, teils um so viel bedeutende Menschen als mög-
30 lich an sein künftiges Werk zu gewöhnen und zu knüpfen, alle Personen abbilden, die nur einigermaßen durch Stand und Talent, durch Charakter und Tat ausgezeichnet ihm begegneten.

Dadurch kam denn freilich gar manches Individuum

zur Evidenz, es ward etwas mehr wert, aufgenommen in einen so edlen Kreis; seine Eigenschaften wurden durch den deutsamen Meister hervorgehoben, man glaubte, sich einander näher zu kennen: und so ergab sich's aufs sonderbarste, daß mancher einzelne in seinem persönlichen Wert entschieden hervortrat, der sich bisher im bürgerlichen Lebens- und Staatsgange ohne Bedeutung eingeordnet und eingeflochten gesehen.

Diese Wirkung war stärker und größer, als man sie denken mag: ein jeder fühlte sich berechtigt, von sich selbst, als von einem abgeschlossenen, abgerundeten Wesen, das Beste zu denken, und in seiner Einzelnheit vollständig gekräftigt, hielt er sich auch wohl für befugt, Eigenheiten, Torheiten und Fehler in den Komplex seines werten Daseins mit aufzunehmen. Dergleichen Erfolg konnte sich um so leichter entwickeln, als bei dem ganzen Verfahren die besondere individuelle Natur allein, ohne Rücksicht auf die allgemeine Vernunft, die doch alle Natur beherrschen soll, zur Sprache kam; dagegen war das religiose Element, worin Lavater schwebte, nicht hinreichend, eine sich immer mehr entscheidende Selbstgefälligkeit zu mildern, ja es entstand bei Frommgesinnten daraus eher ein geistlicher Stolz, der es dem natürlichen an Erhebung auch wohl zuvortat.

Was aber zugleich nach jener Epoche folgerecht auffallend hervorging, war die Achtung der Individuen unter einander. Namhafte ältere Männer wurden, wo nicht persönlich, doch im Bilde verehrt; und es durfte auch wohl ein junger Mann sich nur einigermaßen bedeutend hervortun, so war alsbald der Wunsch nach persönlicher Bekanntschaft rege, in deren Ermangelung man sich mit seinem Porträt begnügte; wobei denn die mit Sorgfalt und gutem Geschick aufs genauste gezogenen Schattenrisse willkommene Dienste leisteten. Jedermann

war darin geübt, und kein Fremder zog vorüber, den man nicht Abends an die Wand geschrieben hätte; die Storchschnäbel durften nicht rasten.

„Menschenkenntnis und Menschenliebe" waren uns
5 bei diesem Verfahren versprochen; wechselseitige Teilnahme hatte sich entwickelt, wechselseitiges Kennen und Erkennen aber wollte sich so schnell nicht entfalten: zu beiden Zwecken jedoch war die Tätigkeit sehr groß, und was in diesem Sinne von einem herrlich begabten jungen
10 Fürsten, von seiner wohlgesinnten, geistreich-lebhaften Umgebung für Aufmunterung und Förderniß nah und fern gewirkt ward, wäre schön zu erzählen, wenn es nicht löblich schiene, die Anfänge bedeutender Zustände einem ehrwürdigen Dunkel anheim zu geben. Vielleicht
15 sahen die Kotyledonen jener Saat etwas wunderlich aus; der Ernte jedoch, woran das Vaterland und die Außenwelt ihren Anteil freudig dahin nahm, wird in den spätesten Zeiten noch immer ein dankbares Andenken nicht ermangeln.

20 Wer Vorgesagtes in Gedanken festhält und sich davon durchdringt, wird nachstehendes Abenteuer, welches beide Teilnehmende unter dem Abendessen vergnüglich in der Erinnerung belebten, weder unwahrscheinlich noch ungereimt finden.

25 Zu manchem andern, brieflichen und persönlichen Zudrang erhielt ich in der Hälfte des Jahrs 1776, von Wernigerode datiert, Plessing unterzeichnet, ein Schreiben, vielmehr ein Heft, fast das Wunderbarste, was mir in jener selbstquälerischen Art vor Augen gekommen: man
30 erkannte daran einen jungen, durch Schulen und Universität gebildeten Mann, dem nun aber sein sämtlich Gelerntes zu eigener innerer, sittlicher Beruhigung nicht gedeihen wollte. Eine geübte Handschrift war gut zu lesen, der Stil gewandt und fließend, und ob man gleich

eine Bestimmung zum Kanzelredner darin entdeckte, so war doch alles frisch und brav aus dem Herzen geschrieben, daß man ihm einen gegenseitigen Anteil nicht versagen konnte. Wollte nun aber dieser Anteil lebhaft werden, suchte man sich die Zustände des Leidenden näher zu entwickeln, so glaubte man statt des Duldens Eigensinn, statt des Ertragens Hartnäckigkeit und statt eines sehnsüchtigen Verlangens abstoßendes Wegweisen zu bemerken. Da ward mir denn, nach jenem Zeitsinn, der Wunsch lebhaft rege, diesen jungen Mann von Angesicht zu sehen; ihn aber zu mir zu bescheiden, hielt ich nicht für rätlich. Ich hatte mir, unter bekannten Umständen, schon eine Zahl von jungen Männern aufgebürdet, die, anstatt mit mir auf meinem Wege einer reineren, höheren Bildung entgegenzugehen, auf dem ihrigen verharrend, sich nicht besser befanden und mich in meinen Fortschritten hinderten. Ich ließ die Sache indessen hängen, von der Zeit irgend eine Vermittelung erwartend.

Da erhielt ich einen zweiten, kürzern, aber auch lebhafteren, heftigern Brief, worin der Schreiber auf Antwort und Erklärung drang und, sie ihm nicht zu versagen, mich feierlichst beschwor.

Aber auch dieser wiederholte Sturm brachte mich nicht aus der Fassung; die zweiten Blätter gingen mir so wenig als die ersten zu Herzen, aber die herrische Gewohnheit, jungen Männern meines Alters in Herzens- und Geistesnöten beizustehen, ließ mich sein doch nicht ganz vergessen.

Die um einen trefflichen jungen Fürsten versammelte weimarische Gesellschaft trennte sich nicht leicht, ihre Beschäftigungen und Unternehmungen, Scherze, Freuden und Leiden waren gemeinsam. Da ward nun zu Ende Novembers eine Jagdpartie auf wilde Schweine, not-

gedrungen auf das häufige Klagen des Landvolks, im Eisenachischen unternommen, der ich, als damaliger Gast, auch beizuwohnen hatte; ich erbat mir jedoch die Erlaubnis, nach einem kleinen Umweg mich anschließen zu
5 dürfen.

Nun hatte ich einen wundersamen geheimen Reiseplan. Ich mußte nämlich, nicht nur etwa von Geschäftsleuten, sondern auch von vielen am Ganzen teilnehmenden Weimarern öfter den lebhaften Wunsch hören, es
10 möge doch das Ilmenauer Bergwerk wieder aufgenommen werden. Nun ward von mir, der ich nur die allgemeinsten Begriffe vom Bergbau allenfalls besaß, zwar weder Gutachten noch Meinung, doch Anteil verlangt, aber diesen konnt' ich an irgend einem Gegenstand nur
15 durch unmittelbares Anschauen gewinnen. Ich dachte mir unerläßlich, vor allen Dingen das Bergwesen in seinem ganzen Komplex, und wär' es auch nur flüchtig, mit Augen zu sehen und mit dem Geiste zu fassen; denn alsdann nur konnt' ich hoffen, in das Positive weiter
20 einzudringen und mich mit dem Historischen zu befreunden. Deshalb hatt' ich mir längst eine Reise auf den Harz gedacht, und gerade jetzt, da ohnehin diese Jahrszeit in Jagdlust unter freiem Himmel zugebracht werden sollte, fühlte ich mich dahin getrieben. Alles Winter-
25 wesen hatte überdies in jener Zeit für mich große Reize, und was die Bergwerke betraf, so war ja in ihren Tiefen weder Winter noch Sommer merkbar; wobei ich zugleich gern bekenne, daß die Absicht, meinen wunderlichen Korrespondenten persönlich zu sehen und zu prüfen, wohl
30 die Hälfte des Gewichtes meinem Entschluß hinzufügte.

Indem sich nun die Jagdlustigen nach einer andern Seite hin begaben, ritt ich ganz allein dem Ettersberge zu und begann jene Ode, die unter dem Titel „Harzreise im Winter“ so lange als Rätsel unter meinen

kleineren Gedichten Platz gefunden. Im düstern und von Norden her sich heranwälzenden Schneegewölk schwebte hoch ein Geier über mir. Die Nacht verblieb ich in Sondershausen und gelangte des andern Tags so bald nach Nordhausen, daß ich gleich nach Tische 5 weiter zu gehen beschloß, aber mit Boten und Laterne nach mancherlei Gefährlichkeiten erst sehr spät in Ilfeld ankam.

Ein ansehnlicher Gasthof war glänzend erleuchtet, es schien ein besonderes Fest darin gefeiert zu werden. 10 Erst wollte der Wirt mich gar nicht aufnehmen: die Kommissarien der höchsten Höfe, hieß es, seien schon lange hier beschäftigt, wichtige Einrichtungen zu treffen und verschiedene Interessen zu vereinbaren, und da dies nun glücklich vollendet sei, gäben sie heute Abend einen all- 15 gemeinen Schmaus. Auf dringende Vorstellung jedoch und einige Winke des Boten, daß man mit mir nicht übel fahre, erbot sich der Mann, mir den Bretterverschlag in der Wirtsstube, seinen eigentlichen Wohnsitz, und zugleich sein weiß zu überziehendes Ehebett einzu- 20 räumen. Er führte mich durch das weite, hellerleuchtete Wirtszimmer, da ich mir denn im Vorbeigehen die sämtlichen munteren Gäste flüchtig beschaute.

Doch sie sämtlich zu meiner Unterhaltung näher zu betrachten, gab mir in den Brettern des Verschlags eine 25 Astlücke die beste Gelegenheit, die, seine Gäste zu belauschen, dem Wirte selbst oft dienen mochte. Ich sah die lange und wohlerleuchtete Tafel von unten hinauf, ich überschaute sie, wie man oft die Hochzeit von Kana gemalt sieht; nun musterte ich bequem von oben bis 30 herab also: Vorsitzende, Räte, andere Teilnehmende und dann immer so weiter, Sekretarien, Schreiber und Gehilfen. Ein glücklich geendigtes beschwerliches Geschäft schien eine Gleichheit aller tätig Teilnehmenden zu be-

wirken, man schwatzte mit Freiheit, trank Gesundheiten, wechselte Scherz um Scherz, wobei einige Gäste bezeichnet schienen, Witz und Spaß an ihnen zu üben; genug, es war ein fröhliches, bedeutendes Mahl, das ich bei 5 dem hellsten Kerzenscheine in seinen Eigentümlichkeiten ruhig beobachten konnte, eben als wenn der hinkende Teufel mir zur Seite stehe und einen ganz fremden Zustand unmittelbar zu beschauen und zu erkennen mich begünstigte. Und wie dies mir nach der düstersten Nacht- 10 reise in den Harz hinein ergötzlich gewesen, werden die Freunde solcher Abenteuer beurteilen. Manchmal schien es mir ganz gespensterhaft, als säh' ich in einer Berghöhle wohlgemute Geister sich erlustigen.

Nach einer wohl durchschlafenen Nacht eilte ich frühe, 15 von einem Boten abermals geleitet, der Baumannshöhle zu; ich durchkroch sie und betrachtete mir das fortwirkende Naturereignis ganz genau. Schwarze Marmormassen, aufgelöst, zu weißen kristallinischen Säulen und Flächen wieder hergestellt, deuteten mir auf das fortwebende 20 Leben der Natur. Freilich verschwanden vor dem ruhigen Blick alle die Wunderbilder, die sich eine düster wirkende Einbildungskraft so gern aus formlosen Gestalten erschaffen mag; dafür blieb aber auch das eigne Wahre desto reiner zurück, und ich fühlte mich dadurch gar schön bereichert.

25 Wieder ans Tageslicht gelangt, schrieb ich die notwendigsten Bemerkungen, zugleich aber auch mit ganz frischem Sinn die ersten Strophen des Gedichts, das unter dem Titel „Harzreise im Winter" die Aufmerksamkeit mancher Freunde bis auf die letzten Zeiten er- 30 regt hat; davon mögen denn die Strophen, welche sich auf den nun bald zu erblickenden wunderlichen Mann beziehen, hier Platz finden, weil sie mehr als viele Worte den damaligen liebevollen Zustand meines Innern auszusprechen geeignet sind.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf, 5
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank? 10
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter, 15
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen 20
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Im Gasthof zu Wernigerode angekommen, ließ ich mich mit dem Kellner in ein Gespräch ein; ich fand ihn als einen sinnigen Menschen, der seine städtischen Mit- 25 genossen ziemlich zu kennen schien. Ich sagt' ihm darauf, es sei meine Art, wenn ich an einen fremden Ort ohne besondere Empfehlung anlangte, mich nach jüngern Personen zu erkundigen, die sich durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit auszeichneten; er möge mir daher je- 30 manden der Art nennen, damit ich einen angenehmen Abend zubrächte. Darauf erwiderte ohne weiteres Bedenken der Kellner: es werde mir gewiß mit der Gesellschaft des Herrn Plessing gedient sein, dem Sohne des

Superintendenten; als Knabe sei er schon in Schulen ausgezeichnet worden und habe noch immer den Ruf eines fleißigen guten Kopfs, nur wolle man seine finstere Laune tadeln und nicht gut finden, daß er mit unfreund-
5 lichem Betragen sich aus der Gesellschaft ausschließe. Gegen Fremde sei er zuvorkommend, wie Beispiele bekannt wären; wollte ich angemeldet sein, so könne es sogleich geschehen.

Der Kellner brachte mir bald eine bejahende Ant-
10 wort und führte mich hin. Es war schon Abend geworden, als ich in ein großes Zimmer des Erdgeschosses, wie man es in geistlichen Häusern antrifft, hineintrat und den jungen Mann in der Dämmerung noch ziemlich deutlich erblickte. Allein an einigen Symptomen konnt'
15 ich bemerken, daß die Eltern eilig das Zimmer verlassen hatten, um dem unvermuteten Gaste Platz zu machen.

Das hereingebrachte Licht ließ mich den jungen Mann nunmehr ganz deutlich erkennen: er glich seinem Briefe völlig, und so wie jenes Schreiben erregte er
20 Interesse, ohne Anziehungskraft auszuüben.

Um ein näheres Gespräch einzuleiten, erklärt' ich mich für einen Zeichenkünstler von Gotha, der wegen Familien-Angelegenheiten in dieser unfreundlichen Jahrszeit Schwester und Schwager in Braunschweig zu be-
25 suchen habe.

Mit Lebhaftigkeit fiel er mir beinahe ins Wort und rief aus: „Da Sie so nahe an Weimar wohnen, so werden Sie doch auch diesen Ort, der sich so berühmt macht, öfters besucht haben!" Dieses bejaht' ich ganz
30 einfach und fing an, von Rat Kraus, von der Zeichenschule, von Legationsrat Bertuch und dessen unermüdeter Tätigkeit zu sprechen; ich vergaß weder Musäus noch Jagemann, Kapellmeister Wolf und einige Frauen und bezeichnete den Kreis, den diese wackern Personen ab-

schlossen und jeden Fremden willig und freundlich unter sich aufnahmen.

Endlich fuhr er etwas ungeduldig heraus: „Warum nennen Sie denn Goethe nicht?“ Ich erwiderte, daß ich diesen auch wohl in gedachtem Kreise als willkommenen Gast gesehen und von ihm selbst persönlich als fremder Künstler wohl aufgenommen und gefördert worden, ohne daß ich weiter viel von ihm zu sagen wisse, da er teils allein, teils in andern Verhältnissen lebe.

Der junge Mann, der mit unruhiger Aufmerksamkeit zugehört hatte, verlangte nunmehr, mit einigem Ungestüm, ich solle ihm das seltsame Individuum schildern, das so viel von sich reden mache. Ich trug ihm darauf mit großer Ingenuität eine Schilderung vor, die für mich nicht schwer wurde, da die seltsame Person in der seltsamsten Lage mir gegenwärtig stand, und wäre ihm von der Natur nur etwas mehr Herzenssagazität gegönnt gewesen, so konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß der vor ihm stehende Gast sich selbst schildere.

Er war einigemal im Zimmer auf und ab gegangen, indes die Magd hereintrat, eine Flasche Wein und sehr reinlich bereitetes kaltes Abendbrot auf den Tisch setzte; er schenkte beiden ein, stieß an und schluckte das Glas sehr lebhaft hinunter. Und kaum hatte ich mit etwas gemäßigtern Zügen das meinige geleert, ergriff er heftig meinen Arm und rief: „O verzeihen Sie meinem wunderlichen Betragen! Sie haben mir aber so viel Vertrauen eingeflößt, daß ich Ihnen alles entdecken muß. Dieser Mann, wie Sie mir ihn beschreiben, hätte mir doch antworten sollen! ich habe ihm einen ausführlichen, herzlichen Brief geschickt, ihm meine Zustände, meine Leiden geschildert, ihn gebeten, sich meiner anzunehmen, mir zu raten, mir zu helfen, und nun sind schon Monate verstrichen, ich vernehme nichts von ihm; wenigstens hätte

ich ein ablehnendes Wort auf ein so unbegrenztes Vertrauen wohl verdient."

Ich erwiderte darauf, daß ich ein solches Benehmen weder erklären noch entschuldigen könne; so viel wisse
5 ich aber aus eigener Erfahrung, daß ein gewaltiger, sowohl ideeller als reeller Zudrang diesen sonst wohlgesinnten, wohlwollenden und hilfsfertigen jungen Mann oft außer stand setze, sich zu bewegen, geschweige zu wirken.

10 „Sind wir zufällig so weit gekommen," sprach er darauf mit einiger Fassung, „den Brief muß ich Ihnen vorlesen, und Sie sollen urteilen, ob er nicht irgend eine Antwort, irgend eine Erwiderung verdiente."

Ich ging im Zimmer auf und ab, die Vorlesung zu
15 erwarten, ihrer Wirkung schon beinahe ganz gewiß, deshalb nicht weiter nachdenkend, um mir selbst in einem so zarten Falle nicht vorzugreifen. Nun saß er gegen mir über und fing an, die Blätter zu lesen, die ich in- und auswendig kannte, und vielleicht war ich niemals
20 mehr von der Behauptung der Physiognomisten überzeugt, ein lebendiges Wesen sei in allem seinen Handeln und Betragen vollkommen übereinstimmend mit sich selbst, und jede in die Wirklichkeit hervorgetretene Monas erzeige sich in vollkommener Einheit ihrer Eigentümlich-
25 keiten. Der Lesende paßte völlig zu dem Gelesenen, und wie dieses früher in der Abwesenheit mich nicht ansprach, so war es nun auch mit der Gegenwart. Man konnte zwar dem jungen Mann eine Achtung nicht versagen, eine Teilnahme, die mich denn auch auf einen so wunder-
30 lichen Weg geführt hatte: denn ein ernstliches Wollen sprach sich aus, ein edler Sinn und Zweck; aber obschon von den zärtlichsten Gefühlen die Rede war, blieb der Vortrag ohne Anmut, und eine ganz eigens beschränkte Selbstigkeit tat sich kräftig hervor. Als er nun geendet

hatte, fragte er mit Hast, was ich dazu sage? und ob ein solches Schreiben nicht eine Antwort verdient, ja gefordert hätte?

Indessen war mir der bedauernswürdige Zustand dieses jungen Mannes immer deutlicher geworden: er 5 hatte nämlich von der Außenwelt niemals Kenntnis genommen, dagegen sich durch Lektüre mannigfaltig ausgebildet, alle seine Kraft und Neigung aber nach innen gewendet und sich auf diese Weise, da er in der Tiefe seines Lebens kein produktives Talent fand, so gut als 10 zu Grunde gerichtet; wie ihm denn sogar Unterhaltung und Trost, dergleichen uns aus der Beschäftigung mit alten Sprachen so herrlich zu gewinnen offen steht, völlig abzugehen schien.

Da ich an mir und andern schon glücklich erprobt 15 hatte, daß in solchem Fall eine rasche gläubige Wendung gegen die Natur und ihre grenzenlose Mannigfaltigkeit das beste Heilmittel sei, so wagt' ich alsobald den Versuch, es auch in diesem Falle anzuwenden und ihm daher nach einigem Bedenken folgendermaßen zu antworten: 20

„Ich glaube zu begreifen, warum der junge Mann, auf den Sie so viel Vertrauen gesetzt, gegen Sie stumm geblieben: denn seine jetzige Denkweise weicht zu sehr von der Ihrigen ab, als daß er hoffen dürfte, sich mit Ihnen verständigen zu können. Ich habe selbst einigen 25 Unterhaltungen in jenem Kreise beigewohnt und behaupten hören: man werde sich aus einem schmerzlichen, selbstquälerischen, düstern Seelenzustande nur durch Naturbeschauung und herzliche Teilnahme an der äußern Welt retten und befreien. Schon die allgemeinste Bekannt- 30 schaft mit der Natur, gleichviel von welcher Seite, ein tätiges Eingreifen, sei es als Gärtner oder Landbebauer, als Jäger oder Bergmann, ziehe uns von uns selbst ab; die Richtung geistiger Kräfte auf wirkliche, wahrhafte

Erscheinungen gebe nach und nach das größte Behagen, Klarheit und Belehrung; wie denn der Künstler, der sich treu an der Natur halte und zugleich sein Inneres auszubilden suche, gewiß am besten fahren werde."

5 Der junge Freund schien darüber sehr unruhig und ungeduldig, wie man über eine fremde oder verworrene Sprache, deren Sinn wir nicht vernehmen, ärgerlich zu werden anfängt. Ich darauf, ohne sonderliche Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, eigentlich aber um nicht zu ver-
10 stummen, fuhr zu reden fort. „Mir, als Landschaftsmaler," sagte ich, „mußte dies zu allererst einleuchten, da ja meine Kunst unmittelbar auf die Natur gewiesen ist; doch habe ich seit jener Zeit emsiger und eifriger als bisher nicht etwa nur ausgezeichnete und auffallende Natur-Bilder
15 und -Erscheinungen betrachtet, sondern mich zu allem und jedem liebevoll hingewendet." Damit ich mich nun aber nicht ins Allgemeine verlöre, erzählte ich, wie mir sogar diese notgedrungene Winterreise, anstatt beschwerlich zu sein, dauernden Genuß gewährt; ich schilderte ihm, mit
20 malerischer Poesie und doch so unmittelbar und natürlich, als ich nur konnte, den Vorschritt meiner Reise, jenen morgendlichen Schneehimmel über den Bergen, die mannigfaltigsten Tageserscheinungen, dann bot ich seiner Einbildungskraft die wunderlichen Turm- und Mauerbefesti-
25 gungen von Nordhausen, gesehen bei hereinbrechender Abenddämmerung, ferner die nächtlich rauschenden, von des Boten Laterne zwischen Bergschluchten flüchtig erleuchtet blinkenden Gewässer und gelangte sodann zur Baumannshöhle. Hier aber unterbrach er mich lebhaft
30 und versicherte, der kurze Weg, den er daran gewendet, gereue ihn ganz eigentlich; sie habe keineswegs dem Bilde sich gleichgestellt, das er in seiner Phantasie entworfen. Nach dem Vorhergegangnen konnten mich solche krankhafte Symptome nicht verdrießen: denn wie oft hatte ich

erfahren müssen, daß der Mensch den Wert einer klaren Wirklichkeit gegen ein trübes Phantom seiner düstern Einbildungskraft von sich ablehnt. Eben so wenig war ich verwundert, als er auf meine Frage: wie er sich denn die Höhle vorgestellt habe? eine Beschreibung machte, 5 wie kaum der kühnste Theatermaler den Vorhof des Plutonischen Reiches darzustellen gewagt hätte.

Ich versuchte hierauf noch einige propädeutische Wendungen, als Versuchsmittel einer zu unternehmenden Kur; ich ward aber mit der Versicherung, es könne und solle 10 ihm nichts in dieser Welt genügen, so entschieden abgewiesen, daß mein Innerstes sich zuschloß und ich mein Gewissen durch den beschwerlichen Weg, im Bewußtsein des besten Willens, völlig befreit und mich gegen ihn von jeder weiteren Pflicht entbunden glaubte. 15

Es war schon spät geworden, als er mir den zweiten, noch heftigern, mir gleichfalls nicht unbekannten brieflichen Erlaß vorlesen wollte, doch aber meine Entschuldigung wegen allzu großer Müdigkeit gelten ließ, indem er zugleich eine Einladung auf morgen zu Tische im 20 Namen der Seinigen dringend hinzufügte; wogegen ich mir die Erklärung auf morgen ganz in der Frühe vorbehielt. Und so schieden wir friedlich und schicklich. Seine Persönlichkeit ließ einen ganz individuellen Eindruck zurück. Er war von mittlerer Größe, seine Gesichtszüge 25 hatten nichts Anlockendes, aber auch nichts eigentlich Abstoßendes, sein düsteres Wesen erschien nicht unhöflich, er konnte vielmehr für einen wohlerzogenen jungen Mann gelten, der sich in der Stille auf Schulen und Akademien zu Kanzel und Lehrstuhl vorbereitet hatte. 30

Heraustretend fand ich den völlig aufgehellten Himmel von Sternen blinken, Straßen und Plätze mit Schnee überdeckt, blieb auf einem schmalen Steg ruhig stehn und beschaute mir die winternächtliche Welt. Zugleich über-

dacht' ich das Abenteuer und fühlte mich fest entschlossen, den jungen Mann nicht wiederzusehen: in Gefolg dessen bestellt' ich mein Pferd auf Tagesanbruch, übergab ein anonymes, entschuldigendes Bleistiftblättchen dem Kellner, 5 dem ich zugleich so viel Gutes und Wahres von dem jungen Manne, den er mir bekannt gemacht, zu sagen wußte; welches denn der gewandte Bursche mit eigner Zufriedenheit gewiß wohl benutzt haben mag.

Nun ritt ich an dem Nordosthange des Harzes, im 10 grimmigen, mich zur Seite bestürmenden Stöberwetter, nachdem ich vorher den Rammelsberg, Messinghütten und die sonstigen Anstalten der Art beschaut und ihre Weise mir eingeprägt hatte, nach Goslar, wovon ich diesmal nicht weiter erzähle, da ich mich künftig mit meinen 15 Lesern darüber umständlich zu unterhalten hoffe.

Ich wüßte nicht, wie viel Zeit vorübergegangen, ohne daß ich etwas weiter von dem jungen Manne gehört hätte, als unerwartet an einem Morgen mir ein Billet ins Gartenhaus bei Weimar zukam, wodurch er 20 sich anmeldete; ich schrieb ihm einige Worte dagegen, er werde mir willkommen sein. Ich erwartete nun einen seltsamen Erkennungsauftritt, allein er blieb, hereintretend, ganz ruhig und sprach: „Ich bin nicht überrascht, Sie hier zu finden; die Handschrift Ihres Billets rief 25 mir so deutlich jene Züge wieder ins Gedächtnis, die Sie, aus Wernigerode scheidend, mir hinterließen, daß ich keinen Augenblick zweifelte, jenen geheimnisvollen Reisenden abermals hier zu finden."

Schon dieser Eingang war erfreulich, und es eröffnete 30 sich ein trauliches Gespräch, worin er mir seine Lage zu entwickeln trachtete und ich ihm dagegen meine Meinung nicht vorenthielt. Inwiefern sich seine innern Zustände wirklich gebessert hatten, wüßt' ich nicht mehr anzugeben, es mußte aber damit nicht so gar schlimm aussehen, denn

wir schieden nach mehreren Gesprächen friedlich und freundlich; nur daß ich sein heftiges Begehren nach leidenschaftlicher Freundschaft und innigster Verbindung nicht erwidern konnte.

Noch eine Zeitlang unterhielten wir ein briefliches Verhältnis; ich kam in den Fall, ihm einige reelle Dienste zu leisten, deren er sich denn auch bei gegenwärtiger Zusammenkunft dankbar erinnerte, so wie denn überhaupt das Zurückschauen in jene früheren Tage beiden Teilen einige angenehme Stunden gewährte. Er, nach wie vor immer nur mit sich selbst beschäftigt, hatte viel zu erzählen und mitzuteilen. Ihm war geglückt, im Laufe der Jahre sich den Rang eines geachteten Schriftstellers zu erwerben, indem er die Geschichte älterer Philosophie ernstlich behandelte, besonders derjenigen, die sich zum Geheimnis neigt, woraus er denn die Anfänge und Urzustände der Menschen abzuleiten trachtete. Seine Bücher, die er mir, wie sie herauskamen, zusendete, hatte ich freilich nicht gelesen; jene Bemühungen lagen zu weit von demjenigen ab, was mich interessierte.

Seine gegenwärtigen Zustände fand ich auch keineswegs behaglich: er hatte Sprach- und Geschichtskenntnisse, die er so lange versäumt und abgelehnt, endlich mit wütender Anstrengung erstürmt und durch dieses geistige Unmaß sein Physisches zerrüttet. Zudem schienen seine ökonomischen Umstände nicht die besten, wenigstens erlaubte sein mäßiges Einkommen ihm nicht, sich sonderlich zu pflegen und zu schonen; auch hatte sich das düstere jugendliche Treiben nicht ganz ausgleichen können: noch immer schien er einem Unerreichbaren nachzustreben, und als die Erinnerung früherer Verhältnisse endlich erschöpft war, so wollte keine eigentlich frohe Mitteilung stattfinden. Meine gegenwärtige Art, zu sein, konnte fast noch entfernter von der seinigen als jemals angesehen

werden. Wir schieden jedoch in dem besten Vernehmen, aber auch ihn verließ ich in Furcht und Sorge wegen der drangvollen Zeit.

Den verdienten Merrem besuchte ich gleichfalls, dessen 5 schöne naturhistorische Kenntnisse alsbald eine frohere Unterhaltung gewährten. Er zeigte mir manches Bedeutende vor, schenkte mir sein Werk über die Schlangen, und so ward ich aufmerksam auf seinen weitern Lebensgang, woraus mir mancher Nutzen erwuchs; denn das 10 ist der höchst erfreuliche Vorteil von Reisen, daß einmal erkannte Persönlichkeiten und Lokalitäten unsern Anteil zeitlebens nicht loslassen.

Münster, November 1792.

Der Fürstin angemeldet, hoffte ich gleich den behaglichsten Zustand, allein ich sollte noch vorher eine 15 zeitgemäße Prüfung erdulden: denn, auf der Fahrt von mancherlei Hindernissen aufgehalten, gelangte ich erst tief in der Nacht zur Stadt. Ich hielt nicht für schicklich, durch einen solchen Überfall gleich beim Eintritt die Gastfreundschaft in diesem Grade zu prüfen; ich fuhr 20 daher an einen Gasthof, wo mir aber Zimmer und Bette durchaus versagt wurde: die Emigrierten hatten sich in Masse auch hierher geworfen und jeden Winkel gefüllt. Unter diesen Umständen bedachte ich mich nicht lange und brachte die Stunden auf einem Stuhle in der Wirtsstube 25 hin, immer noch bequemer als vor kurzem, da beim dichtesten Regenwetter von Dach und Fach nichts zu finden war.

Auf diese geringe Entbehrung erfuhr ich den andern Morgen das Allerbeste. Die Fürstin ging mir entgegen, 30 ich fand in ihrem Hause zu meiner Aufnahme alles vorbereitet. Das Verhältnis von meiner Seite war rein,

ich kannte die Glieder des Zirkels früher genugsam, ich wußte, daß ich in einen frommen sittlichen Kreis hereintrat, und betrug mich darnach. Von jener Seite benahm man sich gesellig, klug und nicht beschränkend.

Die Fürstin hatte uns vor Jahren in Weimar be- 5 sucht, mit von Fürstenberg und Hemsterhuis; auch ihre Kinder waren von der Gesellschaft. Damals verglich man sich schon über gewisse Punkte und schied, einiges zugebend, anderes duldend, im besten Vernehmen. Sie war eines der Individuen, von denen man sich gar keinen 10 Begriff machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, die man nicht richtig beurteilt, wenn man eben diese Individualität nicht in Verbindung so wie im Konflikt mit ihrer Zeitumgebung betrachtet. Von Fürstenberg und Hemsterhuis, zwei vorzügliche Männer, begleiteten 15 sie treulich, und in einer solchen Gesellschaft war das Gute so wie das Schöne immerfort wirksam und unterhaltend. Letzterer war indessen gestorben, jener, nunmehr um so viel Jahre älter, immer derselbe verständige, edle, ruhige Mann; und welche sonderbare Stellung 20 in der Mitwelt! Geistlicher, Staatsmann, so nahe, den Fürstenthron zu besteigen.

Die ersten Unterhaltungen, nachdem das persönliche Andenken früherer Zeit sich ausgesprochen hatte, wandten sich auf Hamann, dessen Grab, in der Ecke des entlaubten 25 Gartens, mir bald in die Augen schien.

Seine großen, unvergleichlichen Eigenschaften gaben zu herrlichen Betrachtungen Anlaß, seine letzten Tage jedoch blieben unbesprochen: der Mann, der diesem endlich erwählten Kreise so bedeutend und erfreulich gewesen, 30 ward im Tode den Freunden einigermaßen unbequem; man mochte sich über sein Begräbnis entscheiden, wie man wollte, so war es außer der Regel.

Den Zustand der Fürstin, nahe gesehen, konnte man

nicht anders als liebevoll betrachten: sie kam früh zum Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe, daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem innern, beschränkten Kreise um Zeit und Ewigkeit besorgt sein
5 müsse. Beides hatte sie erfaßt; das höchste Zeitliche fand sie im Natürlichen, und hier erinnere man sich Rousseauischer Maximen über bürgerliches Leben und Kinderzucht. Zum einfältigen Wahren wollte man in allem zurückkehren, Schnürbrust und Absatz verschwanden, der Puder zerstob,
10 die Haare fielen in natürlichen Locken. Ihre Kinder lernten schwimmen und rennen, vielleicht auch balgen und ringen. Diesmal hätte ich die Tochter kaum wieder gekannt: sie war gewachsen und stämmiger geworden, ich fand sie verständig, liebenswert, haushälterisch, dem
15 halbklösterlichen Leben sich fügend und widmend. So war es mit dem zeitlich Gegenwärtigen; das ewige Künftige hatten sie in einer Religion gefunden, die das, was andere lehrend hoffen lassen, heilig beteuernd zusagt und verspricht.

20 Aber als die schönste Vermittelung zwischen beiden Welten entsproßte Wohltätigkeit, die mildeste Wirkung einer ernsten Ascetik: das Leben füllte sich aus mit Religionsübung und Wohltun; Mäßigkeit und Genügsamkeit sprach sich aus in der ganzen häuslichen Umgebung;
25 jedes tägliche Bedürfnis ward reichlich und einfach befriedigt, die Wohnung selbst aber, Hausrat und alles, dessen man sonst benötigt ist, erschien weder elegant noch kostbar; es sah eben aus, als wenn man anständig zur Miete wohne. Eben dies galt von Fürstenbergs häus-
30 licher Umgebung: er bewohnte einen Palast, aber einen fremden, den er seinen Kindern nicht hinterlassen sollte. Und so bewies er sich in allem sehr einfach, mäßig, genügsam, auf innerer Würde beruhend, alles Äußere verschmähend, so wie die Fürstin auch.

Innerhalb dieses Elementes bewegte sich die geistreichste, herzlichste Unterhaltung, ernsthaft, durch Philosophie vermittelt, heiter durch Kunst, und wenn man bei jener selten von gleichen Prinzipien ausgeht, so freut man sich, bei dieser meist Übereinstimmung zu finden. 5

Hemsterhuis, Niederländer, fein gesinnt, zu den Alten von Jugend auf gebildet, hatte sein Leben der Fürstin gewidmet, so wie seine Schriften, die durchaus von wechselseitigem Vertrauen und gleichem Bildungsgange das unverwüstlichste Zeugnis ablegen. 10

Mit eigener scharfsinniger Zartheit wurde dieser schätzenswerte Mann dem Geistig-Sittlichen, so wie dem Sinnlich-Ästhetischen unermüdet nachzustreben geleitet. Muß man von jenem sich durchdringen, so soll man von diesem immer umgeben sein; daher ist für einen Privatmann, der sich nicht in großen Räumen ergehen und selbst auf Reisen einen gewohnten Kunstgenuß nicht entbehren kann, eine Sammlung geschnittener Steine höchst wünschenswert: ihn begleitet überall das Erfreulichste, ein belehrendes Kostbare ohne Belästigung, und er genießt ununterbrochen des edelsten Besitzes. 15 20

Um aber dergleichen zu erlangen, ist nicht genug, daß man wolle; zum Vollbringen gehört, außer dem Vermögen, vor allen Dingen Gelegenheit. Unser Freund entbehrte dieser nicht: auf der Scheide von Holland und England wohnend, die fortdauernde Handelsbewegung, die darin auch hin- und herwogenden Kunstschätze beobachtend, gelangte er nach und nach durch Kauf- und Tauschversuche zu einer schönen Sammlung von etwa siebenzig Stücken, wobei ihm Rat und Belehrung des trefflichen Steinschneiders Natter für die sicherste Beihilfe galt. 25 30

Diese Sammlung hatte die Fürstin zum größten Teile entstehen sehen, Einsicht, Geschmack und Liebe

daran gewonnen und besaß sie nun als Nachlaß eines abgeschiedenen Freundes, der in diesen Schätzen immer als gegenwärtig erschien.

Hemsterhuis' Philosophie, die Fundamente derselben, 5 seinen Ideengang konnt' ich mir nicht anders zu eigen machen, als wenn ich sie in meine Sprache übersetzte. Das Schöne und das an demselben Erfreuliche sei, so sprach er sich aus, wenn wir die größte Menge von Vorstellungen in einem Moment bequem erblicken und 10 fassen; ich aber mußte sagen: das Schöne sei, wenn wir das gesetzmäßig Lebendige in seiner größten Tätigkeit und Vollkommenheit schauen, wodurch wir, zur Reproduktion gereizt, uns gleichfalls lebendig und in höchste Tätigkeit versetzt fühlen. Genau betrachtet, ist eins und 15 ebendasselbe gesagt, nur von verschiedenen Menschen ausgesprochen, und ich enthalte mich, mehr zu sagen; denn das Schöne ist nicht sowohl leistend als versprechend, dagegen das Häßliche, aus einer Stockung entstehend, selbst stocken macht und nichts hoffen, begehren und er- 20 warten läßt.

Ich glaubte mir auch den „Brief über die Skulptur" hiernach meinem Sinne gemäß zu deuten; ferner schien mir das Büchlein „Über das Begehren" auf diesem Wege klar: denn wenn das heftig verlangte Schöne in unsern 25 Besitz kommt, so hält es nicht immer im Einzelnen, was es im Ganzen versprach, und so ist es offenbar, daß dasjenige, was uns als Ganzes aufregte, im Einzelnen nicht durchaus befriedigen wird.

Diese Betrachtungen waren um so bedeutender, als 30 die Fürstin ihren Freund heftig nach Kunstwerken verlangen, aber im Besitz erkalten gesehen, was er so scharfsinnig und liebenswürdig in obgemeldetem Büchlein ausgeführt hatte. Dabei hat man freilich den Unterschied zu bedenken, ob der Gegenstand des für ihn empfundenen

Enthusiasmus würdig sei: ist er es, so muß Freude und Bewunderung immer daran wachsen, sich stets erneuen; ist er es nicht ganz, so geht das Thermometer um einige Grade zurück, und man gewinnt an Einsicht, was man an Vorurteil verlor. Deshalb es wohl ganz richtig ist, daß man Kunstwerke kaufen müsse, um sie kennen zu lernen, damit das Verlangen aufgehoben und der wahre Wert festgestellt werde. Indessen muß auch hier Sehnsucht und Befriedigung in einem pulsierenden Leben mit einander abwechseln, sich gegenseitig ergreifen und loslassen, damit der einmal Betrogene nicht aufhöre, zu begehren.

Wie empfänglich die Sozietät, in der ich mich befand, für solche Gespräche sein mochte, wird derjenige am besten beurteilen, der von Hemsterhuis' Werken Kenntnis genommen hat, welche, in diesem Kreise entsprungen, ihm auch Leben und Nahrung verdankten.

Zu den geschnittenen Steinen aber wieder zurückzukehren, war mehrmals höchst erfreulich, und man mußte dies gewiß als einen der sonderbarsten Fälle ansehen, daß gerade die Blüte des Heidentums in einem christlichen Hause verwahrt und hochgeschätzt werden sollte. Ich versäumte nicht, die allerliebsten Motive hervorzuheben, die aus diesen würdigen kleinen Gebilden dem Auge entgegensprangen. Auch hier durfte man sich nicht verleugnen, daß Nachahmung großer, würdiger, älterer Werke, die für uns ewig verloren wären, in diesen engen Räumen juwelenhaft aufgehoben worden; und es fehlte fast an keiner Art. Der tüchtigste Herkules, mit Efeu bekränzt, durfte seinen kolossalen Ursprung nicht verleugnen; ein ernstes Medusenhaupt, ein Bacchus, der ehemals im Mediceischen Kabinett verwahrt worden, allerliebste Opfer und Bacchanalien und zu allem diesen die schätzbarsten Porträte von bekannten und unbekannten

Personen mußten bei wiederholter Betrachtung bewundert werden.

Aus solchen Gesprächen, die ungeachtet ihrer Höhe und Tiefe nicht Gefahr liefen, sich ins Abstruse zu ver-
5 lieren, schien eine Vereinigung hervorzugehen, indem jede Verehrung eines würdigen Gegenstandes immer von einem religiosen Gefühl begleitet ist. Doch konnte man sich nicht verbergen, daß die reinste christliche Religion mit der wahren bildenden Kunst immer sich zwiespältig
10 befinde, weil jene sich von der Sinnlichkeit zu entfernen strebt, diese nun aber das sinnliche Element als ihren eigentlichsten Wirkungskreis anerkennt und darin beharren muß. In diesem Geiste schrieb ich nachstehendes Gedicht augenblicklich nieder:

15 Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
20 Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

25 Mit diesem allegorischen Glaubensbekenntnis schien man nicht ganz unzufrieden; indessen blieb es auf sich selbst beruhen, und beide Teile machten sich's zur Pflicht, von ihren Gefühlen und Überzeugungen nur dasjenige hervorzukehren, was gemeinsam wäre und zu wechsel-
30 seitiger Belehrung und Ergötzung, ohne Widerstreit, gereichen könnte.

Immer aber konnten die geschnittenen Steine als ein herrliches Mittelglied eingeschoben werden, wenn die

Unterhaltung irgend lückenhaft zu werden drohte. Ich von meiner Seite konnte freilich nur das Poetische schätzen, das Motiv selbst, Komposition, Darstellung überhaupt beurteilen und rühmen, dagegen die Freunde dabei noch ganz andere Betrachtungen anzustellen gewohnt 5 waren. Denn es ist für den Liebhaber, der solche Kleinodien anschaffen, den Besitz zu einer würdigen Sammlung erheben will, nicht genug zur Sicherheit seines Erwerbs, daß er Geist und Sinn der köstlichen Kunstarbeit einsehe und sich daran ergötze, sondern er 10 muß auch äußerliche Kennzeichen zu Hilfe rufen, die für den, der nicht selbst technischer Künstler im gleichen Fache ist, höchst schwierig sein möchten. Hemsterhuis hatte mit seinem Freunde Natter viele Jahre darüber korrespondiert, wovon sich noch bedeutende Briefe vorfanden. Hier 15 kam nun erst die Steinart selbst zur Sprache, in welche gearbeitet worden, indem man sich der einen in frühern, der andern in folgenden Zeiten bedient; sodann war vor allen Dingen eine größere Ausführlichkeit im Auge zu halten, wo man auf bedeutende Zeiten schließen konnte, 20 so wie flüchtige Arbeit bald auf Geist, teils auf Unfähigkeit, teils auf Leichtsinn hindeutete, frühere oder spätere Epochen zu erkennen gab. Besonders legte man großen Wert auf die Politur vertiefter Stellen und glaubte darin ein unverwerfliches Zeugnis der besten Zeiten zu sehen. 25 Ob aber ein geschnittener Stein entschieden antik oder neu sei, darüber wagte man keine festen Kriterien anzugeben; Freund Hemsterhuis habe selbst nur mit Beistimmung jenes trefflichen Künstlers sich über diesen Punkt zu beruhigen gewußt.

Ich konnte nicht verbergen, daß ich hier in ein ganz 30 frisches Feld gerate, wo ich mich höchst bedeutend angesprochen fühle und nur die Kürze der Zeit bedaure, wodurch ich die Gelegenheit mir abgeschnitten sehe, meine

Augen sowohl als den innern Sinn auch auf diese Bedingungen kräftiger zu richten. Bei einem solchen Anlasse äußerte sich die Fürstin heiter und einfach: sie sei geneigt, mir die Sammlung mitzugeben, damit ich solche
5 zu Hause mit Freunden und Kennern studieren und mich in diesem bedeutenden Zweige der bildenden Kunst, mit Zuziehung von Schwefel- und Glaspasten, umsehen und bestärken möchte. Dieses Anerbieten, das ich für kein leeres Kompliment halten durfte und für mich höchst
10 reizend war, lehnt' ich jedoch dankbarlichst ab; und ich gestehe, daß mir im Innern die Art, wie dieser Schatz aufbewahrt wurde, eigentlich das größte Bedenken gab. Die Ringe waren in einzelnen Kästchen, einer allein, zwei, drei, wie es der Zufall gegeben hatte, neben ein-
15 ander gesteckt: es war unmöglich, beim Vorzeigen am Ende zu bemerken, ob wohl einer fehle; wie denn die Fürstin selbst gestand, daß einst, in der besten Gesellschaft, ein Herkules abhanden gekommen, den man erst späterhin vermißt habe. Sodann schien es bedenklich genug,
20 in gegenwärtiger Zeit sich mit einem solchen Wert zu beschweren und eine höchst bedeutende, ängstliche Verantwortung zu übernehmen. Ich suchte daher mit der freundlichsten Dankbarkeit die schicklichsten ablehnenden Gründe vorzubringen, welche Einrede die Freundin wohl-
25 wollend in Betracht zu ziehen schien, indem ich nun um desto eifriger die Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände, insofern es sich nur einigermaßen schicken wollte, zu lenken suchte.

Von meinen Naturbetrachtungen aber, die ich, weil
30 auch wenig Glück für sie hier am Orte zu hoffen war, eher verheimlichte, war ich doch genötigt einige Rechenschaft zu geben. Von Fürstenberg brachte zur Sprache, daß er mit Verwunderung, welche beinahe wie Befremden aussah, hie und da gehört habe, wie ich der

Physiognomik wegen die allgemeine Knochenlehre studiere, wovon sich doch schwerlich irgend eine Beihilfe zu Beurteilung der Gesichtszüge des Menschen hoffen lasse. Nun mocht' ich wohl bei einigen Freunden, das für einen Dichter ganz unschicklich gehaltene Studium der Osteologie zu entschuldigen und einigermaßen einzuleiten, geäußert haben, ich sei, wie es denn wirklich auch an dem war, durch Lavaters Physiognomik in dieses Fach wieder eingeführt worden, da ich in meinen akademischen Jahren darin die erste Bekanntschaft gesucht hatte. Lavater selbst, der glücklichste Beschauer organisierter Oberflächen, sah sich, in Anerkennung, daß Muskel- und Hautgestalt und ihre Wirkung von dem entschiedenen inneren Knochengebilde durchaus abhängen müsse, getrieben, mehrere Tierschädel in sein Werk abbilden zu lassen und selbige mir zu einem flüchtigen Kommentar darüber zu empfehlen. Was ich aber gegenwärtig hievon wiederholen oder in demselben Sinne zu Gunsten meines Verfahrens aufbringen wollte, konnte mir wenig helfen, indem zu jener Zeit ein solcher wissenschaftlicher Grund allzu weit ablag und man, im augenblicklichen geselligen Leben befangen, nur den beweglichen Gesichtszügen, und vielleicht gar nur in leidenschaftlichen Momenten, eine gewisse Bedeutung zugestand, ohne zu bedenken, daß hier nicht etwa bloß ein regelloser Schein wirken könne, sondern daß das Äußere, Bewegliche, Veränderliche als ein wichtiges, bedeutendes Resultat eines innern entschiedenen Lebens betrachtet werden müsse.

Glücklicher als in diesen Vorträgen war ich in Unterhaltung größerer Gesellschaft: geistliche Männer von Sinn und Verstand, heranstrebende Jünglinge, wohlgestaltet und wohlerzogen, an Geist und Gesinnung viel versprechend, waren gegenwärtig. Hier wählte ich unaufgefordert die römischen Kirchenfeste Karwoche und

Ostern, Fronleichnam und Peter Paul; sodann zur Erheiterung die Pferdeweihe, woran auch andere Haus- und Hoftiere teilnehmen. Diese Feste waren mir damals nach allen charakteristischen Einzelnheiten vollkommen
5 gegenwärtig, denn ich ging darauf aus, ein „römisches Jahr" zu schreiben, den Verlauf geistlicher und weltlicher Öffentlichkeiten; daher ich denn auch, sogleich jene Feste nach einem reinen, direkten Eindruck darzustellen im stande, meinen katholischen frommen Zirkel mit meinen
10 vorgeführten Bildern eben so zufrieden sah als die Weltkinder mit dem Karneval. Ja, einer von den Gegenwärtigen, mit den Gesamtverhältnissen nicht genau bekannt, hatte im stillen gefragt: ob ich denn wirklich katholisch sei? Als die Fürstin mir dieses erzählte, er-
15 öffnete sie mir noch ein anderes: man hatte ihr nämlich vor meiner Ankunft geschrieben, sie solle sich vor mir in acht nehmen; ich wisse mich so fromm zu stellen, daß man mich für religios, ja für katholisch halten könne.

20 „Geben Sie mir zu, verehrte Freundin," rief ich aus, „ich stelle mich nicht fromm, ich bin es am rechten Orte; mir fällt nicht schwer, mit einem klaren, unschuldigen Blick alle Zustände zu beachten und sie wieder auch eben so rein darzustellen. Jede Art fratzenhafte Verzerrung,
25 wodurch sich dünkelhafte Menschen nach eigener Sinnesweise an dem Gegenstand versündigen, war mir von jeher zuwider. Was mir widersteht, davon wend' ich den Blick weg, aber manches, was ich nicht gerade billige, mag ich gern in seiner Eigentümlichkeit erkennen: da zeigt sich
30 denn meist, daß die andern eben so Recht haben, nach ihrer eigentümlichen Art und Weise zu existieren, als ich nach der meinigen." Hiedurch war man denn auch wegen dieses Punkts aufgeklärt, und eine freilich keineswegs zu lobende heimliche Einmischung in unsere Verhältnisse

hatte gerade im Gegenteil, wie sie Mißtrauen erregen wollte, Vertrauen erregt.

In einer solchen zarten Umgebung wär' es nicht möglich gewesen, herb oder unfreundlich zu sein; im Gegenteil fühlt' ich mich milder als seit langer Zeit, und es hätte mir wohl kein größeres Glück begegnen können, als daß ich nach dem schrecklichen Kriegs- und Fluchtwesen endlich wieder fromme menschliche Sitte auf mich einwirken fühlte.

Einer so edlen, guten, sittlich-frohen Gesellschaft war ich jedoch in einem Punkte ungefällig, ohne daß ich selbst weiß, wie es zugegangen ist. Ich war wegen eines glücklichen, freien, bedeutenden Vorlesens berühmt, man wünschte mich zu hören, und da man wußte, daß ich die „Luise" von Voß, wie sie im Novemberheft des Merkur 1784 erschienen war, leidenschaftlich verehrte und sie gerne vortrug, spielte man darauf an, ohne zudringlich zu sein; man legte das Merkurstück unter den Spiegel und ließ mich gewähren. Und nun wüßt' ich nicht zu sagen, was mich abhielt; mir war wie Sinn und Lippe versiegelt, ich konnte das Heft nicht aufnehmen, mich nicht entschließen, eine Pause des Gesprächs zu meiner und der andern Freude zu nutzen, die Zeit ging hin, und ich wundere mich noch über diese unerklärliche Verstocktheit.

Der Tag des Abschieds nahete heran: man mußte doch sich einmal trennen. „Nun," sagte die Fürstin, „hier gilt keine Widerrede! Sie müssen die geschnittenen Steine mitnehmen, ich verlange es." Als ich aber meine Weigerung auf das höflichste und freundlichste fortbehauptete, sagte sie zuletzt: „So muß ich Ihnen denn eröffnen, warum ich es fordere. Man hat mir abgeraten, Ihnen diesen Schatz anzuvertrauen, und eben deswegen will ich, muß ich es tun; man hat mir vorgestellt, daß

ich Sie doch auf diesen Grad nicht kenne, um auch in
einem solchen Falle von Ihnen ganz gewiß zu sein.
Darauf habe ich," fuhr sie fort, „erwidert: Glaubt ihr denn
nicht, daß der Begriff, den ich von ihm habe, mir lieber
5 sei als diese Steine? Sollt' ich die Meinung von ihm
verlieren, so mag dieser Schatz auch hinterdrein gehen."
Ich konnte nun weiter nichts erwidern, indem sie durch
eine solche Äußerung in eben dem Grad mich zu ehren
und zu verpflichten wußte. Jedes übrige Hindernis
10 räumte sie weg; vorhandene Schwefelabgüsse, katalogiert,
waren zu Kontrolle, sollte sie nötig befunden werden,
in einem sauberen Kästchen mit den Originalen ein-
gepackt, und ein sehr kleiner Raum faßte die leicht trans-
portablen Schätze.

15 So nahmen wir treulichen Abschied, ohne jedoch so-
gleich zu scheiden; die Fürstin kündigte mir an, sie wolle
mich auf die nächste Station begleiten, setzte sich zu mir
im Wagen, der ihrige folgte. Die bedeutenden Punkte
des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache:
20 ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo,
auch sie verharrte bei dem ihrigen. Jedes zog nun seines
Weges nach Hause; sie mit dem nachgelassenen Wunsche,
mich wo nicht hier, doch dort wiederzusehen.

Diese Abschiedsformel wohldenkender freundlicher
25 Katholiken war mir nicht fremd, noch zuwider: ich hatte
sie oft bei vorübergehenden Bekanntschaften in Bädern
und sonst meist von wohlwollenden, mir freundlichst zu-
getanen Geistlichen vernommen, und ich sehe nicht ein,
warum ich irgend jemand verargen sollte, der wünscht,
30 mich in seinen Kreis zu ziehen, wo sich nach seiner Über-
zeugung ganz allein ruhig leben und, einer ewigen Selig-
keit versichert, ruhig sterben läßt.

Durch Vorsorge, auf Anregung der edlen Freundin, ward ich von dem Postmeister nicht allein rasch gefördert, sondern auch durch Laufzettel weiter angemeldet und empfohlen, welches angenehm und höchst notwendig war. Denn ich hatte bei schöner, freundschaftlicher, friedlicher Unterhaltung vergessen, daß Kriegesflucht mir nachstürme; und leider fand ich unterwegs die Schar der Emigrierten, die sich immer weiter nach Deutschland hineindrängte und gegen welche die Postillone eben so wenig als am Rhein günstig gesinnt waren. Gar oft kein gebahnter Weg, man fuhr bald hüben bald drüben, begegnete und kreuzte sich. Heidegebüsch und Gesträuche, Wurzelstumpfen, Sand, Moor und Binsen, eins so unbequem und unerfreulich wie das andere. Auch ohne Leidenschaftlichkeit ging es nicht ab.

Ein Wagen blieb stecken, Paul sprang geschwind herab und zu Hilfe: er glaubte, die schönen Französinnen, die er in Düsseldorf in den traurigsten Umständen wieder angetroffen, seien abermals im Falle, seines Beistandes zu bedürfen. Die Dame hatte ihren Gemahl nicht wieder gefunden und war, in dem Strudel des Unheils mit fortgerissen und geängstigt, endlich über den Rhein geworfen worden.

Hier aber in dieser Wüste erschien sie nicht: einige alte ehrwürdige Damen forderten unsere Teilnahme. Als aber unser Postillon halten und mit seinen Pferden dem dortigen Wagen zu Hilfe kommen sollte, weigerte er sich trotzig und sagte, wir sollten nur zu unserm eignen, mit Silber und Gold genugsam beschwerten Wagen ernstlich sehen, damit wir nicht etwa stecken blieben oder umgeworfen würden; denn ob er es gleich mit uns redlich meine, so ständ' er doch in dieser Wüstenei für nichts.

Glücklicherweise, unser Gewissen zu beschwichtigen, hatte sich eine Anzahl westfälischer Bauern um jenen

Wagen versammelt und gegen ein bedungenes gutes Trinkgeld ihn wieder auf den fahrbaren Weg gebracht.

An unserm Fuhrwerk war freilich das Eisen das Schwerste, und der kostbare Schatz, den wir mit uns
5 führten, so leicht, um in einer leichten Chaise nicht bemerkt zu werden. Wie lebhaft wünscht' ich mir mein böhmisches Wägelchen herbei! Gleichwohl gab mir jenes Vorurteil, welches wichtige Schätze bei uns voraussetzte, doch immer eine Art von Unruhe. Wir hatten bemerkt, daß ein Po-
10 stillon dem andern die Notiz von Überschwere des Wagens und die Vermutung von Geld und Kostbarkeiten jederzeit überlieferte. Nun aber wurden wir wegen vorausgeschickter Postzettel, deren richtige Stunde wir ohnehin des schlechten Wetters wegen nicht einhielten, auf jeder
15 Station eilig vorwärts gedrängt und ganz eigentlich in die Nacht hinausgestoßen, da uns denn wirklich der bängliche Fall begegnete, daß der Postillon in düsterer Nacht schwur, er könne das Ding nicht weiter fortbringen, und an einer einsamen Waldwohnung stille hielt, deren Lage,
20 Bauart und Bewohner schon beim hellsten Sonnenschein hätten Schaudern erregen können. Der Tag, selbst der grauste, war dagegen erquicklich: man rief das Andenken der Freunde hervor, bei denen man vor kurzem so trauliche Stunden zugebracht; man musterte sie mit Achtung
25 und Liebe, belehrte sich an ihren Eigenheiten und erbaute sich an ihren Vorzügen. Wie aber die Nacht wieder hereinbrach, da fühlte man sich schon wieder von allen Sorgen umstrickt in einem kummervollen Zustand. Wie düster aber auch in der letzten und schwärzesten aller
30 Nächte meine Gedanken mochten gewesen sein, so wurden sie auf einmal wieder aufgehellt, als ich in das mit hundert und aber hundert Lampen erleuchtete Kassel hineinfuhr. Bei diesem Anblick entwickelten sich vor meiner Seele alle Vorteile eines bürgerlich-städtischen Zusammen-

seins, die Wohlhäbigkeit eines jeden einzelnen in seiner von innen erleuchteten Wohnung und die behaglichen Anstalten zu Aufnahme der Fremden. Diese Heiterkeit jedoch ward mir für einige Zeit gestört, als ich auf dem prächtigen tageshellen Königsplatze an dem wohlbekannten 5 Gasthofe anfuhr: der anmeldende Diener kehrte zurück mit der Erklärung, es sei kein Platz zu finden. Als ich aber nicht weichen wollte, trat ein Kellner sehr höflich an den Schlag und bat in schönen französischen Phrasen um Entschuldigung, da es nicht möglich sei, mich auf- 10 zunehmen. Ich erwiderte darauf in gutem Deutsch, wie ich mich wundern müsse, daß in einem so großen Gebäude, dessen Raum ich gar wohl kenne, einem Fremden in der Nacht die Aufnahme verweigert werden wolle. „Sie sind ein Deutscher!" rief er aus, „das ist ein anderes!" und 15 sogleich ließ er den Postillon in das Hoftor hereinfahren. Als er mir ein schickliches Zimmer angewiesen, versetzte er: er sei fest entschlossen, keinen Emigrierten mehr auf- zunehmen. Ihr Betragen sei höchst anmaßend, die Be- zahlung knauserig; denn mitten in ihrem Elend, da sie 20 nicht wüßten, wo sie sich hinwenden sollten, betrügen sie sich noch immer, als hätten sie von einem eroberten Lande Besitz genommen. So schied ich nun in gutem Frieden und fand auf dem Wege nach Eisenach weniger Zu- drang der so häufig und unversehens herangetriebenen 25 Gäste.

Meine Ankunft in Weimar sollte auch nicht ohne Abenteuer bleiben; sie ereignete sich nach Mitternacht und gab Anlaß zu einer Familienszene, welche wohl in irgend einem Roman die tiefste Finsternis erhellen und erheitern 30 würde.

Nun fand ich das von meinem Fürsten mir be- stimmte, erneuerte, wohleingerichtete Haus schon meistens wohnbar, ohne daß mir die Freude ganz versagt gewesen

wäre, bei dem Ausbau mit- und einzuwirken. Die Meinigen entgegneten mir munter und gesund, und als es an ein Erzählen ging, kontrastierte freilich der heitere, ruhige Zustand, in welchem sie die aus Verdun gesen-
5 deten Süßigkeiten genossen, mit demjenigen, worin wir, die sie in paradiesischen Zuständen glaubten, mit aller denkbaren Not zu kämpfen hatten. Unser stiller häuslicher Kreis war nun um so reicher und froher abgeschlossen, indem Heinrich Meyer, zugleich als Hausgenosse,
10 Künstler, Kunstfreund und Mitarbeiter, zu den Unsrigen gehörte und an allem Belehrenden sowie an allem Wirksamen kräftigen Anteil nahm.

Das weimarische Theater bestand seit dem Mai 1791; es hatte sowohl den Sommer genannten Jahres als auch
15 den des laufenden in Lauchstädt zugebracht und sich durch Wiederholung damals gangbarer, meist bedeutender Stücke schon ziemlich gut zusammengespielt. Ein Rest der Bellomoschen Gesellschaft, also schon an einander gewöhnter Personen, gab den Grund; andere teils schon brauchbare,
20 teils vielversprechende Glieder füllten schicklich und gemächlich die entstandene Lücke.

Man kann sagen, daß es damals noch ein Schauspielerhandwerk gab, wodurch befähigt sich Glieder entfernter Theater gar bald in Einklang setzten, besonders
25 wenn man so glücklich war, für die Recitation Niederdeutsche, für den Gesang Oberdeutsche herbeizuziehen; und so konnte das Publikum für den Anfang gar wohl zufrieden sein. Da ich teil an der Direktion genommen, so war es mir eine unterhaltende Beschäftigung, gelind
30 zu versuchen, auf welchem Wege das Unternehmen weiter geführt werden könnte. Ich sah gar bald, daß eine gewisse Technik aus Nachahmung, Gleichstellung mit andern und Routine hervorgehen konnte; allein es fehlte durchaus an dem, was ich Grammatik nennen dürfte, die doch

erst zum Grunde liegen muß, ehe man zu Rhetorik und Poesie gelangen kann. Da ich auf diesen Gegenstand zurückzukehren gedenke und ihn vorläufig nicht gern zerstückeln möchte, so sage ich nur so viel: daß ich eben jene Technik, welche sich alles aus Überlieferung aneignet, zu studieren und auf ihre Elemente zurückzuführen suchte und das, was mir klar geworden, in einzelnen Fällen, ohne auf ein Allgemeines hinzuweisen, beobachten ließ.

Was mir bei diesem Unternehmen aber besonders zu statten kam, war der damals überhand nehmende Natur- und Konversationston, der zwar höchst lobenswert und erfreulich ist, wenn er als vollendete Kunst, als eine zweite Natur hervortritt, nicht aber, wenn ein jeder glaubt, nur sein eigenes nacktes Wesen bringen zu dürfen, um etwas Beifallswürdiges darzubieten. Ich aber benutzte diesen Trieb zu meinen Zwecken, indem ich gar wohl zufrieden sein konnte, wenn das angeborne Naturell sich mit Freiheit hervortat, um sich nach und nach, durch gewisse Regeln und Anordnungen, einer höhern Bildung entgegenführen zu lassen. Doch darf ich hievon nicht weiter sprechen, weil, was getan und geleistet worden, sich erst nach und nach aus sich selbst entwickelte und also historisch dargestellt werden müßte.

Umstände jedoch, die für das neue Theater sich höchst günstig hervortaten, muß ich kürzlich anführen. Iffland und Kotzebue blühten in ihrer besten Zeit, ihre Stücke, natürlich und faßlich, die einen gegen ein bürgerlich rechtliches Behagen, die andern gegen eine lockere Sittenfreiheit hingewendet; beide Gesinnungen waren dem Tage gemäß und erhielten freudige Teilnahme; mehrere noch als Manuskript ergötzten durch den lebendigen Duft des Augenblicks, den sie mit sich brachten. Schröder, Babo, Ziegler, glücklich energische Talente, lieferten bedeutenden Beitrag; Bretzner und Jünger, ebenfalls gleichzeitig, gaben

anspruchslos einer bequemen Fröhlichkeit Raum. Hagemann und Hagemeister, Talente, die sich auf die Länge nicht halten konnten, arbeiteten gleichfalls für den Tag und waren, wo nicht bewundert, doch als neu geschaut
5 und willkommen. Diese lebendige, sich im Zirkel herumtreibende Masse suchte man mit Shakespeare, Gozzi und Schiller geistiger zu erheben; man verließ die bisherige Art, nur Neues zum nächsten Verlust einzustudieren, man war sorgfältig in der Wahl und bereitete schon ein Re-
10 pertorium vor, welches viele Jahre gehalten hat. Aber auch dem Manne, der uns diese Anstalt gründen half, müssen wir eine dankbare Erinnerung nicht schuldig bleiben. Es war F. J. Fischer, ein Schauspieler in Jahren, der sein Handwerk verstand, mäßig, ohne Leiden-
15 schaft, mit seinem Zustande zufrieden, sich mit einem beschränkten Rollenfache begnügend. Er brachte mehrere Schauspieler von Prag mit, die in seinem Sinne wirkten, und wußte die einheimischen gut zu behandeln, wodurch ein innerer Friede sich über das Ganze verbreitete.

20 Was die Oper anlangt, so kamen uns die Dittersdorfischen Arbeiten auf das beste zu statten. Er hatte mit glücklichem Naturell und Humor für ein fürstliches Privattheater gearbeitet, wodurch seinen Produktionen eine gewisse leichte Behaglichkeit zu teil ward, die auch uns
25 zu gute kam, weil wir unser neues Theater als eine Liebhaberbühne zu betrachten die Klugheit hatten. Auf den Text, im rhythmischen und prosaischen Sinne, wendete man viel Mühe, um ihn dem obersächsischen Geschmack mehr anzueignen; und so gewann diese leichte Ware Bei-
30 fall und Abgang.

Die aus Italien wiedergekehrten Freunde bemühten sich, die leichteren italienischen Opern jener Zeit, von Paesiello, Cimarosa, Guglielmi und andern, herüberzuführen, wo denn zuletzt auch Mozarts Geist einzuwirken

anfing. Denke man sich, daß von diesem allen wenig bekannt, gar nichts abgebraucht war, so wird man gestehen, daß die Anfänge des weimarischen Theaters mit den jugendlichen Zeiten des deutschen Theaters überhaupt oder zugleich eintraten und Vorteile genossen, die 5 offenbar zu einer natürlichen Entwickelung aus sich selbst den reinsten Anlaß geben mußten.

Um nun aber auch Genuß und Studium der anvertrauten Gemmensammlung vorzubereiten und zu sichern, ließ ich gleich zwei zierliche Ringkästchen verfertigen, 10 worin die Steine mit einem Blick übersehbar neben einander standen, so daß irgend eine Lücke sogleich zu bemerken gewesen wäre; worauf alsdann Schwefel- und Gipsabgüsse in Mehrzahl verfertigt und der Prüfung durch stark vergrößernde Linsen unterworfen wurden, 15 auch vorhandene Abdrücke älterer Sammlungen vorgesucht und zu Rate gezogen. Wir bemerkten wohl, daß hier für uns das Studium der geschnittenen Steine zu gründen sei; wie groß aber die Vergünstigung der Freundin gewesen, wurde erst nach und nach eingesehen. 20

Das Resultat mehrjähriger Betrachtung sei deshalb hier eingeschaltet, weil wir wohl schwerlich unsere Aufmerksamkeit so bald wieder auf diesen Punkt wenden dürften.

Aus innern Gründen der Kunst sahen sich die wei- 25 marischen Freunde berechtigt, wo nicht alle, doch bei weitem die größte Anzahl dieser geschnittenen Steine für echt antike Kunstdenkmale zu halten, und zwar fanden sich mehrere darunter, welche zu den vorzüglichsten Arbeiten dieser Art gerechnet werden durften. Einige zeich- 30 neten sich dadurch aus, daß sie als wirklich identisch mit ältern Schwefelpasten angesehen werden mußten; mehrere bemerkte man, deren Darstellung mit andern antiken Gemmen zusammentraf, die aber deswegen immer noch

für echt gelten konnten. In den größten Sammlungen kommen wiederholte Vorstellungen vor, und man würde sehr irren, die einen als Original, die andern als moderne Kopien anzusprechen.

5 Immer müssen wir dabei die edle Kunsttreue der Alten im Sinne tragen, welche die einmal glücklich gelungene Behandlung eines Gegenstands nicht oft genug wiederholen konnte. Jene Künstler hielten sich für original genug, wenn sie einen originellen Gedanken aufzufassen 10 und ihn auf ihre Weise wieder darzustellen Fähigkeit und Fertigkeit empfanden. Mehrere Steine zeigten sich auch mit eingeschnittenen Künstlernamen, worauf man seit Jahren großen Wert gelegt hatte. Eine solche Zutat ist wohl immer merkwürdig genug, doch bleibt sie meist 15 problematisch: denn es ist möglich, daß der Stein alt und der Name neu eingeschnitten sei, um dem Vortrefflichen noch einen Beiwert zu verleihen.

Ob wir uns nun gleich hier wie billig alles Katalogierens enthalten, da Beschreibung solcher Kunstwerke 20 ohne Nachbildung wenig Begriff gibt, so unterlassen wir doch nicht, von den vorzüglichsten einige allgemeine Andeutungen zu geben.

Kopf des Herkules. Bewundernswürdig in Betracht des edlen, freien Geschmacks der Arbeit, und noch mehr 25 zu bewundern in Hinsicht auf die herrlichen Idealformen, welche mit keinem der bekannten Herkulesköpfe ganz genau übereinkommen und eben dadurch die Merkwürdigkeit dieses köstlichen Denkmals noch vermehren helfen.

Brustbild des Bacchus. Arbeit, wie auf den Stein 30 gehaucht, und in Hinsicht auf die idealen Formen eines der edelsten antiken Werke. Es finden sich in verschiedenen Sammlungen mehrere diesem ähnliche Stücke, und zwar, wenn wir uns recht erinnern, sowohl hoch als tief geschnitten; doch ist uns noch keines bekannt

geworden, welches vor dem gegenwärtigen den Vorzug verdiente.

Faun, welcher einer Bacchantin das Gewand rauben will. Vortreffliche und auf alten Monumenten mehrmals vorkommende Komposition, ebenfalls gut gearbeitet. 5

Eine umgestürzte Leier, deren Hörner zwei Delphine darstellen, der Körper oder, wenn man will, der Fuß Amors Haupt, mit Rosen bekränzt; zu derselben ist Bacchus' Panther, in der Vorderpfote den Thyrsusstab haltend, zierlich gruppiert. Die Ausführung dieses Steins 10 befriedigt den Kenner, und wer zarte Bedeutung liebt, wird gleichfalls seine Rechnung finden.

Maske, mit großem Bart und weitgeöffnetem Mund; eine Efeuranke umschlingt die kahle Stirn. In seiner Art mag dieser Stein einer der allervorzüglichsten sein, 15 und eben so schätzbar ist auch

Eine andere Maske mit langem Bart und zierlich aufgebundenen Haaren; ungewöhnlich tief gearbeitet.

Venus tränket den Amor. Eine der lieblichsten Gruppen, die man sehen kann, geistreich behandelt, doch 20 ohne großen Aufwand von Fleiß.

Cybele, auf dem Löwen reitend, tief geschnitten: ein Werk, welches als vortrefflich den Liebhabern durch Abdrücke, die fast in allen Pastensammlungen zu finden sind, genugsam bekannt ist. 25

Gigant, der einen Greif aus seiner Felsenhöhle hervorzieht. Ein Werk von sehr vielem Kunstverdienst und als Darstellung vielleicht ganz einzig. Die vergrößerte Nachbildung desselben finden unsere Leser vor dem Voßischen Programm zu der Jenaischen A. L. Z. 1804, IV. Band. 30

Behelmter Kopf im Profil, mit großem Bart. Vielleicht ist's eine Maske; indessen hat sie im geringsten nichts Karikaturartiges, sondern ein gedrungenes heldenmäßiges Angesicht, und ist vortrefflich gearbeitet.

Homer, als Herme, fast ganz von vorne dargestellt und sehr tief geschnitten. Der Dichter erscheint hier jünger als gewöhnlich, kaum im Anfange des Greisenalters; daher dieses Werk nicht allein von seiten der
5 Kunst, sondern auch des Gegenstandes wegen schätzbar ist.

In Sammlungen von Abdrücken geschnittener Steine wird oftmals der Kopf eines ehrwürdigen bejahrten Mannes mit langem Bart und Haaren angetroffen, der — jedoch ohne daß Gründe dafür angegeben werden —
10 das Bildnis des Aristophanes sein soll. Ein ähnlicher, nur durch unbedeutende Abweichungen von jenem sich unterscheidender Kopf ist in unserer Sammlung anzutreffen und in der Tat eins der besten Stücke.

Das Profil eines Unbekannten ist vermutlich über
15 der Augenbraune abgebrochen gefunden und in neuerer Zeit wieder zum Ringstein zugeschliffen worden. Großartiger und lebenvoller haben wir nie menschliche Gestalt auf dem kleinen Raum einer Gemme dargestellt gesehen, selten den Fall, wo der Künstler ein so unbe-
20 schränktes Vermögen zeigte. Von ähnlichem Gehalt ist auch

Der ebenfalls unbekannte Porträtkopf mit übergezogener Löwenhaut; derselbe war auch so wie der vorige über dem Auge abgebrochen, allein das Fehlende ist mit Gold ergänzt.

25 Kopf eines bejahrten Mannes von gedrungenem, kräftigem Charakter, mit kurzgeschornen Haaren. Außerordentlich geistreich und meisterhaft gearbeitet; besonders ist die kühne Behandlung des Barts zu bewundern und vielleicht einzig in ihrer Art.

30 Männlicher Kopf oder Brustbild ohne Bart, um das Haar eine Binde gelegt, das reichgefaltete Gewand auf der rechten Schulter geheftet. Es ist ein geistreicher, kräftiger Ausdruck in diesem Werk und Züge, wie man gewohnt ist dem Julius Cäsar zuzuschreiben.

Männlicher Kopf, ebenfalls ohne Bart, die Toga, wie bei Opfern gebräuchlich war, über das Haupt gezogen. Außerordentlich viel Wahrheit und Charakter ist in diesem Gesicht, und kein Zweifel, daß die Arbeit echt alt und aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser sei. 5

Brustbild einer römischen Dame; um das Haupt doppelte Flechten von Haaren gewunden, das Ganze bewunderungswürdig fleißig ausgeführt und in Hinsicht des Charakters voll Wahrheit, Behaglichkeit, Naivetät, Leben. 10

Kleiner, behelmter Kopf, mit starkem Bart und kräftigem Charakter, ganz von vorne dargestellt und schätzbare Arbeit.

Eines neuern vortrefflichen Steines gedenken wir zum Schlusse: das Haupt der Meduse in dem herrlichsten 15 Karneol. Es ist solches der bekannten Meduse des Sosikles vollkommen ähnlich, und geringe Abweichungen kaum zu bemerken. Allerdings eine der vortrefflichsten Nachahmungen antiker Werke: denn für eine solche möchte er unerachtet seiner großen Verdienste doch zu halten 20 sein, da die Behandlung etwas weniger Freiheit hat und überdies ein unter dem Abschnitt des Halses angebrachtes N doch wohl auf eine Arbeit von Natter selbst schließen läßt.

An diesem Wenigen werden wahre Kunstkenner den 25 hohen Wert der gepriesenen Sammlung zu ahnen vermögen. Wo sie sich gegenwärtig befindet, ist uns unbekannt; vielleicht erhielte man hierüber einige Nachricht, die einen reichen Kunstfreund wohl anreizen könnte, diesen Schatz, wenn er verkäuflich ist, sich zuzueignen. 30

Die Weimarischen Kunstfreunde zogen, so lange diese Sammlung in ihren Händen war, allen möglichen Vorteil daraus. Schon in dem laufenden Winter gab sie der geistreichen Gesellschaft, welche sich um die Herzogin

Amalie zu vereinigen pflegte, ausgezeichnete Unterhaltung. Man suchte sich in dem Studium geschnittener Steine zu begründen, wobei uns das Wohlwollen der trefflichen Besitzerin sehr zu statten kam, indem sie uns mehrere 5 Jahre diesen Genuß gönnte. Doch ergötzte sie sich kurz vor ihrem Ende noch an der schönen anschaulichen Ordnung, worin sie die Ringe in zwei Kästchen auf einmal, wie sie solche nie gesehen, vollständig gereiht wieder erblickte und also des geschenkten großen Vertrauens sich 10 edelmütig zu erfreuen hatte.

Auch nach einer andern Seite wendeten sich unsere Kunstbetrachtungen. Ich hatte die Farben genugsam in unterschiedenen Lebensverhältnissen beobachtet und sah die Hoffnung, auch endlich ihre Kunstharmonie, welche 15 zu suchen ich eigentlich ausgegangen war, zu finden. Freund Meyer entwarf verschiedene Kompositionen, wo man sie teils in einer Reihe, teils im Gegensatz zu Prüfung und Beurteilung aufgestellt sah.

Am klarsten ward sie bei einfachen landschaftlichen 20 Gegenständen, wo der Lichtseite immer das Gelbe und Gelbrote, der Schattenseite das Blau und Blaurote zugeteilt werden mußte, aber wegen Mannigfaltigkeit der natürlichen Gegenstände gar leicht durchs Braungrüne und Blaugrüne zu vermitteln. Auch hatten hier schon 25 große Meister durch Beispiel gewirkt, mehr als im Historischen, wo der Künstler bei Wahl der Farben zu den Gewändern sich selbst überlassen bleibt und in solcher Verlegenheit nach Herkommen und Überlieferung greift, sich auch wohl durch irgend eine Bedeutung verführen 30 läßt und dadurch von wahrer harmonischer Darstellung öfters abgeleitet wird.

Von solchen Studien bildender Kunst fühle ich mich denn doch gedrungen, wieder zum Theater zurückzukehren und über mein eigenes Verhältnis an demselben einige

Betrachtungen anzustellen, welches ich erst zu vermeiden wünschte. Man sollte denken, es sei die beste Gelegenheit gewesen, für das neue Theater und zugleich für das deutsche überhaupt als Schriftsteller auch etwas von meiner Seite zu leisten: denn, genau besehen, lag zwischen 5 oben genannten Autoren und ihren Produktionen noch mancher Raum, der gar wohl hätte ausgeführt werden können; es gab zu natürlich einfacher Behandlung noch vielfältigen Stoff, den man nur hätte aufgreifen dürfen.

Um aber ganz deutlich zu werden, gedenk' ich meiner 10 ersten dramatischen Arbeiten, welche, der Weltgeschichte angehörig, zu sehr ins Breite gingen, um bühnenhaft zu sein; meine letzten, dem tiefsten innern Sinn gewidmet, fanden bei ihrer Erscheinung wegen allzu großer Gebundenheit wenig Eingang. Indessen hatte ich mir eine 15 gewisse mittlere Technik eingeübt, die etwas mäßig Erfreuliches dem Theater hätte verschaffen können; allein ich vergriff mich im Stoff, oder vielmehr ein Stoff überwältigte meine innere sittliche Natur, der allerwiderspenstigste, um dramatisch behandelt zu werden. 20

Schon im Jahre 1785 erschreckte mich die Halsbandsgeschichte wie das Haupt der Gorgone. Durch dieses unerhört frevelhafte Beginnen sah ich die Würde der Majestät untergraben, schon im voraus vernichtet, und alle Folgeschritte von dieser Zeit an bestätigten leider 25 allzusehr die furchtbaren Ahnungen. Ich trug sie mit mir nach Italien und brachte sie noch geschärfter wieder zurück. Glücklicherweise ward mein „Tasso“ noch abgeschlossen, aber alsdann nahm die weltgeschichtliche Gegenwart meinen Geist völlig ein. 30

Mit Verdruß hatte ich viele Jahre die Betrügereien kühner Phantasten und absichtlicher Schwärmer zu verwünschen Gelegenheit gehabt und mich über die unbegreifliche Verblendung vorzüglicher Menschen bei solchen

frechen Zudringlichkeiten mit Widerwillen verwundert. Nun lagen die direkten und indirekten Folgen solcher Narrheiten als Verbrechen und Halbverbrechen gegen die Majestät vor mir, alle zusammen wirksam genug, um
5 den schönsten Thron der Welt zu erschüttern.

Mir aber einigen Trost und Unterhaltung zu verschaffen, suchte ich diesem Ungeheuren eine heitere Seite abzugewinnen, und die Form der komischen Oper, die sich mir schon seit längerer Zeit als eine der vorzüg-
10 lichsten dramatischen Darstellungsweisen empfohlen hatte, schien auch ernstern Gegenständen nicht fremd, wie an „König Theodor“ zu sehen gewesen.

Und so wurde denn jener Gegenstand rhythmisch bearbeitet, die Komposition mit Reichardt verabredet,
15 wovon denn die Anlagen einiger tüchtigen Baß-Arien bekannt geworden; andere Musikstücke, die außer dem Kontext keine Bedeutung hatten, blieben zurück, und die Stelle, von der man sich die meiste Wirkung versprach, kam auch nicht zu stande: das Geistersehen in der Kristall-
20 kugel vor dem schlafend weissagenden Cophta sollte als blendendes Final vor allen glänzen.

Aber da waltete kein froher Geist über dem Ganzen, es geriet ins Stocken, und um nicht alle Mühe zu verlieren, schrieb ich ein prosaisches Stück, zu dessen Haupt-
25 figuren sich wirklich analoge Gestalten in der neuen Schauspielergesellschaft vorfanden, die denn auch in der sorgfältigsten Aufführung das Ihrige leisteten.

Aber eben deswegen, weil das Stück ganz trefflich gespielt wurde, machte es einen um desto widerwärtigern
30 Effekt. Ein furchtbarer und zugleich abgeschmackter Stoff, kühn und schonungslos behandelt, schreckte jedermann, kein Herz klang an; die fast gleichzeitige Nähe des Vorbildes ließ den Eindruck noch greller empfinden, und weil geheime Verbindungen sich ungünstig behandelt

glaubten, so fühlte sich ein großer respektabler Teil des Publikums entfremdet, so wie das weibliche Zartgefühl sich vor einem verwegnen Liebesabenteuer entsetzte.

Ich war immer gegen die unmittelbare Wirkung meiner Arbeiten gleichgültig gewesen und sah auch dies- 5 mal ganz ruhig zu, daß diese letzte, an die ich so viel Jahre gewendet, keine Teilnahme fand; ja ich ergötzte mich an einer heimlichen Schadenfreude, wenn gewisse Menschen, die ich dem Betrug oft genug ausgesetzt gesehen, kühnlich versicherten, so grob könne man nicht 10 betrogen werden.

Aus diesem Ereignis zog ich mir jedoch keine Lehre; das, was mich innerlich beschäftigte, erschien mir immerfort in dramatischer Gestalt, und wie die Halsbandsgeschichte als düstre Vorbedeutung, so ergriff mich nun- 15 mehr die Revolution selbst als die gräßlichste Erfüllung: den Thron sah ich gestürzt und zersplittert, eine große Nation aus ihren Fugen gerückt und nach unserm unglücklichen Feldzug offenbar auch die Welt schon aus ihren Fugen. 20

Indem mich nun dies alles in Gedanken bedrängte, beängstigte, hatte ich leider zu bemerken, daß man im Vaterlande sich spielend mit Gesinnungen unterhielt, welche eben auch uns ähnliche Schicksale vorbereiteten. Ich kannte genug edle Gemüter, die sich gewissen Aus- 25 sichten und Hoffnungen, ohne weder sich noch die Sache zu begreifen, phantastisch hingaben; indessen ganz schlechte Subjekte bittern Unmut zu erregen, zu mehren und zu benutzen strebten.

Als ein Zeugnis meines ärgerlich-guten Humors 30 ließ ich den „Bürgergeneral“ auftreten, wozu mich ein Schauspieler verführte, namens Beck, welcher den Schnaps in den „beiden Billets“ nach Florian mit ganz individueller Trefflichkeit spielte, indem selbst seine Fehler ihm

dabei zu statten kamen. Da ihm nun diese Maske so gar wohl anstand, brachte man des gedachten kleinen, durchaus beliebten Nachspiels erste Fortsetzung, den „Stammbaum“ von Anton Wall, hervor, und als ich
5 nun auf Proben, Ausstattung und Vorstellung dieser Kleinigkeit ebenfalls die größte Aufmerksamkeit wendete, so konnte nicht fehlen, daß ich mich von diesem närrischen Schnaps so durchdrungen fand, daß mich die Lust anwandelte, ihn nochmals zu produzieren. Dies geschah
10 auch mit Neigung und Ausführlichkeit; wie denn das gehaltreiche Mantelsäckchen ein wirklich französisches war, das Paul auf jener Flucht eilig aufgerafft hatte. In der Hauptszene erwies sich Malkolmi als alter wohlhabender, wohlwollender Bauersmann, der sich eine ge-
15 steigerte Unverschämtheit als Spaß auch einmal gefallen läßt, unübertrefflich und wetteiferte mit Beck in wahrer, natürlicher Zweckmäßigkeit. Aber vergebens! das Stück brachte die widerwärtigste Wirkung hervor, selbst bei Freunden und Gönnern, die, um sich und mich zu retten,
20 hartnäckig behaupteten: ich sei der Verfasser nicht, habe nur aus Grille meinen Namen und einige Federstriche einer sehr subalternen Produktion zugewendet.

Wie mich aber niemals irgend ein Äußeres mir selbst entfremden konnte, mich vielmehr nur strenger ins Innere
25 zurückwies, so blieben jene Nachbildungen des Zeitsinnes für mich eine Art von gemütlich tröstlichem Geschäft. Die „Unterhaltungen der Ausgewanderten“, fragmentarischer Versuch, das unvollendete Stück „Die Aufgeregten“ sind eben so viel Bekenntnisse dessen, was da-
30 mals in meinem Busen vorging; wie auch späterhin „Hermann und Dorothea“ noch aus derselbigen Quelle flossen, welche denn freilich zuletzt erstarrte. Der Dichter konnte der rollenden Weltgeschichte nicht nacheilen und mußte den Abschluß sich und andern schuldig bleiben, da

er das Rätsel auf eine so entschiedene als unerwartete Weise gelöst sah.

Unter solchen Konstellationen war nicht leicht jemand, in so weiter Entfernung vom eigentlichen Schauplatze des Unheils, gedrückter als ich; die Welt erschien mir blutiger und blutdürstiger als jemals, und wenn das Leben eines Königs in der Schlacht für tausende zu rechnen ist, so wird es noch viel bedeutender im gesetzlichen Kampfe. Ein König wird auf Tod und Leben angeklagt: da kommen Gedanken in Umlauf, Verhältnisse zur Sprache, welche für ewig zu beschwichtigen sich das Königtum vor Jahrhunderten kräftig eingesetzt hatte.

Aber auch aus diesem gräßlichen Unheil suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir denn durch eine besondere Fügung „Reineke Fuchs" in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten bis zum Abscheu übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd, in den Hof- und Regentenspiegel zu blicken: denn wenn auch hier das Menschengeschlecht sich in seiner ungeheuchelten Tierheit ganz natürlich vorträgt, so geht doch alles, wo nicht musterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt sich der gute Humor gestört.

Um nun das köstliche Werk recht innig zu genießen, begann ich alsobald eine treue Nachbildung; solche jedoch in Hexametern zu unternehmen, war ich folgenderweise veranlaßt.

Schon seit vielen Jahren schrieb man in Deutschland nach Klopstocks Einleitung sehr läßliche Hexameter; Voß, indem er sich wohl auch dergleichen bediente, ließ doch hie und da merken, daß man sie besser machen könne, ja er schonte sogar seine eigenen vom Publikum gut aufgenommenen Arbeiten und Übersetzungen nicht. Ich hätte das gar gern auch gelernt, allein es wollte

mir nicht glücken. Herder und Wieland waren in diesem Punkte Latitudinarier, und man durfte der Voßischen Bemühungen, wie sie nach und nach strenger und für den Augenblick ungelenk erschienen, kaum Erwähnung
5 tun. Das Publikum selbst schätzte längere Zeit die Voßischen früheren Arbeiten, als geläufiger, über die späteren; ich aber hatte zu Voß, dessen Ernst man nicht verkennen konnte, immer ein stilles Vertrauen und wäre, in jüngeren Tagen oder andern Verhältnissen, wohl ein-
10 mal nach Eutin gereist, um das Geheimnis zu erfahren. Denn er, aus einer zu ehrenden Pietät für Klopstock, wollte, so lange der würdige, allgefeierte Dichter lebte, ihm nicht geradezu ins Gesicht sagen: daß man in der deutschen Rhythmik eine striktere Observanz einführen
15 müsse, wenn sie irgend gegründet werden solle. Was er inzwischen äußerte, waren für mich sibyllinische Blätter. Wie ich mich an der Vorrede zu den Georgiken abgequält habe, erinnere ich mich noch immer gerne, der redlichen Absicht wegen, aber nicht des daraus gewonnenen
20 Vorteils.

Da mir recht gut bewußt war, daß alle meine Bildung nur praktisch sein könne, so ergriff ich die Gelegenheit, ein paar tausend Hexameter hinzuschreiben, die bei dem köstlichsten Gehalt selbst einer mangelhaften Technik
25 gute Aufnahme und nicht vergänglichen Wert verleihen durften. Was an ihnen zu tadeln sei, werde sich, dacht' ich, am Ende schon finden; und so wendete ich jede Stunde, die mir sonst übrig blieb, an eine solche schon innerhalb der Arbeit vorläufig dankbare Arbeit, baute
30 inzwischen und möblierte fort, ohne zu denken, was weiter mit mir sich ereignen würde, ob ich es gleich gar wohl voraussehen konnte.

So weit wir auch ostwärts von der großen Weltbegebenheit gelegen waren, erschienen doch schon diesen

Winter flüchtige Vorläufer unserer ausgetriebenen westlichen Nachbarn; es war, als wenn sie sich umsähen nach irgend einer gesitteten Stätte, wo sie Schutz und Aufnahme fänden. Obgleich nur vorübergehend, wußten sie durch anständiges Betragen, duldsam-zufriedenes Wesen, durch Bereitwilligkeit, sich ihrem Schicksal zu fügen und durch irgend eine Tätigkeit ihr Leben zu fristen, dergestalt für sich einzunehmen, daß durch diese einzelnen die Mängel der ganzen Masse ausgelöscht und jeder Widerwille in entschiedene Gunst verwandelt wurde. Dies kam denn freilich ihren Nachfahrern zu gute, die sich späterhin in Thüringen festsetzten, unter denen ich nur Mounier und Camille Jordan zu nennen brauche, um ein Vorurteil zu rechtfertigen, welches man für die ganze Kolonie gefaßt hatte, die sich, wo nicht den Genannten gleich, doch derselben keineswegs unwürdig erzeigte.

Übrigens läßt sich hiebei bemerken, daß in allen wichtigen politischen Fällen immer diejenigen Zuschauer am besten dran sind, welche Partei nehmen: was ihnen wahrhaft günstig ist, ergreifen sie mit Freuden, das Ungünstige ignorieren sie, lehnen's ab oder legen's wohl gar zu ihrem Vorteil aus. Der Dichter aber, der seiner Natur nach unparteiisch sein und bleiben muß, sucht sich von den Zuständen beider kämpfenden Teile zu durchdringen, wo er denn, wenn Vermittlung unmöglich wird, sich entschließen muß, tragisch zu endigen. Und mit welchem Cyklus von Tragödien sahen wir uns von der tosenden Weltbewegung bedroht!

Wer hatte seit seiner Jugend sich nicht vor der Geschichte des Jahrs 1649 entsetzt, wer nicht vor der Hinrichtung Karl I. geschaudert und zu einigem Troste gehofft, daß dergleichen Szenen der Parteiwut sich nicht abermals ereignen könnten! Nun aber wiederholte sich das alles, greulicher und grimmiger, bei dem gebildetsten

Nachbarvolke wie vor unsern Augen, Tag für Tag, Schritt für Schritt. Man denke sich, welchen Dezember und Januar diejenigen verlebten, die, den König zu retten, ausgezogen waren und nun in seinen Prozeß 5 nicht eingreifen, die Vollstreckung des Todesurteils nicht hindern konnten.

Frankfurt war wieder in deutschen Händen; die möglichsten Vorbereitungen, Mainz wieder zu erobern, wurden eifrigst besorgt. Man hatte sich Mainz genähert 10 und Hochheim besetzt. Königstein mußte sich ergeben. Nun aber war vor allen Dingen nötig, durch einen vorläufigen Feldzug auf dem linken Rheinufer sich den Rücken frei zu machen. Man zog daher am Taunusgebirge hin auf Idstein, über das Benediktinerkloster 15 Schönau nach Kaub, sodann über eine wohlerrichtete Schiffbrücke nach Bacharach; von da an gab es fast ununterbrochene Vorpostengefechte, welche den Feind zum Rückzug nötigten. Man ließ den eigentlichen Hunsrück rechts, zog nach Stromberg, wo General Neuwinger ge- 20 fangen wurde. Man gewann Kreuznach und reinigte den Winkel zwischen der Nahe und dem Rhein; und so bewegte man sich mit Sicherheit gegen diesen Fluß. Die Kaiserlichen waren bei Speier über den Rhein gegangen, und man konnte die Umzingelung von Mainz 25 den 14. April abschließen, wenigstens vorerst die Einwohner mit Mangel, als dem Vorläufer größerer Not, in Angst setzen.

Diese Nachricht vernahm ich zugleich mit der Aufforderung, mich an Ort und Stelle zu zeigen, um, wie 30 früher an einem beweglichen Übel, so nun an einem stationären teilzunehmen. Die Umzingelung war vollbracht, die Belagerung konnte nicht ausbleiben; wie ungern ich mich dem Kriegstheater abermals näherte, überzeuge sich, wer etwa die zweite nach meinen Skizzen

radierte Tafel in die Hand nimmt. Sie ist einem sehr genauen Federumriß nachgebildet, den ich wenige Tage vor meiner Abreise sorgfältig auf Papier gebracht hatte. Mit welchem Gefühl, sagen die wenigen dazu gedichteten Reimzeilen: 5

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Tür zu Türe sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn, 10
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

Belagerung von Mainz

1793



Montag den 26. Mai 1793 von Frankfurt nach Höchst und Flörsheim; hier stand viel Belagerungsgeschütz. Der alte freie Weg nach Mainz war gesperrt, ich mußte über die Schiffbrücke bei Rüsselsheim; in Ginsheim ward ge-
5 füttert, der Ort ist sehr zerschossen; dann über die Schiffbrücke auf die Nonnenaue, wo viele Bäume niedergehauen lagen, sofort auf dem zweiten Teil der Schiffbrücke über den größern Arm des Rheins. Ferner auf Bodenheim und Oberolm, wo ich mich kantonierungsmäßig einrichtete
10 und sogleich mit Hauptmann Vent nach dem rechten Flügel über Hechtsheim ritt, mir die Lage besah von Mainz, Kastel, Kostheim, Hochheim, Weisenau, der Mainspitze und den Rheininseln. Die Franzosen hatten sich der einen bemächtigt und sich dort eingegraben; ich schlief
15 Nachts in Oberolm.

Dienstag den 27. Mai eilte ich, meinen Fürsten im Lager bei Marienborn zu verehren, wobei mir das Glück ward, dem Prinzen Maximilian von Zweibrücken, meinem immer gnädigen Herrn, aufzuwarten; vertauschte dann
20 sogleich gegen ein geräumiges Zelt in der Fronte des Regiments mein leidiges Kantonierungsquartier. Nun wollt' ich auch die Mitte des Blockadehalbkreises kennen lernen, ritt auf die Schanze vor dem Chausseehaus, übersah die Lage der Stadt, die neue französische Schanze
25 bei Zahlbach und das merkwürdig gefährliche Verhältnis des Dorfes Bretzenheim. Dann zog ich mich gegen das

Regiment zurück und war bemüht, einige genaue Umrisse aufs Papier zu bringen, um mir die Bezüge und die Distanzen der landschaftlichen Gegenstände desto besser zu imprimieren.

Ich wartete dem General Grafen Kalckreuth in Marienborn auf und war Abends bei demselben, da denn viel über eine Märe gesprochen wurde, daß in dem Lager der anderen Seite vergangene Nacht der Lärm entstanden, als sei ein deutscher General zu den Franzosen übergegangen, worüber sogar das Feldgeschrei verändert worden und einige Bataillons ins Gewehr getreten.

Ferner unterhielt man sich über das Detail der Lage überhaupt, über Blockade und künftige Belagerung. Viel ward gesprochen über Persönlichkeiten und deren Verhältnisse, die gar mancherlei wirken, ohne daß sie zur Sprache kommen. Man zeigte daraus, wie unzuverlässig die Geschichte sei, weil kein Mensch eigentlich wisse, warum oder woher dieses und jenes geschehe.

Mittwoch den 28. Mai bei Obrist von Stein auf dem Forsthause, das äußerst schön liegt; ein höchst angenehmer Aufenthalt! Man fühlte, welch eine behagliche Stelle es gewesen, Landjägermeister eines Kurfürsten von Mainz zu sein. Von da übersieht man den großen landschaftlichen Kessel, der sich bis Hochheim hinüber erstreckt, wo in der Urzeit Rhein und Main sich wirbelnd drehten und restagnierend die besten Äcker vorbereiteten, ehe sie bei Biebrich westwärts zu fließen völlige Freiheit fanden.

Ich speiste im Hauptquartier. Der Rückzug aus der Champagne ward besprochen; Graf Kalckreuth ließ seiner Laune gegen die Theoristen freien Lauf.

Nach der Tafel ward ein Geistlicher hereingebracht, als revolutionärer Gesinnungen verdächtig. Eigentlich

war er toll oder wollte so scheinen; er glaubte, Turenne und Condé gewesen und nie von einem Weibe geboren zu sein: durch das Wort werde alles gemacht! Er war guter Dinge und zeigte in seiner Tollheit viel Kon-
5 sequenz und Gegenwart des Geistes.

Ich suchte mir die Erlaubnis, Leutnant von Itzenplitz zu besuchen, welcher am 9. Mai in einer Affäre vor Mainz mit Schuß und Hieb verwundet und endlich gefangen genommen worden. Feindlicherseits betrug man
10 sich auf das schonendste gegen ihn und gab ihn bald wieder heraus. Reden durft' er noch nicht, doch erfreute ihn die Gegenwart eines alten Kriegskameraden, der manches zu erzählen wußte.

Gegen Abend fanden sich die Offiziere des Regiments
15 beim Marketender, wo es etwas mutiger herging als vorm Jahr in der Champagne: denn wir tranken den dortigen schäumenden Wein, und zwar im Trocknen, beim schönsten Wetter. Meiner vormaligen Weissagung ward auch gedacht: sie wiederholten meine Worte „Von hier
20 und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“

Wunderbar genug sah man diese Prophezeiung nicht etwa nur dem allgemeinen Sinn, sondern dem besondern Buchstaben nach genau erfüllt, indem die Franzosen ihren
25 Kalender von diesen Tagen an datierten.

Wie aber der Mensch überhaupt ist, besonders aber im Kriege, daß er sich das Unvermeidliche gefallen läßt und die Intervalle zwischen Gefahr, Not und Verdruß mit Vergnügen und Lustbarkeit auszufüllen sucht, so ging
30 es auch hier: die Hautboisten von Thadden spielten Ça ira und den Marseiller Marsch, wobei eine Flasche Champagner nach der andern geleert wurde.

Abends 8 Uhr kanonierte man stark von den Batterien des rechten Flügels.

Donnerstag den 29. Mai früh 9 Uhr Viktoria wegen des Siegs der Österreicher bei Famars. Dieses allgemeine Abfeuern nützte mir, die Lage der Batterien und die Stellung der Truppen kennen zu lernen; zugleich war ein ernstlicher Handel bei Bretzenheim, denn freilich hatten die Franzosen alle Ursache, uns aus diesem so nahe gelegenen Dorfe zu vertreiben.

Inzwischen erfuhr man, woher das Märchen der gestrigen Desertion entstanden: durch seltsam zufällige Kombinationen, so abgeschmackt als möglich, aber doch einige Zeit umherlaufend.

Ich begleitete meinen gnädigsten Herrn nach dem linken Flügel, wartete dem Herrn Landgrafen von Darmstadt auf, dessen Lager besonders zierlich mit kiefernen Lauben ausgeputzt war, dessen Zelt jedoch alles, was ich je in dieser Art gesehen, übertraf, wohl ausgedacht, vortrefflich gearbeitet, bequem und prächtig.

Gegen Abend war uns, mir aber besonders, ein liebenswürdiges Schauspiel bereitet: die Prinzessinnen von Mecklenburg hatten im Hauptquartier zu Bodenheim bei Ihro Majestät dem Könige gespeist und besuchten nach Tafel das Lager. Ich heftelte mich in mein Zelt ein und durfte so die hohen Herrschaften, welche unmittelbar davor ganz vertraulich auf und nieder gingen, auf das genauste beobachten. Und wirklich konnte man in diesem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals verlöschen wird.

Freitag den 30. Mai. Früh hörte man hinter dem Lager Kleingewehrfeuer, welches einige Apprehension gab; dies klärte sich dahin auf, daß die Bauern den Fronleichnam gefeiert. Ferner ward Viktoria geschossen aus Kanonen und kleinem Gewehr, jenes glücklichen Ereignisses in den Niederlanden wegen; dazwischen scharf

aus der Stadt und hinein. Nachmittag ein Donnerwetter.

Holländische Artillerie-Flottille ist angekommen, liegt bei Ebenheim.

5 In der Nacht vom 30. zum 31. Mai schlief ich, wie gewöhnlich ganz angezogen, ruhig im Zelte, als ich vom Platzen eines Kleingewehrfeuers aufgeweckt wurde, das nicht allzu entfernt schien. Ich sprang auf und heraus und fand schon alles in Bewegung; es war offenbar, 10 daß Marienborn überfallen sei. Bald darauf feuerten unsere Kanonen von der Batterie vor dem Chausseehaus: dies mußte also einem herandringenden Feinde gelten. Das Regiment des Herzogs, von dem eine Schwadron hinter dem Chausseehaus gelagert war, rückte aus; der 15 Moment war kaum erklärbar. Das Kleingewehrfeuer in Marienborn, im Rücken unserer Batterien, dauerte fort, und unsere Batterien schossen auch. Ich setzte mich zu Pferde und ritt weiter vor, wo ich, nach früher genommener Kenntnis, ob es gleich Nacht war, die Gegend 20 beurteilen konnte. Ich erwartete jeden Augenblick, Marienborn in Flammen zu sehen, und ritt zu unseren Zelten zurück, wo ich die Leute des Herzogs beschäftigt fand, ein- und aufzupacken auf alle Fälle. Ich empfahl ihnen meinen Koffer und Portefeuille und besprach unsern Rück- 25 zug. Sie wollten auf Oppenheim zu; dorthin konnte ich leicht folgen, da mir der Fußpfad durch das Fruchtfeld bekannt war, doch wollt' ich den Erfolg erst abwarten und mich nicht eher entfernen, bis das Dorf brennte und der Streit sich hinter demselben weiter heraufzöge.

30 In solcher Ungewißheit sah ich der Sache zu, aber bald legte sich das Kleingewehrfeuer, die Kanonen schwiegen, der Tag fing an, zu grauen, und das Dorf lag ganz ruhig vor mir. Ich ritt hinunter. Die Sonne ging auf mit trübem Schein, und die Opfer der Nacht

lagen neben einander. Unsere riesenhaften, wohlgekleideten Kürassiere machten einen wunderlichen Kontrast mit den zwergenhaften, schneiderischen, zerlumpten Ohnehosen: der Tod hatte sie ohne Unterschied hingemäht. Unser guter Major La Viere war unter den ersten geblieben, 5 Rittmeister von Voß, Adjutant des Grafen Kalckreuth, durch die Brust geschossen; man erwartete seinen Tod. Ich war veranlaßt, eine kurze Relation dieses wunderbaren und unangenehmen Vorfalls aufzusetzen, welche ich hier einschalte und sodann noch einige Partikularitäten 10 hinzufüge.

Von dem Ausfall der Franzosen in der Nacht auf Marienborn vermelde ich folgendes:

Das Hauptquartier Marienborn liegt in der Mitte des Halbkreises von Lagern und Batterien, die am linken 15 Ufer des Rheins oberhalb Mainz anfangen, die Stadt nicht gar in der Entfernung einer halben Stunde umgeben und unterhalb derselben sich wieder an den Fluß anschließen. Die Kapelle zum heiligen Kreuz, die Dörfer Weisenau, Hechtsheim, Marienborn, Drais, Gonsenheim, 20 Mombach werden von diesem Kreise entweder berührt oder liegen nicht weit außerhalb desselben. Die beiden Flügel bei Weisenau und Mombach wurden vom Anfang der Blockade an von den Franzosen öfters angegriffen und ersteres Dorf abgebrannt, die Mitte hingegen blieb 25 ohne Anfechtung. Niemand konnte vermuten, daß sie dahin einen Ausfall richten würden, weil sie in Gefahr kamen, von allen Seiten ins Gedränge zu geraten, abgeschnitten zu werden, ohne irgend etwas von Bedeutung auszurichten. Indessen waren die Vorposten um Bretzen- 30 heim und Dalheim, Orte, die vor Marienborn in einem Grunde liegen, der sich nach der Stadt zieht, immer an einander, und man behauptete Bretzenheim diesseits um

so eifriger, als die Franzosen bei Zahlbach, einem Kloster nahe bei Dalheim, eine Batterie errichtet hatten und damit das Feld und die Chaussee bestrichen.

Eine Absicht, die man dem Feinde nicht zutraute, 5 bewog ihn endlich zu einem Ausfall gegen das Hauptquartier. Die Franzosen wollten — so ist man durch die Gefangenen überzeugt — den General Kalckreuth, der in Marienborn, den Prinzen Ludwig, Ferdinands Sohn, der auf dem Chausseehause einige hundert Schritte 10 vom Dorfe in Quartier lag, entweder gefangen fortführen oder tot zurücklassen. Sie wählten die Nacht vom 30. zum 31., zogen sich, vielleicht 3000 Mann, aus dem Zahlbacher Grunde schlängelnd über die Chaussee und durch einige Gründe bis wieder an die Chaussee, 15 passierten sie wieder und eilten auf Marienborn los. Sie waren gut geführt und nahmen ihren Weg zwischen den österreichischen und preußischen Patrouillen durch, die leider, wegen geringen Wechsels von Höhen und Tiefen, nicht an einander stießen. Auch kam ihnen noch 20 ein Umstand zu Hilfe.

Tags vorher hatte man Bauern beordert, das Getreide, das gegen die Stadt zu steht, in dieser Nacht abzumähen; als diese nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzosen, und einige Patrouillen wur- 25 den dadurch irre gemacht. Sie kamen unentdeckt ziemlich weit vorwärts, und als man sie bemerkte und auf sie schoß, drangen sie in der größten Eile nach Marienborn vor und erreichten das Dorf gegen 1 Uhr, wo man sorglos entweder schlief oder wachte. Sie schossen so- 30 gleich in die Häuser, wo sie Licht sahen, drängten sich durch die Straße und umringten den Ort und das Kloster, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß, die Batterien schossen, das Infanterieregiment Wegner rückte gleich vor, eine Schwadron des Herzogs von Wei-

mar, die hinter dem Orte lag, war bei der Hand, die sächsischen Husaren desgleichen. Es entstand ein verwirrtes Gefecht.

Indessen hörte man im ganzen Umkreis der blockierenden Lager das Feuern von falschen Attaken; jeder wurde 5 auf sich aufmerksam gemacht, und niemand wagte, dem andern zu Hilfe zu eilen.

Der abnehmende Mond stand am Himmel und gab ein mäßiges Licht. Der Herzog von Weimar nahm den übrigen Teil seines Regiments, das eine Viertelstunde 10 hinter Marienborn auf der Höhe lag, und eilte hinzu, Prinz Ludwig führte die Regimenter Wegner und Thadden; und nach einem anderthalbstündigen Gefechte trieb man die Franzosen gegen die Stadt. An Toten und Blessierten ließen sie 30 Mann zurück; was sie mit sich 15 geschleppt, ist unbekannt.

Der Verlust der Preußen an Toten und Blessierten mag 90 Mann sein. Major La Viere von Weimar ist tot; Rittmeister und Adjutant von Voß tödlich verwundet. Ein unglücklicher Zufall vermehrte den diesseitigen Ver- 20 lust: denn als sich die Feldwachen von Bretzenheim auf Marienborn zurückziehen wollten, kamen sie unter die Franzosen und wurden zugleich mit ihnen von unsern Batterien beschossen.

Als es Tag ward, fand man Pechkränze, mit Pech 25 überzogene Birkenwellen an allen Enden des Dorfes: sie hatten die Absicht, wenn der Coup gelänge, zuletzt das Dorf anzuzünden.

Man erfuhr, daß sie zu gleicher Zeit versucht hatten, eine Brücke von einer Rheininsel an der Mainspitze, in 30 die sie sich seit einiger Zeit genistet, auf die nächste Insel zu schlagen, wahrscheinlich in der Absicht, gegen die Schiffbrücken bei Ginsheim etwas vorzunehmen. Das zweite Treffen der Kette ward näher an das erste heran-

gezogen, und des Herzogs Regiment steht nah bei Marienborn.

Man weiß, daß beim Ausfall Nationaltruppen vorangingen, dann Linien-, dann wieder Nationaltruppen
5 folgten; es mag daher das Gerücht entstanden sein, die Franzosen seien in drei Kolonnen ausgezogen.

Den 1. Juni rückte das Regiment näher nach Marienborn; der Tag ging hin mit Veränderung des Lagers, auch die Infanterie veränderte ihre Stellung, und man
10 traf verschiedene Verteidigungsanstalten.

Ich besuchte Rittmeister von Voß, den ich ohne Hoffnung fand: er saß aufrecht im Bette und schien seine Freunde zu kennen, zu sprechen vermocht' er nicht. Auf einen Wink des Chirurgen begaben wir uns weg; und
15 ein Freund machte mich unterwegs aufmerksam, daß vor einigen Tagen in demselben Zimmer ein heftiger Streit entstanden, indem einer gegen viele hartnäckig behauptet: Marienborn, als Hauptquartier, liege viel zu nahe an der blockierten und zu belagernden Stadt, man habe sich
20 gar wohl eines Überfalls zu versehen.

Weil aber überhaupt eine heftige Widerrede gegen alles, was von oben herein befohlen und veranstaltet war, zur Tagesordnung gehörte, so ging man drüber hinaus und ließ diese Warnung, so wie manche andere, verhallen.
25 Den 2. Juni ward ein Bauer aus Oberolm gehenkt, der beim Überfall die Franzosen angeführt hatte: denn ohne die genauste Kenntnis des Terrains wäre das schlängelnde Heranziehen nicht denkbar gewesen; zum Unglück für ihn wußte er nicht eben so gut mit den
30 Rückkehrenden die Stadt zu erreichen und wurde von den ausgesandten Patrouillen, die alles auf das sorgfältigste durchsuchten, eingefangen.

Ward Major La Viere mit allen militärischen Ehren vor den Standarten begraben. Starb Rittmeister von Voß. Waren Prinz Ludwig, General Kalckreuth und mehrere bei dem Herzog zur Tafel. Abends Feuern an der Rheinspitze. 5

Den 3. Juni große Mittagstafel bei Herrn von Stein auf dem Jägerhause; herrliches Wetter, unschätzbare Aussicht, ländlicher Genuß, durch Szenen des Todes und Verderbens getrübt. Abends wurde Rittmeister von Voß neben La Viere niedergesenkt. 10

Den 5. Juni. Man fährt fort, an der Verschanzung des Lagers ernstlich zu arbeiten.

Große Attake und Kanonade an der Mainspitze.

Den 6. Juni war die preußische und österreichische Generalität bei Serenissimo zu Tafel, in einem großen, 15 von Zimmerwerk zu solchen Festen auferbauten Saale. Ein Obristleutnant vom Regiment Wegner, schief gegen mir über sitzend, betrachtete mich gewissermaßen mehr als billig.

Den 7. Juni schrieb ich früh viel Briefe. Bei Tafel 20 im Hauptquartier schwadronierte ein Major viel über künftige Belagerung und redete sehr frei über das Benehmen bisher.

Gegen Abend führte mich ein Freund zu jenem beobachtenden Obristleutnant, der vor einigen Tagen meine 25 Bekanntschaft zu machen gewünscht hatte. Wir fanden keine sonderliche Aufnahme; es war Nacht geworden, es erschien keine Kerze. Selterswasser und Wein, das man jedem Besuchenden anbot, blieb aus, die Unterhaltung war Null. Mein Freund, welcher diese Verstimmung 30 dem Umstande zuschrieb, daß wir zu spät gekommen, blieb nach dem Abschiede einige Schritte zurück, um uns zu entschuldigen, jener aber versetzte zutraulich, es habe gar nichts zu sagen: denn gestern bei Tafel habe er

schon an meinen Gesichtszügen gesehen, daß ich gar der Mann nicht sei, wie er sich ihn vorgestellt habe. Wir scherzten über diesen verunglückten Versuch neuer Bekanntschaft.

5 Den 8. Juni setzte ich meine Arbeit an „Reineke Fuchs" fleißig fort; ritt mit durchlauchtigstem Herzog nach dem darmstädtischen Lager, wo ich den Herrn Landgrafen als meinen vieljährigen, unabänderlich gnädigsten Herrn mit Freuden verehrte.

10 Abends kam Prinz Maximilian von Zweibrücken mit Obrist von Stein zu Serenissimo: da ward manches durchgesprochen, zuletzt kam das offenbare Geheimnis der nächstkünftigen Belagerung an die Reihe.

Den 9. Juni glückte den Franzosen ein Ausfall auf 15 Heilig-Kreuz; es gelang ihnen, Kirche und Dorf unmittelbar vor den österreichischen Batterien anzuzünden, einige Gefangene zu machen und sich, nicht ohne Verlust, hierauf zurückzuziehen.

Den 10. Juni wagten die Franzosen einen Tages-20 überfall auf Gonsenheim, der zwar abgeschlagen ward, aber uns doch wegen des linken Flügels, und besonders wegen des Darmstädter Lagers, einige Zeit in Verlegenheit und Sorge setzte.

Den 11. Juni. Das Lager Ihro Majestät des 25 Königs war nun etwa 1000 Schritte über Marienborn bestimmt und angelegt, gerade an dem Abhange, wo der große Kessel, in welchem Mainz liegt, sich endigt, in aufsteigenden Lehmwänden und Hügeln. Dieses gab zu den anmutigsten Einrichtungen Gelegenheit: das leicht 30 zu behandelnde Erdreich bot sich den Händen geschickter Gärtner dar, welche die gefälligste Parkanlage mit wenig Bemühung bildeten; die abhängige Seite ward geböscht und mit Rasen belegt, Lauben gebaut, auf- und absteigende Kommunikationsgänge gegraben, Flächen planiert,

wo das Militär in seiner ganzen Pracht und Zierlichkeit sich zeigen konnte, anstoßende Wäldchen und Büsche mit in den Plan gezogen, so daß man bei der köstlichsten Aussicht nichts mehr wünschen konnte, als diese sämtlichen Räume eben so bearbeitet zu sehen, um des herrlichsten Parks von der Welt zu genießen. Unser Kraus zeichnete sorgfältig die Aussicht mit allen ihren gegenwärtigen Eigentümlichkeiten.

Den 14. Juni. Eine kleine Schanze, welche die Franzosen unterhalb Weisenau errichtet hatten und besetzt hielten, stand der Eröffnung der Parallele im Weg; sie sollte Nachts eingenommen werden, und mehrere davon unterrichtete Personen begaben sich auf die diesseitigen Schanzen unseres rechten Flügels, von wo man die ganze Lage übersehen konnte. In der sehr finstern Nacht erwartete man nunmehr, da man die Stelle recht gut kannte, wohin unsere Truppen gesendet waren: Angriff und Widerstand sollten durch ein lebhaftes Feuer ein bedeutendes Schauspiel geben. Man harrte lang', man harrte vergebens; statt dessen gewahrte man aber eine weit lebhaftere Erscheinung. Alle Posten unserer Stellung mußten angegriffen sein, denn in dem ganzen Kreis derselben erblickte man ein lebhaftes Feuern, ohne daß man dessen Veranlassung irgend begreifen konnte; auf der Stelle aber, von der eigentlich die Rede sein sollte, blieb alles tot und stumm. Verdrießlich gingen wir nach Hause, besonders Herr Gore, als auf solche Feuer- und Nachtgefechte der Begierigste. Der folgende Tag gab uns die Auflösung dieses Rätsels. Die Franzosen hatten sich vorgenommen, in dieser Nacht alle unsere Posten anzugreifen, und deshalb ihre Truppen aus den Schanzen weg und zum Angriff zusammengezogen. Unsere Abgesendeten daher, die mit der größten Vorsicht an die Schanze herangingen, fanden weder Waffen noch Wider-

stand; sie erstiegen die Schanze und fanden sie leer, einen einzigen Kanonier ausgenommen, der sich über diesen Besuch höchlich verwunderte. Während des allgemeinen Feuerns, das nur sie nicht betraf, hatten sie gute Zeit, 5 die Wälle zu zerstören und sich zurückzuziehen. Jener allgemeine Angriff hatte auch keine weitern Folgen: die alarmierten Linien beruhigten sich wieder mit dem Einbruch des Tags.

Den 16. Juni. Die immer besprochene und dem 10 Feind verheimlichte Belagerung von Mainz nahte sich denn doch endlich; man sagte sich ins Ohr, heute Nacht solle die Tranchee eröffnet werden. Es war sehr finster, und man ritt den bekannten Weg nach der Weisenauer Schanze; man sah nichts, man hörte nichts, aber unsere 15 Pferde stutzten auf einmal, und wir wurden unmittelbar vor uns einen kaum zu unterscheidenden Zug gewahr. Österreichische, grau gekleidete Soldaten, mit grauen Faschinen auf den Rücken, zogen stillschweigend dahin, kaum daß von Zeit zu Zeit der Klang an einander 20 schlagender Schaufeln und Hacken irgend eine nahe Bewegung andeutete. Wunderbarer und gespensterhafter läßt sich kaum eine Erscheinung denken, die sich halb gesehen immer wiederholte, ohne deutlicher gesehen zu werden. Wir blieben auf dem Flecke halten, bis daß sie 25 vorüber waren; denn von da aus konnten wir wenigstens nach der Stelle hinsehen, wo sie im Finstern wirken und arbeiten sollten. Da dergleichen Unternehmungen immer in Gefahr sind, dem Feind verraten zu werden, so konnte man erwarten, daß von den Wällen aus auf diese Gegend, 30 und wenn auch nur auf gut Glück, gefeuert werden würde. Allein in dieser Erwartung blieb man nicht lange; denn gerade an der Stelle, wo die Tranchee angefangen werden sollte, ging auf einmal Kleingewehrfeuer los, allen unbegreiflich. Sollten die Franzosen sich herausgeschlichen,

bis an oder gar über unsere Vorposten herangewagt haben? Wir begriffen es nicht. Das Feuern hörte auf, und alles versank in die allertiefste Stille. Erst den andern Morgen wurden wir aufgeklärt, daß unsere Vorposten selbst auf die still heranziehende Kolonne wie auf eine feindliche gefeuert hatten: diese stutzte, verwirrte sich, jeder warf seine Faschine weg, Schaufeln und Hacken wurden allenfalls gerettet; die Franzosen auf den Wällen, aufmerksam gemacht, waren auf ihrer Hut: man kam unverrichteter Sache zurück, die sämtliche Belagerungsarmee war in Bestürzung.

Den 17. Juni. Die Franzosen errichten eine Batterie an der Chaussee. Nachts entsetzlicher Regen und Sturm.

Den 18. Juni. Als man die neulich mißglückte Eröffnung der Tranchee unter den Sachverständigen besprach, wollte sich finden, daß man viel zu weit von der Festung mit der Anlage geblieben sei; man beschloß daher, sogleich die dritte Parallele näher zu rücken und dadurch aus jenem Unfall entschiedenen Vorteil zu ziehen. Man unternahm es, und es ging glücklich von statten.

Den 24. Juni. Franzosen und Klubisten, wie man wohl bemerken konnte, daß es Ernst werde, veranstalteten, dem zunehmenden Mangel an Lebensmitteln Einhalt zu tun, eine unbarmherzige Exportation gegen Kastel, von Greisen und Kranken, Frauen und Kindern, die eben so grausam wieder zurückgewiesen wurden. Die Not wehr- und hilfloser, zwischen innere und äußere Feinde gequetschter Menschen ging über alle Begriffe.

Man versäumte nicht, den österreichischen Zapfenstreich zu hören, welcher alle andere der ganzen alliierten Armee übertraf.

Den 25. Juni Nachmittag entstand ein heftiges, allen unbegreifliches Kanonieren am Ende unsers linken

Flügels; zuletzt klärte sich's auf, das Feuern sei auf dem Rhein, wo die holländische Flotte vor Ihro Majestät dem Könige manövriere; Höchstdieselben waren deshalb nach Elfeld gegangen.

5 Den 27. Juni Anfang des Bombardements, wodurch die Dechanei sogleich angezündet war.

Nachts glückte den Unsern der Sturm auf Weisenau und die Schanze oberhalb der Kartause, freilich unerläßliche Punkte, den rechten Flügel der zweiten Parallele 10 zu sichern.

Den 28. Juni Nachts. Fortgesetztes Bombardement gegen den Dom; Turm und Dach brennen ab und viele Häuser umher. Nach Mitternacht die Jesuitenkirche.

Wir sahen auf der Schanze vor Marienborn diesem 15 schrecklichen Schauspiele zu; es war die sternenhellste Nacht, die Bomben schienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern, und es waren wirklich Augenblicke, wo man beide nicht unterscheiden konnte. Neu war uns das Steigen und Fallen der Feuerkugeln: denn wenn sie 20 erst mit einem flachen Zirkelbogen das Firmament zu erreichen drohten, so knickten sie in einer gewissen Höhe parabolisch zusammen, und die aufsteigende Lohe verkündigte bald, daß sie ihr Ziel zu erreichen gewußt.

Herr Gore und Rat Kraus behandelten den Vor- 25 fall künstlerisch und machten so viele Brandstudien, daß ihnen später gelang, ein durchscheinendes Nachtstück zu verfertigen, welches noch vorhanden ist und, wohl erleuchtet, mehr als irgend eine Wortbeschreibung die Vorstellung einer unselig glühenden Hauptstadt des Vater- 30 landes zu überliefern im stande sein möchte.

Und wie deutete nicht ein solcher Anblick auf die traurigste Lage, indem wir, uns zu retten, uns einigermaßen wiederherzustellen, zu solchen Mitteln greifen mußten!

Den 29. Juni. Schon längst war von einer schwimmenden Batterie die Rede gewesen, welche, bei Ginsheim gebaut, auf den Mainkopf und die zunächst liegenden Inseln und Auen wirken und sie besetzen sollte. Man sprach so viel davon, daß sie endlich vergessen ward. Auf meinem gewöhnlichen Nachmittagsritte nach unserer Schanze über Weisenau war ich kaum dorthin gelangt, als ich auf dem Fluß eine große Bewegung bemerkte: französische Kähne ruderten emsig nach den Inseln, und die österreichische Batterie, angelegt, um den Fluß bis dorthin zu bestreichen, feuerte unausgesetzt in Prellschüssen auf dem Wasser, — für mich ein ganz neues Schauspiel. Wie die Kugel zum erstenmal auf das bewegliche Element aufschlug, entsprang eine starke, sich viele Fuß in die Höhe bäumende Springwelle; diese war noch nicht zusammengestürzt, als schon eine zweite in die Höhe getrieben wurde, kräftig wie die erste, nur nicht von gleicher Höhe, und so folgte die dritte, vierte, immer ferner abnehmend, bis sie zuletzt gegen die Kähne gelangte, flächer fortwirkte und den Fahrzeugen zufällig gefährlich ward.

An diesem Schauspiel konnt' ich mich nicht satt sehen; denn es folgte Schuß auf Schuß, immer wieder neue mächtige Fontänen, indessen die alten noch nicht ganz verrauscht hatten.

Auf einmal löste sich drüben auf dem rechten Ufer, zwischen Büschen und Bäumen, eine seltsame Maschine los: ein viereckes, großes, von Balken gezimmertes Lokal schwamm daher, zu meiner großen Verwunderung, zu meiner Freude zugleich, daß ich bei dieser wichtigen, so viel besprochenen Expedition Augenzeuge sein sollte. Meine Segenswünsche schienen jedoch nicht zu wirken, meine Hoffnung dauerte nicht lange: denn gar bald drehte die Masse sich auf sich selbst, man sah, daß sie

keinem Steuerruder gehorchte, der Strom zog sie immer im Drehen mit sich fort. Auf der Rheinschanze oberhalb Kastel und vor derselben war alles in Bewegung: Hunderte von Franzosen rannten am Ufer aufwärts und
5 verführten ein gewaltiges Jubelgeschrei, als dieses trojanische Meerpferd, fern von dem beabsichtigten Ziel, der Landspitze, durch den einströmenden Main ergriffen und nun zwischen Rhein und Main gelassen und unaufhaltsam dahinfuhr. Endlich zog die Strömung diese
10 unbehilfliche Maschine gegen Kastel, dort strandete sie unfern der Schiffbrücke auf einem flachen, noch vom Fluß überströmten Boden. Hier versammelte sich nun das sämtliche französische Kriegsvolk, und wie ich bisher mit meinem trefflichen Fernrohr das ganze Ereignis aufs
15 genauste beobachtet, so sah ich nun auch leider die Falltüre, die diesen Raum verschloß, niedersinken und die darin Versperrten heraus und in die Gefangenschaft wandern. Es war ein ärgerlicher Anblick: die Fallbrücke reichte nicht bis ans trockene Land, die kleine Garnison
20 mußte daher erst durchs Wasser waten, bis sie den Kreis ihrer Gegner erreichten. Es waren vierundsechzig Mann, zwei Offiziere und zwei Kanonen; sie wurden gut empfangen, sodann nach Mainz und zuletzt ins preußische Lager zur Auswechselung gebracht.

25 Nach meiner Rückkehr verfehlte ich nicht, von diesem unerwarteten Ereignis Nachricht zu geben; niemand wollt' es glauben, wie ich ja selbst meinen Augen nicht getraut hatte. Zufällig befanden sich Ihro Königliche Hoheit der Kronprinz in des Herzogs von Weimar Ge-
30 zelt, ich ward gerufen und mußte den Vorfall erzählen; ich tat es genau, aber ungern, wohl wissend, daß man dem Boten der Hiobspost immer etwas von der Schuld des Unglücks, das er erzählt, anzurechnen pflegt.

Unter den Täuschungen mancher Art, die uns bei

unerwarteten Vorfällen in einem ungewohnten Zustande betreffen mögen, gibt es gar viele, gegen die man sich erst im Augenblick waffnen kann. Ich war gegen Abend ohne den mindesten Anstoß den gewöhnlichen Fußpfad nach der Weisenauer Schanze geritten; der Weg ging 5 durch eine kleine Vertiefung, wo weder Wasser noch Sumpf noch Graben noch irgend ein Hindernis sich bemerken ließ; bei meiner Rückkehr war die Nacht eingebrochen, und als ich eben in jene Vertiefung hereinreiten wollte, sah ich gegenüber eine schwarze Linie ge- 10 zogen, die sich von dem verdüsterten braunen Erdreich scharf abschnitt. Ich mußt' es für einen Graben halten: wie aber ein Graben in der kurzen Zeit über meinen Weg her sollte gezogen sein, war nicht begreiflich. Mir blieb daher nichts übrig, als drauf los zu reiten. 15

Als ich näher kam, blieb zwar der schwarze Streif unverrückt, aber es schien mir vor demselbigen sich einiges hin und wider zu bewegen; bald auch ward ich angerufen und befand mich sogleich mitten unter wohlbekannten Kavallerie-Offizieren. Es war des Herzogs von 20 Weimar Regiment, welches, ich weiß nicht zu welchem Zwecke ausgerückt, sich in dieser Vertiefung aufgestellt hatte, da denn die lange Linie schwarzer Pferde mir als Vertiefung erschien, die meinen Fußpfad zerschnitt. Nach wechselseitigem Begrüßen eilte ich sodann ungehindert 25 zu den Zelten.

Und so war nach und nach das innere grenzenlose Unglück einer Stadt außen und in der Umgegend Anlaß zu einer Lustpartie geworden. Die Schanze über Weisenau, welche die herrlichste Übersicht gewährte, täg- 30 lich von einzelnen besucht, die sich von der Lage einen Begriff machen und, was in dem weiten übersehbaren Kreis vorginge, bemerken wollten, war Sonn- und Feiertags der Sammelplatz einer unzählbaren Menge

Landleute, die sich aus der Nachbarschaft herbeizogen. Dieser Schanze konnten die Franzosen wenig anhaben: Hochschüsse waren sehr ungewiß und gingen meist drüber weg. Wenn die Schildwache auf der Brustwehr, hin
5 und wider gehend, bemerkte, daß die Franzosen das hieher gerichtete Geschütz abfeuerten, so rief sie „Buck!“ und sodann ward von allen innerhalb der Batterie befindlichen Personen erwartet, daß sie sich auf die Knie wie aufs Angesicht niederwürfen, um durch die Brust-
10 wehr gegen eine niedrig ankommende Kugel geschützt zu sein.

Nun war es Sonntags und Feiertags lustig anzusehen, wenn die große Menge geputzter Bauersleute, oft noch mit Gebetbuch und Rosenkranz aus der Kirche
15 kommend, die Schanze füllten, sich umsahen, schwatzten und schäkerten, auf einmal aber die Schildwache „Buck!“ rief und sie sämtlich flugs vor dieser gefährlich-hochwürdigen Erscheinung niederfielen und ein vorüberfliegendes göttlich-sausendes Wesen anzubeten schienen,
20 bald aber nach geschwundener Gefahr sich wieder aufrafften, sich wechselsweise verspotteten und bald darauf, wenn es den Belagerten gerade beliebte, abermals niederstürzten. Man konnte sich dieses Schauspiel sehr bequem verschaffen, wenn man sich auf der nächsten Höhe etwas
25 seitwärts außer der Richtung der Kugel stellte, unter sich dieses wunderliche Gewimmel sah und die Kugel an sich vorbeisausen hörte.

Aber eine solche über die Schanze weggehende Kugel verfehlte nicht Zweck noch Absicht. Auf dem Rücken
30 dieser Höhen zog sich der Weg von Frankfurt her, so daß man die Prozession von Kutschen und Chaisen, Reitern und Fußgängern aus Mainz sehr gut beobachten und also zugleich die Schanze und die Wallfahrtenden in Schrecken setzen konnte. Auch wurde bei einiger Auf-

merksamkeit des Militärs der Eintritt einer solchen Menge gar bald verboten, und die Frankfurter nahmen einigen Umweg, auf welchem sie unbemerkt und unerreicht in das Hauptquartier gelangten.

Ende Juni. — In einer unruhigen Nacht unterhielt ich mich, aufzuhorchen auf die mannigfaltigen fern und nah erregten Töne, und konnte folgende genau unterscheiden:

„Werda!“ der Schildwache vorm Zelt.
„Werda!“ der Infanterieposten.
„Werda!“ wenn die Runde kam.
Hin- und Widergehen der Schildwache.
Geklappere des Säbels auf dem Sporn.
Bellen der Hunde fern.
Knurren der Hunde nahe.
Krähen der Hähne.
Scharren der Pferde.
Schnauben der Pferde.
Häckerlingschneiden.
Singen, Diskurieren und Zanken der Leute.
Kanonendonner.
Brüllen des Rindviehs.
Schreien der Maulesel.

Lücke.

Daß eine solche hier einfällt, möchte wohl kein Wunder sein. Jede Stunde war unglücksträchtig, man sorgte jeden Augenblick für seinen verehrten Fürsten, für die liebsten Freunde, man vergaß, an eigene Sicherheit zu denken. Von der wilden, wüsten Gefahr angezogen, wie von dem Blick einer Klapperschlange, stürzte man sich unberufen in die tödlichen Räume, ging, ritt durch die Trancheen, ließ die Haubitzgranaten über dem Kopfe

dröhnend zerspringen, die Trümmer neben sich niederstürzen; manchem Schwerblessierten wünschte man baldige Erlösung von grimmigen Leiden, und die Toten hätte man nicht ins Leben zurückgerufen.

5 Wie Verteidiger und Angreifende nunmehr aber gegen einander standen, davon wäre im allgemeinen hier so viel zu sagen. Die Franzosen hatten bei androhender Gefahr sich zeitig vorgesehen und vor die Hauptwerke hinaus kleinere Schanzen kunstgemäß angelegt, um die 10 Blockierenden in gewisser Ferne zu halten, die Belagerung aber zu erschweren. Alle diese Hindernisse mußten nun weggeräumt werden, wenn die dritte Parallele eröffnet, fortgesetzt und geschlossen werden sollte, wie im nachfolgenden einzeln aufgezeichnet ist. Wir aber indessen, 15 mit einigen Freunden, obgleich ohne Ordre und Beruf, begaben uns an die gefährlichsten Posten. Weisenau war in deutschen Händen, auch die flußabwärts liegende Schanze schon erorbert; man besuchte den zerstörten Ort, hielt in dem Gebeinhause Nachlese von krankhaften 20 Knochen, wovon das Beste schon in die Hände der Wundärzte mochte gelangt sein. Indem nun aber die Kugeln der Karlsschanze immer in die Überreste der Dächer und Gemäuer schlugen, ließen wir uns durch einen Mann des dortigen Wachtpostens, gegen ein Trinkgeld, an eine be- 25 kannte bedeutende Stelle führen, wo mit einiger Vorsicht gar vieles zu übersehen war. Man ging mit Behutsamkeit durch Trümmer und Trümmer und ward endlich eine stehen gebliebene steinerne Wendeltreppe hinauf, an das Balkonfenster eines freistehenden Giebels geführt, das 30 freilich in Friedenszeiten dem Besitzer die herrlichste Aussicht gewährt haben mußte. Hier sah man den Zusammenfluß des Main- und Rheinstroms und also die Main- und Rheinspitze, die Blei-Au, das befestigte Kastel, die Schiffbrücke, und am linken Ufer sodann die herrliche

Stadt: zusammengebrochene Turmspitzen, lückenhafte Dächer, rauchende Stellen untröstlichen Anblicks.

Unser Führer hieß bedächtig sein, nur einzeln um die Fensterpfosten herumschauen, weil von der Karlsschanze her gleich eine Kugel würde geflogen kommen, 5
und er Verdruß hätte, solche veranlaßt zu haben.

Nicht zufrieden hiermit, schlich man weiter gegen das Nonnenkloster, wo es freilich auch wild genug aussah, wo unten in den Gewölben für billiges Geld Wein geschenkt wurde, indes die Kugeln von Zeit zu Zeit 10
rasselnde Dächer durchlöcherten.

Aber noch weiter trieb der Vorwitz: man kroch in die letzte Schanze des rechten Flügels, die man unmittelbar über den Ruinen der Favorite und der Kartause tief ins Glacis der Festung eingegraben hatte und nun 15
hinter einem Bollwerk von Schanzkörben auf ein paar hundert Schritte Kanonenkugeln wechselte; wobei es denn freilich darauf ankam, wer dem andern zuerst Schweigen auflegen das Glück hatte.

Hier fand ich es nun, aufrichtig gestanden, heiß ge- 20
nug, und man nahm sich's nicht übel, wenn irgend eine Anwandlung jenes Kanonenfiebers sich wieder hervortun wollte; man drückte sich nun zurück, wie man gekommen war, und kehrte doch, wenn es Gelegenheit und Anlaß gab, wieder in gleiche Gefahr. 25

Bedenkt man nun, daß ein solcher Zustand, wo man sich, die Angst zu übertäuben, jeder Vernichtung aussetzte, bei drei Wochen dauerte, so wird man uns verzeihen, wenn wir über diese schrecklichen Tage wie über einen glühenden Boden hinüberzueilen trachten. 30

Den 1. Juli war die dritte Parallele in Tätigkeit und sogleich die Bocksbatterie bombardiert.

Den 2. Juli. Bombardement der Citadelle und Karlsschanze.

Den 3. Juli. Neuer Brand in der St. Sebastianskapelle; benachbarte Häuser und Paläste gehen in Flammen auf.

Den 6. Juli. Die sogenannte Klubistenschanze, welche den rechten Flügel der dritten Parallele nicht zu stande kommen ließ, mußte weggenommen werden; allein man verfehlte sie und griff vorliegende Schanzen des Hauptwalles an, da man denn freilich zurückgeschlagen wurde.

Den 7. Juli. Endliche Behauptung dieses Terrains; Kostheim wird angegriffen, die Franzosen geben es auf.

Den 13. Juli Nachts. Das Rathaus und mehrere öffentliche Gebäude brennen ab.

Den 14. Juli. Stillstand auf beiden Seiten, Freuden- und Feiertag: der Franzosen wegen der in Paris geschlossenen Nationalkonföderation, der Deutschen wegen Eroberung von Condé; bei den letzten Kanonen- und Kleingewehrfeuer, bei jenen ein theatralisches Freiheitsfest, wovon man viel zu hören hatte.

Nachts vom 14. zum 15. Juli. Die Franzosen werden aus einer Batterie vor der Karlsschanze getrieben; fürchterliches Bombardement. Von der Mainspitze über den Main brachte man das Benediktinerkloster auf der Citadelle in Flammen. Auf der andern Seite entzündet sich das Laboratorium und fliegt in die Luft. Fenster, Läden und Schornsteine dieser Stadtseite brechen ein und stürzen zusammen.

Am 15. Juli besuchten wir Herrn Gore in Kleinwintersheim und fanden Rat Kraus beschäftigt, ein Bildnis des werten Freundes zu malen, welches ihm gar wohl gelang. Herr Gore hatte sich stattlich angezogen, um bei fürstlicher Tafel zu erscheinen, wenn er

vorher sich in der Gegend abermals würde umgeschaut haben. Nun saß er, umgeben von allerlei Haus- und Feldgerät, in der Bauernkammer eines deutschen Dörfchens auf einer Kiste, den angeschlagenen Zuckerhut auf einem Papiere neben sich: er hielt die Kaffeetasse in der einen, die silberne Reißfeder statt des Löffelchens in der andern Hand; und so war der Engländer ganz anständig und behaglich auch in einem schlechten Kantonierungsquartier vorgestellt, wie er uns noch täglich zu angenehmer Erinnerung vor Augen steht.

Wenn wir nun dieses Freundes allhier gedenken, so verfehlen wir nicht, etwas mehreres über ihn zu sagen. Er zeichnete sehr glücklich in der Camera obscura und hatte, Land und See bereisend, sich auf diese Weise die schönsten Erinnerungen gesammelt. Nun konnte er, in Weimar wohnhaft, angewohnter Beweglichkeit nicht entsagen, blieb immer geneigt, kleine Reisen vorzunehmen, wobei ihn denn gewöhnlich Rat Kraus zu begleiten pflegte, der mit leichter, glücklicher Fassungsgabe die vorstehenden Landschaften zu Papier brachte, schattierte, färbte, und so arbeiteten beide um die Wette.

Die Belagerung von Mainz, als ein seltener, wichtiger Fall, wo das Unglück selbst malerisch zu werden versprach, lockte die beiden Freunde gleichfalls nach dem Rhein, wo sie sich keinen Augenblick müßig verhielten.

Und so begleiteten sie uns denn auch auf einem Gefahrzug nach Weisenau, wo sich Herr Gore ganz besonders gefiel. Wir besuchten abermals den Kirchhof, in Jagd auf pathologische Knochen; ein Teil der nach Mainz gewendeten Mauer war eingeschossen, man sah über freies Feld nach der Stadt. Kaum aber merkten die auf den Wällen etwas Lebendiges in diesem Raume, so schossen sie mit Prellschüssen nach der Lücke; nun sah man die Kugel mehrmals aufspringen und Staub erregend heran-

kommen, da man sich denn zuletzt hinter die stehen gebliebene Mauer oder in das Gebeingewölbe zu retten wußte und der den Kirchhof durchrollenden Kugel heiter nachschaute.

5 Die Wiederholung eines solchen Vergnügens schien dem Kammerdiener bedenklich, der, um Leben und Glieder seines alten Herrn besorgt, uns allen ins Gewissen sprach und die kühne Gesellschaft zum Rückzug nötigte.

Der 16. Juli war mir ein bänglicher Tag, und zwar 10 bedrängte mich die Aussicht auf die nächste, meinen Freunden gefährliche Nacht; damit verhielt es sich aber folgendermaßen. Eine der vorgeschobenen kleinen feindlichen Schanzen, vor der sogenannten Welschen Schanze, leistete völlig ihre Pflicht; sie war das größte Hindernis 15 unserer vordern Parallele und mußte, was es auch kosten möchte, weggenommen werden. Dagegen war nun nichts zu sagen, allein es zeigte sich ein bedenklicher Umstand. Auf Nachricht oder Vermutung, die Franzosen ließen hinter dieser Schanze und unter dem Schutz der Festung 20 Kavallerie kampieren, wollte man zu diesem Aus- und Überfalle auch Kavallerie mitnehmen. Was das heiße, aus der Tranchee heraus, unmittelbar vor den Kanonen der Schanze und der Festung Kavallerie zu entwickeln und sich in düsterer Nacht damit auf dem feindlich be- 25 setzten Glacis herumzutummeln, wird jedermann begreiflich finden; mir aber war es höchst bänglich, Herrn von Oppen, als den Freund, der mir vom Regiment zunächst anlag, dazu kommandiert zu wissen. Gegen Einbruch der Nacht mußte jedoch geschieden sein, und ich eilte zur 30 Schanze Nr. 4, wo man jene Gegend ziemlich im Auge hatte. Daß es losbrach und hitzig zuging, ließ sich wohl aus der Ferne bemerken, und daß mancher wackere Mann nicht zurückkehren würde, war vorauszusehen.

Indessen verkündigte der Morgen, die Sache sei ge-

lungen, man habe die Schanze erobert, geschleift und sich ihr gegenüber gleich so fest gesetzt, daß ihre Wiederherstellung dem Feinde wohl unmöglich bleiben sollte. Freund Oppen kehrte glücklich zurück; die Vermißten gingen mich so nah nicht an, nur bedauerten wir den Prinzen Ludwig, der als kühner Anführer eine, wo nicht gefährliche, doch beschwerliche Wunde davon trug und in einem solchen Augenblick den Kriegsschauplatz sehr ungern verließ.

Den 17. Juli ward nun derselbe zu Schiffe nach Mannheim gebracht; der Herzog von Weimar bezog dessen Quartier im Chausseehause; es war kein anmutigerer Aufenthalt zu denken.

Nach herkömmlicher Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe ließ ich den schönen Platz davor kehren und reinigen, der bei dem schnellen Quartierwechsel mit Stroh und Spänen und allerlei Abwürflingen eines eilig verlassenen Kantonnements übersät war.

Den 18. Juli Nachmittags auf große, fast unerträgliche Hitze Donnerwetter, Sturm und Regenguß, dem Allgemeinen erquicklich, den Eingegrabenen als solchen freilich sehr lästig.

Der Kommandant tut Vergleichsvorschläge, welche zurückgewiesen werden.

Den 19. Juli. Das Bombardement geht fort, die Rheinmühlen werden beschädigt und unbrauchbar gemacht.

Den 20. Juli. Der Kommandant General d'Oyré überschickt eine Punktation, worüber verhandelt wird.

Nachts vom 21. auf den 22. Juli. Heftiges Bombardement; die Dominikanerkirche geht in Flammen auf, dagegen fliegt ein preußisches Laboratorium in die Luft.

Den 22. Juli. Als man vernahm, der Stillstand sei wirklich geschlossen, eilte man nach dem Hauptquartier,

um die Ankunft des französischen Kommandanten d'Oyré zu erwarten. Er kam: ein großer, wohlgebauter, schlanker Mann von mittlern Jahren, sehr natürlich in seiner Haltung und Betragen. Indessen die Unterhandlung
5 im Innern vorging, waren wir alle aufmerksam und hoffnungsvoll; da es aber ausgesprochen ward, daß man einig geworden und die Stadt den folgenden Tag übergeben werden sollte, da entstand in mehreren das wunderbare Gefühl einer schnellen Entledigung von bisherigen
10 Lasten, von Druck und Bangigkeit, daß einige Freunde sich nicht erwehren konnten, aufzusitzen und gegen Mainz zu reiten. Unterwegs holten wir Sömmerring ein, der gleichfalls mit einem Gesellen nach Mainz eilte, freilich auf stärkere Veranlassung als wir, aber doch auch die
15 Gefahr einer solchen Unternehmung nicht achtend. Wir sahen den Schlagbaum des äußersten Tores von fern und hinter demselben eine große Masse Menschen, die sich dort auflehnten und andrängten. Nun sahen wir Wolfsgruben vor uns, allein unsere Pferde, dergleichen
20 schon gewohnt, brachten uns glücklich zwischen durch. Wir ritten unmittelbar bis vor den Schlagbaum; man rief uns zu, was wir brächten? Unter der Menge fanden sich wenig Soldaten, alles Bürger, Männer und Frauen; unsere Antwort, daß wir Stillstand und wahr-
25 scheinlich morgen Freiheit und Öffnung versprächen, wurde mit lautem Beifall aufgenommen. Wir gaben einander wechselsweise so viel Aufklärung, als einem jeden beliebte, und als wir eben, von Segenswünschen begleitet, wieder umkehren wollten, traf Sömmerring ein, der sein
30 Gespräch an das unsrige knüpfte, bekannte Gesichter fand, sich vertraulicher unterhielt und zuletzt verschwand, ehe wir's uns versahen; wir aber hielten für Zeit, umzukehren.

Gleiche Begierde, gleiches Bestreben fühlten eine

Anzahl Ausgewanderte, welche, mit Viktualien versehen, erst in die Außenwerke, dann in die Festung selbst einzudringen verstanden, um die Zurückgelassenen wieder zu umarmen und zu erquicken. Wir begegneten mehreren solcher leidenschaftlichen Wanderer, und es mochte dieser 5 Zustand so heftig werden, daß endlich, nach verdoppelten Posten, das strengste Verbot ausging, den Wällen sich zu nähern; die Kommunikation war auf einmal unterbrochen.

Am 23. Juli. Dieser Tag ging hin unter Besetzung 10 der Außenwerke sowohl von Mainz als von Kastel. In einer leichten Chaise machte ich eine Spazierfahrt, in einem so engen Kreis um die Stadt, als es die ausgesetzten Wachen erlauben wollten. Man besuchte die Trancheen und besah sich die nach erreichtem Zweck ver- 15 lassene unnütze Erdarbeit.

Als ich zurückfuhr, rief mich ein Mann mittleren Alters an und bat mich, seinen Knaben von ungefähr acht Jahren, den er an der Hand mit fortschleppte, zu mir zu nehmen. Er war ein ausgewanderter Mainzer, 20 welcher, mit großer Hast und Lust seinen bisherigen Aufenthalt verlassend, herbeilief, den Auszug der Feinde triumphierend anzusehen, sodann aber den zurückgelassenen Klubisten Tod und Verderben zu bringen schwor. Ich redete ihm begütigende Worte zu und stellte ihm vor, 25 daß die Rückkehr in einen friedlichen und häuslichen Zustand nicht mit neuem bürgerlichen Krieg, Haß und Rache müsse verunreinigt werden, weil sich das Unglück ja sonst verewige. Die Bestrafung solcher schuldigen Menschen müsse man den hohen Alliierten und dem 30 wahren Landesherrn nach seiner Rückkehr überlassen, und was ich sonst noch Besänftigendes und Ernstliches anführte; wozu ich ein Recht hatte, indem ich das Kind in den Wagen nahm und beide mit einem Trunk guten

Weins und Brezeln erquickte. An einem abgeredeten Ort setzt' ich den Knaben nieder, da sich denn der Vater schon von weitem zeigte und mit dem Hut mir tausend Dank und Segen zuwinkte.

5 Den 24. Juli. Der Morgen ging ziemlich ruhig hin, der Ausmarsch verzögerte sich: es sollten Geldangelegenheiten sein, die man so bald nicht abtun könne. Endlich zu Mittag, als alles bei Tisch und Topf beschäftigt und eine große Stille im Lager so wie auf der 10 Chaussee war, fuhren mehrere dreispännige Wagen in einiger Ferne von einander sehr schnell vorbei, ohne daß man sich's versah und darüber nachsann; doch bald verbreitete sich das Gerücht, auf diese kühne und kluge Weise hätten mehrere Klubisten sich gerettet. Leidenschaftliche 15 Personen behaupteten, man müsse nachsetzen; andere ließen es beim Verdruß bewenden, wieder andere wollten sich verwundern, daß auf dem ganzen Weg keine Spur von Wache, noch Pikett, noch Aufsicht erscheine, woraus erhelle, sagten sie, daß man von oben herein durch die 20 Finger zu sehen und alles, was sich ereignen könnte, dem Zufall zu überlassen geneigt sei.

Diese Betrachtungen jedoch wurden durch den wirklichen Auszug unterbrochen und umgestimmt. Auch hier kamen mir und Freunden die Fenster des Chausseehauses 25 zu statten. Den Zug sahen wir in aller seiner Feierlichkeit herankommen. Angeführt durch preußische Reiterei, folgte zuerst die französische Garnison. Seltsamer war nichts, als wie sich dieser Zug ankündigte: eine Kolonne Marseiller, klein, schwarz, buntscheckig, lumpig gekleidet, 30 trappelten heran, als habe der König Edwin seinen Berg aufgetan und das muntere Zwergenheer ausgesendet. Hierauf folgten regelmäßigere Truppen, ernst und verdrießlich, nicht aber etwa niedergeschlagen oder beschämt. Als die merkwürdigste Erscheinung dagegen mußte jeder-

mann auffallen, wenn die Jäger zu Pferd herauf ritten; sie waren ganz still bis gegen uns herangezogen, als ihre Musik den Marseiller Marsch anstimmte. Dieses revolutionäre Tedeum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahnungsvolles, wenn es auch noch so mutig vorge- 5 tragen wird; diesmal aber nahmen sie das Tempo ganz langsam, dem schleichenden Schritt gemäß, den sie ritten. Es war ergreifend und furchtbar, und ein ernster Anblick, als die Reitenden, lange, hagere Männer von gewissen Jahren, die Miene gleichfalls jenen Tönen ge- 10 mäß, heranrückten; einzeln hätte man sie dem Don Quichote vergleichen können, in Masse erschienen sie höchst ehrwürdig.

Bemerkenswert war nun ein einzelner Trupp, die französischen Kommissarien. Merlin von Thionville, in 15 Husarentracht, durch wilden Bart und Blick sich auszeichnend, hatte eine andere Figur in gleichem Kostüm links neben sich; das Volk rief mit Wut den Namen eines Klubisten und bewegte sich zum Anfall. Merlin hielt an, berief sich auf seine Würde eines französischen 20 Repräsentanten, auf die Rache, die jeder Beleidigung folgen sollte; er wolle raten, sich zu mäßigen, denn es sei das letzte Mal nicht, daß man ihn hier sehe. Die Menge stand betroffen, kein einzelner wagte sich vor. Er hatte einige unserer dastehenden Offiziere angesprochen 25 und sich auf das Wort des Königs berufen, und so wollte niemand weder Angriff noch Verteidigung wagen; der Zug ging unangetastet vorbei.

Den 25. Juli. Am Morgen dieses Tags bemerkt' ich, daß leider abermals keine Anstalten auf der Chaussee 30 und in deren Nähe gemacht waren, um Unordnungen zu verhüten. Sie schienen heute um so nötiger, als die armen, ausgewanderten, grenzenlos unglücklichen Mainzer, von entfernteren Orten her nunmehr angekommen, scharen-

weis die Chaussee umlagerten, mit Fluch- und Rache-
worten das gequälte und geängstigte Herz erleichternd.
Die gestrige Kriegslist der Entwischenden gelang daher
nicht wieder. Einzelne Reisewagen rannten abermals
5 eilig die Straße hin, überall aber hatten sich die Mainzer
Bürger in die Chausseegräben gelagert, und wie die
Flüchtigen einem Hinterhalt entgingen, fielen sie in die
Hände des andern. Der Wagen ward angehalten, fand
man Franzosen oder Französinnen, so ließ man sie ent-
10 kommen, wohlbekannte Klubisten keineswegs.

Ein sehr schöner dreispänniger Reisewagen rollt daher,
eine freundliche junge Dame versäumt nicht, sich am Schlage
sehen zu lassen und hüben und drüben zu grüßen; aber
dem Postillon fällt man in die Zügel, der Schlag wird
15 eröffnet, ein Erz-Klubist an ihrer Seite sogleich erkannt.
Zu verkennen war er freilich nicht, kurz gebaut, dicklich,
breiten Angesichts, blatternarbig. Schon ist er bei den
Füßen herausgerissen; man schließt den Schlag und wünscht
der Schönheit glückliche Reise. Ihn aber schleppt man
20 auf den nächsten Acker, zerstößt und zerprügelt ihn fürchter-
lich; alle Glieder seines Leibes sind zerschlagen, sein Ge-
sicht unkenntlich. Eine Wache nimmt sich endlich seiner
an, man bringt ihn in ein Bauernhaus, wo er, auf Stroh
liegend, zwar vor Tätlichkeiten seiner Stadtfeinde, aber
25 nicht vor Schimpf, Schadenfreude und Schmähen ge-
schützt war. Doch auch damit ging es am Ende so weit,
daß der Offizier niemand mehr hineinließ, auch mich,
dem er es als einem Bekannten nicht abgeschlagen hätte,
dringend bat, ich möchte diesem traurigsten und ekel-
30 haftesten aller Schauspiele entsagen.

Zum 25. Juli. Auf dem Chausseehause beschäftigte
uns nun der fernere regelmäßige Auszug der Franzosen.
Ich stand mit Herrn Gore daselbst am Fenster, unten
versammelte sich eine große Menge; doch auf dem ge-

räumigen Platze konnte dem Beobachtenden nichts entgehen.

Infanterie, muntere, wohlgebildete Linientruppen kamen nun heran; Mainzer Mädchen zogen mit ihnen aus, teils nebenher, teils innerhalb der Glieder. Ihre eigenen Bekannten begrüßten sie nun mit Kopfschütteln und Spottreden: „Ei, Jungfer Lieschen, will Sie sich auch in der Welt umsehen?“ und dann: „Die Sohlen sind noch neu, sie werden bald durchgelaufen sein!“ Ferner: „Hat Sie auch in der Zeit Französisch gelernt? — Glück auf die Reise!“ Und so ging es immerfort durch diese Zungenruten: die Mädchen aber schienen alle heiter und getrost, einige wünschten ihren Nachbarinnen wohl zu leben, die meisten waren still und sahen ihre Liebhaber an.

Indessen war das Volk sehr bewegt, Schimpfreden wurden ausgestoßen, von Drohungen heftig begleitet. Die Weiber tadelten an den Männern, daß man diese Nichtswürdigen so vorbeilasse, die in ihrem Bündelchen gewiß manches von Hab' und Gut eines echten Mainzer Bürgers mit sich schleppten, und nur der ernste Schritt des Militärs, die Ordnung durch nebenhergehende Offiziere erhalten, hinderte einen Ausbruch; die leidenschaftliche Bewegung war furchtbar.

Gerade in diesem gefährlichsten Momente erschien ein Zug, der sich gewiß schon weit hinweg gewünscht hatte. Ohne sonderliche Bedeckung zeigte sich ein wohlgebildeter Mann zu Pferde, dessen Uniform nicht gerade einen Militär ankündigte; an seiner Seite ritt in Mannskleidern ein wohlgebautes und sehr schönes Frauenzimmer, hinter ihnen folgten einige vierspännige Wagen, mit Kisten und Kasten bepackt. Die Stille war ahnungsvoll. Auf einmal rauscht' es im Volke und rief: „Haltet ihn an! Schlagt ihn tot! Das ist der Spitzbube von Archi-

tekten, der erst die Domdechanei geplündert und nachher selbst angezündet hat!“ Es kam auf einen einzigen entschlossenen Menschen an, und es war geschehen.

Ohne weiteres zu überlegen, als daß der Burgfriede
5 vor des Herzogs Quartier nicht verletzt werden dürfe, mit dem blitzschnellen Gedanken, was der Fürst und General bei seiner Nachhausekunft sagen würde, wenn er über die Trümmer einer solchen Selbsthilfe kaum seine Tür erreichen könnte, sprang ich hinunter, hinaus und
10 rief mit gebietender Stimme: „Halt!“

Schon hatte sich das Volk näher herangezogen; zwar den Schlagbaum unterfing sich niemand herabzulassen, der Weg aber selbst war von der Menge versperrt. Ich wiederholte mein „Halt!“ und die vollkommenste Stille
15 trat ein. Ich fuhr darauf, stark und heftig sprechend, fort: hier sei das Quartier des Herzogs von Weimar, der Platz davor sei heilig; wenn sie Unfug treiben und Rache üben wollten, so fänden sie noch Raum genug. Der König habe freien Auszug gestattet: wenn er
20 diesen hätte bedingen und gewisse Personen ausnehmen wollen, so würde er Aufseher angestellt, die Schuldigen zurückgewiesen oder gefangen genommen haben; davon sei aber nichts bekannt, keine Patrouille zu sehen. Und sie, wer und wie sie hier auch seien, hätten mitten in der
25 deutschen Armee keine andere Rolle zu spielen, als ruhige Zuschauer zu bleiben; ihr Unglück und ihr Haß gebe ihnen hier kein Recht, und ich litte ein für allemal an dieser Stelle keine Gewalttätigkeit.

Nun staunte das Volk, war stumm, dann wogt' es
30 wieder, brummte, schalt; einzelne wurden heftig, ein paar Männer drangen vor, den Reitenden in die Zügel zu fallen. Sonderbarerweise war einer davon jener Perückenmacher, den ich gestern schon gewarnt, indem ich ihm Gutes erzeigte. — „Wie!“ rief ich ihm ent-

gegen, „habt Ihr schon vergessen, was wir gestern zusammen gesprochen? Habt Ihr nicht darüber nachgedacht, daß man durch Selbstrache sich schuldig macht, daß man Gott und seinen Oberen die Strafe der Verbrecher überlassen soll, wie man ihnen das Ende dieses Elends zu bewirken auch überlassen mußte?" Und was ich sonst noch kurz und bündig, aber laut und heftig sprach.

Der Mann, der mich gleich erkannte, trat zurück, das Kind schmiegte sich an den Vater und sah freundlich zu mir herüber; schon war das Volk zurückgetreten und hatte den Platz freier gelassen, auch der Weg durch den Schlagbaum war wieder offen. Die beiden Figuren zu Pferde wußten sich kaum zu benehmen. Ich war ziemlich weit in den Platz hereingetreten; der Mann ritt an mich heran und sagte, er wünsche meinen Namen zu wissen, zu wissen, wem er einen so großen Dienst schuldig sei; er werde es zeitlebens nicht vergessen und gern erwidern. Auch das schöne Kind näherte sich mir und sagte das Verbindlichste. Ich antwortete, daß ich nichts als meine Schuldigkeit getan und die Sicherheit und Heiligkeit dieses Platzes behauptet hätte; ich gab einen Wink, und sie zogen fort. Die Menge war nun einmal in ihrem Rachesinn irre gemacht, sie blieb stehen; dreißig Schritte davon hätte sie niemand gehindert. So ist's aber in der Welt: wer nur erst über einen Anstoß hinaus ist, kommt über tausend. Chi scampa d'un punto, scampa di mille.

Als ich nach meiner Expedition zu Freund Gore hinaufkam, rief er mir in seinem Englisch-Französisch entgegen: „Welche Fliege sticht Euch! Ihr habt Euch in einen Handel eingelassen, der übel ablaufen konnte."

„Dafür war mir nicht bange," versetzte ich, „und findet Ihr nicht selbst hübscher, daß ich Euch den Platz vor

dem Hause so rein gehalten habe? wie säh' es aus, wenn das nun alles voll Trümmer läge, die jedermann ärgerten, leidenschaftlich aufregten und niemand zu gute kämen? mag auch jener den Besitz nicht verdienen, den
5 er wohlbehaglich fortgeschleppt hat!"

Indessen aber ging der Auszug der Franzosen gelassen unter unserm Fenster vorbei; die Menge, die kein Interesse weiter daran fand, verlief sich: wer es möglich machen konnte, suchte sich einen Weg, um in die Stadt
10 zu schleichen, die Seinigen, und was von ihrer Habe allenfalls gerettet sein konnte, wiederzufinden und sich dessen zu erfreuen. Mehr aber trieb sie die höchst verzeihliche Wut, ihre verhaßten Feinde, die Klubisten und Komitisten zu strafen, zu vernichten, wie sie mitunter
15 bedrohlich genug ausriefen.

Indessen konnte sich mein guter Gore nicht zufrieden geben, daß ich, mit eigener Gefahr, für einen unbekannten, vielleicht verbrecherischen Menschen so viel gewagt habe. Ich wies ihn immer scherzhaft auf den
20 reinen Platz vor dem Hause und sagte zuletzt ungeduldig: „Es liegt nun einmal in meiner Natur: ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als Unordnung ertragen."

Den 26. und 27. Juli. Den 26. gelang es uns
25 schon, mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einzudringen; dort fanden wir den bejammernswertesten Zustand. In Schutt und Trümmer war zusammengestürzt, was Jahrhunderten aufzubauen gelang, wo, in der schönsten Lage der Welt, Reichtümer von Provinzen zu-
30 sammenflossen und Religion das, was ihre Diener besaßen, zu befestigen und zu vermehren trachtete. Die Verwirrung, die den Geist ergriff, war höchst schmerzlich, viel trauriger, als wäre man in eine durch Zufall eingeäscherte Stadt geraten.

Bei aufgelöster polizeilicher Ordnung hatte sich zum traurigen Schutt noch aller Unrat auf den Straßen gesammelt; Spuren der Plünderung ließen sich bemerken, in Gefolg innerer Feindschaft. Hohe Mauern drohten den Einsturz, Türme standen unsicher; und was bedarf 5 es einzelner Beschreibungen, da man die Hauptgebäude nach einander genannt, wie sie in Flammen aufgingen! Aus alter Vorliebe eilte ich zur Dechanei, die mir noch immer als ein kleines architektonisches Paradies vorschwebte: zwar stand die Säulenvorhalle mit ihrem 10 Giebel noch aufrecht, aber ich trat nur zu bald über den Schutt der eingestürzten schöngewölbten Decken; die Drahtgitter lagen mir im Wege, die sonst netzweise von oben erleuchtende Fenster schützten; hie und da war noch ein Rest alter Pracht und Zierlichkeit zu sehen. Und 15 so lag denn auch diese Musterwohnung für immer zerstört. Alle Gebäude des Platzes umher hatten dasselbige Schicksal: es war die Nacht vom 27. Juni, wo der Untergang dieser Herrlichkeiten die Gegend erleuchtete. 20

Hierauf gelangt' ich in die Gegend des Schlosses, dem sich niemand zu nähern wagte. Außen angebrachte bretterne Angebäude deuteten auf die Verunreinigung jener fürstlichen Wohnung; auf dem Platze davor standen, gedrängt in einander geschoben, unbrauchbare Kanonen, 25 teils durch den Feind, teils durch eigene hitzige Anstrengung zerstört.

Wie nun von außen her durch feindliche Gewalt so manches herrliche Gebäude mit seinem Inhalt vernichtet worden, so war auch innerlich vieles durch Roheit, 30 Frevel und Mutwillen zu Grunde gerichtet. Der Palast Ostheim stand noch in seiner Integrität, allein zur Schneiderherberge, zu Einquartierungs- und Wachstuben verwandelt — eine Umkehrung, verwünscht anzusehen!

Säle voll Lappen und Fetzen, dann wieder die gipsmarmornen Wände mit Haken und großen Nägeln zersprengt, Gewehre dort aufgehangen und umhergestellt.

Das Akademiegebäude nahm sich von außen noch
5 ganz freundlich aus, nur eine Kugel hatte im zweiten Stock ein Fenstergewände von Sömmerrings Quartier zersprengt. Ich fand diesen Freund wieder daselbst, ich darf nicht sagen eingezogen, denn die schönen Zimmer waren durch die wilden Gäste aufs schlimmste behandelt.
10 Sie hatten sich nicht begnügt, die blauen reinlichen Papiertapeten, so weit sie reichen konnten, zu verderben; Leitern oder über einander gestellte Tische und Stühle mußten sie gebraucht haben, um die Zimmer bis an die Decke mit Speck oder sonstigen Fettigkeiten zu besudeln.
15 Es waren dieselbigen Zimmer, wo wir vorm Jahr so heiter und traulich zu wechselseitigem Scherz und Belehrung freundschaftlich beisammen gesessen. Indes war bei diesem Unheil doch auch noch etwas Tröstliches zu zeigen: Sömmerring hatte seinen Keller uner-
20 öffnet und seine dahin geflüchteten Präparate durchaus unbeschädigt gefunden. Wir machten ihnen einen Besuch, wogegen sie uns zu belehrendem Gespräch Anlaß gaben.

Eine Proklamation des neuen Gouverneurs hatte
25 man ausgegeben, ich fand sie in eben dem Sinne, ja fast mit den gleichen Worten meiner Anmahnung an jenen ausgewanderten Perückenmacher: alle Selbsthilfe war verboten, dem zurückkehrenden Landesherrn allein sollte das Recht zustehen, zwischen guten und schlechten
30 Bürgern den Unterschied zu bezeichnen. Sehr notwendig war ein solcher Erlaß: denn bei der augenblicklichen Auflösung, die der Stillstand vor einigen Tagen verursachte, drangen die kühnsten Ausgewanderten in die Stadt und veranlaßten selbst die Plünderung der Klubi-

stenhäuser, indem sie die hereinziehenden Belagerungs-
soldaten anführten und aufregten. Jene Verordnung
war mit den mildesten Ausdrücken gefaßt, um, wie billig,
den gerechten Zorn der grenzenlos beleidigten Menschen
zu schonen. 5

Wie schwer ist es, eine bewegte Menge wieder zur
Ruhe zu bringen! Auch noch in unserer Gegenwart ge-
schahen solche Unregelmäßigkeiten. Der Soldat ging in
einen Laden, verlangte Tabak, und indem man ihn ab-
wog, bemächtigte er sich des Ganzen. Auf das Zeter- 10
geschrei der Bürger legten sich unsere Offiziere ins
Mittel, und so kam man über eine Stunde, über einen
Tag der Unordnung und Verwirrung hinweg.

Auf unseren Wanderungen fanden wir eine alte
Frau an der Türe eines niedrigen, fast in die Erde ge- 15
grabenen Häuschens. Wir verwunderten uns, daß sie
schon wieder zurückgekehrt, worauf wir vernahmen, daß
sie gar nicht ausgewandert, ob man ihr gleich zugemutet,
die Stadt zu verlassen. „Auch zu mir," sagte sie, „sind die
Hanswürste gekommen mit ihren bunten Schärpen, haben 20
mir befohlen und gedroht; ich habe ihnen aber tüchtig
die Wahrheit gesagt: Gott wird mich arme Frau in
dieser meiner Hütte lebendig und in Ehren erhalten,
wenn ich euch schon längst in Schimpf und Schande
sehen werde. Ich hieß sie mit ihren Narreteien weiter 25
gehen. Sie fürchteten, mein Geschrei möchte die Nach-
barn aufregen, und ließen mich in Ruhe. Und so hab'
ich die ganze Zeit teils im Keller, teils im Freien zu-
gebracht, mich von wenigem genährt und lebe noch Gott
zu Ehren; jenen aber wird es schlecht ergehen." 30

Nun deutete sie uns auf ein Eckhaus gegenüber, um
zu zeigen, wie nahe die Gefahr gewesen. Wir konnten
in das untere Eckzimmer eines ansehnlichen Gebäudes
hineinschauen: das war ein wunderlicher Anblick! Hier

hatte seit langen Jahren eine alte Sammlung von Kuriositäten gestanden, Figuren von Porzellan und Bildstein, chinesische Tassen, Teller, Schüsseln und Gefäße; an Elfenbein und Bernstein mocht' es auch nicht gefehlt
5 haben, so wie an anderem Schnitz- und Drechselwerk, aus Moos, Stroh und sonst zusammengesetzten Gemälden, und was man sich in einer solchen Sammlung denken mag. Das alles war nur aus den Trümmern zu schließen: denn eine Bombe, durch alle Stockwerke durch-
10 schlagend, war in diesem Raume geplatzt; die gewaltsame Luftausdehnung, indem sie inwendig alles von der Stelle warf, schlug die Fenster herauswärts, mit ihnen die Drahtgitter, die sonst das Innere schirmten und nun zwischen den eisernen Stangengittern bauchartig heraus-
15 gebogen erschienen. Die gute Frau versicherte, daß sie bei dieser Explosion selbst mit unterzugehen geglaubt habe.

Wir fanden unser Mittagsmahl an einer großen Wirtstafel; bei vielen Hin- und Widerreden schien uns
20 das beste, zu schweigen. Wundersam genug fiel es aber auf, daß man von den gegenwärtigen Musikanten den Marseiller Marsch und das Ça ira verlangte; alle Gäste schienen einzustimmen und erheitert.

Bei unserm folgenden Hin- und Herwandern wußten
25 wir den Platz, wo die Favorite gestanden, kaum zu unterscheiden. Im August vorigen Jahrs erhub sich hier noch ein prächtiger Gartensaal; Terrassen, Orangerie, Springwerke machten diesen unmittelbar am Rhein liegenden Lustort höchst vergnüglich. Hier grünten die Alleen, in
30 welchen, wie der Gärtner mir erzählte, sein gnädigster Kurfürst die höchsten Häupter mit allem Gefolge an unübersehbaren Tafeln bewirtet, und was der gute Mann nicht alles von damastnen Gedecken, Silberzeug und Geschirr zu erzählen hatte. Geknüpft an jene Erinnerung,

machte die Gegenwart nur noch einen unerträglichern Eindruck.

Die benachbarte Kartause war ebenfalls wie verschwunden, denn man hatte die Steine dieser Gebäude sogleich zur bedeutenden Weisenauer Schanze vermauert. 5
Das Nonnenklösterchen stand noch in frischen, kaum wiederherzustellenden Ruinen.

Die Freunde Gore und Kraus begleitete ich auf die Citadelle. Da stand nun Drusus' Denkmal ungefähr noch eben so, wie ich es als Knabe gezeichnet 10
hatte, auch diesmal unerschüttert, so viel Feuerkugeln daran mochten vorbei geflogen sein, ja darauf geschlagen haben.

Herr Gore stellte seine tragbare dunkle Kammer auf dem Walle sogleich zurechte, in Absicht, eine Zeichnung 15
der ganzen, durch die Belagerung entstellten Stadt zu unternehmen, die auch von der Mitte, vom Dom aus, gewissenhaft und genau zu stande kam, gegen die Seiten weniger vollendet, wie sie uns in seinen hinterlassenen, schön geordneten Blättern noch vor Augen liegt. 20

Endlich wendeten sich auch unsere Wege nach Kastel: auf der Rheinbrücke holte man noch frischen Atem wie vor alters und betrog sich einen Augenblick, als wenn jene Zeit wiederkommen könnte. An der Befestigung von Kastel hatte man während der Belagerung immer- 25
fort gemauert: wir fanden einen Trog frischen Kalks, Backsteine daneben und eine unfertige Stelle; man hatte nach ausgesprochenem Stillstand und Übergabe alles stehen und liegen lassen.

So merkwürdig aber als traurig anzusehen war der 30
Verhau rings um die Kasteler Schanzen: man hatte dazu die Fülle der Obstbäume der dortigen Gegend verbraucht. Bei der Wurzel abgesägt, die äußersten zarten Zweige weggestutzt, schob man nun die stärkeren, regelmäßig ge-

wachsenen Kronen in einander und errichtete dadurch ein
undurchdringliches letztes Bollwerk; es schienen zu gleicher
Zeit gepflanzte Bäume, unter gleich günstigen Umständen
erwachsen, nunmehr zu feindseligen Zwecken benutzt, dem
5 Untergang überlassen.

Lange aber konnte man sich einem solchen Bedauern
nicht hingeben: denn Wirt und Wirtin und jeder Ein=
wohner, den man ansprach, schienen ihren eigenen Jam=
mer zu vergessen, um sich in weitläufigere Erzählungen
10 des grenzenlosen Elends herauszulassen, in welchem die
zur Auswanderung genötigten Mainzer Bürger zwischen
zwei Feinde, den innern und äußern, sich geklemmt sahen.
Denn nicht der Krieg allein, sondern der durch Unsinn
aufgelöste bürgerliche Zustand hatte ein solches Unglück
15 bereitet und herbeigeführt.

Einigermaßen erholte sich unser Geist von alle dem
Trübsal und Jammer bei Erzählung mancher heroischen
Tat der tüchtigen Stadtbürger. Erst sah man mit Schrecken
das Bombardement als ein unvermeidliches Elend an:
20 die zerstörende Gewalt der Feuerkugeln war zu groß, das
anrückende Unglück so entschieden, daß niemand glaubte
entgegenwirken zu können; endlich aber, bekannter mit
der Gefahr, entschloß man sich, ihr zu begegnen. Eine
Bombe, die in ein Haus fiel, mit bereitem Wasser zu
25 löschen, gab Gelegenheit zu kühnem Scherz; man erzählte
Wunder von weiblichen Heldinnen dieser Art, welche sich
und andre glücklich gerettet. Aber auch der Untergang
von tüchtigen, wackern Menschen war zu bedauern: ein
Apotheker und sein Sohn gingen über dieser Operation
30 zu Grunde.

Wenn man nun, das Unglück bedauernd, sich und
andern Glück wünschte, das Ende der Leiden zu sehen,
so verwunderte man sich zugleich, daß die Festung nicht
länger gehalten worden. In dem Schiffe des Doms,

dessen Gewölbe sich erhalten hatten, lag eine große Masse unangetasteter Mehlsäcke; man sprach von andern Vorräten und von unerschöpflichem Weine. Man hegte daher die Vermutung, daß die letzte Revolution in Paris, wodurch die Partei, wozu die Mainzer Kommissarien gehörten, sich zum Regiment aufgeschwungen, eigentlich die frühere Übergabe der Festung veranlaßt. Merlin von Thionville, Rewbell und andere wünschten gegenwärtig zu sein, wo, nach überwundnen Gegnern, nichts mehr zu scheuen und unendlich zu gewinnen war. Erst mußte man sich inwendig festsetzen, an dieser Veränderung teilnehmen, sich zu bedeutenden Stellen erheben, großes Vermögen ergreifen, alsdann aber, bei fortgesetzter äußerer Fehde, auch da wieder mitwirken und, bei wahrscheinlich ferner zu hoffendem Kriegsglück, abermals ausziehen, die regen Volksgesinnungen über andere Länder auszubreiten, den Besitz von Mainz, ja von weit mehr wieder zu erringen trachten.

Für niemand war nun Bleibens mehr in dieser verwüsteten, öden Umgebung. Der König mit den Garden zog zuerst, die Regimenter folgten. Weiteren Anteil an den Unbilden des Krieges zu nehmen, ward nicht mehr verlangt; ich erhielt Urlaub, nach Hause zurückzukehren, doch wollt' ich vorher noch Mannheim wieder besuchen.

Mein erster Gang war, Ihro Königlichen Hoheit dem Prinzen Louis Ferdinand aufzuwarten, den ich ganz wohlgemut auf seinem Sofa ausgestreckt fand, nicht völlig bequem, weil ihn die Wunde am Liegen eigentlich hinderte; wobei er auch die Begierde nicht verbergen konnte, baldmöglichst auf dem Kriegsschauplatz persönlich wieder aufzutreten.

Darauf begegnete mir im Gasthofe ein artiges Abenteuer. An der langen, sehr besetzten Wirtstafel saß ich

an einem Ende, der Kämmerier des Königs, von Rietz, an dem andern: ein großer, wohlgebauter, starker, breitschultriger Mann, eine Gestalt, wie sie dem Leibdiener Friedrich Wilhelms gar wohl geziemte. Er mit seiner
5 nächsten Umgebung waren sehr laut gewesen und standen frohen Mutes von Tafel auf; ich sah Herrn Rietz auf mich zukommen, er begrüßte mich zutraulich, freute sich meiner lang' gewünschten, endlich gemachten Bekanntschaft, fügte einiges Schmeichelhafte hinzu und sagte so-
10 dann: ich müsse ihm verzeihen, er habe aber noch ein persönliches Interesse, mich hier zu finden und zu sehen. Man habe ihm bisher immer behauptet, schöne Geister und Leute von Genie müßten klein und hager, kränklich und vermüfft aussehen, wie man ihm denn dergleichen
15 Beispiele genug angeführt. Das habe ihn immer verdrossen, denn er glaube doch auch nicht auf den Kopf gefallen zu sein, dabei aber gesund und stark und von tüchtigen Gliedmaßen: aber nun freue er sich, an mir einen Mann zu finden, der doch auch nach etwas aus-
20 sehe und den man deshalb nicht weniger für ein Genie gelten lasse. Er freue sich dessen und wünsche uns beiden lange Dauer eines solchen Behagens.

Ich erwiderte gleichfalls verbindliche Worte; er schüttelte mir die Hand, und ich konnte mich trösten, daß,
25 wenn jener wohlgesinnte Obristleutnant meine Gegenwart ablehnte, welcher wahrscheinlich auch eine vermüffte Person erwartet hatte, ich nunmehr, freilich in einer ganz entgegengesetzten Kategorie, zu Ehren kam.

In Heidelberg, bei der alten treuen Freundin Delf,
30 begegnete ich meinem Schwager und Jugendfreund Schlosser. Wir besprachen gar manches, auch er mußte einen Vortrag meiner Farbenlehre aushalten. Ernst und freundlich nahm er sie auf, ob er gleich von der Denkweise, die er sich festgesetzt hatte, nicht loskommen konnte

und vor allen Dingen darauf bestand, zu wissen, inwiefern sich meine Bearbeitung mit der Eulerischen Theorie vereinigen lasse, der er zugetan sei. Ich mußte leider bekennen, daß auf meinem Wege hiernach gar nicht gefragt werde, sondern nur daß darum zu tun sei, unzählige Erfahrungen ins Enge zu bringen, sie zu ordnen, ihre Verwandtschaft, Stellung gegen einander und neben einander aufzufinden, sich selbst und andern faßlich zu machen. Diese Art mochte ihm jedoch, da ich nur wenig Experimente vorzeigen konnte, nicht ganz deutlich werden.

Da nun hiebei die Schwierigkeit des Unternehmens sich hervortat, zeigt' ich ihm einen Aufsatz, den ich während der Belagerung geschrieben hatte, worin ich ausführte: wie eine Gesellschaft verschiedenartiger Männer zusammen arbeiten und jeder von seiner Seite mit eingreifen könnte, um ein so schwieriges und weitläufiges Unternehmen fördern zu helfen. Ich hatte den Philosophen, den Physiker, Mathematiker, Maler, Mechaniker, Färber und Gott weiß wen alles in Anspruch genommen; dies hörte er im allgemeinen ganz geduldig an, als ich ihm aber die Abhandlung im einzelnen vorlesen wollte, verbat er sich's und lachte mich aus: ich sei, meinte er, in meinen alten Tagen noch immer ein Kind und Neuling, daß ich mir einbilde, es werde jemand an demjenigen teilnehmen, wofür ich Interesse zeige, es werde jemand ein fremdes Verfahren billigen und es zu dem seinigen machen, es könne in Deutschland irgend eine gemeinsame Wirkung und Mitwirkung stattfinden!

Eben so wie über diesen Gegenstand äußerte er sich über andere; freilich hatte er als Mensch, Geschäftsmann, Schriftsteller gar vieles erlebt und erlitten, daher denn sein ernster Charakter sich in sich selbst verschloß und

jeder heitern, glücklichen, oft hilfreichen Täuschung miß-
mutig entsagte.

Mir aber machte es den unangenehmsten Eindruck,
daß ich, aus dem schrecklichsten Kriegszustand wieder ins
5 ruhige Privatleben zurückkehrend, nicht einmal hoffen
sollte auf eine friedliche Teilnahme an einem Unter-
nehmen, das mich so sehr beschäftigte und das ich der
ganzen Welt nützlich und interessant wähnte.

Dadurch regte sich abermals der alte Adam: leicht-
10 sinnige Behauptungen, paradoxe Sätze, ironisches Be-
gegnen, und was dergleichen mehr war, erzeugte bald
Apprehension und Mißbehagen unter den Freunden;
Schlosser verbat sich dergleichen sehr heftig, die Wirtin
wußte nicht, was sie aus uns beiden machen sollte,
15 und ihre Vermittlung bewirkte wenigstens, daß der Ab-
schied, zwar schneller als vorgesetzt, doch nicht übereilt
erschien.

Von meinem Aufenthalt in Frankfurt wüßte ich
wenig zu sagen, eben so wenig von meiner übrigen Rück-
20 reise: der Schluß des Jahrs, der Anfang des folgenden
ließ nur Greueltaten einer verwilderten und zugleich
siegberauschten Nation vernehmen. Aber auch mir stand
ein ganz eigener Wechsel der gewohnten Lebensweise
bevor. Der Herzog von Weimar trat nach geendigter
25 Kampagne aus preußischen Diensten; das Wehklagen des
Regiments war groß durch alle Stufen, sie verloren An-
führer, Fürsten, Ratgeber, Wohltäter und Vater zugleich.
Auch ich sollte von engverbundenen trefflichen Männern
auf einmal scheiden; es geschah nicht ohne Tränen der
30 Besten. Die Verehrung des einzigen Mannes und Führers
hatte uns zusammen gebracht und gehalten, und wir
schienen uns selbst zu verlieren, als wir seiner Leitung
und einem heiteren verständigen Umgang unter einan-
der entsagen sollten. Die Gegend um Aschersleben, der

nahe Harz, von dort aus so leicht zu bereisen, erschien für mich verloren; auch bin ich niemals wieder tief hineingedrungen.

Und so wollen wir schließen, um nicht in Betrachtung der Weltschicksale zu geraten, die uns noch zwölf Jahre bedrohten, bis wir von eben denselben Fluten uns überschwemmt, wo nicht verschlungen gesehen.

Anmerkungen



Kampagne in Frankreich

Vorbemerkungen. Von früheren Ausgaben dieses Bandes erwarb sich die Hempelsche (Bd. 25) durch sachlich erläuternde Noten von Fr. Strehlke Verdienst; das der Weimarer (Abt. I, Bd. 33; besorgt durch Alfr. Schöne 1898) besteht in der Mitteilung der geringen handschriftlichen Überbleibsel — Schemata, Notizen u. dgl. —, woraus sich Einblicke in Goethes Arbeitsweise gewinnen lassen. In der Kampagne speziell hellte einige Punkte historisch auf Herm. Hüffer im Goethe-Jahrbuch IV, 79 ff. (1883). Strehlke und Hüffer folgte Arth. Chuquet in seiner bis zum 20. Okt. (S. 117, 26) reichenden kommentierten Ausgabe, deren Anmerkungen auf französische Leser berechnet sind. Die eingehendste Darstellung der Begebenheit selber liefert sein Werk: Les guerres de la révolution, Bd. I—III: La première invasion Prussienne, Valmy, la retraite de Brunswick, das in Text und Noten vielfach auf Goethe Bezug nimmt. Neueste übersichtliche Behandlung bei K. Th. Heigel, Deutsche Geschichte von 1786—1806 Bd. II (Cotta'sche Bibl. deutscher Geschichte), wo S. 21 f. die Quellen zur Geschichte des Feldzugs verzeichnet sind. Unsere Ausgabe läßt, von unstreitigen, zum Teil schon früher erkannten Schreib- und Druckfehlern abgesehen, den Goethischen Text unverändert; nur die Orts- und Personennamen erhielten nach Möglichkeit die heute übliche Gestalt. Nicht berührt haben wir die chronologischen Daten. Sie sind für die Ortsbewegung im Feldzug selbst vom 27. Aug. bis 30. Okt. (S.14—133) zwar nicht gleichförmig hervorgehoben, aber in Ordnung; nur bei den längeren Lagerungen (Verdun,

Landres, Hans) und städtischen Aufenthalten (Luxemburg, Trier) hat Goethe den Stoff willkürlich unter Tagesüberschriften verteilt. Vorher und besonders nachher, wo Irrtümer selbst in den Monaten begegnen, bedürfen die Daten der Ergänzung oder Korrektur. Wir geben zu Anfang der Abschnitte (I—IX) unserer Noten eine fortlaufende chronologische Tabelle, so genau sie aus anderen Quellen, namentlich den Briefen Goethes, herzustellen ist.

Goethes Teilnahme an der Kampagne erklärt sich wie folgt. Karl August, mit Friedrich Wilhelm II. befreundet, schloß sich der preußischen Politik im Fürstenbunde eifrig an und befriedigte so zugleich seine militärische Neigung. Persönlich begleitete er schon 1787 die erfolgreiche Expedition nach Holland unter Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, Bruder seiner Mutter Anna Amalie. 1788 trat er in preußischen Dienst und erhielt als Generalmajor das Kommando des in Aschersleben stehenden Kürassierregiments, bisher v. Rohr. 1790 führte er dies gegen Österreich nach Schlesien, wo der Reichenbacher Kongreß den Krieg im Keim erstickte. Auch 1792 folgten ihm keine eigenen Truppen, denn der Reichskrieg war noch nicht erklärt; nur der Landgraf von Hessen-Kassel stellte freiwillig ein Hilfskorps (36, 7). Zwei „weimarische Husaren" (88, 28. 89, 6) und ein „Hauptmann" (98, 24) gehören zum fürstlichen Gefolge. Karl August befehligte eine Brigade, die außer seinen Kürassieren das Dragonerregiment v. Lottum (55, 21) umfaßte; nur am Morgen von Valmy führte er zugleich noch andere Truppen gegen La Lune vor. Die Brigade, speziell das Regiment Herzog von Weimar, bildete (hinter einem Husarenvortrab 19, 12) meist die Spitze der Hauptarmee, bei der sich der König und der Oberbefehlshaber Braunschweig befanden; die Avantgarde der Armee unterm Erbprinzen von Hohenlohe operierte für sich. Die preußische Kavallerie war die beste Waffe des Heers, damals ohnegleichen in der Welt, Karl August, wie Goethe schreibt, „in seinem militärischen Wesen recht zu Hause".

Goethe freute sich 1787 in Italien an dem kriegerischen

Vergnügen seines Herrn, betonte jedoch zugleich seine eigene „antipodische Existenz“ als „ein Kind des Friedens“. 1790 nahm ihn der Herzog ins schlesische Feldlager mit (149, 27); er aber trieb in Breslau inmitten „der schönsten Regimenter“ einsiedlerisch vergleichende Anatomie. In die Kampagne von 1792 ging er sehr wider Willen. Politisch war ihm, wie er d. 18. Aug. aus Frankfurt schreibt, „weder am Tode der aristokratischen noch demokratischen Sünder im mindesten etwas gelegen“. Sein Herz blieb daheim, wo er sich 1788 einen beglückenden, wenn auch unregelmäßigen Hausstand gegründet, bei Christiane Vulpius und dem 1789 geborenen Sohn (128, 20. 149, 22. 196, 29. 197, 1. 214, 6). Dazu hatte ihm Karl August soeben das am Frauenplan gelegene Wohnhaus geschenkt (196, 33), dessen unfertigen Umbau er nun dem Kunstfreund und Hausgenossen Heinrich Meyer (197, 9) anvertrauen mußte. Er erschien im Feld ohne Amt im persönlichen Gefolge des Herzogs als dessen vertrauter Gesellschafter und bewegte sich mit verhältnismäßiger Freiheit. Was ihn geistig vornehmlich beschäftigte, war auch diesmal die Wissenschaft, jetzt die Farbenlehre, an der er selbst schriftlich nach Möglichkeit arbeitete (40, 20. 114, 2. 121, 27). In zweiter Linie stand ihm die Kunst; auf dem Rückweg hat er in Luxemburg gezeichnet (117, 5), in Trier Notizen über Denkmäler u. dgl. gemacht (118, 20. 119, 29. Anm. dazu und zu 122, 11). Die geschichtliche Bewegung um ihn her beobachtete er gern oder ungern scharf genug; wie aber steht es da mit eigenen Aufzeichnungen und also den Quellen seiner Darstellung?

Als 1820/22 bei der Arbeit noch vorhanden erwähnt er einzig die „kurzen Tagesbemerkungen“, die er auf den Rücken der Jägerschen Landkarte schrieb (3, 8. 22, 34. 30, 13). Diese haben sich in Abschrift erhalten und sind Weim. Ausg. S. 354—7 gedruckt; sie reichen vom 27. Aug. bis 29. Okt. und haben durch Zeit und Raum den Leitfaden für die Darstellung abgegeben. Das Buch nennt sodann ein ausführlicheres „Kriegs- und Reisetagebuch“ (114, 6), das in Trier aus dem des Kämmeriers Wagner ergänzt (141, 30)

und in Pempelfort, wie wir verstehen müssen, verbrannt sein soll (158, 25). Ob es jemals wirklich existiert hat, kann man dahingestellt sein lassen, da es ohne Zweifel 1820/22 nicht mehr vorhanden war. Statt dessen studierte Goethe damals das noch ungedruckt aufbewahrte Tagebuch Wagners selbst (dessen Publikation als Geschichtsquelle wäre zu wünschen) und machte daraus einen mit wenigen eigenen Bemerkungen versetzten Auszug für die Zeit vom 27. Aug. bis 9. Okt. Das Exzerpt steht Weim. Ausg. S. 358—62 und beweist, daß Goethe weitaus die meisten und tiefsten Züge zur Anfrischung der eigenen Erinnerung aus dieser Quelle tat. Wahrscheinlich soll die Erzählung von der in Trier vorgenommenen Ergänzung eben dies Verhältnis symbolisch andeuten; es ist die letzte von neun Erwähnungen des „zuverlässigen, treuen" Wagner, der zum erstenmal (11, 20) gerade da auftritt, wo die Benutzung seines Tagebuchs beginnt. Jedenfalls hat Goethe so den schuldigen literarischen Dank reichlich abgestattet. Vollständige Fiktion eines eigenen Tagebuchs wäre angesichts der klaren Erdichtung von gleichzeitigen Aufzeichnungen aus Pempelfort und Münster (150, 14; vgl. Einl. S. XXV) immerhin möglich. War doch Goethe zu irgendwie ausgiebiger Niederschrift während der eigentlichen Kampagne selten in der Lage; auch seine Korrespondenz in den Tagen relativer Ruhe ist dürftig ausgefallen. Unsere Noten verzichten darauf, die Handreichung Wagners regelmäßig darzulegen; auch von den gedruckten Hilfsmitteln Goethes weisen sie auf die vornehmsten, die Memoiren der Dumouriez, Massenbach, Laukhard, nur in Fällen hin, wo es sich um ein größeres historisches oder literarisches Interesse handelt.

I. Reise ins Feldlager. 3, 1—12, 14. Goethe verließ mit seinem Diener Paul Götze (63, 3) in seiner böhmischen Halbchaise (94, 27) d. 8. Aug. 1792 Weimar, harrte vom 12. an in Frankfurt bei der Mutter weiteren Befehls und ging, über Trier zur Armee berufen, d. 21. Vorm. von Frankfurt bis Mainz.

21. Aug. Mainz; Mittags bei Stein, Abends bei Sömmerring.
22. Abends bei demselben.
23. Morgens von Mainz über Bingen bis ?
24. ?
25. Vorm. Trier.
26. Morgens von Trier über Igel, Grevenmachern bis Luxemburg.
27. Morgens von Luxemburg zur französischen Grenze; Nachm. im Lager von Praucourt (im Wagner-Exzerpt: von Cutry; beides Weiler südl. von Longwy, Cutry näher an der Stadt).

S. 3, Z. 2. Joh. Friedr. Freiherr vom und zum Stein 1749—99, älterer Bruder des großen Staatsmannes, preußischer Oberst und Landjägermeister, Karl August befreundet, Diplomat und Weltmann im vorrevolutionären Stil; seit 1787 preußischer Gesandter beim Kurfürsten Friedr. Karl Joseph, bewohnte er in der Stadt ein diesem gehöriges Haus zugleich mit der Frau v. Coudenhoven (160, 9). 6. 42000 Preußen zogen 30. Juli bis 18. Aug. von Koblenz am linken Moselufer nach Trier und durchs Luxemburgische an die französische Grenze östl. von Longwy; ihnen folgten 5500 Hessen und 4500 Emigranten. Die Flanken deckten zwei österreichische Korps: rechts 15000 M. unter Clerfait, links 14000 unter Hohenlohe-Kirchberg. Summe etwas über 80000 M. (140, 14). Gegenüber bei Sedan die französische Maasarmee unter Lafayette, nach dessen Flucht zum Feinde (14. Aug.) unter Dumouriez; bei Metz die Moselarmee unter Luckner, den später Kellermann ablöst. 8. J. G. A. Jäger, Artillerieoffizier und Zeugwart in Frankfurt a. M. 13. Orleans, später Philipp Egalité 1747—93. 19. Katharina geb. Brignole, Genuesin, geschieden vom Fürsten Honoré III. von Monaco, war dem Prinzen Condé (Louis Jos. Herzog v. Bourbon 1736—1818) nach Worms gefolgt, der sie nachmals heiratete. Ihre ruhige Haltung wird auch sonst bezeugt; jung konnte sie höchstens durch Koketterie erscheinen, denn ihr ältester Sohn zählte 34 Jahr. Wilhelm Meisters

Lehrjahre wurden erst 1794—96 ausgestaltet, doch war die Figur der Philine längst geschaffen. Condé, das militärische Haupt der Emigration, zog nicht mit in die Champagne, sondern führte sein Korps zu den Österreichern am Oberrhein. Goethe las 1820 während der Vorarbeit als Novität die Memoiren des Hauses Condé von Sévelinges.

4, 5. Einbruch d. 19. Aug. bei Redingen. 6. Die Republik proklamierte der Konvent erst am 21. Sept. 8. versprochen: von den Emigranten (15, 7). 19. Quelle für die Abende in Sömmerrings Wohnung (253, 15) der Brief Hubers (Einl. S. XXIII), der u. a. Goethes Ähnlichkeit mit der Mutter hervorhebt und sagt, er „scheine" Politica im Kopf zu haben. Sam. Thom. Sömmerring 1755—1830, Prof. der Anatomie an der Mainzer Universität, seit März 1792 vermählt mit Elisabeth Grunelius. Georg Forster 1754—94, derzeit Universitätsbibliothekar; Therese Forster geb. Heyne, später Hubers Gattin. Ferd. Huber 1764—1804, kursächsischer Geschäftsträger in Mainz. Republikanisch dachten nur beide Forsters und die gleichfalls anwesende Karoline Böhmer geb. Michaelis, hernach A. W. Schlegels, endlich Schellings Frau.

6, 23. Briefe Goethes vom 25. Aug. aus Trier, „einem alten Pfaffennest, das in angenehmer Gegend liegt", an Christiane; an Meyer über römische Ruinen, offenbar des Kaiserpalastes. 30. Ludw. v. Fritsch 1772—1808, Leutnant im Regiment Weimar, zuletzt Major. 1792 war sein Vater, 1822 sein älterer Bruder weimarischer Minister.

7, 22. Der Stelle über das Igeler Monument liegen wahrscheinlich gleichzeitige Aufzeichnungen von 1792 zu Grunde, jedoch nicht vom Aug., sondern vom Okt.; vgl. Anm. zu 119, 29.

9, 33. Die Brüder Ludwigs XVI., Grafen v. Provence und Artois (später als Könige Ludwig XVIII. und Karl X.), die in Koblenz Emigrantenhof gehalten (142, 24), zogen mit zu Feld (39, 11).

10, 26. Die Plünderungen, leider durch Truppen selber verübt und ernstlich, aber nicht nachhaltig gerügt, fand Goethe bei Laukhard geschildert.

11, 3. Longwy kapitulierte nach zweitägigem Bombardement am 23. August.

II. Longwy und Verdun. 12, 15—38, 11.

28. Aug. Ritt nach Longwy; Abends im Lager von Praucourt.

29. Marsch südwestl. über Arrancy, Chatillon l'Abbaye vorbei, Lager bei Pillon (Goethe mit dem Regiment Weimar, Vorhut der Hauptarmee).

30. Marsch südwestl. über Mangiennes, Damvillers, Wavrille, Ormont, Samogneux ins Lager auf der Höhe von St. Michel nördl. vor Verdun (Goethe beim Husarenvortrab).

31. Aug. bis 5. Sept. im Lager auf St. Michel. — 3. Sept. tagsüber im eroberten Verdun.

6. Umlagerung aufs linke Maasufer; Goethe Abends nach Jardin Fontaine.

7.—10. Goethe kantoniert in Jardin Fontaine nordwestl. dicht vor (der Citadelle von) Verdun.

S. 12, Z. 15. Briefe noch vor dem Ritt nach Longwy vom 27./28. Aug. an Voigt, vom 28. an Christiane und Meyer, schildern Wetter und Boden im Lager kurz entsprechend. Daß alles auf Jupiter Pluvius als einen Jakobiner oder Sansculotte schalt, was in mehreren Briefen scherzhaft berichtet wird, fehlt im Buch.

13, 5. Der Kommandant Oberstleutnant Lavergne büßte dafür 1793 mit dem Tode, den seine Frau heroisch mit ihm teilte. 28. François Claude Amour Marquis de Bouillé 1739—1800 war 1791 emigriert, nachdem er als Befehlshaber im Osten vergebens die Flucht Ludwigs XVI. zu fördern gesucht.

14, 11. Bernhard, jüngster Sohn Karl Augusts, 1792 bis 1862.

15, 11. Dem berüchtigten, vom Marquis de Limon verfaßten Manifest des Herzogs vom 25. Juli folgte d. 27. eine zweite, vom Grafen Moustier entworfene Deklaration, welche die Drohungen für den Fall einer Entführung des Königs

erweiterte. 22. Gefecht bei Fontoy westl. von Thionville 19. Aug. Kavallerie der preußischen Avantgarde unterm Erbprinzen von Hohenlohe besiegte die Vorhut Luckners (Z. 24 steht Sedan statt Metz). Goethe verschweigt, daß er die Trophäen, darunter zwei Fahnen — „himmelblau, rosenrot und weiß“ — am 27. selber ins Lager von Praucourt einbringen sah; ein „Spaß“ oder „lustiger Auftritt, worüber man sogleich Regen und Kot vergaß“. (An Christiane und Voigt d. 28.; die Vermutung der Weimarer Briefausgabe: „Ebenschen“ Husaren für ein „unleserliches“ Wort führt irre; diese gehörten zur Hauptarmee.)

17, 26. Thionville wurde an diesem Tage von den Österreichern eingeschlossen, bombardiert erst 6. Sept., aber nicht erobert, da Hohenlohe-Kirchberg gleich darauf nach Clermont heranbefehligt ward.

18, 19. Die Szene wird zum 17. Sept. ins Lager bei Landres kurz vorm Aufbruch gehören; da hat das Wagner-Exzerpt: „Aufgefangene Herden und Wagen.“

20, 22. Nach Goethes Erzählung an Böttiger vom 6. Juni 1794 entging der Bauer dem Strange nur, weil kein Baum in der Nähe war. 32. Auch die Schöne von Samogneux begegnet uns im Tischgespräch von 1794, der empfindende Freund aber wird von Böttiger nicht erwähnt.

22, 1. Nik. Ant. Heinr. Jul. v. Grothaus 1747—1801, hannöverischer Jurist, dann preußischer Offizier, zuletzt Oberst; abenteuerlich umhergetrieben, u. a. in Corsika bei Paoli, endete im Wahnsinn. Er hatte 1779 Karl August und Goethe in Weimar aufgesucht; „ein schöner braver edler Mensch ... sein landstreicherisch Wesen hat einen guten Schnitt“, notierte Goethe damals. Historisch kennt man sonst nur den Überbringer der zweiten Sommation vom 1. Sept. (28, 32) Major v. Hompesch. Das Wagner-Exzerpt übergeht Grothaus und meldet schon zum 31. Aug.: „Major v. Hompesch kommt, sich einen Trompeter zu holen. Aufforderung. Geschichte derselben. Batteriebau.“ 31. Das noch vorhandene Kartenblatt ist nicht Nr. 48, sondern 47.

23, 19. Der damaligen Beobachtung gedenken auch die

Nachträge zur Farbenlehre („Physische Farben. 11. Im Wasser Flamme."), gleichfalls mit Beziehung auf Georg Agricola 1490—1555, den Begründer der Mineralogie (24, 10). Wenn Goethe dort gesteht, daß er außer Steingutscherben auch ganze, kaum beschädigte Teller versenkte, die ihm „die freundliche Feldküche überließ", so bezieht sich das auf die wiederholten Versuche (29, 3).

25, 11. Vielmehr Heinrich XIV. von Reuß-Greiz 1749 bis 1799, österreichischer Gesandter in Berlin, der den König ins Feld begleitete.

29, 31. Nic. Jos. Beaurepaire 1740—92, Oberstleutnant; er erschoß sich nicht auf dem Rathaus (30, 1), sondern einsam daheim d. 2. Sept. früh. Der Irrtum auch bei Laukhard.

30, 6. zweifelte niemand: Brief an Christiane vom 2. Sept. „Heute wird die Stadt sich ergeben und die Armee weiter gegen Paris gehen. Es geht alles so geschwind, daß ich wahrscheinlich bald wieder bei dir bin ... Aus Paris bringe ich dir ein Krämchen mit." 21. Karl August, der schon Tags zuvor die Stadt besucht, hatte als Kenner beim Kaufmann Leroux das Beste in Likör und Drageen ermittelt. Goethes Sendung an Christiane (197, 4) ging d. 10. Sept. ab.

32, 4. Ungenau; ein Chasseur erschoß 2. Sept. Abends meuchlings den Grafen Henckel, Leutnant der Köhler-Husaren. Der Selbstmord (Z. 13) geschah 6. Sept. 23. Auch das Folgende teilweise unrichtig. Damen von Verdun sind einigemal im Lager beim Könige neugierig huldigend erschienen. Blumen und Früchte samt dem Vergiftungsverdacht nahm Goethe aus Massenbach (vgl. Anm. zu 100, 19). Ein Ball (Z. 34) hat nicht stattgefunden.

33, 11. „Arsenal und dessen Plünderung" hat das Wagner-Exzerpt zum 9. Sept.

34, 17. Nicht den Postmeister Drouet, der Ludwig XVI. auf der Flucht erkannte, sondern Georges, den Maire von Varennes, wo der König verhaftet worden, brachten Eben-Husaren d. 3. Abends auf die Citadelle ein. Goethe fand die Verwechslung bei Wagner, Massenbach und Laukhard,

bei diesem auch das Lob der guten Haltung des Gefangenen.

34, 27—36, 9. Orientierende Umschau, zu der besonders Dumouriez benutzt ist; nicht frei von Irrtümern. Nicht die Besatzung von Longwy (35, 27), sondern die Freiwilligenbataillone aus Verdun zogen nach den Isletten. Clermont brauchte den Franzosen nicht „entrissen" zu werden (36, 7); am 7. Sept. — erst nach der Umlagerung (36, 10) — rekognoszierten König und Herzog dort und beorderten nun die Hessen nebst den Österreichern Hohenlohe-Kirchbergs dahin. Vor allem war jedoch von einer „höchst bedenklichen" Auffassung der Lage (35, 16) in diesen Tagen, geschweige am 4. selbst, noch nicht die Rede. Goethe schrieb nicht bloß an Christiane am 8. und 10. aus Jardin Fontaine noch ganz getrost — „in Paris wird's allerlei geben", heißt es abermals am 10. —, auch die Briefe von letzterem Datum an Voigt und Schnauß zeigen gute Zuversicht: „So viel ist zu sehen, daß sich die Unternehmung in die Länge zieht; das Unternehmen ist immer ungeheuer, so groß auch die Mittel sind." Aber die stillstehende Armee bereitet sich doch „gleich einer Heuschrecke zu einem neuen Sprunge vor ... Die Franzosen stehen ganz nahe; wenn sie halten, so kann viel entschieden werden ... Morgen wird man den Widerspenstigen näher auf den Leib rücken." Viele weiße Kokarden werden gutwillig und freudig getragen; selbst die Pariser Septembermorde (63, 20) lassen hoffen, „daß zuletzt beide Parteien die Mächte segnen werden, die ihnen Ruh, es sei um welchen Preis, verschaffen werden".

36, 12. Als „Hauptquartier", d. h. des Königs, hatte Goethe auf die Jägersche Karte richtig Regret eingetragen, das 2 km südwestl. hinter Glorieux liegt, vertauschte es nun aber mit diesem, verführt durch Massenbach, dem er die ironische Anspielung entlehnt. Wie Z. 12—13 die Namen umzukehren sind, so ist auch 37, 5. 39, 13. 159, 34 immer Regret zu verstehen.

37, 9. Graf Phil. Karl v. Alvensleben 1745—1802, Diplomat, seit 1791 preußischer Staatsminister.

38, 8. „In Verdun ließ sich Goethe Empfehlungsbriefe nach Paris an die schöne Weile (?) geben, weil er auch ganz gewiß überzeugt war, es ginge gerade nach Paris," berichtet Böttiger nach dem Gespräch vom 6. Juni 1794.

III. Zug in die Champagne; Treffen bei Valmy. 38, 12—61, 6. „Nach der Einnahme von Verdun fand man, daß die Franzosen die Forêt d'Argonne besetzt und den Paß von Clermont auf Ste. Menehould verrannt hatten. Man suchte sie zu tournieren und mit Hilfe des General Clerfait vertrieb man sie von dem Posten von Grandpré, die ganze Armee ging über diesen Ort und setzte sich zwischen Ste. Menehould und Chalons. Als man den Feind zu Gesicht bekam, ging eine gewaltige Kanonade los, es war am 20." (Goethe an Knebel 27. Sept. aus dem Lager bei Hans.)

11. Sept. Marsch von Jardin Fontaine nordwestl. zwischen Maas und Aire bis Malancourt.
12. Marsch nordwestl. bis Landres (vor den Argonnen).
13.—17. Im Lager bei Landres. — 14. Ritt zu den Feldwachen.
18. Marsch (hinter der Avantgarde her) westl. durch den Paß von Grandpré (Aire abwärts und über die Aisne) bis Vaux les Mouron (in der Champagne).
19. Morgens bis Nachm. Marsch südl. bis Massiges. Nachm. plötzlicher Aufbruch, Marsch südl. die Tourbe aufwärts bis Somme Tourbe.
20. Morgens Brigade Weimar mit der Avantgarde südöstl. über die Straße Ste. Menehould-Chalons, östl. gegen das Wirtshaus La Lune. Treffen bei Valmy. Nachts bei La Lune.

S. 39, Z. 13. Bestätigt durch die „Reminiszenzen" des preußischen Kronprinzen: „Jämmerlicher Anblick der durchnäßten französischen Prinzen, die dem Könige zu Pferde gefolgt waren."

40, 25. Geh. Kanzleisekretär Vogel hatte schon ehedem

Goethe als Kopist seiner Schriften gedient. Das Diktat fand natürlich nicht am Abend der Ankunft statt, sondern während der Langenweile (42, 1) der Lagertage.

41, 1. Karl August schlief Nachts 12./13. mit im Stabswagen; der „schreckliche Zustand" stark übertrieben. 13. Dorf Bantheville östl. von Landres (Wagner-Exzerpt). 20. Endlich: 14. Sept. Kanonade bei Croix aux Bois. Clerfait kam zwar ursprünglich aus Belgien, hatte indes schon bei Longwy mitgewirkt und zuletzt die rechte preußische Flanke gegen Stenay gedeckt. 31. Der preußische Kronprinz berichtet: „Nachmittags beritt ich die Chaine unserer Kavalleriefeldwachen. Prinz Louis Ferdinand möchte gern gegen die feindlichen Vedetten etwas unternehmen und nimmt von den unserigen etliche vor, bis es der Leutnant Puttkamer von Weimar gewahr wird, der die Feldwache auf unserem rechten Flügel hat und daher sogleich mit einiger Mannschaft zum Soutien folgt und den Prinzen ersucht, zurückzukehren." Schauplatz Alliépont westl. halbwegs zwischen Landres und Grandpré. Puttkamer „von Weimar", d. h. Kürassier, darf man nicht mit dem Husarenoffizier Goethes (42, 5) zusammenwerfen; bei diesem spielt auch Major v. Weyrach (Z. 31; vgl. 14, 12) eine seltsam stumme Rolle.

43, 22. Der letzte: falsch, vielmehr der erste. Clerfait nahm d. 14. Sept. nicht den nördlichsten Argonnenpaß von Le Chêne, sondern näher an Grandpré den von La Croix. Goethe notierte auf der Jägerschen Karte das Richtige, hat sich also erst beim Diktat nach Dumouriez versehen. Der Offizier war General Chazot. 25. Karl Jos. Eman. Prinz v. Ligne, Sohn des seit 1807 mit Goethe befreundeten geistreichen österreichischen Feldmarschalls. 29. Husaren (Wolfrat und Köhler) der Avantgarde Hohenlohes. 32. Statt 500 (Wolfrat-Husaren) nennt Dumouriez richtig 1500. Das Gefecht fand am 15. statt bei Montcheutin jenseits des Passes von Grandpré und der Aisne; geschlagen wurde wiederum Chazot. Regiment Chamborant (44, 1) französische Husaren.

44, 16. Zitat nur dem Sinne nach richtig. 23. Endlich: Goethes Ungeduld erklärt sich, da er mit der Spitze

der Hauptarmee hier zum erstenmal hinter die bisher getrennt operierende Avantgarde Hohenlohes kam.

47, 1. Bedenken: hier verfrüht; die Umgehung mußte auf jeden Fall vollendet und die Straße Ste. Menehould-Chalons gewonnen werden.

48, 5. unerwartet: hier die verhängnisvolle Wendung, die Goethe nach seiner Hauptquelle Massenbach und dem dort publizierten Briefe Karl Augusts vom 7. Sept. 1794 skizziert. Letzterer erbot sich zu einer Rekognoszierung, die er mit General Heymann (Elsässer, mit Bouillé emigriert, in preußischen Diensten) und 10 Eben-Husaren 1½ Stunden weit unternahm. Noch vor ihrer Rückkehr jedoch ließ sich der König durch falschen Rapport des Husarengenerals v. Köhler zum Marschbefehl gegen den angeblich abrückenden Feind bestimmen; es blieb dabei, obwohl jene beiden die Meldung widerlegten. Friedrich Wilhelm wollte schlagen, der Braunschweiger manövrieren. Am 19. entschied der König, am 20., als man am Feinde war, der Herzog — beides zur Unzeit; das Ergebnis war die demoralisierende bloße Kanonade. 21. Maisons Champagne nordwestl. hinter Massiges.

49, 13. Die vorrückenden Preußen zählten nur 34000 Mann; der Österreicher Clerfait traf erst d. 20. Abends nach der Kanonade ein.

52, 18. Marc Marie Marquis de Bombelles 1744 bis 1822, französischer General, dann Diplomat, vor der Revolution Gesandter in Regensburg, Lissabon, Venedig.

53, 21. Bewegung: südöstliche Schwenkung des Heeres gegen die an und nördlich von der Straße Ste. Menehould-Chalons aufgestellten Franzosen unter Kellermann, der am 19. (nicht erst am 20., wie es 54, 3 heißt) die Moselarmee an Dumouriez' Linke herangeführt. Seine Hauptstellung auf dem Windmühlenhügel (56, 10) von Valmy nördl. der Chaussee; an dieser selbst hielt er anfangs auch den Punkt besetzt, wo sie sich beim Wirtshaus von La Lune (54, 19. 57, 31) nach Westen zu senken beginnt. Dahin ging am 20. Morgens die Avantgarde Hohenlohes südöstl. vor, ihr westl. parallel der Vortrab der Hauptarmee unter Karl August,

der diesmal außer seiner Brigade, den Kürassieren von Weimar und den Dragonern v. Lottum (55, 21), noch ein paar Schwadronen v. Eben-Husaren (Z. 24) kommandierte, dazu eine reitende Batterie v. Meier (54, 22 u. 32. 55, 27). Er drang allzu „heftig“ vor (54, 8), überholte die Avantgarde, kreuzte die Chaussee (Z. 31) und bekam im (stundenlang hinderlichen) Nebel („ins Graue“ Z. 33 lautet zu unbestimmt) von La Lune herab so starkes Kartätschfeuer, daß seine Reiter — was Goethe trotz Massenbach verschweigt — „zurückprallten“. Hohenlohe mußte eingreifen (54, 16; „unser Befehlshaber“ 54, 21 ist Karl August selbst), und die Brigade Weimar hat dann am weiteren, bald erfolgreichen Vordringen gegen La Lune nur in zweiter Linie, hinter den Truppen der Avantgarde, teilgenommen; sie blieb hernach so „völlig in Sicherheit“ (59, 9), daß Goethe das Kanonenfieber (57, 27) einzeln avancierend suchen mußte. Seine ganze Schilderung bis 56, 7 ist kaum verständlich, für das Erlebnis am Morgen zu ausgedehnt, für die spätere Situation nicht passend; Rücksicht auf Karl August mag dabei mitgespielt haben.

55, 11. Knaben: Emil v. Bechtolsheim; die Mutter Frau Vizepräsident v. B., geb. v. Keller in Eisenach.

56, 8. Die Gesamtaktion bei Valmy hat Goethe erst recht nicht eigentlich darzustellen unternommen, nur den Eindruck gibt er wieder. Im einzelnen begegnen Irrtümer: Nicht ein, sondern drei Pulverwagen (Z. 11) flogen um 2 Uhr auf, der bedenklichste Moment für die Franzosen. „Stärkere Riegel vielleicht nie“ (Z. 19) ist höchst übertrieben. Nicht 1200 Mann (57, 18), was doch viel wäre, fielen auf preußischer Seite; vielleicht nur Hörfehler beim Diktat für 200. Genau waren es 184 gegen fast 300 Franzosen (die Kanonade dauerte im ganzen 7—8, in einheitlicher Stärke beiderseits 4 Stunden). Kellermann (59, 18) ging erst Nachts über die Auve auf die Höhen südl. der Chaussee.

60, 2. Die Echtheit der Prophezeiung wird scheinbar gestützt durch den Anklang des Briefs, den Goethe d. 27. Sept. aus dem Lager bei Hans an Knebel schrieb (vgl.

Abschnitt III zu 38, 12): „In diesen vier Wochen habe ich manches erfahren, und dieses Musterstück von Feldzug gibt mir auf viele Zeit zu denken. Es ist mir sehr lieb, daß ich das alles mit Augen gesehen habe und daß ich, wenn von dieser wichtigen Epoche die Rede ist, sagen kann: et quorum pars minima fui." Darauf aber folgt eine nüchterne Erwägung der Lage, die dem Moment vollkommen angemessen ist (vgl. Abschnitt IV zu 61, 7). Von ahnungsvoller Verkündigung, von epigrammatischer Zuspitzung auf den Tag von Valmy selbst ist nirgends die Rede. Eine solche mahnt stark an den Treppenwitz aller Memoiren. Ganz so legte sich Massenbach schon 1809 in den seinigen als „die ersten Tage nach der Kanonade angestellte Betrachtung" den auffallenden Zwillingsausspruch bei: „Der 20. Sept. 1792 hat der Welt eine andere Gestalt gegeben; es ist der wichtigste Tag des Jahrhunderts". Kritisch empfiehlt sich hiernach die Annahme, daß Goethe bereits vor Jahren eben diese Stelle mit der eigenen halb dunklen Erinnerung arglos kombinierte. 30. Ulyß: als Gast des „göttlichen Schweinehirten" (80, 31) Odyssee XIV, 57 ff. 32. Obersten: v. Gotsch, Regiment Weimar (132, 25).

IV. Stillstand bei La Lune und Hans. 61, 7 bis 74, 31. „Wir sind in einer sonderbaren Lage ... da man endlich genug hatte" (mit Kanonieren) „war alles still und ist nun schon 7 Tage still. Sogar die Vorposten schießen nicht mehr. Die Franzosen stehen ohngefähr wie vorher, und von uns kann man nur über Grandpré nach Verdun gelangen. Entsetzliches Wetter, Mangel an Brot, das langsam nachkommt, machen diesen Stillstand noch verdrießlicher. Man fängt an, den Feind für etwas zu halten, den man bis hierher verachtete und (wie es zu gehen pflegt bei solchen Übergängen) für mehr zu halten, als recht ist. In kurzem wird sich zeigen, was man beschließt. Es sind nur wenig Wege, aus dieser Lage zu kommen ... Ich wünsche sehr, bald wieder bei euch zu sein; da aber unser Weg sehr parabolisch ist, läßt sich die Bahn schwer berechnen." Goethe an

Knebel, Hans 27. Sept. An Christiane und Meyer gleichzeitig inhaltarm. An die Herzogin Amalie, Schwester des Braunschweigers, mit verhaltener Ironie und optimistischem Galgenhumor vom 25. aus Hans.

21. bis 22. Sept. Die Armee kampiert vor Valmy und bei La Lune.

23. bis 29. Abends. Etwas mehr nördl.; Hauptquartier zu Hans, Dorf nordwestl. von Valmy; Goethe Tags zuweilen dort. Stillstand, Waffenruhe, Unterhandlungen.

S. 62, Z. 13. Sekretär: Joh. Wilh. Lombard, der spätere Kabinettsrat, Sekretär nicht des Herzogs, sondern des Königs. Auffallendes Versehen, da 74, 31 statt „Personen der fürstlichen Umgebung" (Z. 15) richtig nach dem Wagner-Exzerpt „Personen der königlichen Suite" steht. 26. Friedr. Adolf Graf v. Kalckreuth 1737—1818, kommandierte eine Kavalleriedivision bei der Hauptarmee; später Oberbefehlshaber bei der Belagerung von Mainz, zuletzt Feldmarschall.

63, 13. Manstein, nicht General, sondern Oberstleutnant und Generaladjutant des Königs; Heymann s. Anm. zu 48, 5. Sie gingen erst d. 23. nach Dampierre (südöstl. von Valmy), nachdem zuerst Dumouriez durch den gefangenen Lombard (Anm. zu 62, 13) Unterhandlungen angeknüpft. Man hoffte anfangs, Dumouriez zu gewinnen (Z. 21), erfuhr jedoch außer der Ablehnung d. 25. durch ihn die Einführung der Republik. Septembermorde (Z. 20) vgl. Anm. zu 34, 27.

65, 20. Druckblätter: Aufforderungen zum Übertritt an die Preußen, durch Elsässer verteilt; nach Massenbach, der selbst dergleichen bei Kellermann verbitten mußte.

67, 9. Die Emigrierten, über Le Chêne herangezogen, standen westl. vom Heer, am weitesten gegen Chalons vorgeschoben. 17. Der Herzogin Amalie erzählt Goethe d. 25. von dem Funde: „Ich habe davon so viel aufgeladen, daß ich meine mineralogischen Freunde damit werde versehen können."

68, 21. „Parolebefehl wegen der Kreide" lebhaft verspottet von Laukhard.

69, 12. Friedr. Joh. Christoph Heinr. v. Seebach, später Generalmajor und Oberstallmeister in Weimar.

70, 14. Die Absetzung war schon erfolgt, der Prozeß (Z. 18) noch nicht angeregt. 20. Luckner (Anm. zu 3, 6) sollte jetzt eine Reservearmee bilden.

71, 16. Joinvilles Geschichte des heiligen Ludwig las Goethe 28. Febr. bis 1. März 1820, als er das erste Manuskript der Kampagne revidierte und mit Nachträgen versah. Daher die eingehende Episode, wobei nur der Schwur par la Coiffe-Dieu infolge Druckfehlers im Original entstellt ist (72, 14). Der Kern einer Erinnerung ist indes nicht ausgeschlossen. Zwar die Stelle im Brief an Knebel vom 27.: „Ich lese französische Schriftsteller, die ich sonst nie würde gesehen haben," paßt eher auf die Karl August vorgelesenen, anscheinend erbeuteten Erotika (73, 9); doch könnte das berühmte Wort Soissons' Goethe irgendwie dabei begegnet und im Gespräch auf die Lage angewandt sein.

72, 25. Massenbach berichtet von einer d. 22. über das Champ de diable unternommenen Rekognoszierung, und Goethe mag so daran erinnert worden sein; doch hat er es seinerzeit selber im Brief an die Herzogin vom 25. mit Bezug auf die Hunnenschlacht erwähnt. Diese ist irrig von 451 auf 452 verlegt, überdies mit Verwechslung der Westgoten und Burgunder. Der „Vortrag" ist augenscheinlich Fiktion, im Gegensatz zum vorigen wenig glücklich; der Vergleich hinkt zu stark.

74, 6. Nicht sein früheres, sondern ein neues, vom Marchese Lucchesini, dem im Hauptquartier d. 24. eingetroffenen preußischen Diplomaten (135, 15) verfaßtes Manifest, das in Antwort auf Dumouriez' dreisten Versuch, Preußen von Österreich zu trennen, noch in starker Sprache die persönliche Sicherung Ludwigs XVI. forderte. 29. Postmeister: vgl. Anm. zu 34, 17.

V. Rückzug bis über die Maas. 75, 1—97, 33.

29. Sept. Abends Goethe mit dem Train vorauf von Hans westl. bis St. Jean sur Tourbe.

30. Morgens mit dem Train nördl. über Laval bis Wargemoulin. Die Armee rückt heran.

1. Okt. Mit dem Train unter Führung Karl Augusts nördl. über Rouvroy bis Fontaine en Dormois.

2. Mit dem Train nordöstl. über Vaux les Mouron zur Aisne; die Hauptarmee zieht vorüber; der Train bleibt Nachts an den Brücken.

3. Mit dem Train nordöstl. Aire aufwärts durch den Paß bis Grandpré. Train Abends weiter; Goethe mit dem Regiment Weimar Nachts bei Grandpré; Diener und Wagen fort.

4. Mit dem Regiment Weimar, jetzt als Schluß der Hauptarmee, nordöstl. bis Sivry les Buzancy; Goethe kantoniert.

5. Rasttag in Sivry.

6. Goethe mit dem weimarischen Gefolge — das Regiment schon vorwärts — hinter der Hauptarmee östl. bis zur Maas bei Dun.

7. Am linken Maasufer südöstl. aufwärts bis Vilosnes sur Meuse. Die Arrieregarde (früher Avantgarde Hohenlohes) unterm Herzog von Braunschweig rückt heran. Goethe über die Maas, am rechten Ufer aufwärts bis Consenvoye.

8. Halt bei Consenvoye; Goethe für d. 9. zur Krankenfahrt beurlaubt.

S. 75, Z. 8. Zitat aus Shakespeares Macbeth I, 3; wörtlich übersetzt, nicht nach Schiller.

79, 29. Wagner-Exzerpt: „Ruhepunkt bei Rouvroy"; Jägersche Karte: „Marsch bis Fontaine" (en Dormois, nördl. von Rouvroy).

82, 18. Die Bewirtung der vorüberziehenden Armee durch die weimarische Küche (Wagner-Exzerpt: „mögliche Gastfreiheit") wird durch die „Reminiszenzen" des preußischen Kronprinzen (Z. 23) bis ins einzelne bezeugt: „En

passant bekam ich auch einen Teller mit Linsen und Schweinefleisch."

84, 8. Fischers: Verwechslung mit Gehlers; ebenso 122, 1 (und in den Annalen zu 1792). Joh. Karl Fischer 1761—1827, zuletzt Prof. in Greifswald, begann sein Physikalisches Wörterbuch erst 1798; ihm ging das Lexikon von Joh. Sam. Traug. Gehler in Leipzig (1751—95) in 5 Bänden 1787—95 voraus. In der Geschichte der Farbenlehre („Konfession des Verfassers") unterscheidet Goethe beide Gegner seiner Theorie und zeiht Fischer der größeren „dünkelhaften Selbstgefälligkeit". 16. Falge: Nebenform für Felge, geeggtes Brachland. 34. Sie sagen: wie 92, 22 „sagen sie" Latinismus: dicunt.

87, 33. Prinz: Friedrich Wilhelm 1771—1815 (von Braunschweig-Oels), jüngster Sohn und Nachfolger des Herzogs, fiel bei Quatrebras (vgl. 95, 30).

88, 28. Weimarischer Husar: dieser, wie der 89, 6 auftretende Liseur, waren, da Weimar kein Kontingent gestellt, im Gefolge Karl Augusts zu Spezialdiensten einzeln mitgenommen.

93, 30. Der Überfall geschah beim Dorfe Sy zwischen den beiden Dörfern Armoises nordöstl. von Buzancy. Die Bauern wurden überwältigt; aber einer, den man zu entwaffnen vergaß, erschoß hinterrücks den Adjutanten Ritter de la Porte. Zur Strafe ließ Marquis d'Autichamp fünf Dörfer verbrennen, was wieder eine Reihe von Rachetaten der Bevölkerung gegen die abziehenden Emigrierten hervorrief.

95, 15. Den Ort des Maasübergangs konnte Goethe in seinen Notizen auf der Jägerschen Karte 1820 nicht mehr entziffern; Vilosnes, das der Kronprinz angibt, stimmt genau: eben dort tritt rechts die Straße von Dun hart an den Fluß. Der Herzog von Braunschweig führte jetzt an Stelle des erkrankten Hohenlohe die am meisten gefährdete Arriere- (ehedem Avant-)garde. Wagner-Exzerpt: „d. 7. kommt die Arrieregarde heran."

97, 6. Kammerdiener: Joh. Christian Venus; Junker: v. Vogelsang.

VI. Lazarettfahrt auf Urlaub; Erholung in Luxemburg. 98, 1—117, 26.

9. Okt. Lazarettfahrt von Consenvoye südöstl. über Samogneux nach Verdun. Goethe findet unterwegs Diener und Chaise wieder.

10. Aufenthalt in Verdun, jäh abgekürzt.

11. Fahrt von Verdun östl. nach Etain, nördl. nach Spincourt.

12. Fahrt von Spincourt nördl. über Longuyon nach Longwy.

13. Fahrt von Longwy nördl. nach Arlon, östl. nach Luxemburg.

14.—21. Einsamer Erholungsaufenthalt in Luxemburg.

S. 98, Z. 24. Phil. Christian Weyland, später Präsident des Landschaftskollegiums in Weimar; Christoph Gottl. Vent, weimarischer Hauptmann, im Gefolge Karl Augusts. 31. Aisne: Verwechslung mit Aire.

99, 19. Hausherr: vgl. 103, 7 u. 23. Eine entsprechende Persönlichkeit ist aus der Liste der Notabeln von 1787 nicht festzustellen. Auch daß diese „Instruktionen" (103, 9) ähnlich den Cahiers von 1789 empfingen, ist sonst unbekannt. Nicht unwichtig wäre daher eine Nachforschung nach den „Heften", die Goethe sich aneignete und wohl 1820/22 noch vor Augen hatte.

100, 19. Frauenzimmer: vgl. Anm. zu 32, 23. Eine Anzahl Damen von Verdun büßten für die dem Feinde nach der Eroberung bewiesene Artigkeit mit anderen Einwohnern d. 25. April 1794 durch die Guillotine. Von den Schwestern Henry, die sich darunter befanden, wird eine, Susanne, als besonders schön gerühmt.

101, 5. Wilh. René de l'Homme Seigneur de Courbière 1733—1811, preußischer Offizier, 1807 Verteidiger von Graudenz, zuletzt Feldmarschall. 18. Die Räumung der Festungen bot den Vorteil, daß während der Unterhandlung darüber mit den französischen Generalen der Rückzug der Alliierten unbehelligt blieb.

102, 6 betrübten uns: „Ich bedaure die unglücklichen Einwohner, wenn sie ohne Kapitulation wieder in die Hände der Patrioten kommen sollten," schreibt Goethe d. 15. Okt. aus Luxemburg an Voigt darüber. In Verdun selbst schrieb er am 10. an Christiane, Meyer und Voigt, nahm aber beim plötzlichen Aufbruch die Briefe mit bis Luxemburg, wo er sie am 15. ergänzte und abschickte. Jetzt, am 10., die ersten Klagen, besonders an Voigt: „Es läßt sich viel über das alles sagen, es wird viel gesagt werden, und doch wird ein großer Teil dieser sonderbaren Geschichte ein Geheimnis bleiben. Von den Hindernissen, die durch Wittrung und Wege entstanden sind, hat niemand einen Begriff, als wer mit gelitten hat. Wir haben in diesen 6 Wochen mehr Mühseligkeit, Not, Sorge, Elend, Gefahr ausgestanden und gesehen als in unserm ganzen Leben." 18. Louis Aug. Le Tonnelier Baron de Breteuil 1733—1807, leitender Minister Ludwigs XVI. 1783—87 und 1789—90, dann emigriert.

106, 26. Christ. Aug. Heinr. Kurt Graf v. Haugwitz 1752—1831, preußischer Staatsmann, Goethe von der Schweizer Reise 1775 her bekannt. Jetzt verdiente er die Schadenfreude nicht; denn er hatte als Gesandter in Wien den schlechten Ausgang des Feldzugs vorausgesehen und wurde mit deshalb nun zum Minister erhoben.

114, 17. Goethes Schilderung von Luxemburg enthält nichts, was über die durch das Studium eines Plans bei der Vorarbeit 1820 unterstützte Erinnerung hinaus auf gleichzeitige Aufzeichnungen deutete. Auch die Briefe von dort bieten nichts derart. Die Nachschriften vom 15. an Christiane, Meyer und Voigt (vgl. Anm. zu 102, 6) sprechen die Hoffnung aus, bald in Frankfurt zu sein, und häufen die Klagen. An Christiane: „Das Elend, das wir ausgestanden haben, läßt sich nicht beschreiben. Die Armee ist noch zurück, die Wege sind so ruiniert, das Wetter ist so entsetzlich, daß ich nicht weiß, wie Menschen und Wagen aus Frankreich kommen wollen." Fast ganz so an Voigt, dazu: „Dieser Feldzug wird als eine der unglücklichsten Unternehmungen in den Jahrbüchern der Welt eine traurige Gestalt machen."

Mit höchst drastischem Humor an Herders d. 16.; an Bertuch: „Ich kann Ihnen nichts Besseres wünschen als: es gehe Ihnen nie wie uns!“ Endlich an die Mutter: „Keine Feder und keine Zunge kann das Elend der kombinierten Armee beschreiben.“

VII. Trier und Koblenz, Mosel- und Rheinfahrt. 117, 27—146, 14.

22. Okt. Fahrt von Luxemburg über Grevenmachern, Igel bis Trier.

23.—30. Aufenthalt in Trier; Begegnung mit der Armee.

31. Fahrt auf der Mosel bis Trarbach.

1. Nov. Fahrt auf der Mosel bis Koblenz.

2.—5. Nachm. In Koblenz, neue Begegnung mit der Armee.

5. Nachm. bis Nachts Rheinfahrt bis Bonn.

6. Rheinfahrt bis Düsseldorf-Pempelfort.

S. 118, Z. 8. Igel: vgl. Anm. zu 119, 29. 26. Fritsch: vgl. Anm. zu 6, 30. Goethe ließ dem Vater schon am 15. Okt. aus Luxemburg durch Voigt gratulieren.

119, 29. Über das Igeler Monument handeln drei Stellen: a) von der Hinfahrt 7, 21—8, 29; b) von der Rückfahrt 118, 7—22; c) hier aus Trier Z. 28—121, 24. b dient gegenüber a zu gegensätzlicher Korrespondenz zwischen Hin- und Rückweg wie so oft (z. B. unmittelbar vorher 117, 27 bis 118, 6 gegen 8, 30 ff.). a geht wahrscheinlich auf eine Originalaufzeichnung von 1792 zurück; der Stil ist zum Teil recht frisch, und die Anspielung auf die damalige „Gegenwart“ (8, 3; vgl. Einl. S. XX) erklärte sich so äußerlich als wörtliches Zitat. Das Original aber würde dann nicht vom Aug., sondern erst vom Okt. stammen. An Meyer schreibt Goethe d. 28. Aug. aus dem Lager vor Longwy über Igel nichts, wohl aber am 28. Okt. aus Trier: „Einige schöne Altertümer habe ich hier gefunden, besonders in der Nähe zu Igel ein römisches Grabmonument, das mit allen seinen Aufsätzen 65 franz. Fuß hoch noch ganz dasteht und die

Basreliefs nur von der Witterung gelitten haben." Auch will Goethe selbst erst d. 22. Okt. in Igel „manches notiert" (118, 20) und diese „kurzen Bemerkungen" d. 24. in Trier der „Betrachtung" unterzogen haben (Z. 29. 121, 17). D. h. er merkte in Igel einiges im Notizbuch an, um sodann in der Ruhe zu Trier eine Beschreibung zu verfassen, deren Reste in a — wohl kaum auch in b — vorhanden sind. Denn vom Herbstaufenthalt in Trier bewahrte er wirklich einzelne „Papiere". Ausdrücklich heißt es bei der Schlußredaktion der Kampagne zum 13. Jan. 1822 in den Tagebüchern: „Feldzug revidiert bis auf den 24. Okt. Betrachtung des ganzen Aufenthalts in Trier und was dabei vorgekommen; Durchsicht der Papiere deshalb." a und b waren jedoch wohl schon 1820 in die erste Textgestalt, das sogen. Diarium oder „Tagebuch der Kampagne" aufgenommen; unter diesem Namen druckt sie der Aufsatz von 1829 über das Igeler Denkmal wörtlich ab. Bei der Schlußredaktion 1822 scheint indes Goethe bei weiterem Studium des Monuments nach Abbildungen die gegebene Schilderung nicht genügt zu haben. Ein erhaltenes Diktat lautet: „Nachzubringen als Noten: Monument zu Igel. Flüchtige und unzulängliche Skizze in Pokows (?) Reise. Englisches Kupfer, ausführliche Zeichnung in den Trierischen Altertümern"; worauf eine andere, im Text der Belagerung (219, 22—25) untergebrachte Bemerkung folgt. So erklärt sich wohl der Nachtrag der Stelle c, die vornehmlich Bilderbeschreibung — im Stil des Alters — ist; sie wurde zum 24. Okt. gesetzt, um dem Andenken der Herzogin Amalie zu huldigen (121, 17). Im Besitz einer Nachbildung in Bronze, gab Goethe 1829 mit Meyers Hilfe eine letzte, genaueste Beschreibung des geliebten Denkmals.

122, 11. Schullehrer: Joh. Hugo Wyttenbach 1767 bis 1848, später Bibliothekar und Gymnasialdirektor, hoch verdient um die Trierer Lokalforschung. Goethe scheint die Belehrung, die er diesem Führer (129, 15) verdankte, gleich damals zu Papier gebracht und einiges davon in den Text aufgenommen zu haben (vgl. Anm. zu 119, 29 über Igel). So fände denn

auch die auf den „Augenblick" bezogene Stelle 130, 14—17 (vgl. Einl. S. XX) ihre äußere Erklärung. Auch die Geringschätzung der mittelalterlichen Bauten 131, 21—26, zu denen Goethe selbst die Porta Nigra gerechnet zu haben scheint, deutet mehr auf eine echte Bemerkung von 1792, als auf 1820/22.

125, 8. General Custine (Adam Phil. Graf v., 1740 bis 1793) nahm Speier d. 30. Sept., Mainz d. 21. Okt. ein. 17. Frankfurt wurde d. 22. Okt. durch General Neuwinger besetzt und gebrandschatzt. Goethe betrachtet das hier und 127, 32 noch als zweifelhaft, während er doch schon d. 28. aus Trier an Meyer schrieb: „Wer sollte gedacht haben, daß mir die Franzosen den Rückweg versperren würden? Sie haben Mainz und Frankfurt, wie Sie schon wissen werden. Koblenz nicht, das ist gerettet." 20. Neutralitätssystem: Goethe dachte 1792 wenigstens in Bezug auf Weimar nicht so reichspatriotisch. Am 10. Sept. mahnt er aus Jardin Fontaine im Namen des Herzogs (an Schnauß) zur Ruhe: „Die Pindarischen Oden des (preußischen Reichstagsgesandten) Grafen Görtz möchten wohl unser kaltes und bedächtiges Deutsches Reich nicht gleich in Flammen setzen. Es liegen in der Form noch Hindernisse genug, die man diesem Andringen entgegensetzen kann." Später (undatierter Zettel im Großherzogl. Sächsischen Haus-Archiv) sieht er „mit Betrübnis", daß doch auch das Geh. Conseil in Weimar den Krieg „unbewunden für einen Reichskrieg erklärt hat. Wir werden also auch mit der Herde ins Verderben rennen — Europa braucht einen 30jährigen Krieg, um einzusehen, was 1792 vernünftig gewesen wäre."

128, 8. Seit 12 Jahren: in Wahrheit 17. Vielleicht 2 für 7 vom Abschreiber aus Goethes Ziffernhandschrift verlesen. 29. Fiktion, die 129, 13 halb verraten wird; aus Trier hat Goethe nicht nach Frankfurt geschrieben. Erst auf Mahnung der Mutter vom 14. Dez. gab er am 24. aus Weimar eine doppelte Antwort in einem erhaltenen „ostensiblen Brief" und einem verlorenen vertraulichen. In jenem wird schicklicherweise nicht auf seine Erhebung in den adligen „Zustand" (129, 9) angespielt.

132, 25. v. Gotsch: vgl. Anm. zu 60, 32.

135, 15. Marchese Girolamo Lucchesini 1751—1825, preußischer Diplomat. Goethe hatte 1787 in Neapel und Rom gern mit ihm verkehrt. Vgl. Anm. zu 74, 6.

136, 4. Das Tatsächliche in der Schilderung der Mosel-, wie der Rheinfahrt (145, 1) beruht auf einem inhaltreichen Bericht, den der Diener Paul Götze (später Wegebauinspektor in Jena) d. 24. Jan. 1822 auf Goethes Bitte vom 22. darüber einsandte. Aus dieser Quelle stammt auch schon, was 135, 8 über die absitzenden Kürassiere erzählt ist. Der Offizier (Z. 5) war Major v. Rahden, preußischer Platzkommandant in Frankfurt a. M., der in Trier Ordre eingeholt hatte.

138, 11. Kaufmann: Louis Böcking, Vater des Bonner Juristen Eduard Böcking. — Goethe erkundigte sich 1822 dankbar nach dem ihm entfallenen Namen.

140, 3. Der Fürst: hier, 142, 1 und 16—17 wie 144, 20 Karl August; dagegen 142, 28 Clemens Wenzel Kurfürst von Trier, als kursächsischer Prinz Oheim Ludwigs XVI. und seiner emigrierten Brüder, Hauptbeschützer der letzteren. Er war d. 21. Okt. vor Custine geflohen, doch nicht nach Regensburg (142, 32), sondern nach Kurköln.

141, 2. größte Gefahr: maßlos übertrieben.

144, 11. geliebte Tal: Tal Ehrenbreitenstein (vgl. 139, 20). Erinnerung an die Besuche bei der Familie Laroche in den siebziger Jahren. 31. Urlaub, eilig: Brief an Christiane aus Koblenz 4. Nov.: „Ich muß hier 8 Tage zusehen, vielleicht besuch' ich indessen Jacobi in Düsseldorf.“ Drauf am 5. plötzlich Entschluß zur Fahrt, die Nachmittags angetreten wird. Die Absicht war, bald nach Frankfurt, wenn es frei würde, zurückzukommen. Karl August, der nach dessen Wiedereinnahme durch die Hessen (2. Dez.) dort für einige Monate Wohnung nahm, ließ Goethe d. 4. Dez. durch die Mutter dahin bescheiden, schrieb dann aber am 27., da Goethe durch Westfalen heimgereist war: „Ich hätte dich freilich gerne gesprochen, ehe du nach Hause kehrtest; unter den gegebenen Umständen aber war es dir nicht zu verargen, daß du in

ein menschlicher Leben zurückeiltest, da du das unmenschliche so treu mit mir ausgehalten hattest."

VIII. Pempelfort, Duisburg (Harzreise 1777), Münster. 146, 15—193, 32.

7. Nov. bis 4. Dez. In Pempelfort (Düsseldorf) bei Jacobi.

5. Dez. Fahrt von Pempelfort bis Duisburg; Abends mit Plessing.

6. Fahrt von Duisburg bis Münster.

7.—10. In Münster bei Fürstin Gallitzin.

S. 146, Z. 15. Über die Zwischenrede im allgemeinen und ihr Verhältnis zum Briefe Hubers vgl. Einl. S. XXIII bis XXVI. 20. Traum: Brief an Herders vom 16. Okt. aus Luxemburg (vgl. Anm. zu 114, 17): „Ich eile nach meinen mütterlichen Fleischtöpfen, um dort wie von einem bösen Traum zu erwachen."

147, 31. vielen Jahren: Friedr. Heinr. Jacobi 1743 bis 1819, hatte Goethe, den er 1774 in Pempelfort kennen gelernt, zuletzt 1784 gesehen, als er nach dem Tode seiner Gattin Betty geb. v. Clermont in Weimar einkehrte.

148, 30. nächstens: Hinweis auf den „Zweiten Aufenthalt in Rom", der jedoch erst 1829 vollendet ward.

149, 23. Verhältnis und (27) schlesische Kampagne: vgl. Vorbemerkungen S. 267.

151, 11. Reise: „der Söhne Megaprazons"; Fragmente 1842 aus dem Nachlaß gedruckt. (Bd. 16 dieser Ausgabe.)

153, 4. Hurone: Held in Voltaires Ingénu. 25. Cornelius de Pauw aus Amsterdam 1739—99, schrieb 1768 bis 1787 willkürliche Recherches philosophiques über Amerikaner, Aegypter, Chinesen und Griechen. 32. Franz Hemsterhuis 1722—90. 33. Amalie Fürstin v. Gallitzin geb. Gräfin v. Schmettau 1748—1806.

155, 23. Mannigfalt: formal mit Einfalt korrespondierend, schon vordem von Achim v. Arnim und (in Weimar) Charlotte v. Kalb gebraucht. 26. Franz Friedr. Wilh. Freiherr v. Fürstenberg 1728—1810, aufgeklärter

Generalvikar und (bis 1780) Minister zu Münster, besonders um Unterrichtswesen verdient. Der Besuch in Weimar fällt in den Herbst 1785.

156, 9. Charles Bonnet 1720—93, Genfer Naturforscher, lehrte die Präformation der Keime.

157, 12. Italien: auch von Mainz berichtet der Brief Hubers: „Manches von Italien erzählte Goethe sehr niedlich und launig."

158, 6. Sohn: Max Jacobi, ging Ostern 1793 nach Jena, um — von Goethe freundlich beschützt — Medizin zu studieren; später Obermedizinalrat. 11. Wilh. Heinse, der Dichter (1749—1803), Privatbibliothekar des Kurfürsten von Mainz. 31. Galerie: Goethe an Meyer, Düsseldorf 14. Nov.: „Die Galerie macht mir großes Vergnügen." Vom selben Tage an Christiane: „Jacobi, in dessen Umgange ich mich so wohl befinde, als ich mich vor einem Monat übel befand;" und an Körner: „finde mich hier wie neu geboren und fange erst wieder an gewahr zu werden, daß ich ein Mensch bin."

159, 34. Friedr. Melchior Baron v. Grimm (1723 bis 1807) schrieb in Paris 1753—92 die Correspondance littéraire für deutsche Höfe.

160, 1. Gräfin Bueil geb. de Belsunce, Enkelin der Madame d'Epinay, der Freundin Grimms, begleitete diesen mit ihren Töchtern ins Exil nach Gotha. 9. Sophie v. Coudenhoven geb. Gräfin Hatzfeld, begünstigte und einflußreiche Nichte des Kurfürsten von Mainz (vgl. Anm. zu 3, 2). 11. Christ. Wilh. v. Dohm 1751—1820, preußischer Diplomat und Publizist; damals Bevollmächtigter bei Kurköln und dem niederrheinischen Kreise. Sein Tagebuch berichtet: „Goethe sprach viel und gut! Tiefe Blicke über christliche Religion; überall tief eindringender Scharfsinn zugleich mit sehr viel Witz." 25. Frankfurter: lehnten die revolutionären Lockungen Custines ab, wofür sie von den Mainzer Klubisten verhöhnt und geschmäht wurden.

161, 20. Christoph Ludw. Hoffmann (1721—1807), Arzt in Münster, durch Stein (3, 2) dem Kurfürsten von Mainz

empfohlen, der ihn nach guter Kur als Geheimrat da behielt, Begründer eines humoral-pathologischen Systems. 31. Franzosen: d. 6. Nov. besiegte Dumouriez bei Jemappes die Österreicher, die darauf aus Belgien wichen; Mitte Dez. drangen die Franzosen bis Aachen vor.

162, 5. Chaise: sie blieb in Koblenz, bis sie Jacobi nach Jahr und Tag auf Goethes wiederholte Bitte kommen und für sich reparieren ließ, während der „schwere Reisewagen" (Z. 11) bei Goethe in Weimar verwahrt wurde. 15. Neigung: Goethe versichert Jacobi im Dankbrief aus Münster v. 10. Dez.: „Die Reise unserer Freundschaft hat für mich die höchste Süßigkeit." Nicht minder bewegt sich der folgende Briefwechsel in Ausdrücken herzlichster gegenseitiger Gesinnung. Kritisch äußert Jacobi nur in einem Brief an Johanna Schlosser geb. Fahlmer v. 10. Dez. 1792: „Was du von Goethes Stolz im allgemeinen sagst, lasse ich dir gelten. Ich habe ihn von dieser Seite jetzt noch viel näher kennen gelernt, auch durch eigene Bekenntnisse, die er mir von seinem Ehrgeize und seiner Eitelkeit ablegte." Vgl. Einl. S. XXV.

164, 18. Plessing: Friedrich, 1749—1806, Prof. der Philosophie an der Universität Duisburg. Über den Anlaß zur folgenden Episode vgl. Einl. S. XXVI. Sie enthält einige Irrtümer und Freiheiten. Die Harzreise fand nicht Ende 1776 statt (167, 26. 168, 33), sondern 29. Nov. bis 15. Dez. 1777. Die Beschränkung des Zusammentreffens auf einen bloßen Abend im Hause Plessings (173, 10. 178, 31) wird widerlegt durch die gleichzeitige Tagebuchnotiz: „3. (Dez.) auf Wernigerode. Mit P. spazieren auf die Berge pppp." Die Aufklärung (179, 22) hat nicht erst persönlich beim Gegenbesuche Plessings in Weimar stattgefunden. Goethe schrieb an ihn schon im Jan. 1778 und dann mehrmals bis zum 26. Juli 1782, wo er offen sagt: „Mein Betragen gegen Sie will ich nicht für Tugend ausgeben, notwendig war es." Erst im Sommer 1783 sprach, soviel man weiß, Plessing in Weimar vor. Goethe hat ihn dann durch Darlehen unterstützt (180, 6). Über die jetzige Unterhaltung

schreibt Goethe d. 10. Dez. 1792 aus Münster an Jacobi nur: „In Duisburg fand ich Plessing mit antediluvianischen Untersuchungen beschäftigt und hörte von Merrem (181, 4) einige recht gute Ideen über die Wissenschaft, die mir so sehr am Herzen liegt.“

165, 24. Joh. Heinr. Lips 1758—1817, Züricher Kupferstecher, 1789—94 auf Goethes Empfehlung Prof. an der freien Zeichenschule in Weimar.

167, 4. „Menschenkenntnis und Menschenliebe“: Motto auf Lavaters Physiognomik, an deren ersten Bänden von 1775/6 Goethe einen wesentlichen Anteil hat.

168, 34. Schweine: Karl August hielt sie auf dem Ettersberg uneingehegt, was ihm Goethe in einem höchst freimütigen Briefe vom 26. Dez. 1784 verwies.

170, 12. Höfe: undeutlich; Ilfeld selbst gehörte Hannover allein.

173, 30 f. Georg Melchior Kraus 1737—1806, Maler aus Frankfurt a. M., seit 1775 in Weimar, seit 1780 Direktor des freien Zeicheninstituts; vgl. 228, 6 u. ö. in der Belagerung. Friedr. Justin Bertuch 1747—1822, Legationsrat, Buchhändler und literarischer Unternehmer, gründete 1789 das Industrie-Comptoir in Weimar. Karl Musäus 1735 bis 1787, Gymnasialprofessor in Weimar, Verfasser der sogen. Volksmärchen. Christian Jos. Jagemann 1735—1804, Bibliothekar der Herzogin Amalie. Ernst Wilh. Wolf 1735 bis 1792, Komponist, seit 1761 in Weimar, seit 1768 Kapellmeister.

179, 14. künftig: Goethe beabsichtigte wohl eine Darstellung seiner Bergbaustudien und -bemühungen, wozu es indessen nicht gekommen ist; eine autobiographische Behandlung dieser Jahre überhaupt lehnt er 167, 13 ausdrücklich ab.

180, 17. Bücher: „Osiris und Sokrates“ u. s. f., in der Tat sämtlich mit den „Geheimnissen“ und der „Philosophie des ältesten Altertums“ beschäftigt.

181, 4. Blasius Merrem, später Professor der Naturgeschichte und Kameralwissenschaften in Marburg.

182, 22. Fürstenthron: Die Aussicht, Bischof von Münster zu werden, verlor Fürstenberg schon 1780, als es

Österreich gegen Preußen gelang, die Wahl des Erzherzogs Max Franz zum Koadjutor dort wie in Köln durchzusetzen. 25. Johann Georg Hamann 1730—88, der Gegner der Aufklärung und Anreger Herders. Zur Bestattung im Garten, damals nicht unerhört, erlangte die Fürstin nicht ohne Mühe Erlaubnis.

184, 8. Schriften: Hemsterhuis, modern-eklektischer Sokratiker, schrieb französisch in Brief- oder Dialogform. Die Lettre sur la sculpture (185, 21) erschien 1769, die sur les désirs (185, 23), von Herder besonders geschätzt, 1770. 31. Lorenz Natter 1705—63.

191, 5. römisches Jahr: Die Absicht ist auch im Zweiten römischen Aufenthalt nicht ausgeführt, die Pferdeweihe (Z. 2) im ersten Teil der Reise unterm 18. Jan. 1787 behandelt. 14. katholisch sei: diese Geschichte erzählte Dohm Jacobi, der darüber d. 7. April 1793 an Goethe schrieb. Goethe erwidert d. 17.: „Daß ihr aber zu meiner Aufführung in Münster solche sonderbare Gesichter schneidet, daran erkenne ich die losen Weltkinder, die sich formalisieren, wenn sich unser einer einmal in puris naturalibus seiner angeborenen Tugend sehen läßt" u. s. w. Die Briefe Jacobis, die Goethes Aufenthalt in Münster mehrfach berühren, hat dieser für die Schilderung überhaupt benutzt. Goethe selbst schrieb d. 10. Dez. 1792 aus Münster an Jacobi: „Die Verbundenen hier haben mich freundlich aufgenommen, und ich wünschte länger bleiben zu können, ob etwa die Auferbauung, die in Pempelfort angefangen, weiter fortsteigen möchte. Sehr glückliche Stunden habe ich hier genossen und sage dir ein Lebewohl, eben da ich im Begriff stehe abzureisen." Dazu aus Weimar d. 1. Febr. 1793: „Viel Dank für die Mitteilung des Briefes der Prinzeß. Ich wünschte, ich käme mir selbst so harmonisch vor wie dieser schönen Seele, und wäre neugierig, zu wissen, wie sie von mir dächte, wenn wir ein Jahr zusammen gelebt hätten, in den ersten Tagen ist und bleibt immer viel Schein. Ihr kurzer Umgang ist mir sehr wohltätig geworden, und sie hat mir eine herzliche Neigung abgewonnen."

192, 15. Merkur: hier erschien nur der Schluß, die früheren Teile im Musenalmanach für 1783 u. 84; das ausgearbeitete Ganze erst 1795.

IX. Nach und in Weimar. 194, 1—214, 13. Über den Abschnitt im ganzen vgl. Einl. S. XXVII f. Es hat sich dazu von 1822 ein ausführliches, besser disponiertes Schema erhalten. Die ungeschickte Unterbrechung des Zusammenhangs zwischen Theatergeschichte und eigenen Dramen (200, 7 u. 205, 32) ist dabei vermieden; Gemmensammlung und Chromatik sollten erst hinterher (etwa bei 211, 33) behandelt werden. Eine wesentliche Abweichung zeigt sich sonst nur darin, daß vom Reineke im Schema nicht die Rede ist, statt dessen vielmehr von der im Text nicht berührten (weil erst 1799 begonnenen) Natürlichen Tochter.

11.—13. Dez. Fahrt von Münster bis Kassel.

14.—16. Nachts. Fahrt über Eisenach bis Weimar.

17. Dez. 1792 bis 11. Mai 1793. Daheim.

S. 196, Z. 33. Haus: vgl. Vorbemerkungen S. 267; ebenda über Meyer (197, 9).

197, 13. Die Mitteilungen über das Weimarer Theater werden wesentlich ergänzt durch die Annalen zu 1791 ff. Dort ist (abgesehen von einem Einzelaufsatz von 1802) die hier (198, 23) umgangene „historische Darstellung" seiner Entwicklung in Umrissen gegeben. Die 198, 3 für künftig in Aussicht genommene theatralische „Grammatik" (Z. 34) findet sich teilweise in den erst aus dem Nachlaß veröffentlichten „Regeln für Schauspieler" von 1803.

198, 32 f. Friedrich Ludwig Schröder 1744—1816, berühmtester Schauspieler des 18. Jhdts., Theaterunternehmer und -dichter. Jos. Marius Babo 1756—1822, Dramatiker, Leiter der Münchener Hofbühne. Friedr. Wilh. Ziegler 1784—1827, Schauspieler und Theaterdichter, zumeist in Wien tätig. Christian Friedr. Bretzner 1748—1807, Buchhalter und Lustspieldichter in Leipzig. Joh. Friedr. Jünger 1759 bis 1797, Roman- und Lustspieldichter, besonders in Wien wirksam.

199, 1 f. Friedrich Gustav Hagemann 1760—(c.)1830, Schauspieler und Dramatiker, meist in Breslau. Joh. Gottfr. Lukas Hagemeister 1762—1806, pommerischer Schulmann und Dramatiker. 6. Graf Carlo Gozzi 1720—1806, venezianischer Komödiendichter. 13. Franz Fischer, Schauspieler, 1791—93 Regisseur in Weimar. 21. Karl Ditters v. Dittersdorf 1739—99, Komponist volkstümlicher Opern, zumal am Hofe des Fürstbischofs von Breslau zu Johannisberg beschäftigt. 33. Giov. Paësiello 1741—1816, Domen. Cimarosa 1749—1801, Pietro Guglielmi 1727—1804, italienische Opernkomponisten; eines der besten Werke des ersten ist Rè Teodoro (207, 12).

201, 23. Die folgenden 20 Beschreibungen sind mit ganz geringen Abweichungen fast wörtlich aus den 60 herübergenommen, die unter dem Titel „Nachrichten von einer Sammlung meistens antiker geschnittener Steine" als Programm zur Jenaischen Allg. Lit.-Ztg. 1807 erschienen (daher denn auch die seltsame Anweisung an „unsere Leser" 202, 29). Man schreibt neuerdings diese Rezension aus stilistischen Gründen Meyer zu, und wie anders berührt in der Tat Goethe selbst den Gegenstand 186, 29! Hierdurch erschiene denn der Einfluß, den dieses treu beflissene Hausorakel Goethes auf die Komposition des Abschnittes geübt (vgl. Einl. S. XXVII), in noch wunderlicherem Lichte. Die Meduse (204, 15) wird im Originalbericht von 1807 nicht Natter, sondern dem römischen Steinschneider Flav. Sirletti beigemessen. Den 204, 28 „andringlich" geäußerten „Wunsch" nach „Aufklärung" über den Verbleib der Sammlung sah Goethe bald genug „höchsten Orts gewürdigt"; er erhielt die „nachrichtliche Beruhigung", daß sie „unzertrennt unter den Schätzen Jhro Maj. des Königs der Niederlande einen vorzüglichen Platz einnehme", und ließ sich darüber 1823 im 1. Heft des IV. Bandes von Kunst und Altertum „gebührend dankbarlichst" aus; bald darauf noch einmal im 3. Heft, nachdem er den Jongeschen Katalog des gesamten Haager Kabinetts empfangen hatte.

205, 16. Der „gefärbten Zeichnungen" Meyers gedenkt

Goethe auch in der „Konfession des Verfassers" am Schluß der Geschichte der Farbenlehre.

207, 14. Joh. Friedr. Reichardt 1752—1814, Komponist und Musikschriftsteller, derzeit Kapellmeister in Berlin.

208, 32. Jos. Christoph Beck geb. 1756, Schauspieler in Weimar 1791—1800. 33. Jean Pierre Claris de Florian 1755—94, der Fabeldichter.

209, 4. Ant. Wall, eigentlich Christian Leberecht Heyne 1751—1821, Dichter und Bearbeiter. 13. Malkolmi, schon bei der Bellomoschen Truppe, † 1819, von Goethe besonders geschätzt: „Viel Personen sind in dir gestorben, und du hast sie alle gut gespielt." 19. Gönnern: der Goethe befreundete, der Revolution geneigte Prinz August von Gotha schrieb dem Dichter d. 8. Sept. 1793 einen beißenden Brief über das Stück; diesen hat Goethe hier im Auge. In Weimar wurde der Bürgergeneral, den Goethe nach der ersten Idee in nicht ganz drei Tagen fertig schrieb, nicht so ungünstig beurteilt.

210, 2. gelöst: durch Napoleon.

212, 8. einzunehmen: besonders Karl August, dessen Brief vom 28. Aug. 1795 an Goethe dieser hier vor Augen hat. 13. Jean Jos. Mounier 1758—1806, konstitutionell gemäßigter Führer in der Nationalversammlung von 1789, im Okt. ausgewandert, 1793—99 Leiter einer Erziehungsanstalt im Weimarer Schloß Belvedere, dann unter Bonaparte heimgekehrt. Camille Jordan, französischer Politiker 1771—1821, folgt dem Freunde Mounier 1797 nach Weimar; namhaft als doktrinärer Liberaler nach der Restauration.

213, 19. Neuwinger, der im Okt. Frankfurt besetzt hatte (Anm. zu 125, 17), wurde d. 27. März 1793 durch den Erbprinzen von Hohenlohe geschlagen und gefangen. 28. Aufforderung: Schon d. 18. Febr. schrieb Karl August aus Frankfurt an Goethe: „Bekommen wir ein schönes Frühjahr, so glaube ich, du tätest wohl, das erste Grün in deiner Vaterstadt zu sehn; du könntest von da aus ganz bequem einem der wichtigsten Vorfälle, der Belagerung von Mainz, beiwohnen." Goethe selbst meldet d. 17. April an Jacobi:

„Ich bin schon wieder reisefertig und werde, wenn sich Mainz nicht kurz resolviert, der Blockade oder Belagerung beiwohnen."

214, 1. Tafel: „Radierte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe." Dargestellt ist die Gartenfront seines Wohnhauses mit Christiane und dem Sohn als Staffage.

Belagerung von Mainz

Vorbemerkungen. Strehlkes Noten in der Hempelschen Ausgabe, Schönes Mitteilungen von handschriftlichen Überresten in der Weimarer erstrecken sich auch auf die Belagerung. Erörtert hat diese insbesondere Val. Pollak im Goethe-Jahrbuch XIX, 261 ff. (1898). Das Ereignis schildert Arth. Chuquet in seinen Guerres de la révolution, Bd. VII: Mayence; daneben von Wert die Schrift von K. G. Bockenheimer: Die Wiedereroberung von Mainz (1893). Die Chronologie ist hier bei Goethe gerade zu Anfang, wo er eigene Aufzeichnungen benutzt hat, durchaus in Verwirrung. Wir berichtigen sie in den Noten und geben auch hier vor deren Abschnitten (I—III) eine tabellarische Übersicht. Zur Sache: Der Reichskrieg war inzwischen erklärt, außer Preußen und Österreichern nahmen daher am Kampf um Mainz auch Kontingente Kursachsens, Pfalzbayerns und beider Hessen teil; dazu unter den Vorposten diesmal auch weimarische Jäger, aber in preußischem Sold, die Goethe in einem Brief (nicht im Buch) erwähnt. Karl August führte nicht sie, sondern wieder sein Kürassierregiment; mit ihm stand er bei Marienborn, dicht am preußischen Hauptquartier, südwestl. von Mainz am Scheitel des Halbkreises, den 20000 Belagerer auf dem linken Rheinufer bildeten (dazu 12000 Mann auf dem rechten). Der Herzog war „in seinem Elemente glücklich; der Fisch kann sich im Wasser nicht besser finden noch benehmen als er in diesen Verhältnissen," schreibt Goethe d. 14. Juni 1793 aus dem Lager. Ihm selber erging es umgekehrt; noch trostloser gestimmt als bei der Kampagne,

suchte er diesmal Erleichterung zumeist in der Arbeit am Reineke Fuchs. Nur einige Tage lang führte er ein Notizbuch, dessen Inhalt Weim. Ausg. S. 372—4 veröffentlicht ist; über den Ausfall auf Marienborn fertigte er auf Wunsch des Herzogs eine anschauliche Relation. Für alles folgende war er 1820/22 bei der Arbeit auf Lektüre angewiesen. Er benutzte, wie besonders einige Versehen beweisen, fast ausschließlich das 1794 anonym erschienene, im ganzen zuverlässige Werk: „Darstellung der Mainzer Revolution" 2c. Bd. II., S. 949 ff. und besonders 991 ff.

I. Ins Lager vor Mainz; dort bis zum Ausfall auf Marienborn. 217, 1—225, 6. Goethe verzögerte seinen Aufbruch durch „allerlei Vorwand" und verließ Weimar erst d. 12. Mai 1793, besuchte in Erfurt den Koadjutor Dalberg, stieg in Gotha beim Prinzen August ab und verweilte d. 17.—26. in Frankfurt bei der Mutter, im Verkehr mit Sömmerring.

27. Mai. Von Frankfurt über Main und Rhein; Goethe kantoniert in Oberolm.

28. Vorstellung im Lager. Nachts in Oberolm.

29. Goethe bezieht ein Zelt vorm Regiment Weimar hinter Marienborn.

30./31. Nachts französischer Ausfall auf Marienborn.

S. 217, Z. 1. Montag: ist richtig, aber statt 26. sollte stehen 27. Mai; ebenso Z. 16: 28 statt 27; 218, 20: 29 statt 28; 220, 1: 30 statt 29. Die Verschiebung der Daten stammt aus dem Originalnotizbuch. Dagegen müßte es dann 220, 29 Donnerstag statt Freitag heißen, während der 30. richtig ist. Das folgende bezieht sich auf denselben Tag wie vorher — s. „Fronleichnam" (220, 31) —, daher denn auch das Viktoriaschießen doppelt erzählt! (220, 1 u. 32.) 10. Vent: vgl. die Anm. zu 98, 24. 18. Maximilian: regierte 1822 Bayern als König Max I. Joseph. 21. leidiges: Brief an Christiane vom 29.: „Da haben mich die Wanzen wie gewöhnlich herausgejagt." Goethe schlief jedoch nach dem

Notizbuch noch die zweite Nacht in Oberolm. 23. Schanze: im Notizbuch „Schanze Louis“, weil dort im „Chausseehaus“ (unterhalb Marienborn an der Straße Alzey-Mainz) Prinz Louis Ferdinand bis zu seiner Verwundung d. 17. Juli das dann Karl August eingeräumte Quartier innehatte (223, 8. 226, 3. 242, 6).

218, 5. Kalckreuth (vgl. Anm. zu 62, 26) befehligte die Belagerung überhaupt und leitete sie insbesondere auf der linken Rheinseite (Hauptquartier in Marienborn), die auf dem rechten Ufer um Kastel von Hochheim aus der preußische General v. Schönfeld, die Aktion auf der Mainspitze dazwischen Oberst v. Rüchel. Schönfeld, unbeliebt zumal bei den Österreichern, ist der General, gegen den „das Märchen der Desertion“ in Umlauf gesetzt wurde (Z. 9. 220, 8). 20. Stein (vgl. Anm. zu 3, 2) hatte 1792 vergebens zur rechtzeitigen Rüstung in Mainz ermahnt und bei und nach der Katastrophe besonnen und rührig gehandelt. Das Forsthaus (eigentlich „Jägerhaus“) bewohnte er nur als Landsitz; Landjägermeister war sein preußischer Titel, die entsprechende Mainzer Stelle derzeit unbesetzt.

219, 7. Affäre: Ausfall von Zahlbach auf Bretzenheim (217, 26). Karl August ließ den Gefangenen d. 15. Mai durch Offiziere zu Wagen holen. 18. Diese Bestätigung der Echtheit der Prophezeiung von Valmy ist verdächtig. Goethe erinnerte sich, wie es scheint, erst 1822 bei der Schlußredaktion, daß der revolutionäre Kalender mit dem 22. Sept. 1792 begonnen. Das in Anm. zu 119, 29 erwähnte Diktat enthält unter „Nachzubringen als Noten“ auch: „Zum 21. Sept. Die neue Zeitrechnung der Franzosen, die von da sich begann, hatte mir den Ruf eines Propheten unter jenen guten Kameraden noch lange genug erhalten.“ 30. v. Thadden: preußisches Infanterieregiment.

220, 2. Sieg: der Prinz von Koburg vereitelte dadurch den Entsatz von Condé. 13. Landgrafen: Ludwig X., 1806 als Großherzog Ludwig I., Bruder der Herzogin Luise, Gemahlin Karl Augusts. Das Zelt stand nordwestl. beim Dorfe Finthen. 20. Mecklenburg: (Strelitz) Luise und Friederike,

jüngst verlobt mit dem Kronprinzen von Preußen und dessen jüngerem Bruder.

221, 3. Flottille: kam nicht zur Aktion. „Ebenheim" existiert nicht, Erbenheim nordöstl. von Biebrich zu weit im Lande; in der Tat lag sie bei Schierstein (unweit Eltville oder Elfeld, vgl. 231, 4), was bei verwischter Notizbuchschrift in lateinischen Lettern von Goethe in Ebenheim verlesen werden konnte.

222, 5. La Viere: vom Regiment Weimar. 8. Relation: Z. 11 ff. nach dem noch vorhandenen Originalentwurf eingeschaltet; ziemlich gleichlautend einem Brief an Herder vom 2. Juni beigelegt, desgl. d. 5. an Jacobi. Kürzer berichtet Goethe schon d. 31. Mai an Voigt, ganz kurz und schonend an Christiane darüber. 19. Kapelle: lag zwischen Weisenau und Hechtsheim; sonst richtig und anschaulich. 31. Dalheim: Verwechslung mit Zahlbach; auch 223, 1 und 2 vertauscht. Dalheim ist das Kloster, Zahlbach das Dorf.

223, 33. Wegner: preußisch, lag rechts vom Dorfe, Thadden (224, 12) links.

224, 2. Husaren: eigentlich Chevaulegers v. Gersdorf, standen links von den Preußen bei Drais. 34. Durch die Dislokation kam das ganze Regiment Weimar weiter vor rechts vom Dorfe zu stehen.

II. Blockade und Belagerung bis zur Übergabe 225, 7—242, 32.

1. Juni. Umlagerung; Regiment Weimar weiter vor, rechts (östl.) bei Marienborn.
2. Juni bis 21. Juli. Goethe dort im Zelt als widerwilliger Zeuge des Kampfs.

S. 225, Z. 25. Bauer: Lutz, Gerichtsschreiber des Dorfs.

226, 2. begraben: Karl August ließ beiden Offizieren an der Chaussee ein Denkmal setzen, dessen künstlerische Ausführung Goethe überwachte. Er entwarf die vierseitige Inschrift dazu: „Major de Laviere Rittmeister von Voß preußische Krieger — fielen in ihrem Beruf d. 31. Mai 1793 — eingesenkt vor den Weimarischen Standarten ruhen sie 220

Schritte rückwärts — ihr Andenken empfiehlt Karl August Herzog zu Sachsen." 20. Briefe: erhalten vom 7. an Christiane, Herders und Jacobi. Hat ein hübsches Zelt, gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet (sieht die Sonne öfter als in seinem ganzen Leben aufgehen); bringt die einsamen Stunden des heißen Tages in einer großen, mit Fichtenreis beschützten Laube zu, die der Herzog zum Speisesaal errichten ließ; faßt sich in Geduld.

227, 14. Ausfall: in der Nacht vom 9. zum 10. Goethe sah den Brand, als er spät von einem Tagesausflug „ins Rheingau" zurückkehrte. „Wir fuhren zu Wasser bis Rüdesheim, probierten die Keller durch, fuhren auf den Mäuseturm, dann auf Bingen, und zu Land nach dem Lager zurück" (Brief an Herder d. 15. Juni).

228, 6. Kraus: vgl. Anm. zu 173, 30. 14. Schanzen: bei Hechtsheim. 27. Charles Gore 1729—1807, Schiffbauer, dann Landschaftszeichner, seit 1791 in Weimar. Goethe gibt in „Philipp Hackert" eine Skizze seines Lebens.

230, 13. Chaussee: unweit Zahlbach; die sogen. flèche des gabions, Feldschanze aus den erbeuteten Schanzkörben. 19. dritte: Versehen für „erste" (technisch meist als Arriereparallele bezeichnet). 25. Exportation: auf dem rechten Ufer, von Kastel aus; sehen konnte Goethe die Szenen nicht.

231, 7. Unsern: Österreichern unter Graf Heister nebst preußischen Freiwilligen.

233, 21. Statt 64 haben die Quellen 76 Mann. Die Gelandeten wurden zuerst von Merlin (246, 15) bedroht, bis dieser dabei ins Wasser fiel. Dies Detail konnte Goethe auch durchs Fernrohr nicht erkennen.

236, 24. Lücke: „Ich hatte die ersten Tage meines Hierseins manches aufzuzeichnen angefangen, ich hörte aber bald auf; meine natürliche Faulheit fand gar manche Entschuldigung. Es gehört dazu mehr Commérage und Kannegießerei, als ich aufbringen kann, und was ist's zuletzt? alles, was man weiß, und grade das, worauf alles ankommt, darf man nicht sagen, und da bleibt's immer eine Art Advokatenarbeit, die sehr gut bezahlt werden müßte, wenn man sie mit einigem

Humor unternehmen sollte.“ So Goethe an Jacobi d. 7. Juli. In der Tat schweigen seine Notizen schon seit Anfang Juni nach dem Nachtausfall. Die erhaltenen Briefe schildern sein Leben als unruhig und langweilig zugleich; er tröstet sich, soweit es angeht, literarisch. „Mein Leben ist sehr einfach. Ich komme nun fast nicht mehr vom Zelte weg, korrigiere an Reineke und schreibe optische Sätze“ (an Herder 15. Juni). „Ich halte mich um so fester an diese Gegenstände des Denkens, da wir in diesen Augenblicken mehr als jemals der Ableiter bedürfen“ (an Knebel 2. Juli). „Mich wandelt in meiner jetzigen Lage eine Art Stupor an und ich finde den trivialen Ausdruck: der Verstand steht mir still, trefflich, um die Lage meines Geistes auszudrücken“ (an Voigt 3. Juli). „Wir stellen eine wahre Haupt- und Staatsaktion vor, worin ich den Jacques — s. Shakesp. Wie es euch gefällt — nach meiner Art und Weise repräsentiere“ (an Jacobi 7. Juli). „Kunstlos und fast trostlos sitze ich in der schönsten Gegend von Deutschland und sehe nichts als Verwüstung und Elend“ (an Meyer 10. Juli).

239, 7. rechten: vielmehr linken; die von den Klubisten mit aufgeführte Schanze lag bei Zahlbach. 10. Hauptwalles: die Philippischanze. 12. Kostheim: jenseits des Rheins; aus gedruckter Vorlage. 13. Rathaus: Irrtum statt Stockhaus. 25. Auf der andern Seite: Mißverständnis der Quelle; auch das Laboratorium lag auf der Citadelle, aber der zündende Schuß kam von einer Batterie auf der anderen, d. h. linken Rheinseite. 30. Klein-Wintersheim: Dorf an der Chaussee oberhalb Marienborn.

241, 30. Schanze Nr. 4: rechts von der Chaussee, unter Marienborn.

242, 28. d'Oyré: geb. 1739, verabschiedet 1796. Nach der Übergabe kam er bis zur Rücksendung der Mainzer Geiseln aus Frankreich (Dez. 1794) in Haft auf den Petersberg bei Erfurt. Dort sprach ihn Goethe Anfang Juli 1794: „wo wir uns der Mainzer und Marienborner Geschichten erinnerten.“ 32. Laboratorium: flog schon d. 19. Abends auf; mißverstandenes „inzwischen“ der Quelle.

III. Vor und in Mainz nach der Kapitulation; Heimkehr. 242, 33—262, 7.

22. und 23. Juli. Stillstand. Ritt und Fahrt Goethes an und um Mainz.

24. und 25. Auszug der Belagerten. Goethe am Chausseehaus vor Marienborn.

26. und 27. Im eroberten Mainz.

28.—31. In Schwalbach und Wiesbaden („mit wenig Freude und Interesse").

1. Aug. Wieder in Mainz.

2. Mit Gore und Kraus nach Mannheim.

3. In Mannheim; Prinz Louis Ferdinand, Rietz.

4.—7. In Heidelberg bei Demoiselle Delf; Schlosser.

8. Von Heidelberg nach Frankfurt.

9.—19. In Frankfurt bei der Mutter.

20.—22. Rückreise nach Weimar.

S. 246, Z. 15. Merlin von Thionville, Antoine Christophe 1762—1833, Jakobiner, Konventskommissar in Mainz. Der Klubist neben ihm war der Gastwirt Rieffel; Goethe nennt ihn im Brief an Jacobi v. 27. Juli, im Buche mochte er keinen aus dieser Gesellschaft verewigen. Auch im Brief spricht er nur von der Gegenwart preußischer Offiziere (Z. 25). Eine gleichzeitige Schrift: „Mainz nach der Wiedereinnahme" ꝛc. (vom 16. Aug. 1793) führt Karl August selber ein, dem Merlin zuruft: „Weimar! est-ce ainsi qu'on tient la capitulation?" worauf der Herzog sich für Rieffels Sicherheit verbürgt. Freien Abzug für die Nichtmilitärs hatten die Franzosen bei der Kapitulation vergeblich verlangt; aber Rieffel war nach dem Ausfall auf Marienborn, den er mit geleitet, zum französischen Stabsoffizier ernannt worden.

247, 15. Erz-Klubist: nach anderen der Wormser Gymnasialprofessor Georg Wilh. Böhmer, Custines Schriftführer. Im Brief an Jacobi vom 27. Juli nennt Goethe diesen nicht, dafür vielmehr als gefangen und geprügelt den Universitätsprofessor der Mathematik Matthias Metternich und den Pfarrer vom heil. Kreuz.

249, 1. Architekten: unbekannt; man hat auf einen ge-

wissen Mangin geraten. 19. gestattet: unwahr; „die Klubisten waren in der Kapitulation übergangen,“ schreibt Goethe selbst; auch gedenkt er brieflich seines Dazwischentretens nicht, sondern lobt im ganzen den Modus der Volksjustiz und versichert: „Die letzten Tage, der Kapitulation, der Übergabe, des Auszugs der Franzosen gehören unter die interessantesten meines Lebens“ (an Jacobi 27. Juli).

255, 31. Häupter: Kaiser Franz II. nach seiner Krönung, König Friedrich Wilhelm II. u. s. w.

258, 7. Übergabe: Mainz konnte sich noch kurze Zeit halten, hatte aber auf keinen Entsatz zu hoffen. Die Konventskommissarien gaben den Ausschlag, aber nicht in der weitgreifenden Berechnung, die ihnen Goethe beimißt, sondern aus Besorgnis für ihre Person bei späterer Ergebung. Die Strafe daheim wußten sie auf das Haupt Custines abzulenken. Jean François Rewbell 1747—1807, in Mainz der unbedeutendere, hat später als Mitglied des Direktoriums in der Tat eine Rolle gespielt, wie sie ihm hier als Plan untergeschoben wird.

259, 1. Rietz, Mann der Mätresse Friedrich Wilhelms II., Gräfin Lichtenau. 29. Demoiselle Delf, Geschäftsinhaberin, Vermittlerin der Verlobung Goethes mit Lili. 30. Joh. Georg Schlosser 1739—99, badischer Rat, Gatte Cornelia Goethes, nach deren Tode mit Johanna Fahlmer, einer Verwandten Jacobis vermählt, der 1792 in Pempelfort Goethe wieder wärmer für den Schwager gestimmt hatte. Dieser verlor im Juli 1793 eine Tochter Julie aus der Ehe mit Cornelia, worauf sich Goethe zu teilnehmendem Besuch entschloß.

260, 2. Euler, Leonh. 1707—83, Baseler Mathematiker, meist als Akademiker in Berlin und Petersburg wirksam, begründete die Hunghenssche Lichtwellenlehre mathematisch.

261, 16. Abschied: die Schwäger sahen sich zum letztenmal. Goethe schreibt an Jacobi Frankfurt d. 11. Aug.: „Mit Schlossern brachte ich in Heidelberg einige glückliche Tage zu, es freut mich sehr und ist ein großer Gewinst für mich, daß wir uns einmal wieder einander genähert haben.“ Und den

18. Nov. aus Weimar: „Auch mir hat seine (Schlossers) Gegenwart sehr wohl getan, denn man fühlt bald, daß seine Strenge einen sehr zarten Grund bedeckt.“ 20. Rückreise: Brief an Jacobi d. 19. Aug. „. . . eben als ich mich zur Abreise von Frankfurt bereite. Mein herumschweifendes Leben und die politische Stimmung aller Menschen treibt mich nach Hause, wo ich einen Kreis um mich ziehen kann, in welchen außer Lieb und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft nichts herein kann.“ 25. Diensten: Karl August nahm, nach tapferer Beteiligung am Pfälzer Feldzug vom Herbst 1793 (bei Pirmasens und Kaiserslautern), dem Beispiel seines Oheims von Braunschweig folgend, d. 5. Febr. 1794 den Abschied; Politik und Kriegführung Preußens waren ihm verleidet. „So innerlich schmerzhaft es mir ist,“ schrieb er d. 7. Sept. an Massenbach, „von einer Gesellschaft Menschen getrennt zu sein, denen ich leidenschaftlich anhängte, so gereuet mir der getane Schritt doch nicht.“ Von einer Gemütsbewegung Goethes findet sich keine gleichzeitige Spur; jedenfalls war es ganz nach seinem Sinne, daß der Herzog sich nunmehr ungestört den Aufgaben der inneren Landesregierung zuwenden konnte.

